Digitized by Google

Digitized by Google

Z. Nat. 280 - 1

Historia naturalis. Opera varia
hist. nat. illustr. 36.

N.° 107.

Digitized by Google

Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten, zum Behuf der Naturlehre, der Haushaltungskunst, der Künste und der höhern Wissenschaften.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Dresden,
bey Michael Groll. 1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

HERRN

Friedrich Christian

Königl. Prinzen in Pohlen und Litthauen, Churprinzen, Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz, Gefürsteten Grafen zu Hennesberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herrn zu Ravenstein ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Churprinz,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Eurer Königlichen Hoheit öf-
fentlich bezeigte Liebe und Hoch-
achtung für die Wiſſenſchaften
und freyen Künſte haben ſchon längſt in al-
len getreuen Unterthanen den Ehrfurchts-
vollen Gedanken erzeugt, **Eure Königl.
Hoheit** als den Schutzherrn der Gelehr-
ſamkeit und Künſte in dem fruchtbaren
Sachſen zu verehren.

Digitized by Google

Dieſer Gedanke belebt und feuert der Schriftſteller Eifer an, durch geſchickte Arbeiten dem Vaterlande Ehre zu machen, und hat auch mich angetrieben, die Herausgabe gegenwärtigen Buches zu unternehmen; da zumal die Erläuterung beſonderer Gegenſtände der Naturkunde Sachſenlandes der Hauptendzweck der Verfaſſer deſſelben ſeyn ſoll.

Könnte wohl ein herrlicherer Vorſatz ſeyn, die Schönheit und Vorzüglichkeit der Natur ſeines Vaterlandes den Völkern bekannt zu machen? Würde Sachſen nicht Ruhm und Ehre erlangen, wenn dieſer Vorſatz, glücklich befolgt, der Welt Beyfall erhielte?

Eure

Digitized by Google

Eure Königl. Hoheit werden nun in Gnaden meine Kühnheit verzeihen, daß, Höchstdenenselben dieses von mir herausgegebene Werk zuzueignen, ich mich in aller Unterthänigkeit unterstanden habe.

Dem Schutzherrn der Wissenschaften und freyen Künste, dem künftigen Landesvater, auf dessen sanfte Regierung die verscheuchten Musen sich freuen, und die güldenen Zeiten voraus sehen, dem würdigen Gemahle Antoniens, der Musen würdigsten Freundin, diesem Durchlauchtigsten Prinzen ein Werk zu widmen, das die Ehre des Vaterlandes zum Zweck hat, erforderte die unterthänigste Pflicht.

Sollte

Sollte dieſes Buch **Eurer Königl. Hoheit** gnädigen Blicks gewürdigt werden; ſo iſt mein Unternehmen ſattſam belohnt, und mein Eifer wird ſich verdoppeln mit der ſtärkſten Ehrfurcht und tiefſten Erniedrigung zu verharren

Durchlauchtigſter Churprintz

Gnädigſter Fürſt und Herr

Eurer Königl. Hoheit

Dresden
Jubilatemeſſe
1760.

unterthänigſt gehorſamſter Knecht
Michael Gröll.

Fig. 1.
A

Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten, zum Behuf der Naturkunde, der Haushaltung, der Künste und der schönen Wissenschaften.

Den ersten Bandes erstes Stück.

Dresden,
bey Michael Groß. 1759.

Vorbericht.

Die allgemeine Beyfall, mit welchem die Sammlungen meiner kleinen Reisebeschreibungen aufgenommen worden, hat mich ermuntert, diesen Versuch

Mayn einer dritten Sammlung hier Person, Wahrn mit gegen wollen, daß in Gesellschaft beym Lesen, sehr angenehm und nützliche Unterhaltungen. Besonders aber Lesebegierigen Jünglingen, welche sich noch in der nöthigen Fähigkeit, solche ganz ausschließlich selbst anzuwenden und lesen sind, und keine Zeit zu verlieren haben, sind gedrängte Auszüge die sie ihnen Gelehrten und Weltweisen und Kenntniß einer gewissen, ihn ihr wissen

eher Zeit und Luſt haben, einen kurzen Aufſatz zu machen, als ein Buch zu ſchreiben, daß endlich die Kürze und Abwechſelung der Sachen den Leſer unterhalte, ohne ihn zu ermüden; ſo würden wir vielleicht nichts anders thun, als einen Nutzen beweiſen, von welchem man ſchon vorher überzeugt geweſen. Es wird daher eine neue Sammlung von dieſer Art keine andere Empfehlung, als die innere Güte der Abhandlungen, bedürfen. Da nun hiervon nicht die Verfaſſer, ſondern die kunſtverſtändigen Leſer das Urtheil zu fällen haben; ſo werden wir nur von der Abſicht und der Einrichtung dieſes neuen Magazins etwas gedenken.

Es iſt ſelbiges allen Künſten und Wiſſenſchaften gewidmet, die Gottesgelahrheit und Rechtsgelahrheit ausgenommen. Doch glauben wir, daß auch hierbey bisweilen eine Ausnahme Statt finden könne, und daß eine wohl aufgeſetzte Nachricht von einem Rechtshandel, der etwas ſonderbares und auſerordentliches hat, dem Leſer nicht mißfallen werde: wie des **Pitavals berühmte Rechtshändel** nicht blos von Juriſten geleſen werden. Ins beſondere wird die Naturlehre, welche das wohlverdiente Glück, die meiſten

Lieb-

Liebhaber zu finden, zu unsern Zeiten, erhalten hat, einen vorzüglichen Antheil daran haben.

Obgleich dieses Magazin allen Merkwürdigkeiten, aus der ganzen Welt, offen stehet; so wird man doch darauf bedacht seyn, daß es vornehmlich **Sächsische Merkwürdigkeiten** enthalte, und den Namen eines **Dresdnischen Magazins**, nicht blos um des Ortes willen, wo es erscheinet, führen möge, wie denn der Leser, von vielen allhier aufbehaltenen merkwürdigen Sachen, Nachricht finden wird. Sachsen ist unstreitig ein Land, welchem die Natur ihre Geschenke sehr reichlich mitgetheilet hat, daß wohl schwerlich ein anderes, in Ansehung der Mannichfaltigkeit der Naturgaben, mit ihm um den Vorzug wird streiten können. Es ist zugleich das glückliche Land, in welchem Künste und Wissenschaften vorzüglich blühen. So wenig es nun an Gelegenheit, nützliche und angenehme Anmerkungen zu machen, mangeln wird; so wenig wird es an geschickten Leuten fehlen, die das merkwürdige richtig zu beobachten und mitzutheilen im Stande sind. Es haben sich bereits verschiedene Gelehrte allhier, die zum Theil schon dnrch andere Schriften Beyfall

erworben, zur Beförderung dieser Sammlung ihren Beytrag zu thun, anheischig gemacht: es werden aber, auch auser ihnen, alle und jede, so zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, oder zum Unterricht und Vergnügen ihrer Mitbürger, etwas beyzutragen, Geschicklichkeit und Neigung haben, zur Theilnehmung eines guten Endzweckes hierdurch eingeladen, mit der Versicherung, daß man für ihre Bemühungen, in so ferne sie brauchbar sind, nicht unerkenntlich seyn wird. Da auch Personen, welche keine Gelehrte vom Namen sind, und deren Sache es auch eben nicht ist, Schriftsteller abzugeben, gleichwohl an Aufmerksamkeit und richtiger Denkungsart manchmal so genannte Gelehrte übertreffen, und, zumal in Wirthschaftssachen, nützliche Anmerkungen machen können; so dürfen sie selbige nur deutlich und umständlich aufsetzen, da man denn die gehörige Einkleidung besorgen wird.

Da die Sächsischen Bergwerke, welche fast alle Arten von Erzen und Steinen liefern, und hierinnen vielleicht vor allen andern den Vorzug haben, den wichtigsten Theil der Sächsischen Naturhistorie ausmachen; so werden diejenigen, welche sich mit dem Bergwesen beschäftigen, den Leser mit angenehmen

Nach-

Nachrichten und Bemerkungen zu ertheilen, welche
die Ausgabe dieses Werkes vervollständigen.
Nachdem nun den ersten Theil dieses Werkes
Herr Professor Hindenburg, und den zweyten
den gleichfalls Herr Prof. Hindenburg, und
Herr Professor Klügel, und den dritten Herr
Professor Klügel, und den vierten Herr Professor
Klügel, und den fünften Herr Professor
Klügel, und den sechsten Herr Professor Klügel,
und den siebenten Herr Professor Klügel, und
den achten Herr Professor Klügel, und den neunten
Herr Professor Klügel, und den zehnten
Herr Professor Klügel, und den eilften Herr
Professor Klügel, und den zwölften Herr Professor
Klügel, und den dreyzehnten Herr Professor
Klügel, und den vierzehnten Herr Professor
Klügel, und den funfzehnten Herr Professor
Klügel, und den sechzehnten Herr Professor
Klügel, und den siebenzehnten Herr Professor
Klügel, und den achtzehnten Herr Professor
Klügel, und den neunzehnten Herr Professor
Klügel, und den zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zwanzigsten Herr Professor
Klügel, und den dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und dreyßigsten Herr Professor
Klügel, und den vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und vierzigsten Herr Professor
Klügel, und den funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und funfzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und sechzigsten Herr Professor
Klügel, und den siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und siebenzigsten Herr Professor
Klügel, und den achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und achtzigsten Herr Professor
Klügel, und den neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den ein und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den drey und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den vier und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den acht und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den neun und neunzigsten Herr Professor
Klügel, und den hundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und hundertsten Herr Professor
Klügel, und den zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zweyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und dreyhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und vierhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und fünfhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und sechshundertsten Herr Professor
Klügel, und den siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und siebenhundertsten Herr Professor
Klügel, und den achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und achthundertsten Herr Professor
Klügel, und den neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den ein und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den drey und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den vier und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den acht und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den neun und neunhundertsten Herr Professor
Klügel, und den tausendsten Herr Professor
Klügel, und den ein und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den drey und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den vier und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den acht und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den neun und tausendsten Herr Professor
Klügel, und den zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zehntausendsten Herr Professor
Klügel, und den hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den ein und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den drey und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den vier und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den acht und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den neun und hunderttausendsten Herr Professor
Klügel, und den millionsten Herr Professor
Klügel, und den ein und millionsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und millionsten Herr Professor
Klügel, und den drey und millionsten Herr Professor
Klügel, und den vier und millionsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und millionsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und millionsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und millionsten Herr Professor
Klügel, und den acht und millionsten Herr Professor
Klügel, und den neun und millionsten Herr Professor
Klügel, und den zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zehnmillionsten Herr Professor
Klügel, und den hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den ein und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den drey und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den vier und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den acht und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den neun und hundertmillionsten Herr Professor
Klügel, und den milliardsten Herr Professor
Klügel, und den ein und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den drey und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den vier und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den acht und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den neun und milliardsten Herr Professor
Klügel, und den zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zehnmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den ein und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den drey und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den vier und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den acht und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den neun und hundertmilliardsten Herr Professor
Klügel, und den billionsten Herr Professor
Klügel, und den ein und billionsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und billionsten Herr Professor
Klügel, und den drey und billionsten Herr Professor
Klügel, und den vier und billionsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und billionsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und billionsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und billionsten Herr Professor
Klügel, und den acht und billionsten Herr Professor
Klügel, und den neun und billionsten Herr Professor
Klügel, und den zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zehnbillionsten Herr Professor
Klügel, und den hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den ein und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den drey und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den vier und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den acht und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den neun und hundertbillionsten Herr Professor
Klügel, und den billiardsten Herr Professor
Klügel, und den ein und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den drey und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den vier und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den acht und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den neun und billiardsten Herr Professor
Klügel, und den zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den ein und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den drey und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den vier und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den acht und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den neun und zehnbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den ein und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den zwey und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den drey und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den vier und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den fünf und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sechs und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den sieben und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den acht und hundertbilliardsten Herr Professor
Klügel, und den neun und hundertb

aus meinen Vorlesungen: aus den Ideen, Einsichten und Urtheilen welche in jene, meine Vorlesungen, von den Schriften, die ich darüber zu Rathe zog, und von Unterredungen, welche ich mit Gelehrten über die Gegenstände meiner Vorlesungen hatte, Eingang fanden. Ich gestehe es mit Vergnügen, daß ich mich in dieser Hinsicht sehr begünstiget gefunden habe, und daß mir Manches zugeflossen ist, was mir sonst entgangen wäre. Ich habe mich bemühet, alles dieses, was mir zu Gesichte kam, was mir zu Ohren kam, was mir mitgetheilet wurde, mit Fleiß zu sammeln, und mir zu Nutze zu machen. Ich habe mich bemühet, alle diese Beobachtungen, Einsichten und Urtheile, mit meinen eigenen zu vergleichen, und mich, wo es nöthig war, zu berichtigen.

Was hat es Sokrates, für einen Vorzug, daß er seine Lehren nicht aufschreiben darf? Seine Schüler, welche ehrbegierige Jünglinge waren, sagen es, und wir sagen es mit ihnen, was es für ein Vortheil, was es für eine Erhöhung der wahrhaften Beredsamkeit, ist, daß sie nicht aufgeschrieben werden. Was ist es nun, das jeden Redner und jeden Schriftsteller zur Verzweiflung, zu den Musen seine Zuflucht, und zu seinem Genius seine Freundschaft bei Verstande anflehen bedeutet? Darum Verzweiflung, weil unsere Ideen,

verſitäten ſo leicht nicht eingeführet werden dürfte; ſo wird indeſſen dieſes Magazin den nämlichen Nutzen leiſten können. Da in Sachſen wohl wenig Orte ſeyn werden, welche nicht, entweder in Anſehung der Naturhiſtorie, oder der Wirthſchaft, oder des Gewerbes und der Fabriken, etwas merkwürdiges haben ſollten, und da wir hoffen können, daß es in keiner Gegend an geſchickten, aufmerkſamen und patriotiſchen Einwohnern fehle; ſo glauben wir, daß dergleichen Nachrichten in dieſer Sammlung nicht fehlen werden. Und wenn auch dergleichen Aufſätze nicht einlaufen ſollten; ſo werden die Mitarbeiter an dieſem Magazine zum Theil dieſe Abſicht zu erfüllen im Stande ſeyn.

Da die Benennung einer Frage, und die Erſuchung um deren Beantwortung zu nützlichen Abhandlungen Gelegenheit geben kann; ſo wollen wir in dieſer Abſicht, auſer den obigen, noch einige hier beyfügen. Von der ſonderbaren Eigenſchaft und von dem Gebrauche der Eckartsberger Erde, ſo in der Grube weiß iſt, und an der Luft blau wird, von der Erde, welche weder Torf noch Steinkohle iſt, womit das Salz zu Arthern geſotten wird, eine Nachricht von den Salzwerken ſelbſt, von dem Mehlſteine, der bey den

Glückseligkeit seines geliebten Bruders, so, daß er seinen neuen Regierungsstyl darnach einrichtete, und wirklich auf die einfältige Gedanken kam, daß er durch seine Gebeter, und Fasten, die Siege, und Eroberungen seines Bruders zuwege brächte. Ich will mich hier nicht mit der Ursache aufhalten, warum Er sich so sehr in Religions-Sachen, und Ceremonien, so weit hineinwarf, sie können in Ansehung der Regierung nicht viel beytragen, sondern ich will nur sagen, daß Er sich in Religions-Sachen, und Ceremonien, so weit hineinwarf, daß Er sich auch in particulare wetten, und bey Glückspielen Partie-Geld gab, Ausdrücklich, wie Er es in Gesellschaften pflegte, daß Er Lotto-Ambi-Quaterne, und Terne, Ja auch Extraordinaire Terne, und Quaterne, Terne, wo beyde Seegen zur Glückseligkeit, und Wohlfahrt des Reichs, und der Kirchen, und Schulen, und Quaterne, wo die Seegen, und Wohlfahrt des Reichs, und der Kirchen, und Schulen, und Universitäten, und Gymnasien, von den Gnaden Gottes, und der Glückseligkeit, und Wohlfahrt des Reichs, und der Kirchen, und Schulen, und Universitäten, und Gymnasien, und auch Glückseligkeit, und Wohlfahrt Sr.

träge zur Sächsischen Historie, so fern sie nur nicht unerhebliche Seltenheiten betreffen.

Man hat hierdurch nichts weniger, als ein Verzeichniß alles merkwürdigen in Sachsen verfertigen, sondern nur zu Beyträgen in dieses Magazin Gelegenheit geben wollen. Leute von Einsicht und Fleiße werden noch von vielen andern Dingen, die nützlich und angenehm seyn, Aufsätze mittheilen können.

Das Andenken derjenigen Sachsen, welche sich um die Künste und Wissenschaften, oder überhaupt um das Vaterland verdient gemacht haben, wird in diesem Magazine gleichfalls einen Platz finden.

Man wird, in einem jeden Stücke, auch Nachrichten von merkwürdigen ausländischen Thieren, Vögeln, Fischen, Bäumen und Pflanzen, Erzen, Steinen u. d. g. beyfügen, und den Leser überhaupt zu unterrichten und zu vergnügen suchen.

Uebrigens werden die Verfasser durch ihre Arbeiten dem Leser sich zu empfehlen suchen. Bescheidene und gegründete Erinne-

Einigen mit Stillschweigen vorüber gehen. Es scheint mir nöthig, diesen Vorwurf von mir durch anderweitige mit mir übereinstimmende Meinungen anderer Männer abzulehnen. Einige dieser Männer, welche jetzt unter den Lebenden ruhen, sind mir persönlich bekannt gewesen, andere sind mir nur durch ihre Schriften bekannt geworden.

Der Theologe, welcher bereits, durch die Fortschritte der Aufklärung überrascht, sich genöthigt sah, die Lehre von der Erbsünde, wie sie bisher gelehrt worden, als unhaltbar aufzugeben, und sich dadurch den Vorwurf des Pelagianismus zuzuziehen, ist der selige Johann Salomo Semler. Dieser sagt in seinem Buche: Versuch einer freyern theologischen Lehrart, Halle 1777. S. 19. „Wir haben nicht nöthig, uns mit der Lehre von der Erbsünde, wie sie bisher gelehrt worden, zu quälen, und uns dadurch den Vorwurf des Pelagianismus zuzuziehen. Wir können diese Lehre, wie sie bisher gelehrt worden, als unhaltbar aufgeben, und dennoch die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, und von der Wirkung des heiligen Geistes in seinen Gläubigen, in ihrer ganzen Kraft behaupten. Wir können diese Lehre, wie sie bisher gelehrt worden, als unhaltbar aufgeben, und dennoch die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, und von der Wirkung des heiligen Geistes in seinen Gläubigen, in ihrer ganzen Kraft behaupten. Wir können diese Lehre, wie sie bisher gelehrt worden, als unhaltbar aufgeben, und dennoch die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, und von der Wirkung des heiligen Geistes in seinen Gläubigen, in ihrer ganzen Kraft behaupten. Wir können diese Lehre, wie sie bisher gelehrt worden, als unhaltbar aufgeben, und dennoch die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, und von der Wirkung des heiligen Geistes in seinen Gläubigen, in ihrer ganzen Kraft behaupten.

I.

Zufällige Gedanken,
über die
Kenntniß und Unterscheidung der natürlichen Dinge.

Es mag nun bey der Betrachtung eines natürlichen Körpers in der Absicht sich, seine Natur zu erkennen, oder sich nur zu belehren, was in der eigentlichen Beschaffenheit desselben liege,

Wenn man sich nach der Ordnung richtet, welcher wir jetzo folgen wollen, so kommen wir zuerst auf die Betrachtung der Materie, in so ferne sie uns durch unsere äußerlichen Sinnen bekannt, theils auch auf verschiedene Weise durch Kunst verändert worden.

Die Betrachtung eines ob besagter Ursachen schon bekannten Körpers, wird uns, wenn wir ihn nach seinen äußerlichen und innerlichen Eigenschaften, und Verhaltung zum gemeinen Leben, genau betrachten,

Die Art und Weiſe, wie ſich dieſe Theile mit einander verbinden, nennet man die **Ordnung** derſelben. Der Unterſchied verſchiedener, vermittelſt dieſer Verbindung zu wege gebrachten Größen, heißt ihr **Verhältniß.**

In der Art der Verbindung aller Theile, die einen natürlichen Körper ausmachen, beſtehet ſein **Weſen.**

Hieraus erhellet nun, daß alle mögliche Arten der Betrachtung, die man über die Beſchaffenheit eines natürlichen Körpers anſtellen kann, entweder auf dem Unterſchiede der Materie, woraus er beſtehet, oder auf die Verbindungsart derſelben, oder aber auf das Verhältniß ſeiner zuſammengeſetzten Theile beruhen werde.

Alles dieſes gehörig in Betrachtung zu ziehen, wird nicht nur eine Erkenntniß verſchiedener Grundwiſſenſchaften, ſondern auch geübte Sinne, und ein unverdroßner Fleiß erfordert.

Die Unterſuchung der Beſtandtheile eines Körpers ſetzet eine Erfahrung in den nöthigſten **chymiſchen Wiſſenſchafften** voraus; inſonderheit wird man in der Erkenntniß der Mineralien, ohne Hülfe der Chymie, ſeinen Endzweck nicht leicht erreichen.

Was die Betrachtung der Verbindungsart gewiſſer Theile eines Körpers, und die dieſerwegen abzufaſſenden Begriffe und Erklärungen anbelanget, ſo wird uns in dieſem Falle nicht nur die **allgemeine Phyſik,** nebſt den Regeln der **Zergliederungskunſt,** ſondern auch die **Vernunftlehre,** hinläng-

liche Gründe an die Hand geben. Was den bloſen Augen verborgen bleibet, das entdecken die Vergröſſerungsgläſer, und andere zu dieſer Abſicht nöthige Werkzeuge und Verſuche.

Das Verhältniß gewiſſer Größen wird vermittelſt des Maaßes derſelben beſtimmet, worzu ſowohl die **Meßkunſt**, als auch die **Stereometrie** und **Hydroſtatik**, vornehmlich aber die **Lehre von den Verhältniſſen** hinlängliche Anleitung geben.

Betrachtet man einen natürlichen Körper nach der Ordnung und nach dem Verhältniſſe ſeiner äußerlichen Theile, ſo ziehet man deſſen **Figur** in Erwägung. Richtet man die Unterſuchung auf die Ordnung und das Verhältniß der innerlichen Theile deſſelben, ſo hat man die Erkenntniß der **Struktur** eines ſolchen Körpers zu ſeiner Abſicht. Erwählet man aber beydes zu ſeiner Betrachtung, ſo iſt man bemühet, ſich die Verbindungsart aller ſeiner Theile, oder ſein **Weſen** bekannt zu machen.

Man hat alſo bey der Unterſuchung dieſer Dinge drey verſchiedene Wege vor ſich, und man beobachtet, daß jeder Naturforſcher, nach verſchiedenen Abſichten, eine von dieſen dreyen Arten der Betrachtung zu ſeinem Zwecke erwählet.

Es wäre zwar wohl zu wünſchen, daß man ſich von allen natürlichen Körpern eine Erkenntniß ihrer innern Beſchaffenheit zu erwerben im Stande ſeyn möchte; da aber die ungemeine und faſt unendliche Anzahl derſelben, dieſes zu bewerkſtelligen, eine Arbeit erfordert, welche die menſchlichen Kräfte überſteiget; ſo iſt man in der Naturhiſtorie bemühet, den großen Vorrath derſelben, nach der Beſchaffen-

heit ihrer äußerlichen Theile, in gehörige Verbindungen zu bringen, und sich solche, vermittelst allgemeiner Ausdrücke, begreiflich zu machen.

In dieser Absicht ist es nöthig, daß man zuvörderst mit der Betrachtung verschiedener einzelner Körper den Anfang mache, und dieselben, nach der Ordnung und nach dem Verhältniße ihrer äußerlichen Theile, gehörig untersuche. Hierdurch gelanget man zu der **Erkenntniß einer Menge von einzelnen natürlichen Dingen**; bringet man nun dieselben in eine Verbindung mit andern, an welchen man eine gleiche Beschaffenheit beobachtet, so werden sie uns als Theile dieser Verbindung erscheinen, welche einen Zusammenhang gewisser Arten ausmachen. Die betrachtete Uebereinstimmung verschiedener Arten, leitet uns auf die Bestimmung der **Geschlechter**, und dasjenige, was ganzen Geschlechtern gemein ist, giebt Anlaß zu der Bestimmung der **Ordnung**, da man denn auf gleiche Weise zu der Bestimmung der **Classen** fortgehet.

Es ist dahero nicht genug, wenn man die natürlichen Körper in gewisse Classen, Ordnungen und Geschlechter abtheilet, sondern man muß auch auf den Zusammenhang der einzelnen Arten sein Augenmerk gerichtet seyn laßen. Wer hierauf Obacht hat, der wird alle Arten eines Geschlechts als Theile desselben ansehen, die sich, durch eine unmerkliche Abweichung, aufs genaueste mit einander vereinigen, dergestalt, daß man vermittelst gewisser Abänderungen derselben, von einer Art auf die andere, von einem Geschlechte auf das andere, von einer Ordnung auf die andere, und endlich von einer Classe auf die andere geleitet

wird. Was wir alſo bey der Betrachtung der einzelnen Theile eines natürlichen Körpers zu beobachten haben, darauf müſſen wir gleichfalls unſer Augenmerk bey der Unterſuchung der einzelnen Körper verſchiedener Arten, der verſchiedenen Arten ganzer Geſchlechter, der verſchiedenen Geſchlechter einer ganzen Ordnung u. ſ. w. gerichtet ſeyn laßen, und uns inſonderheit um die eigentliche Beſchaffenheit derjenigen Theile bekümmern, die wir als Kennzeichen von jeder Gattung anzugeben Willens ſind.

Wir finden bey jedem natürlichen Körper inſonderheit zwey Stücke, welche uns in dieſer Abſicht nützlich ſeyn werden, da wir nähmlich ſehen, daß ſich dieſelben theils mit den nächſten niedrigen, theils aber auch mit den nächſten höhern Geſchöpfen, vermittelſt einer gewiſſen Gleichheit, auf das genaueſte verbinden.

Der **Menſch**, die erſte Creatur in der thieriſchen Welt, beſitzet einen **Leib**, der in vielen Stücken mit dem Baue verſchiedener anderer Thiere übereinkömmt. Was ſeine Geburt, Wachsthum, und Untergang anbelanget, ſo findet man zwiſchen beyden einen ſehr geringen Unterſchied. Sein **Verſtand** und **Einſicht** hingegen, unterſcheidet ihn von denſelben, und verbindet ihn mit Geſchöpfen höherer Art. Die Gränzen des **Thier-** und des **Kräuterreichs** ſtehen in einem ſo genauen Zuſammenhange, daß man dieſelben zu beſtimmen nicht vermögend iſt. Eine gewiſſe Art von **Seethieren**, **gründet ſich**, ſo wie die Pflanzen, **auf einen Stiel**, dergeſtalt, daß es das Anſehen hat, als ob hierdurch

die Nahrung und das Wachsthum derselben befördert würde. Allein **Mylius**, und andere Naturforscher, haben dennoch an denselben sehr vieles wahrgenommen, was man bey einigen ihnen gleichkommenden Gattungen von Thieren gleichfalls beobachtet. Der größte Theil der **Polypen** ist so beschaffen, daß ihre Jungen, wie die Zweige an einer Pflanze, aus ihren Leibern hervor wachsen; ingleichen, daß alle von den Leibern dieser Thiere abgesonderten Theile, in kurzer Zeit, die vollkommene Gestalt ihrer Stammutter annehmen. Sind dieses aber nicht Eigenschafften, welche von der Erzeugungsart aller übrigen Thiere abweichen, und nur bey verschiedenen Arten von Bäumen und Kräutern statt finden?

Gehen wir in das **Reich der Pflanzen**, so zeiget sich uns an denselben annoch verschiedenes, was sich mit der Beschaffenheit der thierischen Körper in Vergleichung ziehen läßt. Ihr Wachsthum wird von der Natur, eben so wie bey den Thieren, bewerkstelliget. Betrachtet man überdieses den innern Bau derselben, so werden wir gewisse Gefäse gewahr in welchen ihr Saft, eben so wie bey den thierischen Körpern das Blut enthalten ist. Sie besitzen Luftröhren, welche ihnen an statt der Lunge dienen. Man findet in ihrem Baue Häute, Knorpel und Drüsen, die insgesammt eine große Gleichheit mit den thierischen Theilen dieser Art haben. Ja nach der Meynung einiger Naturforscher, soll so gar ihre Erzeugung fast eben so, wie bey den thierischen Körpern, vor sich gehen. Was sind die Saamenkörner einer Pflanze anders, als befruchtete Eyer, woraus die meisten Thiere gebohren werden? Die

Kräu-

Kirchengemeinde leiten, in Predigten ihren Gedanken Ausdruck verleihen und auf die Gemeinde wirken, sich selbst und ihre Gemeinde vor Irrlehren schützen, Kranke und Sterbende besuchen, Amtshandlungen vollziehen, Gottesdienst und Kirchenmusik leiten, Religionsunterricht erteilen, sich mit Schule, Jugend- und Armenpflege befassen, Vereine und Konferenzen besuchen, Synoden und Kirchenkonvente besuchen, Kirchenbücher führen, Berichte schreiben usw. Da sind die Predigten beide Male nicht eingerechnet, die Sonntag für Sonntag, Jahr für Jahr gehalten werden müssen.

Interessant erscheint mir in Hinsicht der Predigten, daß Dregs sich nicht damit begnügt, die Predigten selbst, welche öffentlich oder in der Schule oder Synode gehalten, kritisch und mit scharfem Blick zu beurteilen, sondern auch die Predigtweise seiner Kollegen, Amtsbrüder, Mitarbeiter und Gegner. Dazu muß man haben die nötige Geistesschärfe, Beobachtungsgabe und Urteilskraft, um die Predigtweise seiner Amtsgenossen richtig und mit Nutzen beurteilen zu können, und dazu muß man haben eine Kenntnis der Predigtweise, die sich nicht oberflächlich, sondern tief eindringend mit dem Predigtstoff befaßt. Dregs hat diese Kenntnis und Fähigkeit, und er hat sie in seinen Predigtbesprechungen bewiesen. Es ist ein Vorzug, daß er sich nicht begnügte, in einer Predigt nur das Gute zu finden, sondern auch das Mangelhafte. Das Gute anerkennt er, Mängel und schiefe Anschauungen deckt er auf, und so seine Mitarbeiter vor Irrwegen bewahrt.

mehr mit der Absicht von der Natur hervorgebracht, als irgendeine Schönheit, die durch menschliche Kunst, unter Gelehrten bekannt. Diese Arten sind Ursache, daß die Natur in ihren Hervorbringungen mannigfaltig, reizend und unterhaltend ist, und ihre Kenntniß ist eine Wissenschaft, die einen Theil der Naturlehre ausmacht, und die ich, wenn ich Zeit und Gelegenheit finde, mit Vergnügen abhandeln werde. Ich will jetzt nur einige Anmerkungen machen, die mir bey Betrachtung einiger Schönheiten, die ich in der Natur gefunden habe, beygefallen sind.

Diese Anmerkungen, bestehen zum theil aus bey den Quellen der natürlichen Kräfte, denen man die Ursachen der Schönheiten zuschreiben muß, und theilen Ordnung, welche sie beobachtet, wenn sie die Producte hervorbringen, die wir bewundern. Ich will mich bemühen, diese Anmerkungen so deutlich als möglich zu machen, und mit der Ordnung, die Folge. Die verschiedene Arten der Schönheiten, die ich in der Natur gefunden habe, werde ich nach den Sinnen, mit denen ich sie entdeckt habe, eintheilen. Die Schönheiten einiger Gegenstände, welche sich durch verschiedene Sinne gefallen, werde ich, wenn sie mir dazu zu gehören scheinen, unter jeden Sinn, durch welchen ich sie entdeckt habe, eintheilen. Die Ordnung, die ich beobachten will, ist folgende. Ich will die Gegenstände, die durch das Gesicht gefallen, zuerst betrachten, und alsdann die, welche durch das Gehör gefallen, und so fort, bis zu den, welche durch den Geschmack und Gefühl gefallen, bis ich endlich auf die Gegen-

che kriechenden Gewürmen aufs genaueſte verbinden.

Gehet man von den Ordnungen zu den **Geſchlechtern**, ſo findet man bey denſelben gleichfalls die genaueſte Vereinigung ihrer Gränzen. Verſchiedene vierfüßige Thiere, welche zu dem Geſchlechte der **ungeſchwänzten Affen** gehören, haben ſowohl in Betrachtung ihrer innerlichen, als auch in Anſehung ihrer äußerlichen Theile, eine ſehr große Gleichheit mit dem Baue des menſchlichen Leibes, unter welchen inſonderheit der ſogenannte Orang-Outang vieles an ſich hat, welches mit der Beſchaffenheit deſſelben in Vergleichung gezogen werden kann. Ein berühmter engliſcher Naturforſcher, * der dieſes Thier zu zergliedern Gelegenheit gehabt, hat nicht nur dieſe Gleichheit auf das genaueſte aufgezeichnet, ſondern auch dasjenige, worinnen die Theile dieſes Thieres von der Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers abweichen, berühret.

Verfolget man das Geſchlechte der **Affen**, ſo wird man, durch unvermerkte Abfälle, vermittelſt der **Meerkatzen** auf das Geſchlechte der **Katzen** geleitet. Unter dieſen nun iſt der ſo genannte **Halbfuchs**, von dem uns **Catesby** einige Nachricht giebt, dasjenige Thier, welches das Geſchlechte der **Katzen** mit dem Geſchlechte der **Hunde** verbindet. Das **Ichneumon**, oder der ceyloniſche Fuchs, wird von einigen unter die **Hunde**, von andern aber zu dem Geſchlechte der **Katzen** gerechnet. Allein ſeiner wahren Beſchaffenheit nach, muß man demſelben eine Stelle zwiſchen beyden einräumen. Auf dieſe Weiſe endiget

* Eſſay on comparative Anatomy, Lond. 1744.

Ich bin eine Ordnung der Gesellschaft Christi, wie
Ihr wisset, und habe mich in Eure Hände begeben,
damit Ihr mich nach Eurem Gefallen gebrauchet.
Meinet Ihr nützlich, recht und gut, so will ich
Euch gehorchen. Meinet Ihr aber, ich sei nicht
gut, so will ich Euch nicht gehorchen. Ich bin
eine Ordnung und ein Verordnungsbrief, der sich
nicht selbst ändert, sondern geändert wird.
Setzet mir aber anderes dazu, so werden mir
Eure Zusätze nicht gehorchen.

Diese bedeutsame Antwort gab der Vorsteher
zurückhaltender Gesellschaften mit dem bei ihm
üblichen Ernst und Nachdruck, und wiederholte
sie in verschiedenen Malen, ohne Veränderung. Da
sie bekannt wurden, und sich viele Klagen in
Rom darüber erhoben, so ward Ignatius
vorgefordert, wie oben dem Papst Paul
Farnese. Ignatius, welcher nun in Rom
gegenwärtig war, und sich mit seinen Gefährten
alle Mühe gab, seine Gesellschaft zu befestigen,
und sie in Ansehen zu bringen, überreichte
diese Bitte an Marcellus; indem beide von
Paulus Farnese, dem Papst, zu Cardinälen
waren erhoben worden. Die Bitte
Ignatius Lainez hatte schon in vielen Stücken
geändert, und sie ward nochmals geändert, ehe
sie dem Papst ward vorgelegt. Sie enthielt
alle vier Gelübden, und zuletzt die vier neuen
Artikel, welche Ignatius Lainez hinzugesetzt
hatte. Sie ward vorgelesen, und Marcellus
bat Ignatius um eine allgemeine Beichte, und sich

und Unterhaltungen vor sich. Dinge, die

nur Interessen an bestimmten Personen betreffen und dadurch, daß sie sich mit Personen beschäftigt und dann ein Verkehr mit ihnen entsteht, ihre Erledigung finden, gehören nicht in die Sitzungen. Es ist ferner nicht angängig, daß in den Sitzungen Dinge zur Sprache kommen, die nur einzelne Mitglieder angehen, und daß diese sich mit ihnen befassen und sie erledigen, sie sich aber auch nicht erledigen, wenn diese Mitglieder fehlen. Es können diese Dinge nur dann zur Sprache kommen, wenn sie vorher den Mitgliedern des Vorstandes und Ausschusses bekannt sind und sie sich mit ihnen beschäftigen können. Es ist ferner nicht angängig, daß Mitglieder des Vorstandes und Ausschusses sich in Sitzungen mit Dingen befassen, die nur einzelne Mitglieder angehen und die sich dadurch erledigen, daß sie mit ihnen verkehren, und sich auch nur dann erledigen, wenn diese Mitglieder nicht in den Sitzungen sind.

Wenn es so Dinge seiner genauen Kenntnis bedürfen, so ist es auch Dinge, die, wie es scheint, so wichtigen Charakter, daß sie nicht in Sitzungen, sondern nur in Versammlungen der Mitglieder erledigt werden können. Die Leitung so hoher, ja selbst sehr hoher Dinge, wie sie in Sitzungen vorkommen, ist nicht Sache der Mitglieder, sondern sie sind selbst hohen Sitzungen, wichtiger, als sie selbst

einigen Stunden verdauet werden können. Die Verdauung ist so genau, daß nichts von der Speise unverdauet mit der Galle ausgeführet wird. Die Speise wird in einer Zeit von 24 Stunden verdauet und durch gehörige Ausführung des Unverdauten, wird der Mensch alle 24 Stunden mit Appetit zu Tische gehen.

Diesem Theilchenbuch, so wichtig man sich denselben auch vorstellen kann, ist dennoch die Aufgabe, so viel Speise, als der Mensch nöthig hat, in 24 Stunden zu verdauen, nicht gewachsen. Es ist bekannt, daß ein Mensch, wenn er Hunger hat, mehr essen kann, als wenn er keinen hat. Ein Mensch, der 24 Stunden gefastet hat, kann mehr essen, als wenn er 24 Stunden gegessen hätte, und wenn man den Appetit zu Tische, nach 24 Stunden, als eine Folge der Verdauung ansieht, so ist es unbegreiflich, wie diese verdauen können, was sie gegessen haben, wenn sie nicht Hunger haben.

Allein es erhellt unter Augen auf die eigene Person in wichtigen Handlungen, daß der Mensch mehr bedürfen muß, als zum bloßen Bedürfniß, in Ansehung der Nahrung, erfordert wird. Ein Mensch, der Hunger hat, ist nicht geschickt, sich zu großen Unternehmungen bereitet. Ein gesättigter Mensch, der 24 Stunden gefastet hat, ist nicht viel besser dazu. Ein Mensch, der 24 Stunden gegessen hat, kann einmahl sehr begierig seyn, sich zu ergötzen, aber dennoch sind gewisse Ver-

schiedes ihrer Theile, von der einen Art auf die andere geleitet wird. Einige unter denselben sind an dem Hintertheile ihres Leibes ganz **glatt**, und man bemerket an diesem Orte nicht das geringste Merkmaal einer Erhöhung. Bey andern zeiget sich daselbst eine kolbichte Hervorragung, welche uns zweifelhaft machet, ob man sie als eine Verlängerung des Rückgrads anzusehen, und dahero diese Art unter die geschwänzten Fledermäuse zu rechnen habe. Noch bey andern **verlängert sich** zwar **dieser Theil**, und stellet sich unter der ihm sonst gewöhnlichen gegliederten Beschaffenheit vor die Augen; allein, er ist auf beyden Seiten in einer **dünnen** den Flügeln dieser Thiere gleichen **Haut eingeschlossen**, und mit den Füßen verbunden. Endlich giebt es einige Arten unter denselben, bey welchen sich diese Haut größtentheils verliehret, dergestalt, daß der bey den vorigen in dieselbe **eingeschlossene Theil**, so, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren, seine **freye Bewegung** hat. Die erstern treten dahero den Vögeln, die letzteren aber den geschwänzten vierfüßigen Thieren näher; sie aber selbst verbinden sich auf diese Weise auf das genaueste unter einander.

In dem weitläufigen **Reiche der Kräuter- und Pflanzengewächse**, zeiget sich eben dieser Zusammenhang, sowohl unter den verschiedenen Classen und Ordnungen, als auch unter den Geschlechtern derselben. Wie genau verbinden sich nicht die **Kräutergewächse** mit den **Grasarten**, die **Grasarten** mit den **Mooßarten**, die **Mooße** mit den **Schwämmen**, und diese mit den horn- und steinartigen **See- und Corallengewächsen**? Die

Arten

Arten der Geschlechter sind nur in etwas zufälligen von einander unterschieden. Das Wesentliche ihrer Blumen bleibet meistentheils unverändert. Daher fällt es einem geübten Kräuterkundigen nicht schwer, ein fremdes und unbekanntes Kraut zu seinem eigentlichen Geschlechte zu bringen, und dasselbe mit seinem gehörigen Namen zu belegen. Der ganze Zusammenhang desjenigen Lehrgebäudes, welches wir, in diesem Theile der Naturhistorie, dem berühmten und erfahrnen **Linnäus** zu danken haben, überzeuget uns von der Wahrheit dieses Satzes. Und man hat nicht Ursache zu zweifeln, daß sich nicht künftig der annoch mangelnde Zusammenhang einzelner Arten sollte bewerkstelligen lassen, da uns täglich neue Glieder dieser großen Kette bekannt werden.

Was das **Mineral-** oder **Fossilienreich** anbelanget, so sollte man zwar glauben, daß es in dieser, zu unsern Zeiten, in ein ziemlich Licht gesetzten Lehre, eben dergleichen Zusammenhang bey den **Erzen, Steinen** und **Erden** ausfindig zu machen, nicht schwer fallen möchte; allein, ich muß gestehen, daß uns in diesem Reiche viele Verbindungsarten entweder annoch gänzlich mangeln, oder aber, daß uns die eigentliche Beschaffenheit verschiedener Erze, Steine und Erden noch nicht völlig bekannt ist. Inzwischen finden wir doch hin und wieder hiervon die deutlichsten Spuren, da wir sehen, daß sich theils ganze Ordnungen und Geschlechter, theils aber auch einzelne Arten auf das genaueste mit einander verbinden. Zwischen den **Silber-** und **Kupfererzen** findet das bekannte **Fahlerz** eine Stelle, und es verbinden sich hierdurch diese beyden **Ordnungen** so genau mit

ein-

einander, daß auch öfters ein Geübter in dieſer Wiſſenſchaft ungewiß gemacht wird, zu welcher von beyden man verſchiedene Arten deſſelben zu zählen habe. Der unmerkliche Abfall der **Kiesarten**, in Betrachtung ihrer Farben, von ihrem **Kupfer**- und **Schwefelgehalte** bis zu den ſo genannten **Arſenikalkieſen**, giebt uns einen Beweis von der Verbindung verſchiedener **Geſchlechter**. Der Zuſammenhang des **grob**- **klarſpeiſicht**- und **ſchweifichten Bleyglanzes**, ingleichen derjenige Abfall, den man unter den **ſchwarzen, braunen, gelben, grünen, grünlichen** und **weißen Bleyerzen** beobachtet, wie auch die verſchiedenen Abänderungen der **rothgültigen**- und **Silberglaserze**, ſtellen uns einen genauen Zuſammenhang verſchiedener **Arten** vor die Augen. Unter den Steinen beobachtet man, inſonderheit bey den **thonartigen Steinverhärtungen** eine ſehr genaue Verbindung ihrer verſchiedenen Gattungen, dergeſtalt, daß man durch unmerkliche Abfälle von der **weichen Erde dieſer Art**, vermittelſt der **verhärteten Letten**, des **Topf**- oder **Levetſteines**, des **Serpentins**, des **Baſalts**, des **Jaſpis**, und verſchiedener Abänderungen deſſelben, auf die **Agatharten**, und von dieſen endlich ſelbſt, vermittelſt des **Chalcedons**, auf die **Glasarten** geleitet wird. Bey den übrigen mangeln uns, meines Erachtens, noch hin und wieder Glieder einer gehörigen Verbindung. Der Herr von **Juſti** hat uns, in ſeinen **neuen Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde**, hiervon einen überführenden Beweis geliefert, indem derſelbe in dem ſogenannten Glimmer, ein gewiſſes Halbmetall entde-

cket

der Art, welche diese Verbindung mit sich bringt, gleichfalls von dem Leben des andern abhängt. Der Tod des Gatten, welcher Witwer ist, hat gewisse Folgen, welche sich auf die Witwe beziehen, wenn diese gebärend ist. Der Tod der Witwe, welche Mutter ist, hat gewisse Folgen, welche sich auf den Vater beziehen, wenn dieser gebärend ist. Diese Folgen sind verschieden, und gewissen Gesetzen unterworfen. Diese Gesetze, und diese Folgen, sind der Gegenstand dieses Abschnitts. Sie sind, wie bereits bemerkt worden, nur bei gebärenden Personen von Bedeutung.

Wenn eine Witwe gebärend ist, so ist sie, wie bereits gesagt, bis zur Entbindung dem Vater, Vormunde, einen unverletzlichen Besitzer, und hat bis zu dieser Zeit keine andere Gewalt, worunter sie gestellt werden kann, als die Gewalt, welche ihr gesetzlich zukommt. Solche ist, daß diese Witwe in der Verwaltung und in allen Rechten, welche sie als Witwe hat, keine Veränderung erleidet, in den Verhältnissen, welche sie hat, und den Rechten keine Veränderung noch Beschränkung erfährt, welche sie nicht auch ohne diese Gewalt erfahren würde. Sie behält ihre Rechte bis zur Geburt. Dann, in der nächsten Zeit nach der Geburt, ist sie gesetzlich unfähig, sich selbst zu verwalten, und sie wird es auch wirklich. Sie wird, und ist gesetzmäßig einzig und allein in Rücksicht auf ihr Kind, und in Rücksicht auf dasselbe. Dieser Zustand, welcher ihre Geschäftsführung gänzlich unter Aufsicht zu beschränken, ist, bis zu der nächsten Epoche, welche ihr Kind

lich ſeyn, wenigſtens die verſchiedenen Claſſen, Ordnungen und Geſchlechter derſelben in eine ſolche Verbindung zu bringen? Ja ſollte man nicht vermögend ſeyn, ſo gar unter einzelnen Arten verſchiedener Geſchlechter eine ſolche Ordnung zu treffen? Ich zweifle gar nicht, daß man in verſchiedenen Theilen der Naturhiſtorie, durch gehörige Bemühung, zu dieſem Zwecke gelangen möchte. Der größte Vortheil dieſes ins Werck zu richten, beruhet bloß in einer gehörigen Betrachtung einer hinlänglichen Menge von einzelnen natürlichen Dingen, aus deren Gleichheit ſich alles das übrige beſtimmen läſſet. Man wende ſeine Unterſuchungen anfänglich auf einzelne Geſchlechter. Man bemühe ſich, die von verſchiedenen geübten Naturforſchern bereits ausgearbeiteten Theile der Naturhiſtorie in eine gehörige Verbindung zu bringen, ſo wird man mit der Zeit, in verſchiedenen Stücken, zu einer ziemlichen Vollkommenheit gelangen. Wie weit hat es nicht bereits **Reaumur** in der Erkenntniß der Inſecten, **Scheuchzer** in der Unterſuchung der Grasarten, **Dillenius** in der Betrachtung der Mooßgewächſe, und **Linnäus** in verſchiedenen Theilen der Naturhiſtorie gebracht? Wie viele einzelne Abhandlungen von bishero ganz unbekannt geweſenen natürlichen Dingen finden wir nicht in den Schrifften verſchiedener Naturforſcher, die uns insgeſammt bey dieſer Abſicht, beträchtliche Vortheile verſprechen, und uns auf einem Wege einen ziemlichen Fortgang hoffen laſſen, den man, bey der Betrachtung der natürlichen Dinge, betreten muß, wenn man der Natur auf ihren Schritten folgen will.

S.

II.

Traum und wahre Geschichte Churfürst Friedrich des Weisen zu Sachsen, von dem Hirsch mit dem güldenen Geweih, und der Fürstin am Brunnen;

Wie uns selbige von dem Königl. Bibliothecario und Geheimbden Secretario Herrn Heinrich Jonathan Clodio gütigst mitgetheilet worden.

Daferne jemahls eine Schrift von dieser Art Betrachtungswürdig zu nennen, so ist es gewiß gegenwärtige, welche auch den grösten Kennern der Sächsischen Historie zeithero noch unbekannt gewesen. Es verdienet selbige nicht allein ihres Alterthums und Seltenheit halber, sondern auch wegen der merkwürdigen Schreibart, und des besondern Innhalts eine genauere Aufmerksamkeit. Dem ersten Ansehen nach gleichet sie einer erdichteten Liebesgeschichte; Es geben aber einige darbey befindliche Nachrichten gegründeten Anlaß zu muthmaßen, daß eine wahrhaftig vorgefallene Begebenheit darunter verborgen seyn müsse. Denn man findet zu Ende dieses Büchleins (so aus 47. Blättern in Octavo bestehet, und wegen der nach damahligen Zeiten gebräuchlichen Züge und Abkürtzungen der Worte nicht

nicht so gar leicht zu lesen) eine etwas neuere, und unter Augusti des großen Churfürstens zu Sachsen Regierung verfertigte Handschrifft, daraus erhellet, daß dieses Büchlein Churfürst Friedrich dem Weisen zu Ehren gedichtet sey, zu der Zeit, als derselbe von seiner Wallfahrt von Jerusalem wiederum anheim gekommen, und solte der Churfürst zur selbigen Zeit, zum Andencken gedachter Prinzeßin am Brunnen, den Reim geführet haben:

Dir unverwendt
Bis in mein Endt.

Zu welchen von einer noch jüngern Hand folgende teutsche Reime beygefüget, zu lesen:

Solche Historien und dergleichen Geschicht,
So dem Herren zu Ehren gedicht,
Gehören nicht vor den gemeinen Mann,
Sondern gehen Fürsten und Herren an,
Die mögen bißweilen darinnen lesen,
Und darnach richten ihr Leben und Wesen.

Felix quem faciunt aliena pericula cautum!

Es wird aber zu deutlicherer Verständniß und Erklährung der Sache selbst nöthig seyn, einen kurtzen Inhalt dieser Schrifft voraus zu setzen, und mit wenigen anzuzeigen, was vor eine wahrhaffte Historie, der wahrscheinlichsten Muthmaßung nach, darunter verstecket seyn könne.

Ein vornehmer Herr verfällt vor Mattigkeit in tieffen Schlaff, und siehet im Traume einen Hirsch mit güldenen Geweyhe, in einem lustigen Walde herumlauffen, welchem er, (indem er sich sogleich zu

Pferde seßet,) in gröſten Jagen nacheilet, deßen Spur aber aus dem Geſichte verliehret, und nach langen Herumſchweiffen, durch einen engen Fußſteig zu einem annehmlichen Brunnen geleitet wird, daſelbſt er ein Frauenzimmer von außerordentlicher ſchönen Geſtalt, aber zugleich mit weinenden Augen, zerrißenen Haaren, und gewundenen Händen unvermuthet antrifft. Der Herr geräth über dieſen Vorfall in groſes Mitleiden, fraget die ſchöne Frauensperſohn um den Urſprung ihres Kummers, und erbiethet ſich zu allem möglichen Beyſtand und Hülffe, bekommt aber von derſelben gar keine Antwort, ſondern vermerket vielmehr, daß ſie ſich von ihm entfernen will, welches er zu verhindern, und ſie bey ſich zu erhalten ſuchet. Er erwachet hierüber, und bezeiget ſich mißvergnügt, daß er durch den Traum betrogen worden. In wenig Tagen darauf ſtehet obgedachter vornehme Herr des Morgens Früh in ſeinem Schloß am Fenſter, und erblicket mit wachenden Augen, auf dem Felde unter andern Wildpret wie ihn dünket einen Hirſch mit güldenem Geweyhe, ſo wie er ihn im Schlaffe geſehen hat, deßwegen er ſich, (wie die Worte der Erzehlung ſelbſt lauten,) auf einen ſchnellen Gaul ſeßet, und den Hirſch eilend nachjaget. Ob er nun gleich ſelbigen nicht habhafft werden kann, ſo wird er doch durch einen ungewöhnlichen Holßweg in eine ſehr annehmliche Gegend gebracht, daſelbſt er den im Schlaff erblickten Brunnen entdecket, auch ein ſehr ſchönes und wohlgebildetes Frauenzimmer mit zerſtreueten Haaren, ängſtlichen Geberden, und weinenden Augen darbey wahrhafftig ſißen ſiehet. Er ſteiget alſo von ſeinem Pferde, und

bittet

bittet die schöne Weibsperſohn mit zärtlichen Worten, ihm den Urſprung ihres Jammers zu eröffnen, und machet ſich zugleich anheiſchig Leib und Leben daran zu ſetzen, daferne er im Stande ſeyn ſollte, derſelben hefftigen Kummer zu ſtillen, und deſſen Urſache aus dem Wege zu räumen. Das Frauenzimmer giebt ihm hierauf wiederum keine Antwort, ſondern will, wie im Schlaffe geſchehen, mit Gewalt von ihm weichen, welches er aber durch ſehr bewegliches Zureden noch verhindert, und durch unabläßiges Bitten dieſe Schönheit endlich dahin beweget, daß ſie ihm ihr ſchmertzliches Anliegen mit folgenden Worten entdecket. Ich bin, ſpricht ſie, von Adlichen Geſchlechten, und aus Fürſtlichem Stamme hochgebohren, habe aber bey meiner blühenden Jugend weder Muth noch Freude, indem mir ein alter krancker Mann, der in ſeinem Munde keinen Zahn hat, zum ehelichen Gemahl beygeleget worden, dem ich weder günſtig ſeyn, noch von Herzen lieben kann. Auf dieſe Erklärung erbiethet ſich der Herr zu aller Verſchwiegenheit, Freundſchafft und getreuen Dienſten, welchen Antrag aber die Fürſtin als einen Schimpff aufnimmt, und entrüſtet wird. Der Herr betheuert durch die ſtärckſten Verſicherungen, daß er aus redlichem Herzen ihr ſeine Dienſte und Verſchwiegenheit angebothen, und nicht leugnen könne, wie er wegen verſpürter Untreue eines andern Frauenzimmers gänzlich beſchloßen gehabt, ſich in keinen Frauendienſt Zeitlebens wieder einzulaſſen, dennoch aber durch der Fürſtin Schönheit, und kläglichen Zuſtand, in eine beſondere Neigung geſetzet worden ſey, daß er ſich deswegen zu allen erforderli-

chen treuen Angelegenheiten anheischig gemacht habe. Die Fürstin bleibet dem ohngeachtet bey ihrer Sprödigkeit, und zweiffelt unter vielerley Vorwand an seiner Treue, welche der Herr ihr nochmals theuer zuschwöret, und inständig bittet, daß selbige seine aufrichtigen Dienste nur erst auf die Probe setzen, und ihm etwas in ihrem Nahmen zu verrichten befehlen möchte. Auf diesen Eyd und Gelübde verspricht die Fürstin zwar den Herrn anzunehmen, verlanget aber von ihm, daß er zuförderst eine Ritterfahrt über Meer nach dem heiligen Lande thun, und bey seiner Zurückkunfft wieder zu den Brunnen kommen solte, da sie ihm denn ihre freundliche Neigung ferner zu verstehen geben würde. Vor Antretung dieser Wallfahrt aber, müste er versprechen, sich auf einen Turniere, welches in ihrer Hauptstadt in kurzer Zeit gehalten werden sollte, einzustellen, da er sie in ihrem Fürstlichen Schmuck und Zierde zu sehen bekommen, und weitere Abfertigung zu seiner Reise erhalten sollte. Der Herr findet sich auch bey dem gedachten Ritterspiele ein, und siehet die Fürstin in ihrer Pracht und herrlichen Anzug einher gehen. Dahingegen die Fürstin sich stellet, als ob sie ihn gar nicht mehr kenne. Jedoch nach vollendeten Ritterspiel und Tantz schicket selbige heimlich einen Zwerg zu gedachten Herrn, und läst ihn in einen Garten erfordern, empfängt ihn sehr freundlich, und schencket ihm ein weisses seidenes Tuch, und einen von ihren Handschuhen zum Andenken auf die Reise, damit er sich, bey Betrachtung dieser Sachen, jederzeit an der Prinzeßin am Brunnen Liebe und Treue errinnern möchte, und nimt endlich zärtlichen Abschied von ihm. Der Herr tritt

hierauf

hierauf seine Reise nach dem heiligen Lande würklich an, kommt auch glücklich wieder zurück, verfüget sich so gleich nach den Brunnen, wo sich die Fürstin ebenfalls einstellet, und ihn anfänglich zwar höhnisch aufnimmt, auch allerhand bittere Vorwürfe machet, endlich aber doch aller ihrer Gunst, Gnade und Liebe versichert, auch zu fernerer beständiger Treue anmahnet, und in Gedult die Zeit zu erwarten bittet, da er zu Belohnung seiner aufrichtigen Dienste, ihre Liebe und Gunst gänzlich erhalten sollte, welches Ziel vielleicht gar in kurzer Frist mit Freuden kommen würde, da sie ihn denn zu sich abfordern, und sich ihm zu eigen ergeben wolle. Der Herr ist über diese Versicherung sehr vergnügt und frölich, scheidet nach zärtlichen Abschiednehmen von ihr, und wartet mit Verlangen, biß ihn die Fürstin zu sich entbiethen werde,

ganz unverwendt
biß an das Endt. *

Hiermit schlüßet die Historie welche der Canzler A. von Hammerstein zu Torgau 1496. eigenhändig aufgesetzet, und in vigilia Palmarum geendiget.

Wie man nun, vermöge der im Anfang angeführten geschriebenen alten Nachricht zum Grunde setzen muß, daß unter der Person des vornehmen Herrn, von dem in der erzählten Geschichte gehandelt wird, Churfürst Friedrich der Weise selbst zu verstehen sey, welchen Seckendorff ** der äuserlichen Ge-

* Diese Worte sind in dem Original in drey Sprachen Teutsch, Französisch und Wendisch mit grossen Buchstaben ausgedruckt.

** In Hist. Lutheran. Libr. 2. Sect. 6. §. 10. Addit. p. 34.

ſich auch oft einen ſehr kleinen und unbedeutenden Traum beobachtet, und ihn als eine Weiſſagung erzählt, hat es dennoch bey der unbedachten Erzählung, und ohne Nachdenken, ſo viel Wahrſcheinliches, daß es ſich in der Folge bey der Begebenheit findet, daß er nur die Worte von Omnen, die Leute für ein Wahrzeichen halten, und ſich ſelbſt, ohne Nachdenken, gebrauchen. Wenn man Phantaſie und Einbildungskraft, wie Herr Sulzer[1] ſagt, „in der Jugend ſorgfältig anbauet, ſo werden dieſe Vermögenheiten zweifelsohne ſolche vortrefliche Früchte bringen, die ſie in einem reifen Alter bringen können.“

Dem Gelehrten Manne, dem wir unſere Phyſiognomik und Menſchen zu danken haben, und welchem, dem ganzen Publicum gewiß, nichts lieber ſeyn wird, als wenn er ſeine Phyſiognomik vollends, und in einem Dutzend Bänden, nach Lavaters[2] Art, beſchreibt und Schatten zu Schatten und Silhouetten, Silhouetten zu Gemälden gemacht, und ihn einen großen Gelehrten und Philoſophen und Geſchichtſchreiber nennen, und ihn, wie Lavatern, in Kupfer ſtechen, und ihn, wie Lavatern, Bilder von ſeinen Gedanken erfinden, und in ihnen ſolche mit Worten zu beſchreiben, kann in allen guten Geſellſchaften, und

[1] In der Schrift der Gruſen von Schwerzenberg. Th. 1. S. 40. 41.

[2] Lavater, dem es auch nicht an Einbildungskraft fehlt, hat ſeine Phyſiognomik, in Kupfer geſtochen, und von Bildern begleitet, herausgegeben.

Es iſt auch aus einem alten, auf Pergament gemahlten prächtigen Turnierbuche, ſo bey der Königl. Bibliotheck aufbehalten wird, zu erſehen, daß dieſer Graff Günther von Schwartzburg noch im Jahr 1527. einem Turniere, ſo bey Herzog Johann Friedrichs von Sachſen Heimfart zu Torgau gehalten worden, beygewohnet, und mit Churfürſt Johann dem Beſtändigen Lantzen gebrochen hat, zu welcher Zeit er ſchon im 70ten Jahr ſeines Alters geweſen ſeyn muß. Ob nun wohl vermöge der Zeitrechnung Graff Günther der XXXIX. in den Jahren, da die erzehlte Geſchichte am Brunnen mit Churfürſt Friedrichen vorgefallen iſt, (welches kurz vor ſeiner Wallfart nach Jeruſalem geſchehen ſeyn mag,) kein gar zu alter Herr ſeyn können; So iſt vielleicht ſeine Perſohn nicht ſo annehmlich geweſen, als des Churfürſt Friedrichs des Weiſen, nach dem Zeugnis glaubwürdiger Geſchichtſchreiber vorgeſtellet wird. Es kann auch wohl ſeyn, daß gedachter Graff Günther ſeiner jungen ſchönen Gemahlin der Gräfin Amalia nicht allezeit mit gehöriger Zärtlichkeit begegnet iſt, ſondern ſich vielmehr eigenſinnig und verdrießlich gegen ſie bezeiget hat, weil ſie ihn in der Erzählung ſelbſt einen wunderlichen Greyner nennet, und verſichert, daß ihr groſer Kummer bloß daher rühre, weil ſie gegen ihn thun müße, als ob ſie ihm von Herzen hold und gewogen ſey, da ſie doch weder Luſt noch Gefallen an ihn haben könnte.

Es ſcheinet zwar aus der angeführten Geſchichte, daß die Gräfin Amalia bey der vorgefallenen Begebenheit am Brunnen, die Perſon Friedrich des Weiſen anfänglich nicht gekannt, noch gewuſt habe,

hielt er von ihr keine Notiz, und schließlich sah man sie nicht mehr. Es war, als ob sie sich in Luft auflöste. Der Geist begann, mit bedeutenden Zügen Gleich zu werden, und Carl Friedrich sah, daß er ihn nicht mehr beherrschte. Er schrieb seine Träume nicht mehr nieder, sondern ließ sie sich vergessen. Er hatte Angst, daß er sich in ihnen verlieren könnte. Doch in der Nacht vor Georg Forsters und sein Geburtstag schrieb er wieder.[1] In diesen Träumen sah er Forster und Therese wiederum getrennt. Therese, die sich ganz dem Geiste hingegeben hatte, war ihm nicht mehr nahe. Sie war ihm fremd geworden. Sie war ihm nicht mehr Geliebte, sondern Schwester und seine Freundin

ſens noch von keinen Sächßiſchen Geſchichtſchreibern Erwehnung geſchehen, daß der Churfürſt Friedrich obgedachte Reiſe nach Jeruſalem einer Fürſtin zu Gefallen, als eine Probe ſeiner groſen Liebe und Treue verrichtet,* ingleichen daß dieſer Herr ſonder Zweifel darum Zeitlebens unverheyrathet geblieben, weil er die ſchöne Fürſtin am Brunnen, ſo er ſehr zärtlich geliebet, und welcher Er ſeine Treue unverwend biß an das End zugeſchworen, nicht zum würklichen Ehegemahl erlangen können. Denn die Gräfin Amalia iſt im Jahr 1517. zu Arnſtadt geſtorben, ** und ihr Gemahl Graff Günther hat ſowohl dieſelbe, als auch Churfürſt Friedrichen den Weiſen noch eine ziemliche Zeit überlebet, indem er erſtlich 1531. das Zeitliche geſegnet.

Die Meynung aber von der Urſache des eheloſen Standes Churfürſt Friedrich des Weiſen, beſtätiget noch mehr eine bey gegenwärtiger Schrifft von unbekannter, jedoch des Georgii Fabricii Chemnicenſis ſehr gleicher Hand, zugeſezte Anmerkung mit folgenden Wor-

* Da er bereits in ſeiner Jugend nehmlich 1480. in daſigen Landen geweſen, vid. Fabric. Orig. Sax. L. 8. pag. 3.

** vid. Joh. Chriſtoph. Olearii Hiſtorie der Schwarzburgiſchen Reſidenz Arnſtadt, daſelbſt p. 271. eine Grabſchrifft angeführet wird, welche ein ungeſchickter Meßpfaffe zu Sondershauſen auf der Gräfin Amalia Tod verfertiget: Ad 15. Cal. Jun. Anno ſupra ſesqui milleſimo decimo ſeptimo Dia ac nobilis Domina Amelia, claris ex natalibus Mansfeldenſis comitatus exorta, generoſi Domini Guntheri Melampolitani contoralis haud inhumana ac chara in Orci familiam demandata eſt, cujus umbrae in pace pauſent!

Worten: Perſeveravit igitur in obſequio connubiorum celebs uſque ad mortem.

Man behält ſich vor eine ausführlichere Erläuterung dieſer Geſchichte heraus zugeben. Vorieſo aber wollen wir die Begebenheit wie ſie in obangeführter Handſchrifft befindlich iſt, mit möglichſten Fleiß und ohne die geringſte Veränderung, dem geneigten Leſer hiermit dienſtwilligſt vor Augen legen, und deßen Urtheil davon erwarten.

Hernach volgt die Hyſtori vom Hirs mit den guldin Ghurn und der Fürſtin von Pronnen.

In vergangen Zeiten iſt ain Herr nicht allein an zeitlichen Gütern mechtig und Reich, ſondern auch mit Adenlichen tugenden, guten ſytten, und Geperden ſo hoch begabt und gezieret geweſen, daß er von meniclich ſer geliebet und geeret: Nun ward er einßmals durch zufallend Urſachen zu ſlaffen und Ru zu haben bewegt, und als er nun ein weil ſlaffen, do tette Im gar ſcheinperlichen trawmen, und fürkommen, nachdem und Er vormals einer Frawen auch Erbergeporen langzeit fleiſſig und trülich Leibs und Guts angeſpart, in Eren gedinet: Aber umb ſein trew, Lieb und Arbeit wenigen Dancks empfangen, und hette unverſchuldet und villeichte aus wanklen Fürwitze Jr Hulde und Gunſte, weſſte doch eigentlich nicht warumb, verloren. Dieſelbe ſein Unſchulde, verluſte, ſeiner Guttaten, Iren unſteten Mute, auch die Untrew der Welte ermeſſend, ſein trawrig Hertze deßhalben betrübt zu erwyttern, und be-

ſwerd

ſwerd hinzulegen, ſo vermeinte Er im Slaff in ſeinen Sloße an einen Zymmer geſtanden ſein, und hette daſelbs ergetzlicheit zu ſuchen hinab in das Felde und in das Holtz geſchawet, und dazemahl etliche Stuck wilde, undter welchen Er aber einen gar wonnderſchönen Hirſſ geſehen hette, der dann ain gantz güldins Ghurn mit ſeltzſamen gewurchten ennden, und bey zweintzig Geſthiden in weiten ſtangen, ſein Hals frey und hochtragend, umb das ſo tett Er eylends auff ſein Pferd ſitzen, demſelben Hirß durch Heiden, Höltzer und Möſer nacheylend, und henget ſo lang, weitt, und ferne das Er durch krumb und Einige Abwege hinfür nitt mer henngen noch Jagen noch auch der Spure nicht mer getreffen, und war auch ſunſt zu angezeigter trawrigkeitt mitt müede alſo beleſtiget, das Er ye nicht ferner ziehen möchte, und kamb doch in dem Augend auff ain Holtzwege zu einer hohen Stainwend füren, bey der ain ſtarks ſewſends Waßer durch Rawhe Felſen ſnell gen tal ſchieſſend, neben den ain ſmaler Pfadt fürgeen, derſelb In zu der Rechten Handt für und für auf ein gar wonnecliche luſtige Schöne Haiden tragen tete, die was mit Edlen Krewtern Plumen und Farben, Graub in praun, und weiß in gelb, auch ſunſt alſo gezieret und Floriret, als Er vermeinte und darnach ſelbs ſagte, ſo glaubte Er kaumb das das Irdiſch Paradeis ſo wonyclich ſchön luſtig geſtalt ſein, Ja und ſolte halt der Babſt, Römiſch Keißer und Konig darinnen wonen und wandeln, So möchten Sy doch luſtiger Wonung oder Weſen nicht gehaben. Und was die Statt und Haiden alſo ſchön, das In im Slaffe bedauchte Im weren alle Beſwerung und

trawrigkeiten gantz benomen, und euntgangen, In dem so sehe er auch in der Heiden auf der lynken Hende einen gar kostlichen Pronnen, mitt Marmelsteinen und Zyborien Werch meisterlichen planiret, verhawen und floriret, zu dem rytt Er sein Roß anpindend. Nun was aber ain gar über treffendliche schöne mynicliche Fraw, villeicht In da nicht wissend an dasselb Ort komen, die hette Ir gepeund von Haubt gerißen, Ir Goldfarb Har zerflodert und zerpraitet: stundt alldo Ir sneeweis Hennd Erpärmlich wynnend, und sich smertzlich clagend zu erzaigen, Auch Ire Augen die doch der Falcken Arten schärffe Gesichts, auf hoher Stang sich swingend geleichenden, zu der erden naigende, So waren Ire Wänngel wie Milch und Plut verwaffendt Ir Munde vil dem Rubinen erleuchtend, Ire Vingerlein lanck smal, Ire Armlein Rot und planck und was sunst von alle Iren Glidmaßen und Figur also ausserkoren und gepildett, das Er vermeinte das seidt Adams Zeiten Ir gleichen uff erden nye gesehen worden were, noch auch ny mer mer gesehen würde, und sovern Sy, die schön, von der Natur und nicht sonderlich englischer ein pildnüß nach, So hette Er doch des Groß verwundern, und ward im Slaff also gegen Ir entzindet, das Er wie ein Kind stillschweigend vor Ir steen vermeinte, und wesste nicht was oder wie Er tun, oder mitt Ir reden sollte, warde sich doch wenig in solchen versynen bedencken, und aus grossen mitleiden das Er mitt Ir hette, Tette Er zu Ir sagen, auch Sy fleissig bitten, Ime ihren Jammer und smertzen zu entdecken, und vermerket auch dapey das Sy ab seiner Zukunfft und Person groß verwundern

auch

auch beſonders und villeicht Beſwerd hette. Auf das ſo ſagt Er nichts deſtmynder der Frawen all ſein trawrigkeit komber und laide, auch wie es Im mit den Ungetrwen Weibe gegangen, an der dan alle ſeine Dinſt verloren, und es were kein ungetrw Weibe in aller Welt nicht als dieſelbig die Im on alle ſchuld ſeiner trew nicht belonet hette. Aber die Fraw ſtund gantz ſtillſchweigende ſtille, gar kein Wort mit Im redendt, erzeiget und ſchicket ſich mitt Weſen und allenn Iren Geperden darnach als ob Sy abſchaiden und hinwek weichen wolte. Inndem ſo will Er, als In im Slaff bedewht eylends nach Ir faren, undt greiffen, Sy bey Im zu behalten an ſein Pruſt freuntlich zeſuncken und zu Im zu ruken vermeinend, da was Sy verſwunden und hinwekh.

Inndem ſo erwacht Er uß dem Slaff mundtert ſich auf und gedachte den Trawm und was Er im Slaff geſehen hett, ettwas nach, und lieſſe ſich doch dannocht des trawmes erſcheinenden Hanndel nicht gar zevil bekömbern des hochberümbten Haidniſchen Maiſters Cathonis Spruch nach alſo lautent: Somnia ne metues, nam ſomnia fallunt quam plures, das iſt, man ſolle ſich der getrewme nicht zevil bekymmern, verhindern oder Irren laßen, warumb dann das, damitte der Menſche im Hertzen und Gemüthe beleſtiget, und im Tag mitt denſelben umbgangen, das ſey Im auch offt im Slaff fürfallend, wiewole dannocht das kundtperlichen war, und in der heiligen Geſchrifft bewert iſt, das die Getrewme Daniel, Joſephen, dem Keißer Conſtantino, und vielen andern war worden ſein.

(Die Fortſetzung folget.)

III. Nach-

III.

Nachricht
von der
Natur und Cur der jetzigen graßirenden Krankheit in Sachsen.

Der Krieg wird allezeit, auser andern traurigen Folgen, von gewißen Krankheiten begleitet, und man wird nach genauer Untersuchung und aus Erfahrung finden, daß diese Krankheiten, so verschieden sie auch in Ansehung der Umstände und Zufälle sind, eine Hauptsache zum Grund seßen, welche bey allen muß gehoben werden, wenn man den Zweck der Gesundheit erreichen will.

Diese Haupturſache beſtehet in einer ausgetretenen, verdorbnen und das Blut in Fäulnis seßende Galle; worinnen auch die nächste Ursache der Pest beſtehet; wie schon ehemals die Aerzte zu Marseille bey der daſigen Pest erforſchet haben. Bekümmernis, Sorge, Unruhe, Schrecken, Furcht und Mangel, als unzertrennliche Gefährten des Krieges, können schon die Galle alteriren, daß ſie verdirbet; wo die Natur alsdenn ein Fieber erregt, dieſen gefährlichen Feind des Lebens aus den Körper dadurch zu entfernen. Obgleich dieſes nicht allezeit, aus vielerley Urſachen, glücklich von ſtatten geht, ſo iſt es doch gewiß, daß ein großes Theil dieſer Kranken durch richtig angewandte Mittel können gerettet werden.

Die

Die Galle iſt der Balſam des Blutes, und ſo nöthig zum Leben, daß auch das kleinſte Thiergen eine Art dieſes Safftes in ſich träget. Sie erhält durch ihre Bittterkeit das Blut vor der Fäulniß, in welche es geſchwinde gehet, wenn die Galle in den Zwölffingerdarm und Magen ausgetreten, und den noch übrigen Reſt des guten Blutes verzehret. Hieraus läßet ſich die Hefftigkeit, die Geſchwindigkeit und Gefahr dieſer Fieber erklären. Die Natur iſt hier nicht im Stande, die Malignität dieſer Krankheit zu verändern, und zur Gnüge aus dem Körper zu räumen. Der Schweis, den ſie vielmals im Anfang erweckt, iſt ſo verdächtig, daß das Blut zu hefftig reſolviret, wäßrig faul wird, und der Brand in den Eingewenden zurücke bleibet. Will ſie die Krankheit durch einen Durchfall heben, ſo iſt hier eine geſchickte Beyhülfe nöthig, wenn die Gedärme nicht ſollen verletzet werden, und in denſelben eine gänzliche Relaxirung zurücke bleiben. Frieſel, Flecke und Beulen ſind die Merkmaale eines ſchon in Fäulung gehenden Bluts, und müßen gute Naturen finden, die durch dieſen gefährlichen Umweg ihre Geſundheit erreichen ſollen. Aber eben die Natur iſt ſo billig, daß ſie den Weg zu einer wahren Cur durch Eckel, Uebelkeit, Erbrechen anzeiget, da man ihr nur, wo es nicht beſondre Umſtände verbieten, folgen, und die ausgetretene Galle, die ſich ohnedieß durch den bittern Geſchmack verräth, durch ein abgemeßenes Brechmittel ausräumen darf.

Ich bin ſo wohl durch die Natur dieſer Krankheit ſelbſt als durch tägliche und ſattſame Erfahrung von dem Werthe der benannten Methode ſo gewiß

überzeuget, daß ich nicht allein mit meinen Gründen allen Einwendungen begegnen, und mit einer guten Anzahl erretteter Patienten die Wahrheit beweisen, sondern mich auch verbinden kann, allezeit zwanzig Kranke gegen fünfe nach meiner Methode in die Cur zu nehmen. Ehe ich dieselbe weiter erkläre, so muß ich die Unzulänglichkeit der andern Arten beweisen.

1.) Diejenigen, die bey den Ansatz dieses Fiebers schweistreibende Mittel brauchen, wie es insgemein auf den Dörfern mit den so genannten Pest-Elixiren geschieht, denn von ordentlichen Medicis ist es kaum zu vermuthen, jagen die faule Materie noch mehr ins Blut; da sich denn mehrentheils der nächste Weg zum Gottesacker zeiget. Ist es vernünftiger, die Materie der Krankheit aus dem Magen und den Gedärmen fortzuschaffen, das Blut von diesem gefährlichen Zugang zu befreyen, und dem Fieber dadurch Luft, und es selbst zu einem heilsamen Mittel, welches das Blut durcharbeitet, zu machen; oder kann dieses mit der Natur und Vernunft bestehen, durch die Anhäufung der Materie im Blut und durch erregte Hitze die innern Theile in Entzündung, Brand und Fäulniß zu setzen?

2.) Diejenigen, welche laxirende Mittel brauchen, kommen zwar besser zurecht, als die ersten, sie können aber damit der Krankheit nicht gnugsam widerstehen. Es ist gut, daß die Natur vielmals die Fehler der Aerzte verbessert, und das abführende Mittel von oben weg, und mit demselben häufige Galle austreibet. Es ist allezeit gut, wenn die Gedärme in Krankheiten rein gehalten werden; nur daß hier die Galle in dem Magen und dem Zwölffingerdarm, und zwar

öfters

öfters so feste sißt, daß hier die Wirkung eines Laxatifs nicht zulänglich bleibet.

3.) Diejenigen, die mit bloß niederschlagenden Pulver diese gefährliche Krankheit heben wollen, bedienen sich der Methode der alten Weiber. Denn ich sehe nicht, wie die Materie der Krankheit, wenn sie auch einigermaßen verändert wird, soll weggeräumet werden? Es bleibt ein Hauptsatz in der Arzneywißenschafft: der Körper muß von der Materie der Krankheit gereiniget seyn, wenn die Krankheit selbst soll gehoben werden. Die große Gefahr dieses Fiebers, und die öftere Schädlichkeit erdigter Mittel können diese schlechte Art der Cur nicht leiden.

4.) Die mit häufigen Aderlaßen dieses Fieber bezwingen und mit spanischen Fliegen die Ursache davon ausziehen wollen, thun nichts anders, als daß sie freylich vieles aus den andern Wegen der Natur entfernen, aber auch öfters das Fieber zur Unzeit schwächen, und dadurch den Zugang der Galle ins Blut doch nicht hemmen können.

Es bleibet also bey diesen Fiebern keine andre, wahre, natürliche und durch die Erfahrung bestätigte Methode übrig, als den Hauptsiß der verdorbenen Galle durch Brechmittel zu räumen. Diese Art der Cur scheinet zwar den meisten sehr grausam und fürchterlich, und hat überaus vielen Vorurtheilen zu wiederstehen; wodurch die Kranken am meisten leiden. Sie ist aber so sicher, und geschwinde heilsam, daß sich, nach der guten Wirkung, eine merkliche Veränderung der Krankheit, auch vielmals die völlige Hülfe zeiget.

Das benannte Fieber ist mit Uebelkeit, Eckel, bittern Geschmack, Aufstoßen des Magens, hefftigen Kopfweh Beängstigung und Krämpfen der Brust begleitet. Man kann einem Patienten, wenn man nur zur rechten Zeit dazu kömmt, sicher versprechen, daß sich alle diese Zufälle binnen ein paar Stunden mäßigen, oder gänzlich heben lassen werden, sobald eine Menge Galle aus dem Magen geführet, und dadurch eine geschwinde Diversion der ganzen Krankheit verursachet worden; daß daher diese Methode nicht nur einem jeden mit dem Augenschein, sondern auch von der stets bestrittenen Gewißheit der Medicin überzeuget.

Ich will die Methode, wodurch durch Gottes Gnade viele von diesen Fieber befreyet worden, zu weitern Besten, und ohne, daß mich irgend ein Urtheil beleidiget, aufrichtig beschreiben: Wenn ich kein Hinderniß finde, das mich abhält, ein Brechmittel zu verordnen, so pflege ich ein paar Gran von Tartaro emetico entweder solvirt, oder mit Krebsaugen zu geben; finde ich einen Durchfall bey der Krankheit, so thut die Ipecacuanha mit Krebsaugen vortrefliche Dienste, und ich laße darauf einen Trank aus Cremore tartari brauchen, der die fauligte Materie bey diesem Durchfall verbessert. Ich kann nicht leugnen, daß sonst der Tartarus emeticus beßere Dienste verrichtet, und seine Wirkung erleichtert, wenn man ihm etwas von der Pulpa cassiae zusetzet. Der berühmte Hoffmann in Halle hat folgendes so wohl in der wirklichen Pest, als epidemischen Krankheiten verordnet: Man nimmt 2. Gran von Tartaro emetico, Krebsaugen $\frac{1}{2}$. Quentchen, Salpeter, $\frac{1}{2}$. Scrú-

pel

pel, Campher, 1. Gran, welches nach geschehenen Erbrechen die Natur der Krankheit durch eine gelinde Ausdünstung zertheilet, von welchem Weg ich zwar im Anfang dieser Krankheit nicht viel halte. Ich muß hier zweyerley aus der Erfahrung anmerken: Erstlich, wirket der Tartarus emet. nicht allezeit über sich, sondern laxiret ordentlich, welches aber den geschwächten tonum des Magens anzeiget. Zweytens, wenn er gar keine Wirkung verrichtet, so ist es mehrentheils ein Zeichen des Todes, weil die innern Theile anfangen in Fäulniß zu gehen, da gar keine Medicin wirket. Ich versetze öfters denselben mit einem decocto antiphlogistico, um dem Fieber, durch Wegräumung häufiger Materie, Lufft zu machen; es ist mir aber auch begegnet, daß eben diese Versetzung, so stark sie auch immer seyn mögen, bey einigen gar nichts ausgerichtet, die ich allezeit für verlohren gegeben habe.

Schwangere Weiber, und Leute, die Brüche oder andere Umstände haben, welche die Brechmittel verbieten, müßen mit Rhabarbar und einem decocto Cremore tartari und pulpa tamar. fast täglich tractiret werden. Es ist ein langwieriger Weg; man kann aber hierbey keinen beßern erwählen.

Oefters wird mit einem Brechmittel der wahre Grund der Krankheit gehoben, daß man alsdenn weiter nichts, als saure Sachen brauchet. Offt aber muß dergleichen Mittel etlichemal wiederhohlet werden, nachdem sich viele biliöse Materie zeiget. Es ist eine bedauernswürdige Einfalt, daß man glaubet, dadurch geschwächet zu werden. Ein Mittel, das

die Krankheit tödtet, muß zugleich dem Körper Gelegenheit zu neuen Kräfften geben.

Wenn die Fiebermaterie gnugsam ausgeführet, und das Fieber dennoch bösartig bleibet, welches die unordentlichen Auswürfe der Natur, und die heftigen Krämpfe beweisen, so habe ich das Electuarium diascord. Fracust. mit Eßig versetzt, von vortreflicher Wirkung befunden; nur daß man mit antiphlogisticis, die zugleich abführen, dazwischen arbeitet, bis sich die Natur in ihre vorige Ordnung einrichtet.

Da meine Absicht hierbey vornemlich dahin gehet, denen leidenden Dorfschafften zu Hülfe zu kommen, deren Einwohner, wenn nicht die Natur die angethane Gewalt überwindet, mehrentheils durch dieses Fieber stärker als in Städten hingerißen werden; so kann man sich sicher drauf verlaßen, daß, wenn man 2. oder 3. Gran von den Tartaro emetico in dinnen Habergrütze eingiebt, und viel dergleichen darauf trinken läßet, und alsdenn weiter nichts, als einen guten Eßig, der mit wenig Würznelken aufgesetzet worden, mit gnugsamen Waßer, desgleichen alle Arten, von sauren Sachen, als Preiselsbeere, und gekochte Pflaumen in groser Quantität brauchet, daß ein groser Theil dergleichen Patienten durch diese wirksame Methode mit wenig Kosten und Zeit kann gerettet werden.

IV.

Zuverläſſige Nachricht von einem zu Steine gewordenen Baume, nebſt deſſen eigentlicher Abbildung.

Unter allen verſteinerten Dingen, die man bisher aus der Erde gegraben hat, iſt unſtreitig noch kein ſo anſehnliches, und die Verſteinerung ganzer Bäume ſo klar erweislich machendes Stück zum Vorſcheine gekommen, als dasjenige, welches Herr **David Frentzel** ohnweit Chemnitz entdecket, und 1752. in die hieſige königl. Naturalien-kammer eingeliefert hat.

Es wurde gleich damals, wegen einiger dießfalls ausgebreiteten falſchen Gerüchte, eine wohl gegründete Nachricht davon in die **Leipziger Zeitungen** geſetzet, die man nachhero, faſt von Wort zu Wort, in den **dritten Band** der ſo betitelten **neuen Verſuche nützlicher Sammlungen zur Natur- und Kunſtgeſchichte** eingerücket, auch in den *Commentariis de rebus in ſcientia naturali & medica geſtis Vol. I. Part. III.* in lateiniſcher Sprache nieder geſchrieben hat. Da aber dieſe letztern hauptſächlich nur für die Gelehrten ſind, und jene in wenigen Händen ſeyn dürften, ſo wollen wir dieſe höchſtmerkwürdige Erzählung, in den gegenwärtigen Blättern, noch genauer und vollſtändiger wiederhohlen, und ſolche, durch die beygefügte Abbildung dieſes

ses in der That königlichen Cabinetstückes, unsern Lesern noch angenehmer und deutlicher machen.

Die erste Entdeckung dieser großen Seltenheit der Natur geschahe eigentlich in dem 1751ten Jahre. Denn nachdem der gleich anfangs genannte Vice-Edelgestein-Inspector, bey dem eine Stunde von Chemnitz gelegenen Dorfe, **Hilbersdorf**, schon öfters versteinertes Holz gefunden, und in dem dasigen Feldwege, auf einer gegen Mittag gelegenen Anhöhe, abermals dergleichen ihm schon bekannte Spuren antraf, so wurf er auf dem höchsten Gipfel dieses Ortes einen Schurf. Kaum hatte er solches bewerkstelliget, und etwa ein Viertel der Elle hinein gegraben, so wurden bereits einige kleine Stücken entdecket, worunter sich immer größere und größere zeigten. Die ganz besondere Lage und andere Beschaffenheiten derselben gaben ihm nicht nur zuerkennen, daß es ohnfehlbar der oberste Theil eines ehemaligen Baumes seyn müsse, sondern auch die zuversichtliche Hoffnung, er werde, in mehrerer Teufe, den Untertheil desselben vielleicht unzerstückt antreffen. Seine anderweitige Verrichtungen nöthigten ihn jedoch die weitere Untersuchung damals einzustellen, und den gemachten Schurf wieder zuverstürzen. Indessen stattete er, gehörigen Ortes, hierüber Bericht ab, und nahm, nach eingezogenem Verhaltungsbefehle, diese Arbeit aufs neue vor.

Nachdem er nun, an eben dem Orte, fünf Ellen in die Länge, drey Ellen in die Breite, und etwas über drey Ellen tief gegraben hatte, kam der übrige Stamm dieses versteinerten Baumes, in seiner natürlich runden und unzerstückten Gestalt, zum Vorscheine.

ſcheine. Man bemerkte zugleich, daß der zuerſt beſchriebene, aus lauter zuſammen gefügten Stücken beſtehende Obertheil, in dieſer Gegend, von dem darunter befindlichen, unzerdrümmerten Stamme, eine halbe Elle weit abgewichen war, gleichwie er ſich, auf der Seite gegen Norden zu, ganzer zwey Zoll in die Höhe begeben hatte, und ſich, wie das ganze daſige Gebürge, oben gegen Süden neigte. *

Da man nunmehro dieſe höchſt anſehnliche Verſteinerung in der verhofften, unzerſtückten Beſchaffenheit erblicket, und etwas über ſechs Ellen tief gegraben hatte, wurde man inne, daß hier der unterſte Stock mit ſeinen Wurzeln angieng; welcher jedoch, theils wegen des nicht weit genug gemachten Schurfes, theils wegen einer ſich daran zeigenden ſtarken Klufft, unmöglich mit dem darauf ruhenden ganzen Stammſtücke konnte gewonnen werden. Bey dieſen Umſtänden ſahe man ſich alſo genöthiget, vor allen Dingen, dieſes nun um und um entblößte, unzerdrümmerte Stammſtücke aus der Erde zu ſchaffen.

Ehe das iztbeſagte, wohl hundert Centner ſchwere Stück, aus ſeinem zeitherigen Lager, herausgewunden wurde, belief ſich deſſen Länge oder Höhe auf zwo Ellen und funfzehn Zoll. Weil aber in der **auf dem Kupferſtiche mit C.** bemerkten Gegend eine Klufft durchſetzte, ſo löſete es ſich im Umſtürzen von einander, daß alſo gegenwärtig der größeſte oder

*) Damit wir dem Leſer von dieſer Neigung und Abweichung einen deſto deutlicheren Begriff machen mögen, ſo haben wir dieſe, auf dem beygefügten Kupferblatte, mit dem Buchſtaben A. jene aber mit B. bezeichnet.

oberſte Theil nur zwo Ellen, und der andere funfzehn Zoll hoch iſt. Das übrige Maaß davon iſt folgendes:

	Ellen	Zoll.
Der größeſte Durchmeſſer des oberſten Theiles A. B. iſt	2.	9.
Der kleineſte, = =	2.	6.
Der Umfang, im oberſten Theile,	7.	12.
= = = in der Mitte, =	7.	18.
= = = unten, = =	8.	2.
Der Durchmeſſer des unterſten oder kleinen Stückes beträgt	2.	14.
und der Umfang, = = =	8.	4.

Die vormalige Rinde dieſes Stammſtückes iſt mit einem weißröthlichen, auch hier und da grün anſtehenden Mergelgebürge umgeben, inwendig aber hat es eine ſchwarze, weißgeflaſerte Farbe, und durchaus die Härte eines Agathſteines.

Als endlich der unterſte, noch ſtärker zulaufende Stock, von der darum liegenden Erde, völlig entblöſet und etwas über ſieben Ellen hinein gegraben war, zeigte er ſich, mit ſeinen gleichfalls verſteinerten Wurzeln, in eben derjenigen Geſtalt, welche wir hier Figur 2. abgebildet finden. Ihre Anzahl belief ſich auf zwölf Stück und etliche kleine Kiele, ihre Länge aber auf eine auch anderthalbe Elle: im übrigen waren ſie gar merklich abgeſtumpft, und der funfzehn Zoll hohe, unten ſehr ausgehöhlte Stock, woran ſie ſtunden, ſahe nicht anders, als ein alter, ausgerotteter Baum aus.

Damit man nun gnugſamen Platz und Raum haben möchte, dieſes ſchöne Stück unverletzt heraus zubringen, ſo wurde der oben gedachte Schurf, rings-

um, noch auf drey Ellen erweitert. Bey diesem Ausgraben der Erde kam, in der Gegend nach Morgen zu, eine ziemliche Menge versteinerter Aeste hervor, davon einige drey, einige aber vier Ellen tief, und eine, auch zwo und drey Ellen vom Stammorte entfernet lagen. Sie sind zum Theil eine, zum Theil zwo bis drey Ellen lang, und drey, vier, fünf auch sieben Zoll dicke. Weiter nach Mitternacht zu fanden sich, in der zuletzt angemerkten Teufe, noch mehr dergleichen Aststücken, worunter aber kein einziges über anderthalbe Elle lang, und ein jedwedes, so, wie die vorherbesagten, qveer über, in lauter kleine, zwey bis vier zolligte Stücken zertheilet ist, * welche jedoch vollkommen wieder aufeinander passen. Ihre äußerliche Farbe ist weißgrau oder röthlich, inwendig hingegen sehen sie entweder ganz weiß, oder wie die bekannten schwarzgrauen Feuersteine aus: wie denn auch alle diese Aststücken, nebst den äußerlich bald schwarzgrauen, bald röthlichen, und inwendig schwarzen, hornigten Wurzeln, von eben dieser Härte sind, und insgesammt Feuer schlagen.

Wir gehen, nach dieser nöthig gewesenen Anmerkung von der Lage und Beschaffenheit der Aeste und Wurzeln, wieder zu dem untersten Baumstücke, und bedauern billig, daß, da solches sowohl, als auch die daran gewesenen Kiele und Wurzeln gar zu viel

* Man pfleget dergleichen Zertheilungen insgemein entweder den Erschütterungen, oder der, auf solchen Dingen gelegenen, großen Last der Erde zuzuschreiben. Sollte sich aber dieser Umstand nicht, mit eben der Wahrscheinlichkeit, auch aus der natürlichen Beschaffenheit des jährlichen Wuchses der Aeste erklären lassen?

viel Klüffte gehabt, alles dieſes nur ſtückweiſe hat können herausgeſchaffet werden. Inzwiſchen ſind dennoch die Merkmaale vorhanden, wo die Wurzeln angewachſen geweſen, und mehr als hundert Zeugen am Leben, die den itzt beſagten Stock in der hier abgebildeten Schönheit geſehen haben.

Endlich iſt noch zugedenken, daß ſich in der ſiebenelligten Teufe beſtändig Waſſer gefunden, doch einmal mehr, als das andere. Man beobachtete, daß ſolches, uud zwar in der Gegend von Morgen her, bisweilen eines Federkiels ſtark heraus qvall: und eines Tages hatte es ſich, binnen vier und zwanzig Stunden, dergeſtalt vermehret, daß man es, um zu dem mehr gedachten Stocke zukommen, mit Zobern ausſchöpfen mußte. *

Nun

* So geringe dieſer Umſtand manchem ſcheinen möchte, ſo wichtig iſt er doch für einen Naturforſcher, weil ſich dadurch aufs neue veroffenbaret, daß die in der Erde befindlichen Gewäſſer das meiſte zu den Verſteinerungen beytragen, indem ſie ihre zarteſten, irdiſchen Theilchen, nach und nach, in fremden Körpern anſetzen. Herr Keyßler hat alſo ganz recht, wenn er, bey Erwähnung des verſteinerten Baumes, welcher in dem Hofplatze des Imhofiſchen Hauſes, zu Nürnberg, über der Erde heraus ſtehet, in ſeinen neueſten Reiſen alſo ſchreibet: „Es iſt glaublich, daß un„ter demſelben eine Qvelle oder andere Feuchtig„keit zufinden, welche durch die Wurzeln in den „oberſten Theil des Baumes gewirket, und ſol„chen verſteinert hat.„ Wir würden wider unſern Zweck handeln, wenn wir dießfalls eine weitläuftige Erklärung herſetzten; wir verweiſen daher diejenigen, welche eine genauere Belehrung hier-

Nun ist weiter nichts übrig, als daß wir noch von dem Gebürge reden, welches diesen versteinerten Baum in sich gefasset. Solches war aus eilf, sehr merklich unterschiedenen, und so schön colorirten Erdlagen zusamme gesetzet, daß man sie nicht ohne Vergnügen ansehen konnte. 1.) Die so genannte Dammerde bestund in einem **lockern, weißlichen Mergel**, der beynahe sieben Viertel der Elle tief gieng. Hierauf folgte 2.) eine Schicht, von ohngefähr drey Vierteln, **fester, weißer Mergel**, mit gleichfärbigen Steinmarke vermengt. Alsdenn 3.) ein **rothes Mergelgebürge**, mit dergleichen Steinmarke, von fünf Vierteln. Ferner 4.) eine drey Zoll dicke Lage **weißer, fester Letten**, und 5.) wieder **eine rothe Mergelerde**, mit Steinmarke vermischt, von einer halben Elle. Nachgehends kam 6.) eine ebenfalls halbelligte Schicht **grünlicher Letten, welcher** 7.) noch auf zwey Zoll in die Teufe setzte, doch mit dem Unterschiede, daß er hier **weit fester war**, als in der vorhergehenden Schicht. Es zeigte sich hierauf 8.) ein drey Zoll dicker, **rother Letten**, welcher 9.) wieder auf einem **grünlichen Letten** absetzte, und sich ohngefähr auf sechs Zoll in die Teufe erstreckte. Die 10te Schicht betrug eine Elle und ein Viertel, und bestund aus einem **rothbraunen, merglichten Letten**: die 11te hingegen, in- und auf welcher der Baum mit seinen Wurzeln gestanden hatte, aus einer

Hiervon verlangen, unter andern, auf des Herrn von Justi neue Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde, allwo sie, auf der 314ten und den folgenden Seiten des dritten Stückes, von dieser Sache eine schöne Abhandlung finden werden.

ner eben dergleichen, jedoch grünen und etwas talkigten, mit Glimmer vermischten Bergart. Nach diesem einer guten Elle dicken Flötze folgte sodann ein mit grün untermengter, rother Letten, worinne sich aber weiter keine Spur von den vorbesagten Versteinerungen zeigte, ungeachtet noch über eine Elle tief niedergegraben wurde. Man hat in der hiesigen königlichen Naturaliensammlung, von jeder Sorte, einen ansehnlichen Vorrath aufzuweisen und bemerket, daß alle diese, auch so gar die festesten Erden, in kleine Stückchen zerfallen, wenn sie einige Zeit in freyer Luft liegen.

Wie angenehm würde es mir nicht seyn, wenn ich noch zum Schlusse melden könnte: was es eigentlich vor ein Baum gewesen, und wie lange die Natur über dieser Versteinerung zugebracht haben möchte? Die Antwort auf die erste Frage wird vielen sehr leichte scheinen. Da mich aber die öftere Erfahrung belehret hat, wie sehr sich auch die besten Kenner der Naturalien, in Bestimmung der versteinerten Holzsorten, geirret und widersprochen haben, so getraue ich mich nicht solche mit Gewißheit zubeantworten. Denn ob es zwar nicht zuleugnen stehet, daß der oft erwähnte Stamm sehr große Aehnlichkeit mit den Eichen hat, so finden sich doch, an den Wurzeln und Aesten, verschiedene Merkmaale, die man insgemein bey den Buchen antrifft.

Noch schwerer, ja unmöglich wird es einem fallen, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu sagen: wie viel Zeit die Natur wohl nöthig gehabt, diesen erstaunlich starken Baum zuversteinern? Wir wissen, daß die itzt regierende höchste Person, im römi-

römischen Reiche, selbst über diese Frage sehr aufmerksam gewesen, und, zu Erläuterung dieser Sache, einen Pfahl, von der ehemaligen Trajanischen Brücke, aus der Donau heraus nehmen lassen, welcher Strohm, nach der bereits oben angezeigten Nachricht des Herrn von Justi, nicht unfähig ist Versteinerungen zuwege zubringen; wir wissen aber auch, daß, ob gleich fast siebenzehn hundert Jahre verflossen waren, seit dem dieser Pfahl in dem Grunde dieses Strohmes gestecket hatte, die Versteinerung dennoch sehr mäßig gewesen, indem, sie ringsumher, nicht völlige drey viertel Zoll in denselben hineingedrungen, und der übrige Theil des Holzes erst den Anfang gemachet hatte in die Calcination zugehen. Man lässet diese und alle dergleichen Untersuchungen billig in ihren Würden: wir bemerken aber zugleich, daß die aufgeworfene Frage, aus solchen Versuchen und Erfahrungen, um destoweniger erörtert werden könne, je weniger von einem Orte, und von einem Wasser auf das andere, oder von einer Art des Holzes auf die andere, ein sicherer Schluß und Folgerung auf alle petrificirte Hölzer zumachen ist, indem dergleichen Versteinerungen durch eines mehr, als durch das andere, entweder gefördert oder verzögert werden. Vielleicht dürfte sich aber in künftigen Zeiten, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen, wie lange die Natur, **an demjenigen Orte, wo das hier beschriebene Cabinetstück gefunden worden**, mit der Versteinerung zubringe, da man die Vorsicht gehabt und zu Erreichung dieses Endzweckes, verschiedene Sorten vom Holze, auch andere, aus dem Pflanzen und Thierreiche genommene Dinge an diese Stelle legen lassen.

Innhalt.

I. Zufällige Gedanken, über die Kenntniß und Unterſuchung der natürlichen Dinge. S. 1
II. Traum und wahre Geſchichte Churfürſt Friedrich des Weiſen zu Sachſen, von dem Hirſch mit dem güldenen Geweihe, und der Fürſtin am Brunnen; S. 18
III. Nachricht von der Natur und Cur der jetzigen graßirenden Krankheit in Sachſen. S. 32
IV. Zuverläßige Nachricht von einem zu Steine gewordenen Baume, nebſt deſſen eigentlicher Abbildung. S. 39

Neue Bücher und Kupferſtiche.

Oeuvres de François de la Mothe le Vayer, Conſeiller d'Etat &c. nouvelle Edition reviie & augmentée VII. Tomes. Dresde, 1756 - 59. gr. 8vo. koſten auf Schreibp. cpl. thl. 13. 18 gl.
auf Druckp. thl. 11. - -

Mediciniſche Anordnung der itzt an vielen Orten graßirenden Fleckfieber; wie ſich beſonders die Leute auf dem Lande dabey zu verhalten haben, die entweder keinen Medicum haben, oder nicht bezahlen können, durch D. Sam. Kretzſchmarn, K. P. Churfürſtl. S. Hofmedicum, Dresd. 759. 8 à 1 gl. -

Zufällige Gedanken über den Urſprung und Nutzen der bey Dresden befindlichen Steinkohlen, abgefaſſet v. Chriſt. Friedr. Schultzen, Dresd. 759. 4 à 3 gl. -

Nachricht von der Belehnung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carls von Sachſen, mit den Herzogthümern Curland und Semigallen, welche den 8. Jenner 1759. auf das feyerlichſte vollzogen wurde, Dresd. 1759. gr. 4 à 1 gl. 6

Die wahre Beſchaffenheit des gegenwärtigen Krieges. Reden des M. v. G. in der Cammer der Gemeinen, für und wider die zwey herrſchenden Meynungen des Grosbrit. Parlements zum Beſten der Brittiſchen Handlung; aus dem Franz. überſ. 4. 759 à 4 gl. -

Abbildung des im Jahr 1752. bey Chemnitz ausgegrabenen verſteinerten Baumes, à 1 gl. 6

Der Lauf der Welt, auf eine ſatyriſche Art in Kupfer geſtochen, à 3 gl. -

Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten, zum Behuf der Naturlehre, der Haushaltungskunst, der Künste und der übrigen Weltweisheit. Des ersten Bandes zweytes Stück.

Dresden, bey Michael Groll, 1759.

Digitized by Google

1.

Zufällige Gedanken über die Schönheit der natürlichen Dinge.

Die natürlichen Dinge, unsere ersten Lehrer, aus welchen wir die ersten Begriffe der Schönheit, Ordnung, Vollkommenheit, Wahrheit, Wohlanständigkeit, Tugend, und dergleichen schöpfen, sind

Die Vollkommenheit der Natur besteht darinnen, was vollkommen, in Absicht auf sich selbst, in der Absicht sind, daß in solche nur einzelne Theile, und Stücke, nicht aber das Ganze, vollkommen sind.

Die Ordnung, unter der Absicht selbst betrachtet, muß also allen Theilen nicht anständig, und so zu sagen, der Vollkommenheit jener Absicht, abträglich sein.

Die Schönheit einer Sache ist demnach eine regelmäßige Uebereinstimmung ihrer Theile, sowohl in Betrachtung ihres Verhältnisses, als auch in Ansehung ihrer Ordnung. *

Hieraus fließet, daß man die Schönheiten der natürlichen Dinge nach gewissen Staffeln in Betrachtung ziehen müsse. Bey einigen wird das Verhältniß der Theile vor der Ordnung derselben hervor leuchten; und dergleichen Körper wird man, in Betrachtung dieses Verhältnisses, schön nennen müssen. Insgemein pfleget man die Dinge dieser Art zierlich gebauete Körper zu nennen.

Bey andern wird die unter den Theilen angebrachte Ordnung das Auge belustigen, und das Verhältniß derselben hin und wieder mangelhaft erscheinen. Man wird aber dennoch dergleichen Sachen unter die natürlichen Schönheiten zählen müssen. Nach der gemeinen Redensart saget man, daß dergleichen Dinge **nach den Regeln der Ordnung eingerichtet sind.**

Endlich werden sich unsern Augen gewisse Gegenstände darstellen, an welchen alle Theile nach den Maaßregeln, sowohl des Verhältnisses, als auch der Ordnung eingerichtet sind, und diese wird man **schön nach beyden Arten**, oder **vollkommen** nennen müssen.

Hier-

* Das Reizende, welches verschiedene natürliche Körper durch die Pracht und Mischung der Farben erhalten, ist bloß als ein Mittel anzusehen, wodurch die Natur ihre Schönheiten, eben so wie ein Künstler die Vollkommenheiten seiner Zeichnung, ausschmücket und erhöhet.

Hieraus erhellet also, daß die Schönheiten in der Natur entweder **Vollkommenheiten** des beobachteten **Verhältnisses**, oder der angebrachten **Ordnung**, oder aber **Schönheiten beyder Vollkommenheiten** werden seyn müssen.

Da wir aber bey jedem natürlichen Körper eben so viel besondere Verbindungen erblicken, als wir zusammen gesetzte Theile an demselben wahrnehmen; so werden sich unsern Augen eben so viel besondere Schönheiten darstellen, als wir zusammen gesetzte Theile an demselben in Betrachtung ziehen, und hierdurch wird uns die Ordnung und das Verhältniß der Theile desselben bekannt gemacht. Bringet man aber einen solchen, nach seinen Theilen betrachteten Gegenstand, in eine Verbindung mit andern von gleicher Art, so wird uns derselbe in der Reyhe derselben als ein Theil erscheinen, welcher nebst den übrigen diese Verbindung ausmacht.

Die Betrachtung und Kenntniß der natürlichen Schönheiten erfordert dahero nicht nur eine genaue Untersuchung der Theile eines natürlichen Körpers, in Ansehung ihrer Ordnung und ihres Verhältnisses; sondern sie setzet auch eine gründliche Einsicht derjenigen systematischen Verbindung voraus, zu welcher derselbe, als ein einzelner Theil gehöret.

Aus Mangel dieser Einsicht, haben verschiedene die Natur in ihren Werken getadelt. Man glaubt Unvollkommenheiten in derselben anzutreffen. Man will Fehler an den Creaturen entdecken, welche man entweder von einer nicht gehörig beobachteten Ordnung, oder von einem unvollständigen Verhältnisse, oder aber von einer wider die Maaßregeln des Ver-

hältnisses und der Ordnung angebrachten Verbindung herleitet.

Wie ist es möglich, sagt man, die Natur als eine Meisterin der Vollkommenheit anzusehen, da dieselbe so viele schädliche Creaturen hervor bringet. Dieser Einwurf scheinet dem Ansehen nach, gegründet zu seyn; allein, wenn wir die natürlichen Dinge in ihrem Zusammenhange betrachten, so müssen wir hiervon ganz anders denken. Der Verfasser von den **Unterredungen über die Schönheit der Natur** beantwortet diesen Einwurf folgender maßen: **Wenn man alle Gestalten in der Natur durchgehet, so wird man mit Erstaunen sehen, daß die Schlange und Fliege so gut als der Elephante Glieder einer vortreflichen Kette sind, die unvollkommen seyn würde, wenn der geringste dieser Ringe fehlete.** So viel aber diese Thiere zu der Vollkommenheit der so großen Ordnung in der Natur beytragen, eben so viel trägt ihr Zahn und Stachel, womit sie die Natur versehen hat, zu ihrer eigenen Erhaltung bey.

Andere meynen hierinnen Unvollkommenheiten anzutreffen, indem sie glauben, daß die Natur einigen Körpern verschiedene Vortheile versaget, welche sie doch andern verliehen hat. Aus diesen Ursachen sehen sie den Bau des menschlichen Körpers für unvollkommen an, weil man bey verschiedenen Thieren ansehnliche Vollkommenheiten beobachtet, welche dem Menschen, als der edelsten Creatur, versaget worden. Dieser Einwurf rühret, meines Erachtens, von einer unvollkommenen Erkenntniß der natürlichen Körper her. Denn wenn man im gegenwär-

tigen

tigen Falle die Frage aufwerffen wollte: Ob auch das natürliche Verhältniß der Theile eines menschlichen Körpers dergleichen scheinbare Vollkommenheiten anzunehmen fähig seyn könnte? so wird man gar leicht einsehen, daß dasselbe einen Widerspruch der Möglichkeit in sich fasset. Eben so wenig die Theile eines Menschen die Stelle der Theile eines andern zu vertreten geschickt sind, eben so wenig, ja weit weniger wird das Verhältniß der Theile eines Thieres, mit dem Verhältnisse der Theile des menschlichen Leibes, in einer vollkommenen Gleichheit stehen können. Jeder erschaffene Körper besitzet daher alle diejenigen Vollkommenheiten, die er, vermöge der Beschaffenheit seiner Theile, zu besitzen fähig ist.

Diejenigen, welche die Mängel in der Natur so wohl aus einem unvollkommenen Verhältnisse, als auch aus einer nicht sattsam beobachteten Ordnung herleiten, suchen ihre Meynung hierdurch zu unterstützen, daß man unter den natürlichen Dingen, von einerley Art, eben sowohl Vollkommenheiten, als mangelhafte Geschöpfe antreffe. Ist nicht, sagen sie, selbst ein Mensch, in diesen Stücken, dem andern vorzuziehen? und erstrecket sich diese Beobachtung nicht so gar durch das ganze Reich der Natur? Es ist nicht zu läugnen, daß man dergleichen Abweichungen an allen erschaffenen Dingen wahrnimmt, daß man aber die Natur, als die Urheberin dieser Unvollkommenheiten, ansehen wollte, wäre eine Meynung, welche man mit hinlänglichen Gründen darzuthun, niemals im Stande seyn wird: indem man vielmehr beobachtet, daß dergleichen Abweichungen von einigen zufälligen Ursachen gewirket und hervor

gebracht werden. Die Betrachtung der einzelnen Theile verschiedener natürlichen Körper, nebst der Art und Weise, wie eine Verbindung in der Natur bewerkstelliget wird, geben uns diejenigen Gründe an die Hand, welche diesen Satz erweislich machen.

Man findet, daß die kleinesten Theile verschiedener thierischer Körper durchgängig von einerley Beschaffenheit sind, dergestalt, daß der Grundstoff eines ursprünglichen Häutchens in einem aus zwey festen Theilen zusammen gesetzten Fäserchen bestehet. Wenn dieses in der Länge zunimmt, so erwächset es in eine Fiber. Der Zusammenhang verschiedener solcher Fibern, erzeuget eine Haut, und auf diese Weise entstehen endlich die ersten Gefäße der thierischen Körper. Je mehr sich nun diese Theile über und neben einander setzen, je mehr zusammen gesetzte Werkzeuge werden hierdurch zuwege gebracht, bis endlich, aus der Verbindung verschiedener solcher Häute und Röhren, ein organischer Theil entstehet. Bey der Erzeugung dieser ursprünglichen Theile verfähret die Natur nach gewissen unveränderlichen Gesetzen, daher dieselbe nichts anders, als Verbindungen von gleicher Beschaffenheit bewerkstelligen kann. Wenn man die Fäserchen der fleischichten Theile eines thierischen Körpers, vermittelst der Vergrösserungsgläser, in Betrachtung ziehet, so wird man von der Einförmigkeit derselben hinlänglich überzeuget, ja alle übrigen zusammengesetzten Theile legen uns eine völlige Gleichheit, in ihren ersten Verbindungsarten, vor die Augen, daher auch die Arzneykundige solche Theile, **gleichartige Dinge**, similares, zu nennen pflegen. Ungeachtet man nun

hier-

Herren zu predigen oder die geistliche Gewalt hat, in gegen sich zu tun, so ist es ihre Pflicht, ihre Gewalt zu gebrauchen, ungeachtet Gefahren und Verfolgungen, welchen sich die Geistlichen dadurch aussetzen, und wenn sie selbst, durch Verfolgungen, Gefängnisse, Verbannungen, Tod, ihr Leben dabei aufopfern müssen. Denn, wenn sie dieses nicht tun, so sind sie Verräter an Gott, und an ihrer Kirche, und verdienen, in ihren Handlungen, keine Belohnung, sondern Strafe. Und so sind der Bischof oder die Priester, welche, aus Furcht vor Gefahren, oder aus Liebe zu ihrer Bequemlichkeit, ihre Pflicht nicht tun, Verräter an Gott und ihrer Kirche. Es folgt also, daß sie gewiß nicht Gott gefallen, und daß sie nicht imstande sind, sich selbst und ihre Zuhörer zu retten, wenn diese Pflichtvergessenheit seiner verursacht werden. Denn, wer seine eigne geistliche Pflichten vergißt, und dadurch sich und andere leiden läßt, wenn sie es tun, kann nicht erwarten, daß Gott, in Ansehung seiner, gegen sie leiden.

Wenn in der Absicht der Verleihung und Ausübung der geistlichen Gewalt, die Absicht, Gott zu gefallen, Gottseligkeit in den Gemeinden, und sich selbst zu bewahren, der einzige Zweck sind, so sind diese Gewalten, in ihrer Ausübung, Mittel, Gott zu gefallen, und sich die Belohnung, oder ewigliches Leben zu verdienen. Denn, wenn sie Mittel sind, Gott zu gefallen, so sind sie Mittel,

sowohl nach den Regeln der Ordnung, als des Verhältnisses vor sich gehe. Was das erstere anbelanget, so verrichtet dieses die Natur durchgängig auf einerley Art, da sie nemlich diejenigen Theilchen, welche zu einer Verbindung sollen angewendet werden, vermittelst einer flüßigen Materie in Bewegung setzet. Bey denen Thieren geschiehet solches durch das Blut, und durch verschiedene andere Säfte. Im Kräuterreiche wird es vermittelst der in den Röhren der Pflanzen befindlichen Feuchtigkeiten bewerkstelliget. Und im Fossilienreiche muß das Wasser, oder aber, in einigen Fällen, eine zarte durchdringende Luft die Stelle der vorigen vertreten. Alle Bewegungen, welche auf die Erzeugung und Erhaltung der natürlichen Körper gerichtet sind, werden daher vermittelst einer flüssigen Materie bewerkstelliget. Gesetzt nun, daß sich dieselbe außer dem Zustande befindet, die vorhandene Grundmaterie aufzunehmen: gesetzt, daß sie die in Bewegung gebrachten Theile zu tragen nicht vermögend sey, oder daß sie wohl gar an diejenigen Orte, wo sie der Natur den Grundstoff zu ihrer Verbindung überliefern soll, einzudringen verhindert werde; können wir dieses alles nicht als Ursachen ansehen, wodurch die Natur in ihrem Unternehmen gestöhret wird? Werden wir nicht hierinnen den Grund von verschiedenen Abänderungen, welche wider die Absichten der Natur erfolgen, suchen müssen? Fügen wir noch dieses hinzu, daß eine solche flüßige Materie bisweilen ganz fremde, ja wohl gar schädliche Theile mit sich führe; so werden wir eben so viel Hindernisse, bey der vorhabenden Verbindung der Natur entdecken, als sich

mögliche Abänderungen, sowohl der flüßigen Materien, als des Grundstoffs begreifen lassen. Wer dasjenige, was die Aerzte von dem Gebrauche der so genannten sechs nicht natürlichen Dinge, ingleichen von den Ursachen der Krankheiten in ihren Lehren vortragen, in Erwägung ziehet, dem wird es nicht schwer fallen, die Gründe von verschiedenen Abänderungen dieser Art anzugeben.

Gesetzt aber die Natur habe alle diese Verhinderungen vermieden, gesetzt, sie habe einen vollkommenen Körper sowohl nach den Regeln des Verhältnisses, als der Ordnung hervor gebracht, würde man wohl behaupten können, daß eine solche Vollkommenheit fernerhin keiner Veränderung unterworffen sey? die Erfahrung lehret das Gegentheil, und wir müssen öfters den Untergang einer solchen Schönheit beklagen, da wir dieselbe kaum zu bewundern angefangen haben. Bey vielen Personen pfleget die Natur von ihrer Geburth an, bis zu einem ziemlichen Alter, alle Mittel anzuwenden, die Schönheit ihres Leibes zu befördern: ein einziger Zufall aber ist oft vermögend, diesen zu Stande gebrachten Bau dergestalt zu zernichten, daß man kaum die Merkmaale der vorigen Vollkommenheit zu erkennen im Stande ist. Unzählige äußerliche Unglücksfälle, nebst eben so vielen innerlichen Gemüthsregungen sind insgesammt als Feinde der Schönheit solcher Körper anzusehen, und vermögend, diejenigen Vollkommenheiten zu Boden zu stürtzen, welche die sorgfältige Natur durch das beobachtete Verhältniß bewerkstelliget. Ja ich getraue mich zu behaupten, daß öfters die Bemühungen, um die Schönheit eines

nes wohl angebrachten Verhältnisses eines Körpers theils zu erhalten, theils zu vermehren, Gelegenheit geben, dasselbe zu vernichten. Ich will von denenjenigen nichts erwähnen, welche die Natur, durch die größten Zwangsmittel, in ihrem vorhabenden Baue, wie sie glauben, zu meistern sich bestreben; in wie weit man aber hierinnen die gehörigen Gränzen überschreite, zeigen die betrübtesten Folgen. So viel ist gewiß, daß diejenigen, welche in ihren Zeichnungen, die angebrachten Regeln eines guten Verhältnisses, als Muster der Schönheit, vor die Augen legen wollen, öfters einen Gegenstand dieser ihrer Bemühung, unter viel tausenden, vergebens suchen, welchen der Zwang und die Pressung der Kleider das gehörige Verhältniß der Theile ihres Leibes nicht hin und wieder verändert habe. **Winslow** hat verschiedene Begebenheiten dieser Art gesammlet, die sich unter den Ausarbeitungen und Nachrichten der **Königl. französischen Akademie der Wissenschaften** befinden, und wovon man im II. B. des **Hamburgischen Magazins** eine Uebersetzung antrifft.

Was die unterbrochene Ordnung der Theile eines thierischen Körpers anbelanget, so entdecken sich sonderbare Zufälle, wenn wir die Beschaffenheit und Verrichtungen der Fleischmäuslein in Betrachtung ziehen. Man findet, daß jeder organische Theil, durch gewisse fleischigte Lappen in seiner natürlichen Lage erhalten wird, so lange diese einander entgegen gesetzten Muskeln eine gleiche Kraft, solches zu bewerkstelligen, anwenden. Geschiehet es aber, daß einige von denselben geschwächet, oder wohl gar zerrissen

rissen werden, so wirket die entgegen gesetzte Kraft um so viel stärker in einen solchen Theil, als jene von ihrem Widerstande verliehret, daher nichts anders erfolgen kann, als daß dieser Theil in eine widernatürliche Lage gezogen, und zugleich die gehörige Ordnung verschiedener angränzenden Theile unterbrochen und geändert haben muß.

Gehen wir in das Kräuterreich, so ist leicht einzusehen, daß ein Baum, nach der Beschaffenheit und nach der Lage seiner Saftröhren, nicht anders, als in einer senkrechten Linie von der Erde aufwachsen könnte, ja seine Zweige würden sich, aus eben diesen Ursachen, nur unter einem gewissen Winkel vom Stamme entfernen, worinnen insonderheit die Schönheit desselben bestehen würde, woferne nicht verschiedene Zufälle den vorhabenden Bau der Natur veränderten, und ihr in ihren Absichten hinderlich wären. Ein starker Wind dehnet die Gefäße desselben auf der einen Seite aus, oder zerreißt wohl gar verschiedene von denselben, daher es denn geschiehet, daß die Ordnung unter einer Menge ihrer Theile geändert, oder wohl gar aufgehoben wird. Ein Wurm zernaget einige von denjenigen Saftröhren, die zur Erhaltung und Nahrung eines gewissen Theiles bestimmet sind, dergestalt, daß hierdurch demselben der Zufluß seines Saftes entzogen wird. Sein ordentlicher Wuchs wird auf diese Weise verhindert, und folglich das Verhältniß, welches er mit den übrigen Theilen des Baumes haben sollte, unterbrochen.

Selbst in der Erde macht die Natur alle Anstalt, ein Erz oder einen Stein in seiner Vollkommenheit

zu Stande zu bringen, indem die hierzu nöthigen Theile von ihr herbey geschafft werden. Sie verbinden sich nach gewissen Gesetzen, und der größte Theil ihrer Absicht ist erreichet, allein ein mit saueren Theilen angefülltes Wasser verhindert ihr Unternehmen, oder zerreißt wohl gar den bereits zu Stande gebrachten Bau ihrer Vollkommenheit.

Wenn man also alle mögliche Ursachen in Erwägung ziehet, welche die Natur, theils in ihren Absichten hindern, theils aber auch die von ihr ausgearbeiteten Schönheiten zu vernichten vermögend sind; so werden wir gewahr, daß keine unter denselben den Grund in der Natur des veränderten Körpers findet, und daß man daher alle diese Abänderungen für zufällige Begebenheiten anzusehen habe.

Gehet man weiter, so wird man beobachten, daß sich die Ursachen hiervon entweder in den Gränzen der veränderten Körper befinden, oder daß man dieselben außer denselben zu suchen habe. Der letztere Fall zeiget sich vornehmlich bey den unempfindlichen Creaturen, von dem ersten aber nehmen wir besondere Beweise in den thierischen Körpern, insonderheit aber bey den vernünftigen Menschen wahr. Eine Mutter stellet sich zu der Zeit ihrer Schwangerschaft etwas sehr lebhaft vor, und die Wirkung hiervon offenbaret sich durch die veränderten Theile ihres zur Welt gebohrnen Kindes, welches vorher als ein Theil ihres Leibes anzusehen war. Ein zorniger, ein betrübter, ein fröhlicher, und andere von verschiedenen Gemüthsneigungen eingenommene

Per-

Personen legen, vermittelst des geänderten Verhältnisses ihrer Gesichtszüge, solche Kennzeichen an den Tag, daß man von denselben, auf die innerlichen Regungen einen Schluß zu machen, gar wohl im Stande ist. Die Meister der Zeichnungskunst haben es bereits so weit gebracht, daß sie die Ordnung und das Verhältniß der hierdurch veränderten Theile ziemlich genau vorstellig machen können.

Wie vielerley Verhinderungen zeigen sich demnach nicht, welche die Natur zu überwinden hat, bevor sie einen vollkommenen Körper zu Stande bringet. Je mehr sie sich befleißiget Vollkommenheiten auszuarbeiten, je mehr Widerstand scheinet sie zu finden, und der Mensch, die schönste und edelste Creatur, ist in diesem Falle weit mehrern Gefährlichkeiten, als alle die übrigen Geschöpfe unterworfen. Der erste Augenblick, da die Natur seinen Leib zu bauen anfängt, setzet ihn tausend Hindernissen aus, welche ihr in ihrem vorhabenden Werke hinderlich seyn können. Seine Geburth und Erziehung geben Gelegenheit, die von der Natur zu Stande gebrachte Schönheiten zu zernichten. Die Luft, welche ihn umgiebet, dasjenige, wodurch sein Leib erhalten und ernähret wird, ja seine eigene Gemüthsneigungen, sind in diesem Stücke als seine größten Feinde anzusehen. * Dem allen aber ungeach-

* Die Mängel, welche ganzen Nationen gemein zu seyn pflegen, würden sich aus eben diesen Gründen erklähren laßen, wenn wir hiervon eine gehörige Nachricht hätten, welches man um desto mehr zu vermuthen hat, da man dieses bey verschiedenen zu bewerkstelligen, bereits im Stande ist.

geachtet, würde man höchſt unrecht thun, wenn man die Natur, als die Urheberin dieſer Abänderung, anſehen wollte. Sie bemühet ſich in ihren Werken allezeit den höchſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, aus den Grundriſſen ihrer Körper muß man erkennen, daß ihre Abſichten auf nichts, als auf wahre Schönheiten zielen. In ihren erſten Werken zeiget ſie eine beſondere Uebereinſtimmung der Ordnung und des Verhältniſſes, ja ſie widerſetzet ſich oft auf eine bewundernswürdige Art denenjenigen Urſachen, welche ihr in ihrem Unternehmen hinderlich ſind, oder wendet doch ſolche Mittel an, daß die Abänderungen ihrer vorhabenden Schönheit, ſo wenig als nur möglich iſt, ſtatt finden können.

Die Unterſuchung der entfernten Urſachen dieſer in dem Reiche der Natur vorfallenden Unvollkommenheiten, überſteiget die Gränzen der Naturlehre, und zugleich meine wenige Einſicht in den hierzu erforderlichen Wiſſenſchaften; hieran aber iſt nicht zu zweifeln, daß dieſe zufälligen Veränderungen eben ſo lange dauren werden, als man das Weltgebäude ſelbſt wird zufällig nennen müſſen.

Im übrigen glaube ich, daß viele von dieſen Unvollkommenheiten annoch wegfallen würden, wenn wir uns von dem Zuſammenhange aller erſchaffenen Dinge deutlichere und reinere Begriffe zu machen vermögend wären. Man betrachte nur diejenigen Geſchöpfe, welche wir auf unſern Erdboden erblicken, in ihrem gehörigen Zuſammenhange, ſo wird man finden, daß alles in einer unendlichen Reyhe, vermittelſt Ordnung und Verhältniß, aufs genaue-

ſte

ſte verbunden iſt. Es bleibet uns aber dennoch der völlige Zuſammenhang dieſer großen Verbindung immer noch hin und wieder verborgen; daher es gar leicht geſchehen kann, daß wir etwas für eine Unvollkommenheit anſehen, welches doch zu der Ergänzung dieſer großen Reyhe etwas anſehnliches beyträget.

S.

II.

Mediciniſches Gutachten und Bericht von der bey Dresden graßirenden Kranckheit.

Nulla ſalus - - -
- - Pauperies, morbi, mors, bella ſequuntur.

Wäre der Friede nicht an und vor ſich ſelbſt eine göttliche Wohlthat, und der Inbegrif aller zeitlichen Glückſeligkeit, ſo hätten wir, wenn durch deßen Verluſt nur unſer Leben und Geſundheit in Gefahr geſetzet wird, aus natürlicher Pflicht und Liebe zu beyden ſchon Grund und Urſache gnug, ihn auf das eifrigſte zu wünſchen.

Das ſonſt ſo volkreiche, belebte und geſunde Sachſen hat leider die betrübte Erfahrung des Krieges, daß es faſt in allen ſeinen Gegenden eine Menge Siech- und Todtenhäuſer aufweiſet, die ihm derſelbe, unglücklicher Weiſe, in kurtzen aufgebauet.

Voigtland und das Erzgebürge kam, aus vielerley daher rührenden Urſachen, am erſten und härteſten dran, daß auch eine hohe Landesherrſchaft bewogen wurde, ihren Hofmedikus, Herrn D. Krezſchmar, zu Ende vorigen Jahres dahin abzuſenden, um die ſo häufig allda eingerißenen Krankheiten perſönlich zu unterſuchen, und darwieder Mittel und Wege an die Hand zu geben. Welches leztere er auch hauptſächlich zum Beſten des armen Landmanns, dem es mehrentheils überall, nicht nur am Gelde, ſondern auch am Arzte und Willen, fehlet, in einer mediciniſchen Anordnung gethan, ſo er durch den Druck gemeinnuzbar gemacht hat. Nachdem aber endlich Morbonens Wuth bis ins Herz des Landes gedrungen, und unſre Nachbarſchaft ohnlängſt angegriffen, ſo hat auch ein Hochedler und Hochweiſer Rath der Stadt Dresden, auf Veranlaßung der Gerichte zu Rügeln, und ergangenen allergnädigſten Befehl vom 22. Februar, die ungeſäumte Anſtalt getroffen, in ihren zum geiſtlichen Brüken- und Religionamte gehörigen Dorfſchaften, Prohlis, Rügeln und Seidniz, wegen der ſich täglich daſelbſt vermehrenden Toden und Kranken, das nöthige zu verfügen, und Herrn D. Jungnikeln, wegen Unpäslichkeit des ordentlichen Stadtphyſikus, nebſt dem Chirurgus und Oberälteſten, Herrn Grafen, mit gehöriger Volmacht dahin abzuordnen; welches ſie denn auch beyderſeits am 24. Februar bewerkſtelliget, die Krankheiten in allen denjenigen Häuſern, wo theils die wichtigſten und meiſten Patienten geweſen, theils die mehreſten daraus verſtorben, unterſuchet, ſich nach den inn- und äuſerlichen

Um-

Umständen der Kranken, wovon sie jedoch die wenigsten ganz und gar bettlägerich angetroffen, und nach der Dauer und Beschaffenheit ihrer Krankheiten genau erkundiget, und befunden, daß das an diesen drey Orten um sich freßende Ubel allerdings von epidemischer Art sey, und in einem anhaltenden Fieber, Febri continua acuta * maximam partem inflammatoria propter diathesin sanguinis, ac meningum celebri, inflammatoriam, bestehe, weil durchgängig fast alle Patienten über große Kopfschmerzen, wie bey dem Morbo hungarico, über Schwindel und böse Hälse klagen, und irre reden, woran zugleich eine Fäulnis im Blute und Säften Schuld habe.

Die Vorboten der Krankheit sind, wie der an E. Hochedlen Rath deshalb erstattete und zu hoher Landesregierung eingesandte Bericht weiter von Wort zu Wort lautet, und den wir diesfals unsrem Magazin einzuverleiben nicht ermangeln wollen, gemeiniglich Schwere der Glieder, Mattigkeit, Düsternheit des Kopfs, unruhiger Schlaf, und Mangel des Appetits, gewesen. In augmento et statu morbi hat sich dieses Fieber durch eine trockene verzehrende Hize, heftigeres Kopfweh, deliriren, starken Durst, Bitterkeit im Halse und Unruhe vermehret, und seinen periodum auf 14. Tage, bey denen am meisten, so daran gestorben, bey andren auf drey Wochen, ja wegen des drauf folgenden Febris lentae, oft auf 6. 8. bis 10. Wochen, extendiret, weil materia peccans auf nirgend eine kritische Art ausgeworfen und gänzlich abgeführet worden. Es

* Synochus putris.

kann also diese an benanten Orten graßirende Krankheit nicht anders, als ein anhaltendes, faules und Entzündungsfieber angesehen und tractiret werden, und ist dahero nicht nur a Febri Catarrhali, von dem so genannten Flusfieber, sondern auch a Febri maligna contagiosa, in so weit unterschieden, daß dort bey den allerwenigsten ein Schnupfen, Husten, Heischerkeit, Auflaufen der Mandeln und Drüsen am Halse unter der Zunge ꝛc. vorhergegangen, oder gefolget; Hier aber die Ansteckung heftiger, lethaler, und mit pestartigen Zufällen, als bubonibus, carbunculis, uibicibus, purpura petechiis &c. verbunden seyn würde; von welchen allen wir nichts wahrgenommen, vielmehr erfahren, daß, wo sich Beulen am Halß geäusert, sie gutartig gewesen, und leichte suppuriret, und dergleichen Patienten davon gekommen.

Daß die Luft daran Theil habe, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen, zumal wenn sie, wie bishero, mit Frost und Thauwetter jähling abwechselt, die meiste Zeit über irregulair, feuchte, schlaf und dicke ist, und unsre Säfte verdirbt, verdicket, theils verdünnet, und in eine offenbare Fäulnis setzet. Daß es ihr aber noch zur Zeit allein und hauptsächlich zuzuschreiben, ist daher nicht begreiflich, weil diese Krankheiten im Lande sonst allgemeiner und viel gefährlicher wären.

Die Kriegsunruhen, eine bange Furcht wegen der Zukunft, übermäßige Sorge wegen des gegenwärtigen, Abnahme der Nahrung, entzogene Bequemlichkeiten, häufige, starke und unvermuthete Bequartierungen, besonders von Bleßirten und Kranken,

ken, welche in diesen dreyen Dörfern die wahre Ursache und der Anfang davon gewesen, unerschwingliche Abgaben, und andre Folgen des Krieges, legen wohl den Grundstein zu diesem Uebel, und pflanzen es weiter fort.

Hierzu komt vornämlich, daß die wenigsten Landleute demselben sorgfältig vorbeugen, theils ihre Wohnungen nicht gar reinlich, und meist allzu heis, halten, nicht ausräuchern, oder sonst mit gesunder frischer Luft in ihren Patientenstuben versehen, und dadurch andre leicht anstecken, theils gar keiner, oder doch nicht gnugsamer, dienlicher und wirksamer Arzeneyen, und in Zeiten, sich bedienen, verschiedene auch nicht die gehörige Wart- und Pflegung haben, wo nämlich Mangel, Furcht und Abscheu andre zurük hält, ihrer Nothdurft beyzusprin-
gen.

Wie wir nun disfals, nach der auf allergnädigsten Befehl von E. Hochedlen Stadtmagistrate uns ertheilten Ordre, so wohl praeseruatiue, als curatiue, jeden Orts, alles mögliche zu Abwendung und Tilgung dieser Krankheiten angewendet, und aber dabey nothwendig vorausseßen, daß, wenn göttliche Erbarmung, nach unsrem Wunsche, die Quelle solches fürchterlichen Uebels verstopfen wolte, vors gegenwärtige und zukünftige alle hohe und rühmliche Vorsorge der Obern, ja alle medicinische Bemühung, Rath und Hülfe glücklicher und leichter von statten gehen würde: So komt es in Ansehung der Kur und Präservation, so weit sie durch in- und äuserliche Mittel zu bewerkstelligen, hauptsächlich darauf

an, daß, nach Befinden der angemerkten Umſtände, und der vorher angezeigten Urſachen der Krankheit, erſtlich durch euacuantia, abführende Mittel, als Aderlaßen und adaequate purgantia, auch wohl emetica, wo es nöthig, derſelben zeitig begegnet werde; jenes zwar, ſo bald ſich übermäßige Hize, Durſt, Kopfſchmerz, Röthe im Geſichte und Auflaufen der Adern zeiget, wo es denn nicht ſelten einauch zweymal zu wiederholen iſt; dieſe aber, wenn zugleich, oder allein, der Magen leidet, wenn Eckel, Ubelkeit, wiedriger Geſchmak, Mangel des Appetits, Aufſtoßen, Magenſchmerz, unrichtiger Stuhlgang, und andre dergleichen Beſchwerlichkeiten, vornämlich nach vorhergegangener Alteration und Bewegung des Gemüths, Harm und Kummer ſich finden; In welchem Falle theils die uomitoria, radix ipecacuanhae aſari, tartarus emeticus, oxymet ſcilliticum cum eſſentia antimonii Huxhamiana &c. in bequemen uehiculis, theils laxantia et purgantia, ſal epſon, ſed licenſe, cremor et cryſtalli tartari, nitrum, rhabarbarina, Tamarindentränke ꝛc. gute Dienſte thun, indem beyderley nicht nur ſaburram biliosam et cruditates uiſcidiores, in uentriculo et inteſtinis collectas, von oben und unten ausführet, ſondern zugleich alterando die übrigen Säfte im Körper durch ihre gelinde Säure verbeßert.

Woferne nun, pro ratione cauſae morbificae, Aderlas und Purgieren vorgenommen worden, ſo hat dergleichen Patiente nöthig, durch viel und dünnes Getränke die fieberhafte Hize, Durſt und Trockenheit des Mundes und ganzen Leibes zu vermindern,

dern, und, weil diluentia nuda allein nicht hinlänglich, diesen annoch laterantia und temperantia acida, als Citronensaft, Weineßig, etwas Salpeter, cremor tartari, saure Kirschen, Holzäpfel, oxymet ꝛc. nach seinem Geschmack zuzusetzen, um dadurch seinen Säften den nöthigen Zugang und Geschiklichkeit zur Ausdünstung und Ausführung zu verschaffen. Die vornehmsten Medikamente, so, hierbey zur Kur erforderlich sind, bestehen einzig aus kühlenden und niederschlagenden, meist sauren Sachen, als nitro depurato, cremore & crystallis tartari, tartaro tartarisato & uitriolato. arcano duplicato &c. mit und ohne terrestribus absorbentibus, & diaphoreticis, conchis, lapidibus cancrorum, bezoardico minerali &c. ferner aus tincturis florum bellidos min. & rhoeados &c. potionibus & emulsionibus temperatis ac diapnoicis. &c.

Was das regimen und äuserliche Verhalten, worauf nur allzuviel ankomt, belanget, so haben wir bereits oben die Fehler dabey entdekt, die also hier ernstlich zu vermeiden, und auf eine gemäßigte egale Wärme, Reinlichkeit, Ansprengung und Austüfung der Krankenstuben, zu dringen; wovon Herr D. Kretzschmars gedrukte medicinische Anordnung, die auch, deshalb jedem Richter von uns zugestellet und angepriesen worden, deutliche und ausführliche Regeln giebt. Zur Präservation dienet hauptsächlich eine gute, leichte und mäßige Diät, ein gesetztes und ruhiges Gemüthe, besonders wo der Umgang mit Patienten unvermeidlich ist, säuerliche Speisen und Getränke, der Gebrauch des Hollunder- und

Wacholderſafts in Waßer, mit oder ohne Eßig und überhaupt alles, was die Krankheit ſelbſt hebet *.

Hingegen ſind gewürzte, ſcharfe, hißige, ſpirituoſe Sachen, als Brantewein, Kümmel und andere abgezogene Waßer, mixtura ſimplex, die ich wegen ihrer großen Liebhaber zuerſt nennen mus, ſal uolatile oleoſum, ſpiritus cornu cerui, eſſentia lignorum, das Weltberühmte elixir proprietatis, Wermuthextrakt, als womit die berufenen Olitätenkrämer bey nahe jedem Bürger und Bauer eine Hausapotheke anrichten, hier gänzlich zu verwerfen. Das Geblüte wird dadurch mehr erhizt, die Säfte verdiket, und durch ein erpreſtes Schwizen verſchleudert, die feſten Theile ausgetrocknet und ſteifer gemacht, und überall damit Oel ins Feuer gegoßen.

Vor alle und jede Zufälle deren wir doch eben nicht ſo viel von Wichtigkeit angetroffen, außer die zur Krankheit ſelbſt gehören, kan nichts vorzügliches verordnet werden, weil die Idioſynkraſie eines jeden Patienten und die Beſchaffenheit der Umſtände allemal dabey einen Unterſchied machet. Die verlohrnen Kräfte, nach der Krankheit, wieder zu erſezen, ſind gute nahrhafte Speiſen, etwas Wein, roborantia & tonica, cortex caſcarillae & peruuianus &c. von nöthen.

Alles dieſes, was wir hier bey denen im Schwange gehenden Krankheiten bemerket, und zu fernerer Abwendung derſelben ohnmaſgeblich vorgeſchlagen, iſt von uns auf das fleißigſte, nach unſerm beſten Wißen

* Iisdem praecaventur morbi, quibus arcentur, auxiliis, remediis, iuuantibus, uel medicamentis. *Boerhaue.*

Wißen und Gewißen, geschehen, und wir haben diesen Bericht und unvorgreifliches Gutachten eigenhändig unterschrieben und besiegelt. Dresden, den 27. Februar. 1759.

Christian Gottlob Jungnikel,
Phil. & Med. Doctor.

George Wilhelm Graf,
Stadt- und Garnisonchirurgus.

III.

Kurze Nachricht von dem so genannten Petrefactenberge ohnweit Dresden.

Unter den mancherley Versteinerungen, die man in den dresdnischen Gegenden an sehr vielen Orten findet, verdienen diejenigen, welche auf dem so genannten Petrefactenberge angetroffen werden, eine besondere Aufmerksamkeit, indem sich dieselben, in Ansehung verschiedener Eigenschaften, vor vielen andern einen Vorzug erwerben.

Dieser Berg bestehet eigentlich in der höchsten Gegend einer gewissen Anhöhe, die sich von dem hochadlichen Dorfe Krebs, meistens gegen Morgen zu, bis nach Zehist erstrecket, und also, in Betrachtung ihrer Länge, ohngefähr eine Viertelmeile be-

betragen mag. Ehedem hat diese Anhöhe, meines Wissens, keinen besondern Namen gehabt, anietzo aber ist sie, sowohl in Krebs; als auch in einigen andern daherum befindlichen Dörfern, unter dem Namen des Petrefactenberges sattsam bekannt.

Die oberste Erdschicht, welche diese Anhöhe bedecket, bestehet in einer grauen, etwas sandigten, doch aber ziemlich fruchtbaren Dammerde, daher man auf derselben meistentheils gar gute Kornfelder antrifft.

Die unter dieser Dammerde befindliche Steinschichten machen ein graues, mit Kalk vermischtes Sandsteinflöz aus, welches sich nicht nur in den daselbst befindlichen hohlen Wegen und Wassergräben, sondern auch in den von dem Wasser ausgeschwemmten Schluchten gar deutlich vor die Augen leget.

Die höchste Gegend dieser Anhöhe, bey Zehist, scheinet, wegen der Beschaffenheit der daselbst vorhandenen sandigten und steinigten Erde, zum Feldbaue untüchtig zuseyn. Man findet daselbst etwas Gräserey, und verschiedene, durch die Kunst angelegte Aleen von Linden und andern Bäumen.

Uber dieses beobachtet man, an eben diesem Orte, einige ausgegrabene Vertiefungen, aufgeworffene Dämme und Wasserleitungen, welche zuerkennen geben, daß vor einiger Zeit verschiedene Wasserbehälter allhier befindlich gewesen.

In dieser Gegend nun finden sich zugleich mancherley Arten von Steinen und von versteinerten Dingen, unter welchen ich insonderheit folgende kürzlich anzeigen will, als:

Ein

Ein weißer, sehr feiner gelbgestreifter Tophstein.

Ein grauer, grobkörnichter Sandstein, mit inliegenden kleinen Kammuscheln und Anomiten.

Ein grauer, klarkörnichter Sandstein, mit aufliegenden Gryphiten, und endlich

Ein so wohl gelber, als grauer, gemeiner Sandstein, mit aufliegenden, walzenförmigen Steinfiguren, von verschiedener Art.

Der Tophstein zeiget sich am häufigsten in den vom Wasser ausgewaschenen Schluchten, woselbst man bisweilen drey bis vier Zoll breite und dicke Stücken antrifft, welche, vermöge dieser ihrer Beschaffenheit, gar deutlich zuerkennen geben, daß sie von einem Flöze gleicher Art, der vermuthlich verschiedene Risse und Spalten des Sandsteinflözes anfüllet, herstammen.

In Ansehung seiner Farbe ist er zwar weiß, allein die über einander liegenden Schichten desselben machen sich hin und wieder mit hellgelben Streifen und Linien kenntlich. Im übrigen unterscheidet sich dieser Stein, in Ansehung seiner Härte, vor vielen andern dieser Art, indem derselbe eine sehr feine Politur annimmt, und da über dieses die besagten gelben Streife desselben hierdurch das Ansehen eines halb durchsichtigen, blaßgelben Bernsteins erlangen; so könnte dieser Stein zu verschiedenen Absichten mit gar guten Vortheilen angewendet werden.

Was die in dem groben Sandsteine befindlichen **Kammuscheln** und **Anomiten** anbelanget, so

wird

wird man an denselben dieses, als etwas besonders, beobachten, daß sie insgesammt ihre Schalen an sich haben, welche aber durchgängig in einen, dem Marmor an Härte gleichkommenden, grauen Stein verwandelt sind. Die in diesem Steine eingeschlossenen Conchilien stellen also die wirkliche Versteinerung ihrer ursprünglichen Körper vor, welches man in andern Sandsteinarten gar selten wahrnimmt, indem uns dieselben insgemein nur die Abdrücke von verschiedenen Seekörpern darstellen.

Die **versteinerten Gryphiten**, welche man allhier in einem klarkörnichten, grauen Sandsteine findet, haben gleichfalls ihre Schale noch an sich, welche öfters zwo Linien starck, ganz glatt, und von grauer Farbe ist. Sie unterscheidet sich nicht nur vermittelst ihrer zarten über einander liegenden Blättchen, sondern auch in Betrachtung ihres kalkartigen Grundstoffes, von dem Sandsteine, worinnen sie lieget. Ich habe diese versteinerte Muschel, zu verschiedenen malen, annoch mit ihrer Nebenschale verschlossen angetroffen, welche ganz glatt und eben ist, sich über die Oeffnung der gekrümmten Schale, wie eine Klappe anleget, und sich mit derselben, an der schnabelförmigen Biegung, vermittelst eines Angels, verbindet. Dieser Umstand scheinet die Meynung derjenigen zu unterstützen, welche den Gryphiten eine Stelle unter den versteinerten Austern mit ungleichen Schalen einräumen.

Die allhier zum Vorscheine kommenden, **walzenförmigen Steinfiguren** sind von zweyerley Art. Einige haben eine runde, säulenförmige, theils gerade, theils aber auch gekrümmte Gestalt: bey an-

dern

dern hingegen beobachtet man, daß sich der runde, säulenförmige Hauptstamm in verschiedene Aeste vertheilet. Dieses könnte uns zwar auf die Gedanken bringen, daß sowohl die eine, als auch die andere angeführte Art, abgebrochene Stücken von versteinerten Corallengewächsen vorstellete; allein die eigentliche Beschaffenheit derselben, insonderheit aber die an der letztern befindlichen zweigförmigen Hervorragungen, scheinen mit den Corallengewächsen nicht die geringste Gleichheit zu haben, indem dieselben, so, wie ihr Hauptstamm, eine gleiche Dicke, und säulenförmige Gestalt haben, welches man bey den zweigförmigen Corallengewächsen niemals beobachtet. Ich bin dahero auf die Gedanken gerathen, daß diese Steinfiguren von den Stielen der so genannten Thierpflanzen herstammen, und in dieser Meynung bin ich durch die Beschaffenheit der bekannten Walzensteine nicht wenig bestärket worden, indem man unter denselben gleichfalls eine gewisse Art antrifft, welche mit Aesten versehen ist. Ich werde diese Meynung in einer kurzen Abhandlung von den im Steinreiche befindlichen verschiedenen Theilen der Seesterne, weiter auszuführen Gelegenheit haben. Im übrigen unterscheiden sich diese Steinfiguren beyder Arten, außer ihrer Gestalt, in keinem Stücke, von den grauen oder gelben Sandsteinen, auf welchen sie sich befinden.

Alle diese Versteinerungen liegen in dem allhier befindlichen Sandsteinflöze schicht- und laagenweise beysammen, dergestalt, daß man dieselben zwischen den Ablosungen dieses Flözes in besonderer Menge ansichtig wird; daher sich bisweilen ziemlich große

Plat-

Platten von den Sandsteinen absondern laßen, welche auf ihren Oberflächen mit diesen Versteinerungen angefüllet sind, wobey man zugleich wahrnimmt, daß sich die angeführten verschiedenen Arten niemals untereinander mischen, sondern daß eine jedwede derselben in besondern Schichten und Laagen beysammen befindlich ist.

Man kann sich dahero schwerlich vorstellen, daß diese Anhöhe, nebst den in ihr befindlichen Seethieren, von einer allgemeinen Wasserfluth zusammen getrieben worden; sondern es ist vielmehr zu glauben, daß dieselbe aus einem stehenden Wasser, nach und nach, niedergesenket worden. Da nun aber die allhier befindliche Versteinerungen von solchen Dingen herstammen, welche man nur in Seen und in dem großen Weltmeere antrifft, und da sich dieselben überdieses eben so, wie in ihrem natürlichen Zustande, laagenweise bey einander befinden; so scheinet mir, bey der Erklährung des Ursprunges dieser Anhöhe, die Meynung derjenigen am meisten statt zu finden, welche zu behaupten suchen, daß verschiedene Flöze, worinnen versteinerte Seethiere gefunden worden, von dem Meere, welches nach und nach seine Gränzen verändert, niedergesenket und zurücke gelassen worden, wenigstens wird uns das Steinlaager dieser Anhöhe, und die in demselben schichtweise eingeschlossene Versteinerungen, solche Eigenschaften vor die Augen legen, welche allen Flözen, die man an dem Seestrande findet, und die vorher den Meergrund abgegeben haben, eigenthümlich zu seyn pflegen.

IV.

Nachricht von dem Stande des Thermometers und Barometers im Jahr 1759. nebst der in den Monaten Jenner und Februar zu Dresden vorgefallenen Witterung.

Da ich Willens bin jedem Stücke gegenwärtiger periodiſchen Schrift, eine Nachricht von denjenigen Veränderungen der Witterung beyzufügen, die allhier von Monat zu Monat, nach dem Stande des Thermometers und Barometers angemerket worden; ſo erachte ich für nöthig, nicht nur von der Zeit, wenn ich dieſe Beobachtungen unternommen, ſondern auch von der eigentlichen Beſchaffenheit derjenigen Inſtrumente, die ich hierzu angewendet habe, etwas weniges voraus zu erinnern.

Die **Beobachtungen** werden täglich zu drey verſchiedenen malen, als früh nach der Sonnen Aufgang, nach Mittage um drey Uhr, und Abends um zehen Uhr angeſtellet, da denn zu gleicher Zeit der Stand des Thermometers und Barometers in gewiſſe Tabellen, wovon ich gegenwärtig die erſte und andere liefere, mit gehöriger Vorſicht eingetragen wird.

Das **Thermometer** deſſen ich mich bediene, iſt, nach der farenheitiſchen Einrichtung, vom Eispuncte, bis zum Puncte des kochenden Waſſers, in 180. Grade eingetheilet; da aber bey dieſer Art von Thermometern von 32. Grad unter den Eißpuncte, oder dem Puncte ſo durch Eiß und Salmiac vermiſcht, gefunden wird und

mit

mit 0. bemerket ist gerechnet wird, so zählet man bis zu dem Puncte des kochenden Wassers, 112. Grad.

Dieses Thermometer befindet sich, nebst zwey andern von gleicher Beschaffenheit, in einem Gehäuse, dergestalt daß dieselben insgesammt für den anfallenden Sonnenstrahlen, ingleichen für den Regen, Schnee und Schloßen gesichert sind, von der Luft aber frey und ungehindert bestrichen werden können.

Das längste unter denselben hat eine Röhre, welche 20. pariser Zoll lang, und deren Weite so beschaffen ist, daß 12. Grad einen Zoll ausmachen. Der an dieser Röhre befindliche Cylinder ist 3. Zoll und 4. Linien hoch. Von der durchgehends gleichgroßen Weite dieser Röhre, ist man, durch das mit derselben unternommene Ausmessen, und durch andere Versuche, vergewissert worden, wie denn dieselbe überdieses mit gehörig zubereiteten, und vermittelst einiger chymischen Vortheile gereinigten Queckſilber gefüllet, und von aller Luft befreyet ist; daher das Queckſilber, wenn man die Röhre dieses Thermometers unter die Horizontallinie neiget, bis in die äußerste Spitze derselben herabsteiget. Der Eispunct, ingleichen der Punct des kochenden Wassers, sind beyde, durch widerholte Versuche und mit möglichster Sorgfalt, an demselben bestimmet worden.

Der Ort wo diese drey Thermometer nebst ihren Gehäuse angebracht sind, ist die Fläche einer Mauer, welche gegen Nordosten gerichtet ist.

Das **Barometer**, welches ich insonderheit zu meinen Beobachtungen erwählet habe, bestehet aus einer Röhre, die $34\frac{1}{2}$. Zoll lang ist, und deren Durchmesser $2\frac{4}{5}$. Linie beträgt. Die Höhe der dieser Röhre beygefügten Scale ist von 25. bis 29. Zoll, jeder aber von

denſelben in 12. Linien abgetheilet. Sie enthält nebſt dem pariſer zugleich das londoner, rheinländiſche und das dresdniſche Maaß, unter welchen man ſich jedoch, bey den angegebenen Veränderungen, jederzeit des erſteren bedienen wird. Dieſe gemeldete Röhre ſtehet in einer gläſern Capſel, deren Durchmeſſer 2. Zoll und 1. Linie ausmacht, daher dieſes Inſtrument bey nahe 2. Pfund wohl gereinigtes Queckſilber in ſich faſſet. Die Höhe der Zolle iſt, von der Fläche des Queckſilbers in dieſer Capſel, und zwar nach dem mittleren Stande deſſelben, gehörig abgemeſſen worden.

Dieſes Barometer befindet ſich nebſt zwey andern, von etwas ſchwächern Röhren, in einem Zimmer, und in einer gleichen, gemäßigten Wärme.

Auf den beygefügten Witterungstafeln, zeigen die Zahlen in der erſten Reyhe, die Tage des Monats, diejenigen, die ſich in der andern, dritten und vierdten befinden, die beobachteten Grade des Thermometers, die in der fünften, ſechſten und ſiebenden aber den Stand des Barometers an, unter welchen die erſten die Zolle, die andern aber die Linien angeben.

Wo in der Tabelle der Witterung, das Wetter zu verſchiedenen mahlen angezeiget iſt, iſt zu verſtehen daß ſich das Wetter z. E. von früh bis Nachmittags ſo vielmahl verändert hat.

Im übrigen werden dieſe Beobachtungen jederzeit mit möglichſten Fleiße unternommen. Da nun die hierbey angewendeten Inſtrumente nach den gewöhnlichen Regeln, auf das genaueſte eingerichtet ſind, man auch überdieſes bey der Verfertigung der Witterungstafeln, alle Sorgfalt anwendet; ſo wird man an der Richtigkeit derſelben um deſto weniger zu zweifeln Urſache haben.

H. C. W.

Verzeichniß der im Jahr 1759. zu Dresden beobachteten Witterung.

JANUARIUS.

Monaths-Tage.	Thermom.			Barometer.					
	Früh.	Nmit.	Ab.	Früh.		Nach-Mit.		Abends.	
1	29	38	27	27	5½	27	6	27	8½
2	26	37	41½	27	6	27	4	27	2
3	41	40½	38	27	3	27	3	27	4½
4	38½	39	38	27	6¼	27	7	27	7
5	47	50	47	27	6	27	5¼	27	4
6	41	43	37	27	4½	27	6½	27	6½
7	35½	37	37	27	10¾	27	11	27	11
8	41½	43	45	27	9	27	9	27	8½
9	43	47	45	27	11	27	10½	27	10
10	50	52	51	27	9	27	10	27	11½
11	48	54	45	28	1½	28	1½	28	1½
12	36	48	37	28	½	28	½	27	11½
13	36	42½	36	27	10½	27	10½	27	10½
14	38½	40	43	28	1	28	1	28	1¼
15	35	52	45½	28	1	28	1	28	1
16	46	48	46	28	1	28	2½	28	3½
17	44	50	47	28	2	28	2	28	2
18	42	42	41½	28	1	28	-	27	11¼
19	43	42	40½	27	10¼	27	10	27	10
20	35	34	30	27	10	27	11	28	3
21	25	30	25	28	4½	28	5¼	28	5½
22	21	28	23	28	5½	28	5	28	5½
23	21	24	22	28	4½	28	4	28	4
24	22½	28½	23	28	3	28	2½	28	2½
25	22	26	23	28	3	28	2½	28	2
26	20½	27½	24	28	2	28	3	28	3
27	22	29	25	28	3¼	28	1½	28	3
28	22	35	23	28	2	28	1½	28	2
29	22	32	31	28	1½	28	1¾	28	2
30	32	44	39	28	1½	28	1	28	1
31	38	41	41	28	½	28	-	28	-

JANUARIUS.

Mon. Tag	Witterung. Früh.	Nachm.	Abends.	T.	Früh.	Nachm.	Abends.
1	Schnee ⊙schein	⊙schein	trübe	17	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle
2	trübe Schnee	trübe	trübe	18	⊙schein	⊙schein	helle
3	trübe	trübe Regen	trübe	19	gewölkt trübe	trübe Regen Wind	Wind Regen
4	trübe	trübe	trübe	20	trübe	trübe Schnee	helle
5	trübe	trübe Wind	helle	21	trübe	trübe	trübe
6	gewölkt ⊙schein	⊙schein gewölkt	helle	22	trübe ⊙schein	trübe ⊙schein	trübe helle
7	⊙schein	⊙schein	Regen	23	⊙schein Wind	⊙schein Wind	helle Wind
8	trübe Wind	trübe Wind	helle Wind	24	⊙schein Wind	⊙schein Wind	helle
9	⊙schein	trübe	trübe	25	⊙schein	⊙schein Wind	helle
10	gewölkt Wind	Wind gewölkt	gewölkt	26	⊙schein	⊙schein	helle
11	⊙schein trübe	gewölkt	helle	27	⊙schein	⊙schein	helle
12	⊙schein gewölkt	gewölkt ⊙schein Wind	gewölkt	28	⊙schein	⊙schein	helle
13	⊙schein	⊙schein	helle	29	⊙schein	trübe	trübe
14	⊙schein	⊙schein	helle	30	trübe ⊙schein	⊙schein	trübe
15	⊙schein	⊙schein Wind	gewölkt	31	trübe	trübe	trübe
16	trübe	trübe Regen	trübe				

FEBRUARIUS.

Monaths-Tage.	Thermom.			Barometer.					
	Früh.	Nmit.	Ab.	Früh.		Nachmit.		Abends.	
1	40	42	42	27	11	27	10	27	11
2	39	44	40	28	-	27	11 1/2	27	10
3	42	44	43	27	9 1/2	27	9	27	9
4	42	40	42	27	8	27	9	27	11
5	41	40 1/2	42 1/2	27	11	27	10	27	10
6	43	45 1/2	38	27	8	27	7 1/2	27	9 1/2
7	38	36	36 1/2	27	9 1/2	27	10 1/2	28	1/2
8	37	43	36 1/2	28	1/2	28	1/2	28	1
9	42	45	41	28	1 1/2	28	2	28	3
10	39	46	43	28	3	28	2 1/2	28	3
11	32	47	34	28	3	28	3 1/3	28	4
12	32	46	35	28	4 1/2	28	4 1/2	28	5
13	30 1/2	43	33	28	5	28	5 1/2	28	6
14	32	42	32	28	6	28	5 1/2	28	5 1/2
15	28	44	30	28	5	28	4 1/2	28	4
16	25 1/2	43	34	28	4	28	3 1/4	28	3 1/2
17	31	41	35	28	3	28	2	28	1 1/2
18	36	37	37	28	1	28	2	28	3
19	36	37	35	28	3	28	3	28	3
20	33	43	33	28	1 3/4	28	1	28	1 1/2
21	32	42	33	28	1	28	1/2	28	1/2
22	28	45	33	28	-	27	11	27	11
23	33	37	37	27	10 1/4	27	9 1/2	27	10
24	35	35 1/2	34 1/2	27	10	27	9 1/2	27	9 1/2
25	32 1/2	38 1/2	34 1/2	27	8	27	7	27	7 1/2
26	36	41	39 1/2	27	6	27	6	27	7
27	39	43	40 1/2	27	7 1/2	27	8 1/4	27	9
28	38 1/2	40 1/2	35	27	9	27	9	27	9 1/4

FEBRUARIUS.

Mon. Tag	Witterung. Früh.	Nachm.	Abends.	T.	Früh.	Nachm.	Abends.
1	trübe	trübe	trübe	15	☉schein	☉schein	helle
2	gewölkt ☉schein	☉schein trübe	Regen Wind	16	☉schein	☉schein	gewölkt
3	trübe	trübe Regen	helle gewölkt	17	gewölkt	gewölkt	trübe
4	Regen ☉schein	trübe Regen	Regen	18	Schnee trübe	trübe	trübe
5	trübe windig	rechnig windig	gewölkt	19	trübe	trübe	trübe
6	gewölkt Wind	Regen Wind	trübe Schnee	20	trübe Nebel	☉schein trübe	trübe
7	trübe Wind	Schnee Wind	trübe	21	gewölkt ☉schein	☉schein	helle
8	trübe Regen	Regen trübe	trübe Regen	22	☉schein	☉schein	helle
9	trübe Regen	trübe Regen	gewölkt	23	Neblich Regen	trübe	trübe Schnee
10	trübe gewölkt	gewölkt	gewölkt	24	trübe	trübe	trübe
11	☉schein	☉schein	helle	25	trübe	gewölkt	helle
12	Reif Nebel ☉schein	☉schein	helle	26	gewölkt ☉schein	gewölkt	trübe
13	Reif Nebel ☉schein	trübe gewölkt	helle Nebel	27	gewölkt	gewölkt ☉schein	helle Wind
14	☉schein	☉schein	helle	28	☉schein Wind	☉schein Wind	helle Wind

V.

Engelbert Heinrich Schwartzens, *
immatr. Adv.

Rede
von der
Einfachheit der Seele, besonders der menschlichen.

Hochgeehrteste Herren!

Die Beweise, welche mir Zeithero von der Einfachheit der Seele zu Gesichte gekommen, haben mir insgesammt noch nicht völlige Genüge leisten wollen, indem dieselben, wie mich dünckt, höchstentheils nur wahrscheinlich sind.

Die stärksten, die mir bekannt geworden, sind folgende zwey; davon der erste dahinaus läuft: daß bey den zusammengesetzten Dingen, d. i. bey der Materie, weiter nichts, als die Kraft der Bewegung angetroffen werde; die wesentliche Eigenschaft der Seele aber, nämlich die Kraft zu denken, in keiner Bewegung bestehen könne. Allein hier nimmt man, meines Erachtens, Bittweise an, wovon doch eben die Streitfrage war, nämlich: ob die zusammengesetzten Dinge mit keiner andern Kraft, als der Kraft der Bewegung, begabet? Der Materialist kann daher

* Gegenwärtige Rede, welche von dem Herrn Verfasser derselben eingeschicket worden, hat man auf dessen Verlangen unsern Blättern mit einverleiben wollen.

her hier mit Recht einwenden: Ich bin selber ein zusammengesetztes Ding, und habe handgreiflich einen Körper, und dennoch ist, außer der Kraft der Bewegung, annoch auch die Kraft zu denken, in demselben befindlich.

Der andere von den mir bekannt gewordenen stärksten Beweisen bestehet darinnen: Man sagt, und dieses mit Grunde: Die Materie ist ein zusammengesetztes Ding, das Theile hat, die außer einander bestehen. Aus dieser richtigen Erklärung macht man nun zu einem so genannten gehörnten Schluße diesen ebenfalls unstreitigen richtigen Obersatz: Sollte nun, sagt man, die Kraft zu denken eine Eigenschaft der Materie seyn; so müßten entweder alle Theile derselben, oder nur einige, oder gar ein einziges davon, solche Kraft besitzen. Nun schlüßt man: Weder das erstere, noch das andere, kann seyn, weil sonst zu gleicher Zeit sich wiedersprechende Gedanken zum Vorschein kommen würden, wenn alle, oder viele Theile, zugleich sich mit dem Denken beschäftigten, indem des einen Theiles Gedanken von dem andern verschieden seyn würden; also müßte nothwendig nur ein einziger Theil davon denken. Dieser einzige Theil wäre nun entweder ein noch zusammengesetztes, oder ein einfaches Ding. Nähme man an, daß es ein annoch zusammengesetztes wäre; so stünde seinem Denken alles dasjenige entgegen, was kurz vorhero von dem zusammengesetzten Ganzen behauptet worden ist, folglich müßte schlechterdings nur ein einfaches Ding der Kraft zu denken fähig seyn.

Ich gestehe, dieser Beweis ist sehr stark: aber er bewirket doch nur die höchste Wahrscheinlichkeit, weil

darinnen bittweise als unmöglich vorausgesetzet wird, daß, wenn alle, oder viele Theile des zusammengesetzten, zum Denken erfordert würden, entweder die Kraft zu denken nicht zerstreuet in diesen Theilen liegen könne, und das Denken also nicht in gemeinschaftlicher Wirkung solcher sämmtlichen Theile bewerkstelliget werden könnte; oder aber, daß, wenn diese Theile ja einzeln, und vor sich denken müßten, ihre Gedanken nicht übereinstimmig seyn könnten.

So lange nun also nicht die Unmöglichkeit dieser beyden Sätze gezeiget worden ist, so lange ist obiger Beweis noch nicht demonstrativisch. Doch, weil man bey diesen ihm entgegen stehenden Sätzen fast alles unerwiesen, ja höchst unwahrscheinliche Forderungen, annehmen muß; so lege ich diesem Beweise die höchste Wahrscheinlichkeit bey, und ich werde ihn in den Folgenden in verschiedenen Stücken brauchen, da der Innhalt dieser Abhandlung, darinnen bestehen solle:

Daß ich entweder einen demonstrativischen Beweis von der Einfachheit der Seele liefern;

Oder, wenn mir dieses unmöglich fallen sollte, daß ich die Unmöglichkeit dergleichen Beweises demonstrativisch darthun werde.

Ich hoffe, das erstere leisten zu können: sollte aber dero gründliche Einsicht, nach Beurtheilung dieses meines Versuches, mir annoch einige Mängel entdecken; so verspreche ich künftig, die Unmöglichkeit eines solchen Beweises auf eine demonstrativische Art darzuthun.

Der Himmel aber wolle diesen widrigen Vorfall in Gnaden abwenden, immaßen meines Erachtens, uns

uns an der Einfachheit der Seele gar zu viel gelegen ist, da bey deren Gegentheil der Hauptgrund eines demonstrativischen Beweises von der Unsterblichkeit der Seele, nämlich deren Unzerstörlichkeit hinweg fällt, und wenn dieser Beweis wankend gemacht wird, unsere schönste Hoffnung von jenem unaussprechlichen Guten dahin sinket. Wenigstens würde solcher Beweis alsdenn weit schwerer, weil man eine neue Schwierigkeit abzuthun hätte, nämlich zu beweisen: daß GOtt unsere, ihrem Wesen nach, auf solche Art materielle, und mithin zerstörliche Seele, in Ewigkeit unzerstörlich erhalten würde: und da nach Abscheidung der Seele von dem Körper solches nicht anders, als durch ein Wunder geschehen könnte; so würde alsdenn so gar, etwas an sich unwahrscheinliches, bewiesen werden müßen. Ich will also diesen traurigen Vorfall nicht hoffen, sondern vielmehr alle meine wenige Kräfte anstrengen, denselben zu vermeiden.

Mein vorhabender Beweis soll demonstrativisch seyn. Demonstrativische Beweise sind sehr trocken, und anzuhören ziemlich unangenehm. Sie laßen sich auch in einer vorzulesenden Abhandlung nicht wohl führen: denn ich müßte diese Abhandlung sodann in Abschnitte eintheilen, und Ihnen hernach fast bey allen Zeilen vorsagen: nach dem und dem Abschnitte, oder, welches oben in diesem und jenem Absatze erwiesen. Wie unangenehm würde Ihnen aber dieses nicht seyn, und wie sehr würde ich dabey Dero Aufmerksamkeit auf das beschwerlichste beschäftigen müßen. Ich will mich also bemühen, meinem versprochenen demonstrativischen Beweise

einen kleinen ästhetischen Mantel umzuhängen, doch so, daß er, nach Art der Spanischen, den demonstrativischen Körper überall hervorblicken laßen soll. Ich werde Ihnen ohne dem noch trocken genug scheinen, weshalber aber, da es mein Gegenstand nicht anders zulaßen will, ich hiermit bey Ihnen um Vergebung bitte, und dieselben um dero hochgeneigtes Gehör ersuche.

Ehe ich aber zu meinem Beweise selbst komme, will ich annoch mit wenigen des Beweises erwähnen, welchen der sonst so scharf denkende Herr Profeßor, **George Friedrich Meier**, zu Halle, deßen Schriften ich sonsten wegen ihrer gemeinlichen Gründlichkeit und Anmuth zugleich mit vielen Nutzen und Vergnügen lese, vor einigen Jahren von dem Gegenstande meiner jetzigen Abhandlung geführet hat.

Dieses Werk ist betittelt: **Beweis, daß keine Materie denken könne**; und zu Halle im Magdeburgischen bey Carl Herrmann Hemmerden im 1751sten Jahr verlegt. Dieser sonst so scharfsinnige Mann gründet diesen Beweis auf überaus besondere und anstößige Grundsätze: Er behauptet nämlich, alle Kräfte sind Substanzen; und alle zusammengesetzte Dinge, mithin alle Körper und alle Materien, sind nur Accidenzien; folglich alle Substanzen einfache Dinge. * Da nun nach solchem Angeben alle Kräfte Substanzen sind; so ist auch die Kraft zu denken eine Substanz: und da jede Substanz einfach, ein einfaches Ding. Meine hochgeehrteste Her-

* S. besonders den 16den und folgenden 19den, den 31sten, 48sten und 50sten §. gedachter Abhandlung.

Herren, nach diesem Beweise wird mir um Ihnen und mir leid. Wir sind insgesammt zusammengesetzte Dinge, mithin, nach des Herrn Professor Meiers Grundsätzen, lauter Accidenzien, lauter leere Erscheinungen, phantastische Traumgesichter und Gespenster. Unsere Seelen, wenn sie auch einfach seyn sollten, haben in ihrer Zusammensetzung mit ihren Körpern die unglückliche wesentliche Veränderung gelitten, daß sie aus Substanzen zu Accidenzien worden sind. Der sonst unleugbare mathematische Grundsatz: daß alle Theile zusammen genommen, das Ganze ausmachen; gilt nicht mehr. Denn nach dem Meierischen Beweise machen Theile, die aus einfachen Dingen bestehen, und folglich, nach seinem Zugeben, einzelne Substanzen sind, im Ganzen keine Substanzen mehr aus. Ich sehe, Sie wundern sich, daß ein sonst so gründlicher Mann auf dergleichen Gedanken hat verfallen können; es ist aber nicht anders, es ist geschehen, und noch darzu, nach seiner Meynung, in einem demonstrativischen Kleide bewiesen.

Der Grund, wodurch er auf diese irrigen Sätze gerathen, liegt in einer falschen Erklärung, die er von dem **Accidenz** gegeben, und in der weitschweifigen Erklärung des Wortes: **Kraft.** Die **Substanz**, erkläret er richtig, und sagt, daß es ein Ding sey, so vor sich bestehe, und nicht nothwendig in einem andern Dinge existire. * Da er aber nun, vermöge des Gegensatzes, das, der Substanz entgegengesetzte, Accidenz also hätte erklären sollen, daß es ein Ding sey, das vor sich nicht bestehen könne, soll-

* s. den 16. §. seiner Abhandlung.

sondern allemal in einem andern Dinge, als deßen Eigenschaft, befindlich sey; so giebt er hingegen von dem Accidenz folgende Erklärung: daß es ein Ding sey, so durch andere bestehe. * Da nun die zusammengesezten Dinge durch die einfachen bestehen; so schlüßt er daraus weiter fort: Also sind zusammengesezte Dinge Accidenzien. Meine hochgeehrtesten Herren werden aber ohne mein Errinnern von selbst wahrnehmen, daß der Herrr Profeßor Meier solchergestalt nicht die Accidenzien alleine, sondern überhaupt alle erschaffene Dinge beschrieben habe: denn alle erschaffene Dinge, auch so gar die einfachen selbst, bestehen durch ein anderes Ding, nämlich durch GOtt; folglich wäre nach dieser Meierischen Erklärung, außer GOtt, gar kein Substanz vorhanden; welches aber nicht allein wider den durchgängigen Sprachgebrauch läuft, sondern auch selbst Herrn Meiers gedachten Beweis umstoßen würde, weil, wie ich gleich erwähnet habe, alsdenn auch die einfachen erschaffenen Dinge Accidenzien wären, die er doch selbst als Substanzen bey seinem Beweise brauchet. Es ist auch offenbar, daß derselbe in bemeldeter seiner Erklärung das Wort: **bestehen**; mit dem Worte: **entstehen**; vermenge; wenigstens das erstere in der Bedeutung des leztern nehme.

Eine **Kraft** erkläret der Herr Profeßor also: daß sie der hinreichende Grund zur Wirklichkeit aller Wirkungen eines Dinges sey. ** Diese Erklärung ist nun zwar richtig, wenn sie in ihrer gehörigen Einschränkung genommen wird. Das Wort: **Grund**;

* s. den 16. §. seiner Abhandlung.

** s. den 17den §. gedachter Abhandlung.

Grund aber, ist nach der Wolfischen Weltweißheit etwas weitschweifig und zweydeutig, und bedeutet bald die würkende Ursache eines Dinges, bald aber nur den Erkenntnißbegrif, woraus ich wahrnehme, daß ein Ding so, und nicht anders, sey. In der letztern Bedeutung ist der Grund allemal nur ein Accidenz, weil Begriffe nicht anders als in einem andern Subjeckt existiren können; in der erstern Bedeutung aber ist der Grund, vor die wirkende Ursache genommen, meistentheils eine Substanz, oder vielmehr die wesentliche Eigenschaft einer Substanz; doch auch nicht allemal; als zum Beyspiel: der Grund, oder die würkende Ursache, daß man ruhig und sicher im gemeinen Wesen leben kann, sind die Gesetze; deswegen sind aber die Gesetze keine Substanzen; und die wirkende Ursache derselben ist die Macht und Weißheit des Fürsten; und diese entfernteren wirkenden Ursachen liegen also erst in einer Substanz, nämlich in dem Fürsten; da hingegen sie selbst, nämlich die Macht und Weißheit, ebenfalls noch keine Substanzen sind.

Ueberhaupt aber ist es uneigentlich gesprochen, wenn man sagt, daß die Substanz selbst die wirkende Ursache, und in diesem Verstande, der Grund von der Wirkung dieser Substanz sey; sondern die Kraft, die in dieser Substanz befindlich, ist eigentlich solche wirkende Ursache. Als in unserm Beyspiele würde der Fürst nicht das geringste von seiner Substanz verliehren, wenn er gleich die zum Gesetzgeben erforderliche Krafft und Vermögen, nämlich Macht und Weißheit, nicht besäße; aber alsdenn würden auch keine Gesetze von ihm zum Vorschein kom-

kommen. Die Kraft ist ein abgezogener Begrif von einem Dinge, und liegt also allemal als ein Accidenz in einem andern. Nur ist sie allezeit in einer Substanz unmittelbar, wesentlich, und unzertrennlich mit derselben verknüpft, wenn man das Wort: **Kraft**; im eigentlichen Verstande nimmt: denn wenn man den Accidenzien, z. B. den Gesetzen, der Moral, der Tugend, und dergleichen, Kräfte beyleget, so geschiehet solches im uneigentlichen Verstande.

Wenn ich aber im künftigen bey meinem Beweise von der Kraft reden werde, welches gar häufig geschehen wird, so werde ich dieses Wort allemal in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen, nämlich vor die wesentliche Eigenschaft einer Substanz, wodurch diese alle ihr mögliche Wirkungen hervorzubringen vermögend ist; welche Erklärung ich hiermit voraussetze, um den Fehler zu vermeiden, den der Herr Professor Meier begangen hat: Denn dieser hat nun das Wort: **Grund**; nicht allein vor die wirkende Ursache, sondern auch vor die Substanz selbst, worinnen diese wirkende Ursache liegt, mit solcher Ursache für einerley angenommen, und folglich den abgezogenen Begrif mit dem concreten vermenget.

Meine hochgeehrtesten Herren werden vielleicht glauben, daß dieses Ausschweifungen wären, und ich dadurch mit dem witzigen Herrn Verfaßer des Mährgens von der Tonne vielleicht einerley Absichten hegte, und Ihnen solche Ausschweifungen, wie die Seefahrer dem Wallfische eine Tonne, vorwerfen wollte, um dadurch mit meinem Hauptwerke, wie jene mit dem Schiffe, bequem entrinnen zu können.

nen. Allein Sie werden aus dem folgenden wahrnehmen, daß ich das bisher angeführte zu meinem Beweise höchstnöthig gebraucht, und wenigstens dadurch die darzu erforderlichen Erklärungen, oder Definitionen mit Gründen feste gesetzt habe.

Nunmehro aber will ich ohne fernern Aufenthalt zu meinem Beweise selbst schreiten. Dieser Beweis läßt sich von vorne her, d. i. von den obersten Gründen an, bis zu dem vorhabenden Schlußsatze, nicht führen: denn einfache Dinge, wovon die Seele nach meinem vorhabenden Beweise eine Art seyn soll, gehören unter die alleroberſten erschaffenen Grund-Ursachen der Dinge, und haben also, außer GOtt, keine andere Gründe über sich, aus welchen sie hergeleitet werden könnten. Auf was Art aber GOtt ein Urheber der ersten erschaffenen Grund-Ursachen sey, gehöret zu seinen innerlichen Handlungen, wovon wir keine Erkenntniß haben.

Es kann also mein Beweis nicht anders, als von hinten her, d. i. aus Erfahrungen, geführet werden. Weil wir nun aber von unsern Seelen die meisten und sichersten Erfahrungen haben; so soll mein gegenwärtiger Beweis, um der Beqvemlichkeit willen, hauptsächlich nur auf die menschliche Seele gehen, daß diese nämlich von einfachen Wesen sey: er wird aber hernach gar leicht auch auf die Seelen der Thiere und Pflanzen, woferne die letztern dergleichen haben sollten, anzuwenden seyn.

Von der Seele gebe ich diese Worterklärung: daß sie diejenige Substanz sey, welche mit der Kraft zu denken, und nach solchen Gedanken willkürlich zu wirken, begabet ist. Hierinnen kommen die Simpliciſten

pliciſten ſowohl, als die Materialiſten, überein, wenn ſie von der Seele reden. Ihre Streitfrage beruhet allemal darauf: ob dasjenige Weſen, was in uns denket, und wornach wir willkührlich handeln, einfach oder materiell ſey? Meine Wort-Erklärung iſt alſo dem Sprach-Gebrauche gemäß; und ich habe nunmehro nach ſelbiger zu erweiſen:

Daß eine mit der Kraft zu denken begabte Subſtanz dem Weſen der Materie widerſpreche.

Materie nenne ich eine zuſammengeſetzte Subſtanz, d. i. eine Subſtanz, die Theile außer einander hat, deren jeder Theil wieder eine beſondere Subſtanz iſt. Wenn nun ein ſolcher Theil noch zuſammengeſetzt iſt; ſo hat er folglich wieder ſeine Theile, die beſondere Subſtanzen ſind; und dieſes gehet ſo weiter fort, bis man endlich auf ſolche Theile und Subſtanzen kommt, die weiter keine Theile haben. Und Subſtanzen, die weiter keine Theile haben, nenne ich **einfache Subſtanzen**; und alſo überhaupt **ein einfaches Ding**, ein Ding, das keine Theile hat.

Hieraus iſt nun ſo gleich klar, daß alle zuſammengeſetzte Dinge aus einfachen beſtehen, weil dieſe, jener erſteren Grund-Theile ſind. Es iſt alſo dadurch zugleich die Exiſtenz einfacher Dinge dargethan: denn da es zuſammengeſetzte Dinge giebt, die wir ſehen, hören, rüchen, ſchmecken und greifen können; ſo müßen auch deren Grund-Theile, woraus ſie zuſammengeſetzt ſind, d. i. einfache Dinge, vorhanden ſeyn.

Dieſes vorausgeſetzt; ſo muß ich nunmehro, um der ſtrengen Ordnung willen, vor allen Dingen erweiſen:

weisen: ob wir auch überhaupt eine Seele haben, d. i. nach unserer Beschreibung, eine besondere Substanz, die in uns denkt. Ich halte diesen Beweis nicht für überflüßig: Denn es könnte ein grober Materialiste sagen: Ich empfinde zwar, daß ich denke; allein ich bin sichtlich ein Körper, und halte diese Kraft vor eine Eigenschaft meines ganzen Körpers, und kann also keine besondere, in diesem meinem Körper befindliche Substanz, die in mir denken sollte, d. i. nach unserer Beschreibung, keine Seele zugeben, ich will also das Gegentheil darthun, zumahl, da ich dadurch überaus beqvem und gleichsam stuffenweise zu meiner Hauptdemonstration gelange, und diese dadurch desto deutlicher werden wird.

Sollte nun, nach dem jetzo vorgetragenen Einwurfe, die Kraft zu denken eine Eigenschaft unsers ganzen Körpers seyn; so müßten alle Theile unsers ganzen Körpers denken können: und wenn uns einige Theile von unserm Körper abgenommen würden; so müßten wir die Kraft des Denkens entweder ganz verliehren, oder sie müßte doch wenigstens in etwas geschwächet werden, Allein, alles dieses lauft wieder die Erfahrung. Wir empfinden allzu wohl, daß wir weder in den Füßen, noch in den Händen, noch in den Eingeweiden, sondern lediglich im Kopfe, denken; ja wir wißen, daß man einem Menschen Arme und Beine abhauen, und noch darzu eine ansehnliche Portion von seinem übrigen Cörper, als: Nasen, Ohren, Haut, und dergleichen mehr, wenn man nur nicht die zum Leben erforderlichen Theile verletzet, abnehmen könne, ohne, daß er dadurch das geringste von seiner Kraft zu denken, verliehre.

Demnach ist es falsch, daß die Kraft zu denken eine Eigenschaft des ganzen menschlichen Körpers wäre; also muß eine besondere mit der Kraft zu denken begabte Substanz, d. i. eine besondere Seele, in unserm Körper befindlich seyn.

Gehen wir nach diesem erwiesenen Daseyn der Seele nun weiter; so empfinden wir zwar, daß unsere Gedanken im Haupte, und hauptsächlich daselbst im Gehirne, entstehen: wir fühlen aber auch in unserm Hertzen gewiße Bewegungen und Wallungen, wornach wir größtentheils unsere willkürlichen Wirkungen einrichten, und um welcher Bewegungen halber, einige den Sitz des Willens im Herzen gesucht haben. In den übrigen Theilen unsers Körpers treffen wir weder etwas von Gedanken, noch etwas, das dem Willen ähnlich wäre, an; und also kann auch unsere Seele in diesen sämmtlichen Theilen nicht befindlich seyn. Dannenhero haben wir Hände und Füße, und alle übrige Theile unsers Körpers, bis auf das Gehirne und das Herze, als Dinge, so zur Substanz unserer Seele nicht gehören, mit hinreichenden Grunde abgewiesen. Es fragt sich also nunmehro noch: ob unsere Seele nicht etwann eine vom Gehirne, als dem Sitze des Denkens, bis zum Herzen, als den von einigen angegebenen Sitz des Wollens, ausgedehnte Substanz, mithin selbst nach der Erfahrung, materiel sey?

Wenn man das Herze vor den Sitz des Wollens annimmt; so hat dieser materialistische Vorwurf einen großen Schein vor sich: und ich finde dahero nöthig, vor allen Dingen diesen Thron des Wollens umzustoßen, welches meines Erachtens gar leicht geschehen

hen kann. Denn wenn wir auf die Erfahrungen Achtung geben; so finden wir weiter nichts, als, daß der Grund zu unsern sinnlichen Begierden in unserm Herzen entstehe, und daß dabey in dem Herzen mehr nichts, als eine Wallung des Geblütes, vorgehe, welche uns zu sinnlichen Begierden reitze; welches daher kommt, weil der Sammelplatz des Geblütes im Herzen befindlich ist; das Geblüte aber bey sinnlichen sehr reitzenden Empfindungen in eine besondere, dem natürlichen Umlaufe deßelben ungewöhnliche, Bewegung kommt. Da nun diese Wallungen des Geblütes im Herzen uns zu sinnlichen Begierden reitzen; und sodann auch die meisten Menschen ihrem Willen nach den sinnlichen Begierden den Zügel schüßen laßen; so verwirret man gemeiniglich besagte Wallungen, weil sie öfters eine wirkende Ursache unsers Wollens sind, mit dem daraus zufällig entstandenen Wollen, und nimmt wider die Regeln einer guten Vernunftlehre, die zufällige oder gelegentliche Ursache, mit der wahrhaftig wirkenden, ja mit der Wirkung, d. i. mit dem Wollen selbst, für einerley an; da doch diese Dinge gar sehr von einander unterschieden sind.

Denn, wenn jene Wallungen die wahrhafte Ursache meines Willens selbst wären, so müßte sich mein Wille allemal zu demjenigen entschlüßen, worzu mich besagte Wallungen trieben; und ich könnte auch umgekehrt nichts wollen, wenn nicht dergleichen, mich antreibende, Wallungen vorher gegangen wären. Beydes aber ist wider die Erfahrung; und man empfindet vielmehr bey sich selbst, daß die Kraft zu denken hauptsächlich die Entschlüße unsers Willens bewirke, ja unsere sinnlichen Begierden, so

bald wir dadurch etwas wirklich begehren, selbst belebe, und daß dieses alles in unserm Gehirne vorgehe. Ich will dieses durch ein paar Beyspiele erläutern, bey welchem einem eine angenehme, und bey dem andern eine widrige Empfindung zum Grunde liegen soll.

Ein armer ganz verhungerter Bettlersmann gehet in den Pallast eines Reichen, und findet daselbst eine gedeckte Tafel in dem offenen Zimmer stehen, welches so wohl die Bedienten wegen ihrer Arbeit, als auch die Herrschaft die unvermuthet in ein ander Zimmer geruffen worden war, verlaßen hatten. Die daselbst befindlichen angenehmen Speisen machen eine starke Wallung in seinem Geblüte und in seinem Herzen, und reißen ihn an, davon zu genießen, und seinen habenden Hunger vor diesmal auf das angenehmste zu stillen. So viel geht allenfalls in seinem Herzen vor. Nunmehr kommt die Kraft zu denken: er urtheilet nämlich, daß von diesen Speisen zu eßen sehr angenehm seyn würde; ingleichen, daß es ihm möglich sey, solche zu genießen, weil niemand vorhanden, der ihn daran verhindere; und dieser Gedanke belebt seine Begierde, gehet aber dem ungeachtet unstreitig im Gehirne, als dem Sitze des Denkens, vor. Nunmehr untersucht er weiter: ob es auch dienlich sey, seinen Begierden zu folgen? Ist er von geringer Urtheilungskraft, oder nicht redlich genung; so wird die Ursache, daß niemand vorhanden ist, ihm schon ein hinlänglicher Bewegungsgrund seyn, in solche Speisen einzufallen. Allein mein Bettler soll ein ehrlicher Mann, und dabey von einiger Ueberlegung seyn. Er befindet demnach bey der Beurtheilung, worzu er sich hier zu entschlüßen

schlüßen habe, daß es verbothen sey, eines andern Sachen wider sein Wißen und Willen zu sich zu nehmen; daß auch jemand, wenn er sich an diesen Speisen vergriffe, darzu kommen, und ihn übel lohnen könne; er stellt sich auch dabey als möglich vor, daß man ihm vielleicht gutwillig von diesen Speisen zu eßen geben dürfte, wenn er darum bäthe, und dabey seine Ehrlichkeit anzeigte. Er thut dieses letztere, und ist damit glücklich. Waren aber nicht die Gründe zu dem Entschluße dieses Bettlersmanns Vorstellungen, welche die Kraft zu dencken im Gehirne bewirkte, und wovon in dem Herzen nichts vorgieng? Es wird dieses niemand leugnen, er müßte denn wider die Erfahrung behaupten wollen, daß wir auch im Herzen Vorstellungen und Gedanken empfänden.

Das andere Beyspiel soll dieses seyn: Tugendreich gehet Abends in seinen Verrichtungen aus, und unterweges begegnet ihm sein Feind Neidhardt, welcher sich unterfängt, ihm ein paar Stockstreiche zu geben. Diese unangenehme Empfindung macht in Tugendreichs Herzen eine heftige Wallung des Geblütes, und reitzet ihn zum Zorne und zur Rache an, und er greift halb mechanisch nach seinem Stocke oder Degen, um sich zu wehren. So weit gehen Wirkungen im Herzeu vor. Im Gehirne hingegen denckt er dabey, daß dieses eine große Beleidigung sey, die ihm jetzo angethan worden, und dieses belebt die sinnliche Begierde zur Rache. Er überleget aber dabey, daß er sich mehrere Ungelegenheit zuziehen würde, wenn er auf freyer Gaße Händel anfienge; und da er hierbey seinen Feind erkennet, dieser aber die Flucht nimmt; so entschlüßt er sich den-

ſelben dafür gerichtlich zu belangen. Alles dieſes aber gienge im Haupte, und nicht im Herzen vor.

Ich glaube demnach die Seele auch aus dem Herzen mit genugſamen Gründen in das Gehirne verbannet zu haben. Nun kommt die Hauptfrage: Ob nun dieſe, in dem Gehirne Sitz und Stimme habende, Seele materiell ſey, und vielleicht das Gehirne ſelbſt, oder eine andere darinnen befindliche materielle Subſtanz, dieſelbe ausmache; oder ob ſie von einfachen Weſen ſey?

Da ich oben erwieſen, daß jede Materie aus einfachen Dingen beſtehe; ſo mache ich, nach Art des im Eingange angeführten andern bereits bekannten Beweiſes, dieſen disjunctiviſchen Satz:

Sollte die Seele in einer Materie beſtehen: ſo müßte die Kraft zu denken entweder nur in einem einzigen einfachen Theile derſelben; oder in etlichen Theilen; oder in allen zuſammen genommen; liegen.

Wäre das erſtere, ſo wäre die Seele von einfachen Weſen, und es würde dadurch eben dasjenige geſetzet, was ich mir zu erweiſen vorgenommen: Denn die übrigen Theile der vorgegebenen Materie, die in dieſem Falle nicht ſollten denken können, gehöreten alsdenn eigentlich gar nicht zur Seele; ſondern, wenn behauptet werden wollte, daß ſie allemal mit ihr vergeſellſchaftet wären; ſo wären dieſe nicht denkende Theile allenfalls der Seele ihr Kleid, oder ein von GOtt ihr beſtimmter beſtändiger Körper; und es liefe darauf hinaus, was der berühmte Herr Freyherr von Leibnitz behauptet hat, daß kein endlicher Geiſt ohne Körper exiſtire.

In dem andern Falle, wenn nur einige Theile der vorgegebenen Materie sollten denken können; so liefe es, wegen der übrigen nicht denckenden Theile, abermals auf das nur gedachte Kleid der Seele hinaus. Wegen der vorgegebenen denckenden Theile aber, wäre dieser Fall mit dem dritten Fall übereinstimmig; welcher also allein zu untersuchen übrig bleibet, nämlich: ob eine Materie möglich sey, in deren Theilen insgesammt die Kraft zu denken liege?

Wegen dieses dritten Falles gehet, so viel mir wißend ist, meine eigene Theorie an. Hierzu mache ich diesen Satz:

Sollte eine Materie, oder ein materieller Theil derselben möglich seyn, in deren Theilen insgesammt die Kraft zu denken liegen sollte; so müßten solche Theile entweder gleichartig, oder ungleichartig seyn.

Wären ihre Theile gleichartig; so wäre in einem jeden dieser Theile die Kraft zu denken eben so gut, und so stark, als in dem andern: denn dieses will eben die Gleichartigkeit der Theile sagen, daß nämlich ein jeder derselben von gleicher wesentlicher Beschaffenheit, als der andere sey. Da nun aber, oben erklärter maßen, eine Kraft die wesentliche Eigenschaft eines Dinges ist, wodurch sich dieses wirksam zu bezeigen vermögend ist; so wäre auch bey einer denkenden Materie von gleichartigen Theilen die denkende Kraft in einem jedem, auch einfachen Theile derselben, ganz und so stark, als in einem jeden der übrigen Theile. Wäre dieses; so wäre zu unserer Seele nur ein einfacher Theil derselben genung, und die übrigen gleichartig denkenden Theile wären überflüs-

sig. Da nun aber GOtt und die Natur nichts überflüßiges machen; und dasjenige, was den Eigenschaften GOttes und der von ihm erschaffenen Natur widerspricht, unmöglich ist; so ist dieser Fall schlechterdings unmöglich. Er widerspricht auch der Erfahrung, indem wir sonst empfinden müßten, daß einerley Gedanke bey uns auf einmal vielfach vorhanden wäre; wovon wir uns aber des Gegentheils bewußt sind.

Also müßte die denkende Materie aus ungleichartigen Theilen bestehen!

Sollte dieses seyn; so müßte entweder in einem jeden dieser ungleichartigen Theile die Kraft zu denken ganz liegen, so, daß ein jeder Theil vor sich zu denken fähig wäre; oder die Kraft zu denken wäre in diesen ungleichartigen Theilen zerstreuet befindlich, so, daß wir nicht anders denken könnten, als wenn sich diese Theile zugleich geschäftig bewiesen.

Der erstere dieser Unterfälle ist abermals um deswillen unmöglich, weil ungleichartige Theile, wenn jeder vor sich ganz zum Denken fähig seyn sollte, alsdenn auch ungleichartige und sich selbst widersprechende Gedanken zum Vorschein bringen müßten; welches aber der Erfahrung widerspricht, als nach welcher unsere Gedanken so gar, von den einander widersprechenden Gegenständen, gleichartig und einförmig sind, und niemand jemals etwas zugleich als wahr und falsch, oder, in Ansehung des Willens, als dienlich, und auch zugleich als undienlich, gedacht haben wird.

Also bleibt lediglich der andere Unterfall, und die allerletzte Ausflucht der Materialisten übrig:

Ob nämlich die Seele nicht aus einer solchen Materie bestehen könnte, in deren ungleichartigen Theilen die Kraft zu denken zerstreuet liege, so, daß kein Theil alleine, sondern alle zusammen genommen, zu denken fähig wäre; so, wie etwan die Bestandtheile einer, aus einfachern Heilsmitteln, zusammengesetzten Arzeney, diejenige Wirkung einzeln gar nicht hervorbrächten, die aus solcher zusammengesetzten Arzeney erfolgte?

Um auch von dieser übrigen materialistischen Ausflucht die Unmöglichkeit zu zeigen, habe ich mich eben oben bey dem Meierischen Beweise, und deßen mit der Kraft und den Substanzen begangenen Fehltritte so lange aufgehalten. Nunmehro aber kann ich desto kürzer seyn.

Mein Beweis von der Unmöglichkeit dieses Falles beruhet auf folgenden Sätzen.

1) Ein jedes Ding, und mithin auch ein jedes einfaches Ding, ist mit einer gewißen Kraft unzertrennlich begabet.

2) Keine Kraft ist, als Kraft, anders, als in einem einfachen Dinge befindlich, und kann in keinem zusammengesetzten, folglich auch in keiner Materie zerstreuet liegen; sondern dasjenige, was man dem Zusammengesetzten als eine besondere Kraft zuschreibet, ist eigentlich keine Kraft, sondern eine bloße Wirkung und Modification der in den einfachen Theilen desselben befindlichen Kräfte.

Den ersten Satz erweise ich also: Ein jedes existirendes Ding ist wirksam; denn ein pur leidendes Ding, ist ein Unding, welches man nirgends in der Natur antrift. Da nun die Kraft die wesentliche Eigenschaft eines Dinges ist, wodurch sich dieses wirksam erzeigen kann; so ist jedes existirendes Ding mit einer gewißen Kraft begabet. Da nun ferner einfache Dinge unter die existirenden Dinge gehören; so ist auch ein jedes einfaches Ding mit einer gewißen Kraft versehen. Und da endlich die Kraft eine wesentliche Eigenschaft eines Dinges ist; alles aber, was einem Dinge wesentlich ist, von ihm nicht getrennet werden kann; so ist eine jede Kraft ein unzertrennlich Accidenz von seinem Subjecte, in dem es befindlich ist, so, daß es nicht anders, als mit der Vernichtigung seines Subjects untergehen kann.

Den andern Satz erweise ich nun kürzlich also: Hat ein jedes einfaches Ding seine besondere Kraft; so kann das, aus ihnen Zusammengesetzte, weiter nichts, als eben diejenigen Kräfte zusammen genommen haben, die in den einfachen Dingen liegen, aus denen es zusammengesetzt ist: denn das zusammengesetzte Ganze hat weiter nichts, als was seine Theile zusammen genommen haben. Sollten nun diese Kräfte der einfachen Theile, aus denen das Ganze bestehet, in der Zusammensetzung eine besondere Kraft ausmachen; so müßten die einzelnen Kräfte einander, oder doch wenigstens der vorgegebenen, durch die Zusammensetzung gewordenen Kraft des Ganzen, ihr Wesen mittheilen. Nun kann eines Theils kein Ding dem andern sein Wesen mittheilen, weil durch diese Mittheilung dem Wesen etwas

ent-

entzogen würde, die Wesen der Dinge aber unzertrennlich sind; und andern Theils, wenn man auch solche Mittheilung als möglich setzen wollte, so wäre doch selbst diese Mittheilung eine Wirkung, folglich die vorgegebene Kraft des Ganzen keine wirkende Ursache, d. i. keine Kraft.

Ich kann diesen Beweis auch also geben: Jede Kraft ist, wie ich beym ersten Satze bewiesen habe, von seinem Subject unzertrennlich. Nun ist ein Ganzes selbst ein zertrennliches Subject: denn es kann so gar mit Instrumenten getheilet werden; folglich müßte auch seine Kraft, als sein wesentliches Accidenz, wenn sie zerstreuet darinnen liegen sollte, mit zertrennet werden können. Da aber dieses dem bewiesenen Wesen einer Kraft widerspricht; so ist es unmöglich, daß ein Ganzes durch die Zusammensetzung eine besondere Kraft erlangen könnte; und es ist also, als welches auf eines hinausläuft, unmöglich, daß je eine Kraft, als eine Kraft des Ganzen betrachtet, in seinen Theilen zerstreuet liegen könne. Mithin ist dieses auch von der Kraft zu denken nicht möglich; folglich muß deren Subject, unsere Seele, einfach seyn. W. z. B. W.

Die Zeit gebricht mir, dieses weiter auszuführen, indem ich sonst Willens war, annoch zu beweisen, daß man die Kraft zu denken auch für keine Modification verschiedener in einer Materie befindlicher Kräfte ihrer einfachen Dinge annehmen könne. Ich muß aber dieses, erforderlichen Falls, bis auf ein andermal verspahren; und überlaße gegenwärtiges zu Dero gründlichen Beurtheilung.

VI. Be-

VI.

Bericht von einem Blut-Gewächse, welches durch die Urin-Gänge abgegangen, Ao. 1757. und 1758.

Wenn der Zustand der Leber so beschaffen ist, daß sie aus einschleichender Trockenheit, und Verstopfung, die Galle aus dem Blut der Pfortader nicht gehörig abscheidet, und der Vereinigung der Galle aus der Leber mit der Galle aus deren Blaße eine Hinderniß setzet, so entstehet daher eine Unordnung in der Leibesöfnung, der Nahrungs-Saft bleibt roh, und das Blut behält ein zähes und unbearbeitetes Wesen, welches die engen Gefäße preßet, daß daraus Stockungen, krampfhaffte Zufälle, fliegende Hitze und hurtiger Puls erfolgen müßen.

Die gallichten Theile ergießen sich wegen des verhinderten Durchgangs der Galle aus dem Blut der Pfortader durch die Hohlader häufig ins Blut, und machen den Patienten ein blaßgelbes Ansehen. Der Magen, welchen ein Theil der Leber erwärmet, und bedeckt, wird aus dem Mangel dieser Wärme zum Appetit und der Dauung geschwächt, welches ein Drücken nach dem Eßen anzeiget. Diese Feinde der Gesundheit werden von Trockenheit des Mundes, einen langsamen Verfall des Fleisches, und weil das Zwergfell aus Nachbarschafft der Leber

etwas

etwas gepreßet wird, zuweilen von einen mühsamen Athem, und abwechselnden Gemüthseigenschaften begleitet.

Diesen kranken Zustand des Körpers kan man mit dem Namen einer Cachexiæ biliosæ ausdrucken.

Es entstehen daraus so mancherley und öfters unbegreifliche Zufälle, die desto gefährlicher sind, je mehr sie sich unvermuthet einschleichen, und alsdenn auf eine so verschiedene Art ausbrechen, daß sie öfters alle Mühe der Kunst und die Wirkung der vortreflichsten Mittel aus Mangel der natürlichen Kräfte übersteigen. Bey allen diesem ist die Weißheit des Schöpfers wundernswürdig, daß sie die Leber mit den häufigsten Gefäßen versehen, um die Ursachen der Entzündungen in derselben zu schwächen, weil sonst ein groser Theil der Menschen an unvermutheten, geschwinden und schmerzhaften Kranckheiten, die daher entstehen könnten, aus dieser Ursache sterben würden.

Diese Sätze muß man wohl verstehen, ehe man von dem folgenden merkwürdigen Vorfall, den ich mit Zurücksetzung aller Weitläuftigkeiten deutlich und einfältig beschreibe, fähig ist, zu urtheilen.

Derjenige Freund und Patiente, von dem ich rede, welcher jetzo im 50. Jahr seines Lebens stehet, und nach der Mundart der Alten ein Atrabilianus ist; hat sich in den angeführten Umständen seit vielen Jahren befunden. So bald als ich in der Mitte des Novembris 1757. zu demselben geruffen wurde, und die Sache, woran schon vor mir gearbeitet worden, nach allen möglichen Umständen überlegte, so hielte ich es vor rathsam, durch etliche Laxantia

anti-

antiphlogiſtica ex fol. Senn. Tartar. ſolubil. pulp. tamar. und Manna, die aber der Magen meiſtens von ſich ſtieß, die Hindernüße meiner Cur bey Seite zu räumen. Ich trug auch kein Bedencken, demſelben den 30. Nov. ein gelindes Vomitif zu verordnen, welches mich von etwas, daran viel gelegen, überzeugete.

Der Nothfall erforderte es, den 13. December ein Aderlaßen anzuſtellen, da denn eine zähe Haut, wie ich vorher vermuthete, das Blut bedeckte. Weil die Verſtopfung fortdauerte, ſo iſt, daß ich es einvor allemahl erinnere, bald pur Manna, bald ein Clyſtir verordnet worden.

Ich ſuchte alsdenn durch ein decoctum, welches als ein beſtändiges Getränke genommen wurde, aus rad. chym. gram. und caſſia nebſt reſolvirenden und eröfnenden Pillen, aus G. ammon. Sap. v. c. extr. rhab. & cent. m. die Säfte und das Blut zu ändern, die Oefnung des Leibes auf den natürlichen Weg zu leiten, die Leber zu eröfnen, und ſie von der Hindernüß der Abſonderung der Galle zu befreyen.

Den 21. December zeigte ſich ein Blutharnen, welches ich weder von der güldnen Ader, noch von einem Nieren- und Blaſengeſchwüre herleiten konnte, und hielte bis den 23. dito Nachmittags mit Verhaltung des Urins an.

Hier wurden lap. cancror. c. ſperm. ceti, Mandelöl, und inſonderheit ein Pulver aus Sacch. lact. nitro c. laud. liq. Syd. verordnet, und ich rechnete dieſen Umſtand unter diejenigen ſeltnen Fälle, von welchen Schenk und Hildanus geſchrieben, daß die Natur keine andere Criſin und Kennzeichen der Reſolution finden könnte.

Es

Es gieng aber unvermuthet ein groſes Stück, ſo wie Fleiſch ausſahe, und die Stärke des dickſten Fingers, auch ohngefehr die Länge einer kleinen Spannen hatte, mit leidlichen Schmerzen fort, worauf ſich das Blut und die Strenge des Urins änderte.

Den 28. Dec. funde ſich das Blutharnen, und den 29. gegen Abend wiederum ein Stückgen dergleichen Gewächſes ein, welches 4. Stunden innen geſtanden, und mit Hülfe heraus gezogen wurde.

Den 2. Jan. 1758. kam wieder etwas Blut, und nach 6. Uhr gieng wiederum ein Stück den Weg, welchen die vorigen genommen.

Den 5. dito ließ ſich ein Anfall von Ohnmacht gegen 6. Uhr merken. Nach 11. Uhr des Nachts kam wieder ein Stücke, welches aber ohne ſonderliche Schmerzen ausgezogen, und durch den Druck des Waßers fortgetrieben wurde. Den 10. dito gieng nach eingenommenen Manna wiederum ein Stück mit einer ſtarken Ohnmacht fort. Man ließ wegen eines ſich äuſernden Stuhlzwanges ein Clyſtir aus Milch und Oel anordnen.

Es iſt hierbey anzumerken, daß der Patient über einen Schmerz in der linken Seite und zuweilen in Rücken geklagt, welcher aber bey dem Fortgang dieſes Gewächſes merklich vermindert worden. Ferner, daß der Patient allezeit den Tag vorher, ehe ein Stück fortgieng, eine überaus groſe Mattigkeit empfunden, daß der Urin bey dem erſten Fortgang einen widrigen Geruch hatte, der ſich nach und nach auch geändert, daß öfters kleine Fäſergen auch Stückgen weggegangen. Endlich erfolgte ein Brennen und Aufſchwellen an gewißen Theilen, ſo aber durch

Um-

Umschläge gehoben wurde, und Bewegungen des Bluts in der Pfortader, nie aber einen völligen Durchbruch der güldnen Ader anzeigte.

Weil dieses Gewächse, als eine außerordentliche Begebenheit, die gröste Aufmerksamkeit fordert, so will ich meine Gedanken, so, wie ich mich überzeuget, deutlich eröffnen.

1.) Man hat überhaupt dieses Gewächse vor einen Polypum gehalten. Wenn man darunter ein jedes Gewächse, es bestehe woraus es wolle, verstehet, so kann man sich es gefallen laßen. Wenn man aber die Natur dieses Vorfalls mit den rechten Namen ausdrücken soll, so werde ich das unbekandte Wort eines Blutgewächses brauchen müssen, denn

1. entstehet ein Polypus öfters auch aus Blut, ist jedoch mit den Fäsgen der Muskeln vermenget, hänget fest an, und wird sich schwerlich von seinem Ort trennen. Dagegen
2. dieses Blutgewächse lediglich aus dem Blute entstanden ohne muscularische Fiebern vermengt, auch ohne Zweifel nicht angewachsen, sondern sich nur fest gesetzet, sich auch wieder in Blut resolviren können.

Denn ich habe ein Stück wohl über 50. mahl, so lange bis kein Blut mehr heraus gegangen, in kalten Waßer liegen, alsdenn mit Waßer bis zum wallen zweymahl aufkochen laßen, so ist die Substanz fest geblieben; wie ich es zerschnitten, so habe ich die dicke Haut unverändert, inwendig aber gekochtes Blut, wie eine Leber oder Wurst gefunden. So bald als es erstlich gelinde,

linde, und hernach ſtark in Eßig gekocht wurde, ſo iſt alles wie Karpfenblut in Eßig, das nicht gerühret iſt, auseinander gegangen.

2.) Wie dieſes Gewächſe entſtanden, läßet ſich alſo begreiflich machen, daß den Grund darzu ohnſtreitig das zähe Blut geleget, welches durch den impetum ſeiner Bewegung in den Eingeweyden, die mit der Pfortader in Verwanntſchafft ſtehen, weil ſich die Natur nicht zur güldnen Ader diſponiren wollen, durch die Oefnung der äuſerſten Theile der Blutgefäße (per anaſtomoſin) in den Nieren nach der Blaſe gegangen, wo es ſich vermuthlich auch Stückweiſe angeleget, wie denn die Stücken feſte gerollt, durch die engen Harngänge weggegangen. Die Urſache, daß es ſich daſelbſt anſetzen, und vielleicht lange Zeit verhalten können, hat ohne Zweifel in einer diatheſi inflammatoria, die im Blut ſelbſt geherrſchet, und in der unzulänglichen Stärke des Urins, welcher allezeit alkaliſch iſt, beſtanden.

3. Daß dieſes Gewächſe ſich in der Blaſe, und nicht in den Nieren aufhalten müßen, läßet ſich

1.) aus dem Bau der Nieren, die aus zart zuſammen gewickelten Adern beſtehen, und den Urin abſondern, auch den ſonſt ungehinderten Fortgang des Urins, der lange Zeit vorher gehen müßen, erkennen. Ob die Nebennieren renes ſuccenturiati, durch die ſchwärzliche Materie, welche ſie abſondern, und deren Nutzen unbekannt, etwas beygetragen haben, läßet ſich nicht beſtimmen.

2.) Beweiſet es das Blut ſelbſt, ſo bey dem Blutharnen weggegangen, da es nicht dinne, wie aus den Nieren geſchiehet, ſondern dicke und etwas geronnen, wie allezeit aus der Blaſe fortgehet, ausgeſehen.

3.) Ein Nierengeſchwür hat es noch weniger ſeyn können, welches allezeit nach Entzündung erfolget, und ſich durch das zu Boden fallende Eiter im Urin entdecket.

4.) Wie dieſes Gewächſe fortgehen können, verdienet noch mehr Wunder, als wie es ſich anſetzen können. Man hat Exempel, daß Würmer, und andere widernatürliche Sachen, durch dieſen Weg fortgegangen. Wenn man aber die Harngänge, deren Weite mit einen Federkiel zu vergleichen, mit der Stärke dieſes Gewächſes vergleichet, und ſich auch alle Krafft von denen Spasmis der Blaſe vorſtellet, ſo wird doch allezeit etwas wundernswürdiges denen Verſtändigen übrig bleiben.

Seit dem letzt angeführten dato hat nun dieſes Phænomenon aufgehöret. Man hat nachhero einen Thee aus herb. meliſſ. veronic. primul. ver. c. cort. citri und gewiße Tropfen Früh und Abends, nebſt einen Pulver aus Nitro und tartaro Sol. Nachmittags, zu Zertheilung des etwan verhaltenen Blutes brauchen laßen.

Es hat sich auch öfters eine acrimonia biliosa in dem Urin gezeiget, welche von einer guten Resolution in der Leber Hoffnung machet. Der Appetit, Schlaff, einige Kräffte und die Oeffnung des Leibes suchen wiederum die natürlichen Wege zu finden, daß es sich also nach dem letzten Fortgang des Gewächses merklich gebeßert.

Wenn die Kräfte meines Mitleidens mit den Kräfften der Kunst und ihrer Mittel vollkommen übereinstimmten, so würde der Herr Patiente sich längst einer vollkommenen Gesundheit erfreuen können. Dresden, den 25. Januar. 1758.

VII.

Das Rennthier.

Das Rennthier, so nirgends als in dem kalten und rauhen Lappland gefunden wird, ist eines der sonderbarsten uud nützlichsten Thiere, und dabey sehr reinlich und angenehm. Es ist eine Art von Hirschen, und trägt ein sehr ansehnliches Geweyhe; unterscheidet sich aber von allen übrigen Hirscharten dadurch, daß auch die Weibchen Geweyhe haben. Die untersten Enden stehen vorwerts über den Kopf herunter, und die obersten breiten sich etwas schaufelartig aus. Es hat die Farbe des Esels, und die Natur, welche es in eine so kalte Gegend gesetzt, hat es wider die Kälte mit einem so dichten Felle begabt, daß wohl kein anderes Thier so viele Haare haben wird. Sie stehen so dichte, daß

man nicht mit dem Finger durch dieſelben auf die Haut fühlen kann.

Im Sommer lebt es von Laub, Gras und Moos, im Winter aber von einem weißen Mooſe, oder vielmehr Lichen, welches daher das Rennthiermoos genennet wird. (Lichen fruticuloſus perforatus ramoſiſſimus, ramulis nutantibus. *Linn.*) Es iſt inwendig hohl und theilet ſich in viele Zweige, daß es ein Bäumchen vorſtellet. Es ſind eigentlich zwo Arten deßelben. Das größere (Lichen rangiferinus alpeſtris. *Linn.*) wächſt auf den Gebürgen von Lappland und überziehet ganze Gegenden. Das kleinere (Lichen rangiferinus ſylvaticus) wächſt in niedern Gegenden, und wird nicht über zween Zoll hoch. Es iſt indeßen dieſes Rennthiermoos Lappland und Schweden nicht ganz eigen, und wird auch in ſüdlichern Ländern gefunden. Das kleinere iſt in der Gegend um Dreßden beſonders in den Kieferwäldern in ziemlicher Menge vorhanden, und das größere wird in den Sächſiſchen Gebürgen hier und da wiewohl ſelten angetroffen. Dieſes Gewächſe weiß das Thier im Winter ſehr wohl unter dem Schnee zu finden, und ſcharret es mit ſeinen Füßen hervor, und ſucht es niemals an andern Orten, als wo es würklich vorhanden. Wenn es anfängt zu ſcharren; ſo weiß der Lappe gewiß, daß dieſer Ort ein beqvemer Aufenthalt für ſeine Thiere iſt. Streckt es aber den Kopf in die Höhe und greift nach den Bäumen; ſo muß er einen beqvemern Ort aufſuchen. Wenn aber der Boden mit Eis bedeckt iſt; ſo weiß das Rennthier ſein Moos nicht mehr zu finden. In die-

sen Umständen nimmt der Lappe seine Zuflucht zu dem hangenden Lichen der Fichten oder so genannten Bartmoos oder Baumbart (Lichen filamentosus) da denn die Wälder herhalten müssen, indem die Lappen ganze Tannengehölze niederhauen, davon die Stämme nachgehends ungebraucht liegen bleiben. Uebrigens ist das Rennthier mit sehr wenigen vergnügt, und frißt auf einmal nicht mehr, als was man in einer Hand halten kann.

Es lebt nicht über 16. Jahre, woraus man mit Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß das vorgegebene lange Alter der gemeinen Hirsche ungegründet sey. Der verschnittene Rennhirsch, wird größer nnd stärker, als der ungeschnittene; er wirft gleichfalls alle Jahre seine Geweyhe ab, da hingegen unsere Hirsche, wenn sie verschnitten werden, ihr Geweyhe beständig behalten. Die wilden Rennthiere, werden fast noch einmahl so groß, als die zahmen.

So wenig das Rennthier zu unterhalten kostet, so nützlich ist es, und dienet dem Lappen statt vieler andern Thiere. Es wird gemolken, und die Milch ist eine von seinen besten Speisen. Zum Buttermachen dient sie nicht, wohl aber zu Käse; und mit der gekochten Molke, nähret er sich im Sommer des Abends. Das Fleisch ist seine vornehmste Speise, und mit dem Felle kleidet er sich vom Haupte bis an die Fußsohlen. Er braucht es ferner als Pferde zum tragen und fahren. Im Winter kann es eine Person, oder hundert Pfund tragen, aber nicht mehr. Es läuft 6. bis 7. schwedische Meilen in einem

fort. Wenn es aber getrieben wird, läuft es wohl 10. schwedische oder 15. deutsche Meilen. In diesem Fall aber muß es der Lappe auf der Stelle schlachten, indem es sonst ohnedem sterben würde.

Im Winter braucht er sein Rennthier vor den Schlitten zu spannen. Weil es aber kein starkes Thier ist; so ist selbiger auch darnach eingerichtet. In einem Schlitten kann nicht mehr als eine Person sitzen; Diejenigen Schlitten aber, worinnen er seine Eßwaaren und Geräthe mit sich führet, sind etwas größer. Die Schlitten, welche der Lappe Keres nennet, haben ungefehr die Gestalt kleiner Boote; daher diejenigen, so darinnen zu fahren nicht gewohnt sind, leicht umwerfen, ehe sie das Gleichgewichte halten lernen. Sie sind so groß, und so eingerichtet, daß eine Person darinnen sitzen, oder vielmehr mit etwas angelehnten Rücken liegen kann. Unten wo die Füße liegen, sind sie mit Fellen von Seehunden überzogen, und es ist daselbst ein Stück Tuch fest gemacht, welches man im Fahren über die Brust bis unter das Kinn bindet; und man schnüret sich mit Sehnen, gleichfalls von Rennthieren, ein, daß man auf solche Weise fest und wohl verwahret sitzen kann. Das Geschirre ist von dem unsrigen gleichfalls sehr unterschieden. Das Rennthier hat um den Hals einen Bogen, so aus einem Rennthierfell geschnitten, und dabey weich ist, daß er den Hals nicht schabet. An diesen Halsbogen ist ein Zugriemen befestiget, so unter dem Bauche des Rennthiers weg geht, und mit einer ledernen Schleife an dem Schlitten fest gemacht wird. Deichseln werden gar

nicht

nicht gebraucht. Die Halfter iſt von einer dicken gegerbten Haut. Den Lenkriemen bindet der Lappe an der lincken Seite des Rennthiers an, wirft ihn über den Rücken des Thiers nach der rechten Seiten, und fähret ſo geſchwinde, als man ſonſten mit Pferden und Schlitten thun kann. Herr von Maupertius ſagt, daß dieſe Fahrt dem Flug der Vögel am nächſten zukommen ſcheine. Man muß aber hierzu muntere Thiere von der beſten Art haben. Jedoch iſt es ein falſches Vorgeben, daß ſie in 24 Stunden 50 Meilen oder in 10 Stunden 12 bis 16 Meilen laufen ſollten, wenn man ſchwediſche Meilen darunter verſteht, oder die Rennthiere nicht abgewechſelt werden. So viel aber iſt gewiß, daß ſie in einem Jagen 6 bis 7 Schwediſche Meilen laufen, ohne einen Augenblick ſtille zu ſtehen.

Wenn der Lappe im Herumziehen begriffen iſt, oder ſonſt viele Sachen mit ſich führet; ſo gehet es nicht ſo geſchwinde fort, als wenn man ledig fähret. Gemeiniglich pflegt ein Kerl, ſo entweder im erſten Schlitten ſitzt, oder auf Schrittſchuhen voran gehet, und den Zaum des vörderſten Rennthieres in der Hand hat, 8 bis 12 angeſpannte Rennthiere zu führen, welche mit ihren beladenen Schlitten hinter einander herlaufen. Dieſes thun ſie aber keinesweges von freyen Stücken oder aus Gewohnheit; ſondern ſie ſind alle hinter einander mit dem Zaume angebunden. Es geſchiehet daher nicht ſelten, daß ihnen die Kehle zugeſchnüret wird, oder daß ſie ſonſten Schaden bekommen, wenn einem von ihnen eine Hinderniß in den Weg kommt, indem ſie meiſten-

theils von Natur darzu geneigt ſind, daß ſie ſich ſperren, und ſich zuweilen auf die Erde niederwerfen, auch die Hörner und Köpfe gegen die Bäume ſetzen, ſo am Wege ſtehen, inſonderheit wenn ſie etwas ſchweres zu ziehen haben.

In dem Beſitz dieſer brauchbaren Thiere, welche aller andern Thiere Stelle vertreten müßen, beſtehet der eigentliche Reichthum der Lappen, deren einige etliche tauſend beſitzen, daß in einem einzigen Dorf welches nicht aus Häuſern, ſondern pyramidenförmigen Zeltern oder Hütten von groben Tuche beſteht, oft über dreyſig tauſend kleine und groſſe Rennthiere gefunden werden.

Wenn der Lappe deren gleich noch ſo viel hat; ſo giebt er doch einem jeden einen beſondern Namen, und kennt ſie alle, daß, wenn er ſeine Heerde überſieht, er gleich merket, wenn eines fehlet, und welches es iſt, ob er gleich ordentlich nicht ſagen kann, wie viel er überhaupt Thiere an der Zahl hat, welches einige als einen Aberglauben ausgelegt haben. Der Lappe weiß es aber in der That ſelbſten nicht, womit es folgende Bewandniß hat. Er theilt ſeine Rennthiere in Claßen, erſtlich nach dem Geſchlechte, hernach die männliche in verſchnittene und unverſchnittene, und jedes Geſchlecht wieder nach den Jahren ein, daher er denn ſagen kan, wie viel er zum Exempel jährige, zweyjährige, dreyjährige u.ſ.w. Hirſche hat, aber dieſe Claßen hernach zuſammen zu zählen, wird ihm zu ſchwer.

Damit die Lappen ihre Rennthiere von einander unterſcheiden können, wenn ſie zuſammen kommen; ſo hat ein jeder ſein eigenes Zeichen, womit alle ſeine Thiere, und zwar an den Ohren gezeichnet ſind, faſt auf die Weiſe, wie man bey uns die Schaafe zu zeichnen pfleget.

So wenig der Lappe ſich um ihre Nahrung bemühen darf, eben ſo wenig braucht er ihnen Ställe zu bauen, indem ſie ſich am allerliebſten unter freyen Himmel aufhalten. Seine einzige Mühe beſteht darinnen, daß er auf ſeine Heerde Achtung giebt, daß ſie ſich nicht von ihm verlaufe, oder von wilden Thieren zerſtreuet werde, womit er beſonders zur Sommerzeit genug zu ſchaffen hat. Zur Winterzeit hat er weniger Mühe damit, da die Rennthiere, wenn der Schnee tief iſt, nicht ſo leichtlich Luſt bekommen, ſich weit umher auszubreiten, und da man auch ihre Spuhren ſehen kann. Weilen ſie gerne die Winterſtraße oder gegen Norden laufen; ſo pflegen die Lappen Zäune vor die Wege zu ſetzen, welche nach ihren Hütten hingehen, worein ſie eine Pforte oder Thüre machen. Zur Sommerszeit haben ſie weit größere Mühe, indem ſie ihre Kühe binden und melken, und ein Gehege um ſie herum machen müßen, womit ſowohl Männer als Weiber beſchäfftigt ſind, indem wenn ſie viele Thiere haben, es ihnen ſchwer genug fällt, ſie zuſammen zu halten, und dahin zu treiben, wohin ſie ſelbige haben wollen, zumalen ſie von den Mücken ſehr geplaget werden. In dieſem Falle pflegen ſie jedoch den Lappen ſelbſt aufzuſuchen, als welcher ihnen durch räuchern mit einem gedörrten

Schwamm, wobey sich das Rennthier auf die Erde legt, für dieses Ungeziefer eine Zeitlang einige Linderung verschafft. Ueberdieses ziehen sie, so bald der Sommer anfängt, nach den Gebürgen, und der Lappe muß ihnen dahin folgen, er mag wollen oder nicht, und muß dabey des Tags wohl vier Schwedische Meilen ziehen; und wenn er kaum seine Hütte aufgeschlagen; so muß er wieder fort. Einst trug sichs zu, daß im Jenner schönes Wetter einfiel, welches die Rennthiere betrog, daß sie, da eben ihre Herren auf dem Markte waren, nach dem Gebürge fortzogen, daß selbige nicht schlecht eilen mußten, um sie einzuhohlen.

Dieser Reichthum der Lappen ist wie aller andere der Vergänglichkeit unterworfen, indem es geschiehet, daß manchmahl ein Besitzer von tausend Rennthieren in kurzer Zeit kaum zehne oder auch wohl kaum ein einziges behält. Denn einmal laufen selbige ihnen manchmal davon, und werden wild, zumal wenn sie unter wilde Rennthiere gerathen, als von welchen sie sehr leicht verführet werden. Hernach thun ihnen die Raubthiere vornehmlich die Wölffe vielen Schaden, welche jedoch in Lappland selbst so häufig nicht sind, weil ihnen die Lappen so sehr nachstellen. Den größten Schaden aber richten die so genannten Bremsenbeulen an, welche sie auf dem Rücken bekommen, und wodurch ordentlich wohl der dritte Theil umkommt, und die übrigen so entkräftet werden, daß sie unbrauchbar zur Arbeit sind. Wenn das Rennthier darmit geplagt ist; so bleibt es sehr oft hinter einander plötzlich stehen, reckt

den

den Kopf in die Höhe, sperrt die Augen und Ohren auf, stampft mit den Füßen, und stehet eine Zeitlang, wie vom Schlage gerührt, stock stille. Man kann es weder durch drohen, noch ziehen, noch schlagen, von der Stelle bringen, bis dieser Anfall vorbey ist, da sie denn von sich selbsten weiter fortgehen. Etwas sonderbares dabey ist dieses, daß ganze Heerden von tausenden alle zu gleicher Zeit dieses thun. Sie fangen zugleich an, und hören zugleich auf, und wiederhohlen es wohl hundert mal des Tages, und so ordentlich, als wenn ein Trupp Soldaten ihre Handgriffe machen. Niemand hat gewust, worinnen eigentlich diese Kranckheit bestehe, bis endlich der berühmte Naturforscher der Ritter Linnäus die Entdeckung gemacht hat, daß sie von einer großen Fliege oder einer Art von Hummeln verursacht wird.

Er schnitte einige von den Beulen auf, und fand darinnen etwas, so einer Puppe von Insecten vollkommen ähnlich war. Selbige sahe wie ein Ey aus, und war so groß als eine Eichel, und weiß; an demjenigen Ende aber schwarz, womit sie an dem Loche gesessen hatte. Denn alle Bremsenbeulen haben in der Mitte eine enge Oefnung, die so groß ist, daß man leicht eine Gänsefeder darein stecken könnte, wenn solches nicht von den darinnen liegenden Puppchen verhindert würde. Der ganze Körper war mit ringförmigen und grausen Rändern besezt. Er legte diese Puppe in Rennthierhaare in eine Schachtel, und nach zween Tagen lag eine große Fliege darinnen ausgebrütet, vollkommen von der Art, welche das Rennthier verfolget.

Der Kopf dieser Hummel ist schwarz, rauch und hat große glänzende Augen. Der Zwischenraum derselben ist auch schwarz, unter den Augen aber bleichgelb, so daß das schwarze als ein Streifen um die Brust herum gehet. Sie hat zween weiße und durchsichtige Flügel, und vier rauhe und schwarze Schenkel. Die Fühlhörner sind sehr kurz, und der Mund klein, ohne Zähne oder einiges sonderliches Gebiß. Der Schwanz streckt sich nicht zum Leibe heraus, ausgenommen wenn man ihn drückt, da er alsdenn wie die Röhren eines ausgezogenen Perspectivs aussieht; hat aber keinen Stachel. Dieses Insect legt also seine Eyer nicht in den Rücken des Rennthiers vermittelst eines Lochs, den es mit dem Stachel macht, wie die Fliegen ihre Eyer in das Obst legen, sondern es läßt das Ey auf den Rücken des Rennthiers fallen. Da nun derselbe so außerordentlich dicht mit Haaren besetzt ist, und selbige zu der Zeit am längsten sind und in die Höhe stehen, da sie ausfallen wollen: so fällt das Ey zwischen die Haare auf des Rennthiers Rücken, wo es gleich einer Nitze ausgebrütet wird. Die herausgekrochene Made naget sich nach und nach ein, bis sie zwischen Haut und Fleisch kommt, wo sie sich nähret und wächst. Je größer sie wird, je größer wird das Loch in der Haut, wodurch die Made die Luft und den freyen Athem behält. Endlich verwandelt sie sich in ein Püppchen, woraus die Bremse auskriechet. Eben um diese Zeit sind die Hörner der Rennthiere von neuen gewachsen, annoch rauch und an den Spitzen und Enden ganz weich, und so empfindlich, daß das Rennthier, wo es im geringsten

ange-

angerühret wird, solches nicht vertragen, vielweniger diesen nagen Wurm damit vertreiben kann.

Herr Linnäus sahe auf seiner Reise das Rennthier, so seine Kleider trug, drey bis vier Stunden lang an einem Stücke von einer solchen Bremse verfolgen. Sie flog allezeit gerade gegen des Rennthiers Rücken, oder hinter demselben, hielt den Schwanz beständig ausgesteckt, und trug auf dem äusersten Ende desselben ein weißes Ey, so groß als ein kleines Senfkorn. Sie gieng mit ihrem Eye so vorsichtig und behutsam um, daß sie sich daßelbe auf des Rennthiers Rücken zu werfen, nicht getraute, wo daßelbe nicht eine Weile stille stehen blieb, lies es aber doch manchmal an der Seite vorbey niederfallen. Dieses geschiehet nur im Heumonate. Die Kälber der Rennthiere bekommen das erste Jahr keine Beulen, welches daher rühret, daß sie glatte Haare haben, die sich ganz den Rücken hinab schließen, daß kein Ey im Heumonate auf ihnen haften kann. Die wilden Rennthiere in Lappland und in den Dahlegebürgen haben selten solche Beulen, welches vielleicht daher kommt, daß sie sich zur Sommerszeit nach ihrem eigenem Triebe am besten helfen können.

Wo die Beule gewesen ist, bleibt allezeit eine Narbe, welche den Werth der Haut gar sehr verringert.

Man findet solche Narben auch öfters in den Fellen unsers Wildes, und siehet auch manchmal den wunden Rücken bey den lebendigen, wie auch beym

zah-

zahmen Vieh. Doch sind sie nicht so häufig und gefährlich, daß selbige daran sterben, wie die Rennthiere. Der berühmte Reaumur hat gleichfalls entdeckt, daß solche von einer großen Fliege entstehen, die an Gestalt der Lappländischen gleich, nur etwas kleiner ist.

Die Plage von den Fliegen und Bremsen, welche das Rennthier so zerstechen, daß das Blut darnach läuft, ist wohl eine Ursache, daß sie nach den Schneegebürgen eilen, und daß sie zur Sommerszeit, da sie doch das reichlichste Futter haben, so mager werden, daß sie nur aus Haut und Knochen bestehen. Sie stehen ganze Tage auf den Schneegebürgen, und wenn sie von den Hirten herab in die Thäler auf die Weide getrieben werden; so haben sie mit dem Ungeziefer zu kämpfen, daß sie kaum ans freßen denken.

Man wird vielleicht in dieser Beschreibung verschiedene wunderbare Eigenschaften dieses sonderbaren Thieres vermißen. Da sie unter die ausgemachten Fabeln gehören, mit welchen die Naturhistorie in den vorigen Zeiten verunstaltet worden; so hat man den Raum nicht mit unnöthigen Widerlegungen anfüllen wollen.

Es ist bereits oben erwehnt worden, daß sich das Rennthier nur in Lappland findet. Man hat oft vergeblich versucht, dergleichen Thiere in andern Gegenden zu unterhalten. Im Jahr 1756 befand sich eins derselben auf dem Auerhause bey Moritzburg. Es war ein zweyjähriger Hirsch, von der Größe eines klei-

kleinen Esels, ein sehr munters und angenehmes Thier, so aber nicht völlig ein Jahr gedauert hat. Da aber verschiedene Thiere, so sich in einem von den unsrigen sehr verschiedenen Himmelsstrich aufhalten, gleichwohl bey uns erhalten werden können; so ist es zu vermuthen, daß der Mangel einer geschickten Wartung ihre kurze Dauer verursache, da sie zumal meistens eingesperrt werden. Dieses Thier will schlechterdings die Freyheit und freye Lufft haben. Da das Rennthiermoos in unserer Gegend eben nicht selten, und vermuthlich alle Arten des Lichens zu seiner Unterhaltung dienlich sind; so scheinet die Erhaltung dieser Thiere bey uns eben nicht schlechterdings unmöglich zu seyn, wie mir denn versichert worden ist, daß eines derselben auf den Fürstl. Razevilischen Güthern in Pohlen viele Jahre gedauert hat.

Hochströms Beschreibung von Lappland.

Hofbergi, (praes. Linnaeo) Dissert. Cervus Rheno. Upsal. 1754.

Linnäus von den Bremsenbeulen in den Häuten der Rennthiere in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wißenschaften, 1739.

VIII.

Sinngedicht:

So übel Gellert auch von seinem Liede spricht,
Gefällt doch Gellerts Lied mit seinen Fehlern allen.
Und Bodmer zeigt, mein Noah muß gefallen,
Und doch gefällt er nicht.

P.* K****

Innhalt.

I. Zufällige Gedanken über die Schönheit der natürlichen Dinge. 51

II. Mediciniſches Gutachten und Bericht von der bey Dresden graßirenden Krankheit. 65

III. Kurze Nachricht von dem ſo genannten Petrefactenberge ohnweit Dresden. 73

IV. Nachricht von dem Stande des Thermometers und Barometers im Jahr 1759. nebſt der in den Monaten Jenner und Februar zu Dresden vorgefallenen Witterung. 79

V. Engelbert Heinrich Schwartzens, immatr. Adv. Rede von der Einfachheit der Seele, beſonders der menſchlichen. 86

VI. Bericht von einem Blut-Gewächſe, welches durch die Urin-Gänge abgegangen, Ao. 1757. und 1758. 108

VII. Das Rennthier. 115

VIII. Sinngedicht. 127

Dresdnisches Magazin,

oder

Ausarbeitungen und Nachrichten,

zum Behuf

der Naturlehre, der Arzneykunst, der Sitten und der schönen Wissenschaften.

Des ersten Bandes drittes Stück.

Dresden,
bey Michael Gröll, 1759.

Digitized by Google

I.

Fortsetzung
Des Traums
von dem
Hirsche mit dem goldenen Geweihe.

Nun nicht lanngk, sondern in gar kurtz nachvolgenden tegen, als derselb Herr seiner loblichen Gewonheitt nach, und voraus in denen Meyenn Zeiten sein Gepete zuvolbringen eins tags fru auffstan, an einen Venster in seinem Slosse geen, und tette Lustz halben nichtz mer slaffennd, sondern wachennd, und gar wol besynnet, hinaus in das Veld schauen, da sahe Er under etlichen und anderen Stükh wilden den Hirtz mitt dem guldin Ghurn in der form und massen, dergleichen Ennden und Gesthaiden verclaidett, wie Im der im slaffe vor fürkommen und erschienen was. Nun gedenkett nicht unpillichen, tette Im des vorangezaigten trawmes gesichte dozemalen eingepildet Materien fürfallen, und liesse Im ain Gawl, der fast shnelle was onverzug herbringen dem

Hirsse mit dem güldin Gehüren durch Mos und Pfitzen im Horen Jagenndt, biß an ein wilden See nach henngennd, und sovern das er Waßers halben den Hirssen und dy Spur verloren, und tete nicht allein dem slaffe sondern auch dem waren Gesicht nachtrachten, und kame durch ein dicken alten Holtzweg der In durch Schickung des Gliks auff die anzäiget Haiden, die so kostlich und wonnsam was, und wie Im dann vor in den Slafe erschienen was, tragen, Uff welcher Heiden Er den schönen kostlichen Pronnen, daselbst Er dann vom Gawl absteen, und daselbs anhesten, Auch die vorgemelte wonnder schön Fürstin mit sloderten zerstráten Har und abgeworffenen Gepeunde clagenden Geperden, und Jr shneweis Hennd ob dem Haubt wyndend, auch mit nydergeneigtem Gesichte betrübten Gemüte, erseuwsftzenden Hertzen und reichfliessenden haissen Zähern gantz stillsweigend in Englischer Gestalt und Weiblichen sitten jämmerlichen sich erzaigent leiplich und persondlich sehen, der Jr auch angeporen Arten auch nit unpillich Mitleiden tragen die Maynung zu Jr sagen tete, und sprach:

Edle Frucht, sovern es mögsich, und Ew. Lieb gepürlich und fuglich ist, daß Jr Ew. hoche smertzliche Beswerde eynen der getrew, still und verswigen ist, zu öffnen, so were Ich der, der nicht allein verswigen, sondern der sein, dergeleiche und die swerer Pürde Ews Leidens geflissen mittragen, auch ob es nott tete, mein Plut darumb vergiessen, Sterben, noch die Grawsamckeit des Todes nymmer ansehen, und das will Ich Ew. Gnad nytz bey mein trewen Gluben zusagen und versprechen solichs auch Ritterlich halten.

Also

Alſo uff ſolche des Herrns freundtlich bitt und erſuchen tete die Fraw ganß ſtill ſweigenn, und wolt Im gar nicht zuſprechen noch antwurten, ſondern ſich ab der Maynuug und Geperden nach zeſchicken, als ob ſie, wie im ſlaff beſchehen was, von Im dannen weichen und ſcheiden, deßhalben Er Sy noch vil fleiſſiger pitten, was, mit Im zu reden und zepleiben, daß er Sy doch bewegen tett, daß ſie, als ich von denen, die es von dem Herrn, dem ſolichs begegent iſt, vernommen, daß Sy Im dergeſtalte geantwurt und geſagt haben ſolte. Nun wolhin lieber Geſelle, Ich habe nitt klein Auffmerken uff dein Mittleiden, züchtig wandel, Erber tröſtliche Wort und Geperde gehapt, verſtee dabey daß du on Zweivel von guten ſtammen biſt, und bin vil deſto geneigter, dir mein Hertzlaide netz one ſorgen doch in trawen und glauben, uff dein hochserpieten, Glübt, zuſagen, und verſprechen mir getan zu endecken, und gar nichts zu verhalten. Und iſt das mein Anliegen, und der Wurm, der mein Junges Hertz on auffhorend nagen, und in peinlichen Jamer füren tut. Ich bin von Edlennen Geſchlechten, und auß Fürſtlichen Stammenn Hochgeporen, und hab Leib und Geſtalt und Glidmaße, wie du mich dann vor dir steen ſichſt, und hab aber laider zu meiner plüeenden frölichen Jugennd weder Wonne, Mute, Luſt, oder fraid, und iſt das mein gröſter Jammer. Ich hab ain alten krancken Mann, und wiewol Er vaſt mechtig und reich iſt, und vil Ritterſpil ſchir alstegelichs vor mich getriben wirdet, So hab Ich doch gar wenig fraide davon, und mag der nicht gemeſſen als anndere Junge Frawen. O wie verflucht was die ſtunde, darinn Im ich zu der Ee gegeben ward:

Horch Gesell, Er stet für mich, lacht mich an, und hat Im mundt nyndter kein Zan, Du waist Gesell, daß auff erden kein großer Pein nicht mag gesein, dann wan eins dergeleichen gegen eynes tun muß, dem es doch weder getrew, noch hold ist, als ob es Im von Hertzen hold, lust oder gefallig ab Im nemen sey. Ermyssß selbers traut Gesell, Jsts nitt vil ain härter Pein dann bey Jungen Gesellen im Fegfewer zu sein. Ja und wann ich aller Wünsch Gewalte hett, und ee daß ich dann das verdrossen ellend leben-leng haben, Ee so wolt ich dem seligen tode, der doch nyemands schauen ist, mein und meins Manns Leben bevelhen und vertrawen, und wolt die Schantz uff glickß gleichzyng wagen, Er neme halt under uns zweyen welchs Er wölte, so keme ich doch ab der marter, dann kein großer und scherffer Gifft ist Jungen Frawen nitt, als ein alter wonderlicher Greyner und Mann. Nun hast du mein clag, Jammer und Nott, und nach deym hochen erpieten, Pflichten und zusagen, So hilff mir alß vil dir möglich ist, die unbeweglich Pürde mit tragen, als du mir versprochen hast. Uff solche clägliche erzelung der Frawen und do der Herre die gar haiß lauffennden Zähren, Orientischen Perlein gleich, wie das Maien tawe in der auffgenden Sonnen glast uff den weissen Ligen Pleten swebendt, der den Cristallen snell nach einander über dy harten Rottunden Prüstlein slagent, sie auch so yniclich weinend ersehen, da tett Er sich vor weinen kamb enthalten, Ja und wer waißt was beschehen war, dann Im wolte auch, als wol zu glaaben ist, das Hertz im Leibe zerspalten sein, und warde deßhalben in gar gute Meynung bewegt, dy Frawen zu

trösten,

tröſten, ſich auch Irem fürhalten nach in Jre dinſtlich Pflicht zu flechten, und als ich gehortt und verſtanden hab, ſo hette Er alſo geſagt:

Gnedige Fürſtin ſeitemalen ich nun Ew ſchmertzlich Anligen und clagende Nott vernommen, ſo hab ich all mein tag die naygung, das Gemüte Hertz und Willen gehabt, Erbern und hochgepornen Frawen in Eren leibs und gutz und alles meins Vermögens ungeſpart trulich zu dienen. Und damitt Jr Ew trawren milltern, und den troſt haben, daß Jr hinfüre warlichen wiſſen mögt, daß Jr ein verſwigen, getrewen ſtillen Diener und Freund, dem zu vertrawen iſt, haben tut, dann wan ein Mentſch waiſſt, daß Jm Nötten oder Komber iſt, daß es ein verſwigen und getrewen frund hat, dem zu getrawen und Jm ſein Anligen zu clagen waiſt, ſo iſt Jm alles laid deſto ringer zu tragen. Darumb Hertzliebſte Adenliche Fürſtin, ſo pitte ich Ew Gnad mein undertänig Gemüte, und gehorſamen dinſte, in Eren anzunemen, ſo will ich dieſelbe Ew weiplich Ere und Glympffen als mein aigen Sele bewaren, und mich alſo in Handt ſchiken, dabey Ew. Gnad mein Fleiſſigkeit vermerken. Daran ſolt Jr keinen Zweiviel haben.

Uff ſolich Pitt, als ich dann verſtanden, ſo ſey die Furſtin ettwas ſer in Zoren bewegt, ſich vaſt entriſt ſein erzaiget, und ſol dem Herrn alſo geantwurt und geſagt haben: Wafür und in welcher Geſtalt ſihſt du mich an, vermeinſtu das Ich ſo leichtvertig ſey, und daß ich mich darumb, daß ich Dir auf dein Glübt, hochzuſagen und verſprechen mein ellend und beſwerd erſprenget, und in groſſen vertrawen entdeket hab, ſo pald in frömbt Liebe einſennken, und ſolte

der des höchsten Schatz meiner weiblichen Eren auß Fürwitz sopald und liederlich vergeßen. Horch und laß von den swenken. Pfuch du dich, was pist du für ein Mann, vermeinst nitt, wan ich solichs hanndels phlegen, und des Gemütes sein, so wolte ich doch wol Fürsten, Junkher, fraven, und fast schön, auch mir gemesse, und desgleichs andere fynnden, in meinen landen gesessen, mit denen ich auch unverdechtlich in Eren fraidt und luste gehaben möchte. Uff das Jr der Herr, als ich bericht bin, also sagen tete: Gnedige Frauw, was ich gerett und begeert, das hab ich in guten Eren, auch on alles übl, Ewr. betrübnuß damit zu trösten und abzulegen, und waist Gott wol, in getrewer Meynung und nitt dergestallt, als mirs villeicht Ew Gnad vermerken will, getan: Denn mir Ew. haiß weynen und freundlich clagen so tieff zu Hertzen geen und bewegen tett, das ich mich, mit sambt Ew. Liebe an Zähern kamb enthalten mocht, was wolt Jr mich dann bezeyhen, und mich meiner trew unpillich entgelten lassen. Jr solt auch gelaben, wiewol ich mich umb die Untrew, so mir als Jr vernomen habt, beschehen ist, gantz fürgesetzt hab, mich in keiner Frawen Dinst mein lebtäge zu geben, noch auch nymermer für ein ture in Jrem Nämen zu treten; Noch danocht, da ich yetz peym Pronnen Ew. weiplich tugend, und englisch Gestalt hie erpliket, von stund an, da tette sich mein Laid und Komber insonders in eren verwechslen. Nun bin ich yee auch ein Man, Gemüt und Hertz, Flaisch und Plute als andere Leute habend, und bin auch nicht der Erste, der durch raitzung, Liebe oder Liste der Frawen betrogen worden ist.

Was

Was nicht Adam zuvorderſt einer, den Eva nicht allein betriegen, ſondern gar erplenden und auch darzu alles Menſchlichs Geſchlechte in Jammer und Nott füren tete. Betroge auch nitt die ſwartz Mörinn den weiſeſten Salomonn, daß er nitt allein aller ſeiner Vernunffte beraubt, und entſetzet warde, ſondern auch daß Er des Höchſten Herrns, Got des allmechtigen, von dem Er alle Weißheit empfangen hett, vergeßen, und verlaugnen, ſondern er tete auch darzu uff Jr beger nyderfallen, und die App Götter anpettenn. Ward denn nicht Ariſtoteles durch ſein Bulenn Libia verprembt, daß Er ſich als ein Ros aufzewmen, und mit langen Sporen reiten ließe. Beſiget auch nicht Dalila Sampſon den Allerſterkeſten, und betrog Jn nicht allein mit geſmierten ſüſſen Worten, daß Er Jr ſein Stercke, die Jm in dem Har ligen was, öffnen, und die Sy Jm in Jrer Schos vertrawlich ſlaffend nemen, verſtelen, abſchneiden und beraben; Sy tett Jn auch deßhalben umb ſein Geſicht, und von Leben zum tod pringen. Wie betrog denn Meſſelia Kaißer Claudium, die doch ſein eliche Gemal, und Jr Handel ſo grob was, das ich vor Ew. Gnad davon nichts melden will. Wie dann die Thais, Tharathanthera und Leſpia, die in ſolchen Hendeln und Pratika alle andere Weiber übertroffen. So iſt der heilig Konig David auch an der Schar, und gar vil und onzälichen mer. Wie dann die ſchön Helena von Kriechen, die nicht allain Paris über Mehr füret, ſondern auch Hr. Hector und Hrn Achillen die allerkünigſten, und vil andere ſtreitpern und Ritterlichen Kriechen umb Jr Leib und Leben pracht, und darzu die kaißerlichiſt Statt Troya durch Jren Willen ver-

prannt. So nun die all gegen denen ich Weißheit, Vernunfft, Stercke und Mechtigkeit halben im Stannd und Wesen ain kind pin, und Jnen nymmermer geleichen kan, durch Frawen Liste oder Liebe betrogen, verirret auch geplendet worden seyn; Wie wolte oder künde dann Jch so gar feste besteen der Frawen listen und der Liebe strikenn entweichen. Jedoch Gnedige Fraw, so fray ich mich dannocht eins, und wais wol, daß ich nicht der letste bin, oder sein wirde, der in solichen Netzen und stricken gefanngen und nydergeworffen worden ist, und das merke Ew. Gnade dapey, wann Jch der letste sein solt, So wer es ein sonders Zeichen, das der Jungst tag übermorgen komen, und die ganz Welt zergeen würde, und wisst, das kein gewißers zeichen des Jungsten tags nitt ist, denn wann der Weiber Listigkeit, Ortt und ennde haben wirdet, solt ich nun der letst, und die zeichen so man an dy wennde malen tut alle, und darzu das war sein, das Antecristus vorhin komen soll, So were derselb nun ob Vt. Jar alt. Es ist aber nichtz, ich muß auch also in der Marterer Rott mit ziechen. Darumb so welle Ew. Gnad nit soliche Ungnad und Zoren gegen mir prauchen. Wann doch Ew Liebe, Schöne Englisch Gestalte, Weipliche Zuchten und Geperden allen deren schönen Wandel und Wesen, von denen ich yetz gerett habe, und voraus der schönen Frawen Helenen von Kriechen, so hoch als die Sonne alle Planeten übertreffend ist, noch weit vil übertrifft, Jnn welchen Ew. adennlichen wonderschonen Jch gefangen und also entzindet, daß ich alle meine Synnen nitt wissen, und pin deßhalben onzweivelich hoffend, E. F. G. werde mich aus angeporner

milte

milte und tugend gnediclich bedencken, meine getrewe Dinst, Glüpt, zusagen, versprechen und erbieten ermeßen zu dienen annemen, und mich verlornen trewen dinstlich ergeßen.

Uff solich deß Herrn reden hatt Im dy Fraw, als Ich vernommen hab, schnelle davor Antwurt geben, und also sagen tun, Lieber Geselle, seitmalen Ich dein hitzig Bitt auch leichtutigs vergeßen, ettwen, als du sagst, soüern es also ist, und erzaigter Untrew mercken, und danocht auch nitt wißen tu, aus was ursach sich dy gut Fraw, wer Sy dann ist, gegen dir abgeworffen, Ja Sy hat vielleicht und als ich mich wol versehen bin, mercliche Ursachen Sy darzu bewegen. Doch will Ichs auch nitt ser anfechten laßen also bescheen, wiewol die keißerliche geschrieben und geistliche auch weltliche Rechte laut sagen, Audi aliam partem, und wellen das der andere teile auch verhört werde. Denn als du Itze ain lange Allegarey und anzuge getan hast, wie das Adam, Salamon, Sampson, konig David, Keiser Claudius, Paris, Hector, Achilles und vil andere betrogen sollen sein, das sein alte Fabeln, geet mich nichtz an, bin nitt darumb hie, deßhalben ze disputiren. Aber daneben so möchte man sich versehen, du solteſt auch wol der Gesellen einer sein, als denn ditzmals zu Hof und laider sust überal der sytt (aber böse Gewonheitt ist) daß du dich in einem tage mer berümen solteſt, dann dir von Frawen in Syben Jaren beweiset, und erzaiget werden möchte. Dann so Jr Gesellen zusamen kommet, sagt ain yeder von seiner Metzen oben beym Jäkel Peken, beym Rörkasten und Pronnen, da man dy Genus fail hat, danocht so wais Ichs

nitt

nitt warlichen von dir, will doch ettwas zu erber und zeredlichen darzu halten. Darauff Jr der Herr, als ich vernymb darzu geantwurt, und gesagt haben solle; Ob es denn beschehen were, daß sich etlich Gesellen, Edel und andere, der Er doch keinen nitt erkännte, auß Unvernunfte der Frawen berümen, und sich als Iren Gnaden gesagt seye, so übbel halten, und gewden teten, solten es darumb dy andern die Erber, fromb, still, versiwigen und sich redlich halten weren entgelten, das were nymer pillich sondern swer, dan man fünnde noch vil fromer Ritterlicher guter Gesellen, die mer den Frawen Ere, gutes, und Zucht zu beweisen, als Sy ze smehen geneigt sein, Jr Genade solte auch solchen claffen nichtz glauben, sondern Im genedig antwurt auff sein Pitt geben, und zu dienen auffnemen.

Uff solichs die Fraw Jme noch schimpfflich Antwurtt geben, und als ich gehöret habe, also sagen tete, Lieber Geselle, was bedarffest du doch die Pflastertreter und Berümer also glympflichen versprechen, Sy halten Jr Sach und vermeinte Lieb und Pulschafft, gleich so still als der Ostertag, der doch allen Pawren wißend und unverporgen ist, Ja und ee daß Sy wölten das Jre Hanndel und Pulgewerbe in geheym pleiben solten, Ee so schrieben Sy es in den Wirtzhewsern und sunst überal an die Wende, auch Jre Namen darunder und der Diernen Puchstaben ettwenn einen, uß denen aber oben darauff, darzu so malen sy es auff dy Renn und stechdecken, und saktucher, lassen zu nachts den Frawen für Jre Hewßer schreyen, und hofiren, machen Jn straiche und Zoren von Iren Mannen und rieffen es überal

auß,

auß, als man den Wein und das Pier außschreyeen ist. Uff solichs Jr der Herr alz ich verstee, gesagt hat, welche die weren, die solichs uff der Gassen oder sunst außruffen und Jre Henndel also offenbaren, an die Wendschreiben und auff dy deken oder saktücher malyn teten, die solten es auch verantwurten, und pillich pußen, Sy weren auch deßhalben Hochzuverachten, und zevermeiden, Herwider so funde man auch die so des Erbern Gemütes, Willens, und Wesens weren, daß Sy Jrem leib und gute wee teten, den Frauen zewillen und gevallen zuwerden, und würde Jnen danocht mitt gar lißt trewen in kleinem Gewicht wenig belonet, der dan Er auch einer were, und der den untrewen Weib in Eren Ritterlich gedint, sein Leib und Gut nitt gespart, Er hette aber noch weder Lone noch Dank bißher empfangen, und würde Jm auch nymmermer, Sy hett Jm auch umb sein Erber Dinste, und groß danclegen, wust verprembt, und ain grobe wilde Cappen auffgesetzt deßhalben Er Jr wol zureden und Sy vor meniclichen verclagen mögen, Er hette es aber nitt tun, und andere Frawen die nicht schuld daran hetten, schonen und sich des alten sprichworts behelffen, und dapey verhoffen wellen, und es solte auch an Jm erscheinen, und das were das mann sagte, daß Frawen Dinst nymer verloren würde, dann wan deß einer nicht genossen, So hab es aber einem andern desto paß erschossen. Und Jm were viel lieber, Sy hette Jm die Untrew getan, dann daß Sy solichs über Jn, als Er über Sy warlichen clagen möchte, Er hoffte auch noch und getrawte zum Glikh Jr Gnad würde und solte die sein, die Jn alle seine verlorne

trew und Dinsten belonen und alles Laides ergetzen, und sein Hertz wider in fraide setzen. Und Sy würde In auch in Ire Phlicht und Dinst annemen, und gnedigclichen bedenken, und tete Sy darüber noch viel ernstlicher und fleissiger In zu versehen bitten, und dapey begern, daß Sy In doch ein Zeite probiren, und versuchen, und Im ettwas in Irem Namen und Dinst zu volenden gepieten, dann kundtper und wissend were, das bey konig Artus, auch zu konig Alexander, konig Porus und konig Darius Zeiten etlich Großmechtig Fürsten, Graven, Herren Ritter und andere vil und groß durch Frawen Ere erlitten, Lob und Preis erstritten. Es hetten auch ettlich Ir Plut vergoßen und Ir Leib und Leben verloren, das wer dem weitberumbten Hertzogen und tevristen Helden Herrn Tsthionachtulannder durch Siganen dinstlich Gepot willen beschehen, der dann durch den Ritter Grillus in Beysein derselben Konigin Siganen errannt und ze tod gestochen, durch welchs sterben willen von Ir die allerhöchst clag so vormal auf erden, auch darnach nymmermer von Frawen yee erhört worden ist, noch hinfür nicht mer gehört werden mag, dann Sy In also tod balzamirt und auff eym Paum langzeit behalten, tag und Nacht pey Im weyenend und clagent pleiben. Wie Jammerlich Sy sich aber erzeigt und daselbs beweiset hett, were im Tyterel als begriffen, wann Sy nach seinen tod nymmermer erlachet hette. Nun were Er gleich desselben Gemutes, willens und Fürsatzes daß Er sein Leib und Leben, und was Er vermöchte in Irem Dienst und Namen darstrecken, darumb sterben oder aber Ir Gnad Dinst und willen erwerben, hochver-

wundernd, wie so ein steines Hertz in eym so gar zarten Adenlichen Leib verflossen sein, und wie Im doch Jr Gnad und Dinste uff sein erber Erlich und zymlich Pitt verzigen und versagt werden mochte.

Da nymbt Sy Jn an.

Uff solich des Herrn yetz beschehen reden, hochflehenn zu allen andern Pitten, hat Im, als Ich laut bericht bin, die Fraw diß Antwurt geben, Im doch seinen Worten wenig gelaubet, Jn versuchen und villeicht mitt den Gepotte abzetreiben, dann Sy vermeinte nicht, das Er bestееn, oder in Jrem Dinste verharren, Er würde auch nitt sovil auf denn hanndel legen, und von den Sachen selbs steen, und tete etwas schimpflichen geparen Im also sagen: Nun wolan lieber guter Geselle, so du dich dann yee mir so getrübten fleissig und hoch Jn Eren zu dinen bey deinen Aide, Glübte und trewen auch verliesung Leibs und Lebens, (das doch Gott verhüten tue,) erpieten, und mich sogar tieff ermanen und Pitten bist, dich in meine Gnad und Dinst anzunemen; So hette meinthalb nitt wol fug, gepürte mir auch nitt meine Fürstlichen Stammen und Wesen nach, dir solichs zu versagen, ja wenn dein Hertz und Gemüte deinen Worten gleich laffen, und ich in dein Hertz und Gewissen als in einen Spiegel sehen, und das warlich im Grundt erkennen möchtt, wie Ich dir dann under deine Augen und in Mund sehe, so wer mir aller zweivel abgestrikett; Aber nedoch wie dem so will Ich dir dannocht die Gnad und freundtlichen Willen erzeigen, Jn ehren dich deinen Worten, Glübten, versprechen, Bitten Flehen und Begeren nach in mein

Dinst

Dinst annemen, Ja dergestalte, so ich dich getrew, willig, gerecht, und fleissig in meinen Gepotten, Geschefften und Dinsten erfynden, alß dann so tu Ich dich pillich verlorner treve deinem angezaigten alten Sprichwort nach, Im Eren gnedigclichen ergetzen. Und ist darauff mein gar ernstlich Gepotte, bevelh begere, und will, daß du die Ritterlich Farte über Mere zum heiligen Land tun, und so du mitt hilff Gottes und des Gelikes, als ich verhoffe herwider kommen bist, dich uff einen Sontag fru zu disen Pronnen fügen wellest. Und daß du aber meine freundtlich Neigung noch weiter versteen und günstlichen Willen merken mögest, so will Ich dir die Gnad erzeigen, und dich mein stand und wesen, Ee und du von Landt scheiden wirdest sehen, und mich also gegen dir in Eren merken laßen, daß Ich dich gnedigclichen meynen will. Und solt wißen, daß ich ytz ze Pfingsten in meiner Haubtstat nägst bey den Pronnen ligend, ain grossen Hove von Fürsten und Fürstin, Frawen und Junkhfrawen beschriben zu halten, erfordert habe, daselbs dann vil Ritterspil von Turnieren, Rennen Stechen, und andere kurtzweile geübet wirdett, daselbßhin solt du auch komen, und nicht außbleiben, so wirdest du mich dann unter der Kron und andern Fürstlichen Gezierden und Geschmuken sehen, darumb so reitt heim, richt dich zu mitt allen Dingen, als dir zymben und gepüren ist, mein fart von stund an nach volenndung des Hofs zevolstreken, daselb will ich dich beshiken, und dir weiter Abfertigung tun, und tett Im dazemaln gar mitt freundlichen Abshide erlauben.

Solichs, als wol zu glaben, der Herre mit hoflichen erpietung zu hohem Dank auffnemen, und sich

under-

undertänigclich Jnn der Frawen Gehorſam begeben, Jr auch ſein Hertze diemütig bevelhen, und tette damitt frölich heym reytten, ſich ſtill und gar unvermerkt herrlichen und vaſt köſtlichen ſein fart löblichen zuvolbringen zu richten. Do nun die Zeit des Hoves fraide ze ſuchen kommen, da tette ſich der Herr, und als Jch des gruntlichs wiſſen hab, mitt den Erſten in die Statt fügen, ſich unvermerkt gar Erberlich, ſtill und adennlich halten bey dem Turnyren, Rennen und Stechen, auch andern Ritterſpil was Er dazu ſhawen und offt gedencken, Ja ſollte es mitt meiner Fürſtin willen und Gepotten ſein, daß Jch auch in dem Gezeuge uff der Pan nehß da erſcheinen, ſtangen, und Spieß in Jren Namen zerbrechen, Ey nun ſolte mich doch weder Leib noch Gut, Roß noch zeug, ſtoſſen noch fellen, nicht Jrren noch bedawren, Es were undten pundt, hartt angezogen, oder Veldt Rennen, ich welte gar nichß ſparen, und mich alſo merkenn und ſehen laſſen, daß Jch durch Jren Willen auf der Pan und im Velde bereit ſein wölte. Nun hin, ich hoff zu Gott und dem Glik, es werde derſelbig Tag mitt fugen kommen. Nach ſolchen Ritterſpile und dem nachtmale, als man dann pfligt zu den tanß zu kommen, und den Dankh auszugeben, hatt ſich der Herr daſelbs als onerkännt gefüget, in groſſen Verlangen ſeinen Eren Schaß, die Frawen ſeins auffenthalts in Jren weſen zu ſehen, die kurtz daher kame, in eym guldin Stukh, darein dann von Edlen Geſteine, Rubin, Diemant, und Saphire, und von groſſen Schaß Orientiſcher Perlein, Rotunde und Synvell geſprengt waren, zu dem ſo trug Sy ein Halßpand von Adamanten, Jacinnten, Thopaſion und Criſoliten,

aus India gar sharff geshnitten, das eins gantzen Landes wert sein geshetzet. So ward auch ein keiserliche kron clar ergleissen ob Jr gesehen, und was sunst also gezierett, daß Sy all andere Fürstin und frawen, an Glidtmassen, Leib, Gestalte, Weise, Wandel und Geperden, so hoch übertraff, als weit die Edle Sonne den Man mitt Jrem sheine, und alle andere Planeten übertrifft. Wie nun darnach die Trumeten und Clareten zu hoher Gelle auch dy Zyngkenn darein gericht, zu der Paugken hal, nach der tantzmaß in rechter Mensur sogar lieplich und meisterlich erhört worden sein, haben die so das verstan, ser gelopet. Als nun der Tanntz angieng, hat sich der Herre fruntlich plik oder zaichen onvermerkt zu emphahenn, herfürgestellt verhoffend, das Jm aber in kein weise erzaiget, denn Er von Jr nicht dafür gehalten oder geacht ward, als ob Er auff den Hofe kommen, und solt es alles verslaffen. Nun die Fraw liesse sich nitt mitt eynem Augenplik, oder einicher Geperde oder Zeichen merken, daß Sy Jn nye gesehen, noch einich wissen hett, warumb Er da were. Als nun der Hofe ennde nemen, und die Fürsten, Herren, Frawen und andere, so darauff beshriben waren, gar verreiten und alle wekhkamen, da tete Sy ein Gezwerge nach dem Herrn, zu Jr in ein Garten zu komen, heimlich shiken, derselb Zwerge Jn zu seiner Frawen füren, die was dorten allein undter eym Paume, frölich seyn warten, und Jn lachende empfahen, und als ich gelaub, so hat Sy zu Jm gesagt; Hertzlieber Gesell, du waist wol, warumb, und wie du herkommen, und bist auch nun bey dem Hofe, Ritterspil und tantz nach meinem bevelh

velh erſhienen, und haſt mich als ich dir beym Pronnen zuſagen tete, in meinen Weſenn, Stat und Wirden geſehen, und damitt daß du nun hinfür in meiner Fart deſtmer fleiß, auch meinen günſtigen willen erkennen, und auf der feren Raiſe der Zeiten ſo du von den Wynden und der Ungeſtüme des Meres Flute etwaz beleſtiget wirdeſt, ergetzlichkeit haben mögſt; So nymb hin das weiſſe Seidin Tynntuch ob meinez Haupt ſwebennde, und den Handſhuch von meinen Hennden, dapey gedenk mein, und vergiß meiner Lieb und trew nitt, deinen hohen Glüpten und verſprechen nach, und reit hin, Im Namen Gotes, der welte dein phlegen, und dich mit frewden herwider ſennden, und gab Im damitt Jr fürſtlich Hennd und weiplichen ſegen, mit freundtlichen plicken, ſich von Im wenndend zu Jr Hofmeiſtrin und Junkfraen gen. Der Herr nit betrübten Gemüte ſeins Abſhides halben, und tett ſeine knye naigen, Sich in Jr lieb und Gnad bevelhen, von ſtund an die kleinot Inn Dankperkeit zu Im nemen, Alſo abziehen auf Venedig eylennds hinzereiten, daſelbs Er andere Pilgrim, Fürſten Graven und Herrn, mitt gewißer Fure verſehen fynnden, und auf einen Nafen über Mere zum heiligen Lannd, in der Fürſtin Gebotte, ettlich täge faſt in guten Wynndt, mitt freyfliegenden uud ſtetz zichenden Segel glüklich und geſuntlich faren, das ſich aber pald wechßlen und kurtz verkeren: dann die gar ſcharffen Wynde und grauſſam Ungewitter teten Im ande, und machten In ſer krankh, daz wiſſen dann die ſo ſolich Merfart getan, die haben deß gut Unndtricht. Nun ward Er manigmalen und etwe offt, durch das groß verachten und ſchimpflichs erzaigen, ſo Sy

Im auff sein hochserpieten getan hett, betrachtend, und ermessend, sere betrübt; Ettwen so namb Er daz Tynntuch und den Handtschuch herfür, und bedacht Jr englisch Gestallt, Leib und Geperde, herwider so viel Im dann zuwider sich selbs sagend: Wann ich nun schon mitt hilff Goß wider heyme, und zum Pronnen kumb, so wirdet Sy gleich sopald das Gespett auß mir treyben, als fast Gevallens daran haben, oder mir ser dankhen, mitt dem, so ist dann meine Müe, Sorg und Arbeitt ganß vernicht, so hab Ich dann erst ain rechte Rue, das Gespett zum schaden. Herwider so gedacht Er dann, als Er selbs gesagt hat, Nun was Jsts dann, Jst doch Salomon, Sampson und andere betrogen, wie wöllt dann Ich so gar küne und weise sein, wer waisst Sy tuß villeicht in guter Meynung, und hat mich schimphlich also versuchen und doch sehen tun, wie Ich mich darein schiken hab wellen, und versenkett alßdenn sein Herße und Gemüte so gar damitt, als Herr Parßefalen geschah, do Er dy drey Plußtröppfel in dem Snee verröret sah, und gedacht das seins Herßentrost, Frawe Gundwiramirs wie Milch und Plute, also weren auch die drey Plußtröpfel in dem weissen Schnee verwappent, solichen Wechssel Dannk hett Er zemal viel on alle Zale. Als Jm nun Gott und das Glikh frölich und Gesund wider heym, und auf ein Sontag zum Pronnen helffen, daselbs Er dann frü der Fürstin der Frewden warten, die kurß darnach undter der Erenkron hertreten, und Jn von Wetter und den Wynnden des Meres praun und ettwes entferbet, Jn auch ain langen Part, alß RitterPrüder zu bringen pflegen haben, sehen: Da tette Sy Jn auff

Jr

Jr alt ſhwenkh gar ſhimpflich und auff hofrecht empfahen, und ſagen: Geſell, Jch ſihe und mercke nun wol, daz du die Raiſe und farte volpracht, wer waiſſt aber warlich in weß namen, du haſt villeicht ſoliche Wallfart vor zehen Jaren außzurichten ettwen in ain krankheitt, oder andere Nött halben verſprochen, und haſt die yetz, als du vermeinſt in meinen ſchein vollpracht. Jch muß auch dafür annemen, ſeidtmalen alte Weiber Münch und Pfaffen auch ſolche Raiſe, und weite auch ferne farten, als die iſt tun, und möcht wol ſagen, du hatteſt nun daz mitt ſolcher farte mir und zevorderſt Gott und dir ſelbs gedint, und ain alte ſchulde bezalt. Darauff Jr der Herr zeantwurt geben, als mich angelangt, und hat alſo geſagt: Was mir yetz Schimpffs und verachtens von Ew. Lieb auf meine weite fart in Ew. F. G. Namen und Bevelh, auch Gott zu eren und ſunſt anders nitt, als Ew. G. zu gevallen getan, erzaigenn, und zumeſſen, das iſt mir durch mein aigen. Hertz uff dem Mere nicht in kleiner Betrübnuſſe zu gevallen, geoffenbart, und nun uff diſe ſtund auch war worden. Jch will es aber noch für Hofwort und Ew. Liebe dafür halten, das ſoliches Schertzen, deß danocht auch nun ſhir gnug were, nicht Ew. ernſt noch Ew. von Hertzen gern, und ſeye nur ein freundlichs Verſuchen, Ja und des Jch auch gar wol geraten möchte, Jchs anders an Ew. Gnaden haben und erlangen tun.

Uff ſolichs die Fürſtin dem Herrn, als ich clerlich bericht bin, wann es zeit was, mitt frölichen Geperden antwurt, und Jm dapey Jre adenliche Hennde geben, und darbieten, Jme auch alſo darumb ſagen tete. Hertzliebſter Geſelle, So du nun Ritterli-

chen orden an dich genommen, deine fartt getrulich vol-
pracht, dich auch vor und bißher erlichen gehalten und
beweiſet, darumb du dan meine Gunſte und Gnad
In eren nicht uffs mynſt dir geneigt werden erlangen
möchteſt, So gepürtt ſich der Zeite zu erharren, und
daz du nun weittere Ritterſchafft ſuchen, Lob, Ere
und preis erwerben tuſt. Und darumb Hertzer Liep-
ſter Geſelle, ſo laße dich gar nichtz Irren, und ver-
merk nun weiter mein fürnemen, Lere und Gepott,
Schikhe dich darnach und zewhe an der konig und
Fürſtenn Höve, halte dich Ritterlichen und Erlichen,
und zuvörderſt ſo diene Got fleiſſiglich, höre alle ta-
ge Meſſe, wa du es ymmer fügen und bekommen
magſt, biß frölich in Züchten, und mitt maſſen und
ſonderlich bey Fürſten und Frawen, ſo tu mein nicht
vergeſſen, und far im Namen des allmechtigen Gotz
uff mein Pitt dahin, ein zeite und Jare, wer waiſſt,
Gott der Herr wirdet völleicht die Zil gar in kurtzen
friſten, mitt fraiden ſhiken, das dir, ob Gott will
mein abfordern und ſhreiben gar pald zugeſendett
wirt; Alſdenn ſo will Ich dich aller vorbeſhehen in gu-
ter Meynung erzeigten Hofworten und wett dein Rit-
terlichen Getaten und gefliſſig getrewen Dinſten zu
eren und alſo belonen, das du meine Gnad und lieb,
dein trew hoch bedenkennde, erkennen, daran ſolt du
gantz kein Zweivel han. * Uff das antwurt Jr der
Herr mitt hohen fleiß dankend und ſagend, wa Ich
aber mein glubt und verſprechen Ew. liebe getan,
und

* Hier ſtehen in dem Original folgende Worte, von ei-
ner ebenfalls ältern Hand: Sie hat es ihme ſchwer
genuck gemacht, Es ſoll aber kein Herre ſo ſerviliter
lieben. Denn will eine nicht, ſo findet man wohl
eine andere.

und auch nitt unpillich ermeſſen, ſo hett Ich uff das ſchimpflich verachten und dy ſpötlichen hofwort von Ew. Gnad über mein diemütig gehorſam emphangen, daß auch nitt zeverwundern were, von Ew. Gepot und Dinſt langſt abgetreten, da ich aber mein frey erbieten, und daz ich mich wie Herr Tſchionachtulander durch der Künigin Sigawen willen In Ewren Namen ze ſterben verwilligt, und begeben hette, Ermeſſen und daz bedennken daz man pillichen das unverkert halten, daz man dan freymütig verſprechen und glüben tete: Quia omne promiſſum merito in ſuum cadit debitum, das dann ainez yeden hochgepornen man wol zuſteen und loblichen iſt, da hett es gar kain hinder ſich ſehen, bin veſt und ſtett, ats Ew. lieb waiſſtin E. F. G. dinſt beſtanden. Und ſo Ich nun yetz Ew. Gnädigs und Fürſtlichs zuſagen ungezweivelt vermerkhe, des Ich Ew. lieb hohen Dankh ſagen, und darauff Ew. weiter Gepott yetz auch annemen, und daſſelb unverzug gehorſam, Ritterlich und trewlich zevolbringen willig bin, So will Ich mich E. F. G. lere und bevelh nach in Ew. Gepott, Dinſt, und Namen, Ritterlich, löblich, Erlich, wol und ſchön auch alſo halten, daran Ew. Gnad als ich hoffe gefallen und benügen, dieſelb Ew. Gnade ſoll auch gantz kein zweivel haben, daz ich Ew. lieb und trew, die ich in Eren zu erwerben hoffen, vergeßen, tu. Wann nach Gott ſo iſt mir Ew. Gnad ſo lieb nnd hoch bevolhen als mein eigne Sele im leib, bitte und beger auch von Ew. Gnad deßgleichs in Eren hinwider und nichtz mer, und mich in getrewer, Gnedig und frundtlich bevelh zu haben. Mitt dem ſo gab Im die Fraw ſolichs In Eren zu tunn, Ir trewe

und uff ſein bitt bevolhen ze haben zuſagend, Iren frundtlichen ſegen, und In Gott mit fraiden nach gelicks fal, wider zu Ir zefügen fleißig bitende. Uff das tett ſich der Herr vaſt köſtlichen und Ritterlichen Rüßten, auffſitzen, an der König und Fürſten Höve reyten, darauff Er der Hoffnung uffs Glik nach, und des ungezweivelten getrauen iſt, Ime ſolle das Glik ſein trawmb ſo Erlich, Fruchtperlich und nützlichen außlegen und der Hirß Im mitt den güldin Gehuren alſo erſhinen ſein, daz Im der Handel ſo war werden tu, als Hl. Danielen, Joſephen, Jacoben, kaißer Conſtantino und andern Ire Getrewme war an ſele und leib, Ere und gute fruchtper worden ſein. Darumb ſo wartet Er in frömbden Lannden, an der Konig und Fürſten Höve, wann In ſein Fürſtin abvordern, und zu Ir zukommen beſhreiben ſey, feſt, ſtett, gerecht, gannz onverwenndt, dir unverkert, biß in mein enndt.

Soli Altiſſimo!

A. de Hamerſtein
Cancellarius,

Finitum Torgæ, Sabato Vigil. Palmarum 1496.

II.

Zufällige Gedanken über das ſtuffenmäßige Steigen der erſchaffenen Dinge.

Alle erſchaffene Dinge äußern ihre Thätigkeit entweder durch die Bewegung, oder durch das Denken: Die erſten nennet man Körper, die andern aber Geiſter. Es

Es laßen ſich dahero alle Creaturen in zwo beſondere Claſſen abtheilen, wovon die erſte die körperlichen und materiellen Dinge, die andere aber die denkenden Weſen, oder die Geiſter in ſich enthält.

Was die erſten anbelanget, ſo finden wir bey einigen eine Bewegung gewiſſer innerlichen Theile, wodurch ihr Wachsthum und ihre Erhaltung bewerkſtelliget wird, und welche daher nicht eher als mit dem gänzlichen Untergange derſelben aufhöret. Andere hingegen werden, vermittelſt einer Verbindung gewiſſer, in eine Bewegung geſetzter Theile hervor gebracht, die aber nur ſo lange dauret, bis die Natur ihre Abſichten erreichet hat.

Bey der erſten Art beobachtet man gewiſſe innerliche und weſentliche Werkzeuge, wodurch dieſe Bewegung entſtehet, und unterhalten wird, bey der andern aber wird dieſelbe durch verſchiedene äußerliche Mittel, welche eigentlich nicht zu dem Weſen derſelben gehören, bewerkſtelliget. Jene nennet man organiſche Körper, dieſe hingegen werden zu den Materialien gezählet.

Diejenigen organiſchen Körper, welche ihren Ort nach Willkühr verändern, und über dieſes mit einer Empfindungskraft begabet ſind, bekommen den Namen der Thiere; die übrigen aber müſſen zu den Pflanzen gerechnet werden.

Hierauf beruhet der erſte Unterſchied aller materiellen Dinge, nach welchem dieſelben entweder in das Mineral- oder Foſſilienreich, oder in das

Kräuterreich, oder aber in das Thierreich zu rechnen sind.

Das Mineralreich begreift nicht nur die verschiedenen Arten der Erden, Steine und Erze in sich, sondern es enthält auch die Grundmaterien oder den Stoff, dessen sich die Natur bey ihren Verbindungen bedienet; Daher einige Naturkundige dieses Reich lieber mit dem Namen des Materialienreichs belegen wollen.

Zu dem Pflanzenreiche rechnet man alle Baum- Stauden- und Pflanzengewächse, ingleichen alle Gras- Mooß- und Schwammarten.

Das Thierreich begreift die verschiedenen Gattungen von Gewürmen, die Insecte, die Fische, die Vögel, die vierfüßigen Thiere in sich; ja den Menschen selbst, als die edelste unter diesen Creaturen.

Alle diese Dinge lassen sich, in einem jeden Reiche, abermals in verschiedene Classen, Ordnungen und Geschlechter eintheilen, wovon der Grund auf gewissen Abänderungen verschiedener Theile beruhet, vermittelst welcher sie sich von einander unterscheiden.

Da wir aber sehen, daß die Natur bey den mancherley Arten dieser Geschlechter, Ordnungen und Classen, durch gewisse Veränderungen verschiedener Theile, und durch unmerkliche Abfälle, von dem einen zu dem andern fortgehet, so findet man unter den materiellen Geschöpfen einen so genauen Zusammenhang, daß man gleichsam stuffenweise aus einem Reiche in das andere, von einer Classe zu der

andern, von einer Ordnung auf die andere, und endlich von einem Geschlechte auf das andere geleitet wird. Gehet man von den verschiedenen Sorten des materiellen Grundstoffes zu den Verbindungsarten derselben, so werden wir von den **gleichartigen** zu den **aus verschiedenen Materien zusamme gesetzten Dingen**, und von diesen auf die **Foßilien** und **Mineralien** geleitet. Die Betrachtung der **Mineralien** führet uns unvermerkt zu dem **Pflanzenreiche**, und dieses ist mit dem **Thierreiche** durch so enge Gränzen verbunden, daß es schwer fällt, dieselben gehörig zu bestimmen.

Auf diese Weise stehet der geringste Staub, das kleineste Kraut, und der verachteste Wurm mit dem Menschen in der genauesten Verbindung. Die Natur gleichet demnach einer Ketten, zu deren Ergänzung jede erschaffene Art das ihre, als ein besonderes Glied, beyzutragen bestimmt ist.

Richten wir unsere schwachen Augen auf die höhern erschaffenen Wesen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß unter denselben gleichfalls eine gehörige Ordnung statt finden werde, da wir sehen, daß dieselbe bey allen übrigen Werken des großen Schöpfers, auf das genaueste beobachtet worden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Verbindung der **erschaffenen Geister**, mit den **Menschen**, die genauen Gränzen desjenigen Zusammenhanges, den wir unter den materiellen Creaturen beobachten, weit übersteiget, und daß man dahero zwischen dem Menschen und den Geistern dergleichen genaue Verbindung schwerlich werde behaupten können: denn ob wir zwar sehen, daß der Mensch in verschiedenen Fällen seine Ein-

ſicht auf einen höhern Grad zubringen fähig iſt; ſo iſt doch nicht zu vermuthen, daß derſelbe hierinnen den erſchaffenen Geiſtern im geringſten gleich kommen werde. Sollte man dahero nicht auf die Gedanken gerathen, daß unter den Creaturen des großen Weltbezirks noch weit edlere und vollkommnere Geſchöpfe als der Menſch vorhanden ſeyn müſſen, bey welchen ſich Verſtand und Einſicht, durch gewiſſe Staffeln dergeſtalt erhöhen, daß, in dieſem Stücke, zwiſchen denſelben und den erſchaffenen Geiſtern gleichfalls die genaueſte Verbindung ſtatt findet.

Inzwiſchen iſt es doch nicht zu leugnen, daß wir bey der Betrachtung unſerer Seele, gleichſam die erſte Staffel betreten, die uns aus dem Reiche der materiellen Geſchöpfe zu dem Reiche der Geiſter leitet.

Da aber endlich die Ordnung und die Verbindung, unter den erſchaffenen Geiſtern, in nichts andern, als in einem immer höhern Grade ihrer Einſicht, und in einer gröſſern Vollkommenheit ihres Erkenntniſſes beſtehen kann; ſo iſt zu vermuthen, daß man auch bey denſelben, vermittelſt einer beſtimmten Abänderung dieſer Vollkommenheiten, endlich bis zu den herrlichſten, erſchaffenen Geiſte fortgehen müſſe, welcher, als das edelſte Geſchöpfe, von ſeinem Schöpfer alle diejenigen Vollkommenheiten des Verſtandes und der Einſicht erhalten, die ein erſchaffnes Weſen zufaſſen fähig war.

Ob wir nun zwar von dieſer großen Ordnung der erſchaffenen Dinge, in unſerm gegenwärtigen Zuſtande, nur die erſten Begriffe zuerlangen, und mit unſern ſchwachen Augen das allerwenigſte hiervon zu überſehen vermögend ſind, ſo lernen wir doch dadurch

erkennen, daß die **Werke des großen Schöpfers insgeſammt weislich geordnet,** und daß ſie eine faſt unendliche Reyhe von lauter Vollkommenheiten jeder Art vorſtellen.

Die Betrachtung der Creaturen führet uns dahero durch gar verſchiedene Wege zu ihrem Schöpfer.

Die **Weisheit,** welche ſich uns in dem Baue derſelben entdecket: das **Schöne** und **Reizende,** ſo wir bey der Verbindung ihrer einzeln Theile wahrnehmen. Die **Ordnung** und **das abgemeſſene Verhältniß,** welche unſere Augen an denſelben beluſtigen, ſind überführende Beweiſe, daß ſie nicht von ungefehr entſtanden, ſondern daß ſie von den Wirkungen eines unendlichen weiſen Weſens hervor gebracht worden.

Die ſonderbaren Übereinſtimmungen derjenigen Mittel, welcher ſich die Natur bedienet, gewiſſe Abſichten zu erreichen, und die Triebe, wodurch ſowohl die Fortpflanzung als auch die Erhaltung verſchiedener Creaturen bewerkſtelliget wird, leiten uns auf den großen Urheber dieſer bewunderungswürdigen Einrichtung.

Der Zuſammenhang, wodurch ſich alle erſchaffene Dinge, durch unmerkliche Abfälle, mit einander verbinden, führen uns gleichſam ſtuffenweiſe von dem Geſchöpfe zu ſeinem Schöpfer, und die vernünftige Seele des Menſchen iſt als die erſte Staffel zubetrachten, welche uns aus dem Reiche der materiellen Geſchöpfe zu den erſchaffenen höhern Weſen, ja zu dem ewigen Urſprung aller Dinge ſelbſt leitet.

III.

H. C. W.

Schreiben an einem seiner Freunde, die Verbesserung der Thermometer und Barometer betreffend.

Mein Herr,

Sie verlangen Nachricht von mir, ob, und wie das Hygrometer, welches ich, bey ihrer Gegenwart, in N. vor der Hand hatte, gerathen sey, worauf zur schuldigen Antwort dienet, daß ich zwar die Arten und die Anzahl der Schnuren, welche dabey durch die Musterung gegangen sind, nicht bestimmen kann; dieses aber muß ich melden, daß ich endlich, da alle Hoffnung zu verschwinden schien, durch einen ungefähren Zufall, auf die Zurichtung einer solchen Schnure gekommen bin, durch welche meine Mühe und Gedult belohnet wurde. Dahero diese Machine den vergangenen Winter über, besonders aber bey gegenwärtiger Frühlingswitterung, ihre Wirkung, und zwar zu verschiedenen malen des Tages, zu meiner Zufriedenheit zeiget. Es wird Ihnen durch eine ausführliche Beschreibung und Zeichnung die Construction derselben künftig bekand werden. Inzwischen habe ich diesen Winter die Untersuchung und Ausarbeitung folgender Materie vorgenommen, worzu mich „die „Sammlung einiger kleinen Schriften, von den Ther„mometern und Barometern, die von dem Verfas„ser

ser der Methode eines Universal-Thermometers, zu Augsp. 1757. herausgegeben und von M. Joh. Christ. Thenn ins Teutsche übersetzet worden, veranlasset haben. Dieser Verfasser erwählet den rectificirten Weingeist, so Schießpulver zündet, und ziehet denselben dem Quecksilber vor, wie wohl er auch pag. 24. den schlechten Weingeist anräth, mit welchem er wegen seines vorzüglichen gleichen Steigens und Fallens seine Röhren anfüllet, welche Meynung er pag. 19. mit wohlgegründeten Ursachen, zu befestigen sucht. Er bemeldet ferner pag. 39. durch widerholte Versuche, daß sowohl das Steigen als das Fallen des Quecksilbers nicht in gleichen Graden, sondern in arithmetischer Progression geschähe. Pag. 42. setzet er, in einer Tabelle, diese Proportion des Weingeistes, des Quecksilbers und des Leinöhls gegen einander, und verbessert, durch eine andere Tabelle pag. 80, das Barometer in Ansehung des Standes des Thermometers, das ist, er giebet den wahren Stand des Quecksilbers durch diese Tabelle an, wenn weder Kälte noch Wärme in demselben wirken, oder deutlicher zu sagen, wenn das Barometer nicht auch zugleich ein Thermometer ist, und der Mercurius nebst seiner eigenen Bewegung, von der Wärme ausgedehnet, und von der Kälte zusammen gezogen wird.

Er theilet die Scale seines Thermometers mit Weingeiste, zwischen der Temperatur der Keller des Observatorii zu Paris, und zwischen den Puncte des kochenden Wassers in 100. Theile ein, welche er Grade der Wärme nennet. Von eben dieser Größe setzet er 100. Grade unter die Temperatur,

und nennet solche, Grade der Kälte; dieses Instrument aber sein Universal-Thermometer.

Das Barometer richtet er nach dem Pariser Maaße, und die Verbesserung desselben, nach der Eintheilung oder nach den Graden seines Universal-Thermometers ein, auf welches sich auch bemeldete Tabellen beziehen.

Aus Begierde zur Wahrheit, habe ich, durch einen, jedoch in etwas veränderten, und zugleich sichern Weg, die Versuche des Verfassers, jedoch mit Weglaßung des Leinöhls, mit aller möglichen Vorsichtigkeit widerholet. Sie werden mich fragen, Mein Herr, woher ich den Punct des Mittelmäßigen, oder der Keller des Observatorii zu Paris hergenommen habe? worauf zur Antwort dienet: daß, nach des Verfassers eigener Ausgabe, und zwar pag. 32. dieser Punct aus dem Eispuncte gantz leicht zu finden ist, und ich habe beobachtet, daß meine Versuche mit den Versuchen des Verfassers ziemlich übereinstimmen.

Ob nun gleich der bemeldete Verfasser wünschet, daß die Construction seines Universal-Thermometers aller Orten eingeführet werden möchte, indem man die Ubereinstimmung der Beobachtungen richtiger würde haben, und gewisser beurtheilen können; so ist doch dieses leichter zu wünschen als zu hoffen, indem bey so viel tausend Röhren, die mit Queckſilber, oder mit Weingeist gefüllet sind, der Punct des Eises und des kochenden Wassers mit aller möglichen Vorsicht gefunden, und die Graduation entweder nach der Aufgabe des Reaumurs, Fahrenheits, de l' Isle, Königsdörffer ꝛc. angebracht ist. Die Beobach-

obachtungen so man, seit langer Zeit, nach diesen Röhren angestellet hat, ingleichen die Nachrichten, die nach denselben bereits aufgezeichnet sind, zu geschweigen, dahero sich schwerlich jemand entschliessen wird dieselben zu verändern, noch weniger aber abzuschaffen, und sich um andere, nach der Einrichtung des Universal-Thermometers, zubewerben.

Aus den gemeldeten und widerholten Versuchen erhellet allso, daß der Mercurius gegen dem Weingeist ein ungleiches Steigen und Fallen anzeiget, und folgende Beobachtung bestätiget, daß dieser Unterschied ein sehr merkliches beträget. Ich hatte 1755. des Nachts zwischen den 8. und 9. Febr. bey einer außerordentlichen Kälte, zwey Thermometer, nach Fahrenheits Graduation, neben einander, vor meinem Fenster, aufgestellet, wovon das eine mit Queckſilber, das andere aber mit rectificirten Weingeiste gefüllet war. Beyde waren mit allen möglichen Fleiße gefertiget. Den 9. Febr. des Morgens um 3. Uhr, als zu welcher Zeit die gröſte Kälte war, stund der Mercurius 46, der Weingeist aber nur 29$\frac{1}{4}$ Grad unter dem Eispuncte, und zeigete sich daher der Unterschied von 16$\frac{3}{4}$ Graden. Welches mit denen, von mir über diese Materie, nach der Angabe des Verfassers gerechneten, Tabellen, ziemlich genau übereintrifft. Hierdurch bin ich überzeuget worden, daß der Mercurius und der Weingeist, ein ungleiches Steigen haben, wie denn dieser Umstand von dem Verfasser des Universal-Therm. gleichfalls beobachtet und bestätiget worden ist.

Aus diesen Gründen ist leicht zu erachten, was vor Fehler begangen werden können, wenn an einem Orte die Beobachtungen an einem mit Weingeiste, und an einem andern mit Queckſilber gefülleten Thermometer angeſtellet werden, und was vor richtige Nachrichten daher zu hoffen ſind. Ich habe alſo auf ein Mittel gedacht, wie die bereits vorhandenen Thermometer, ſie mögen entweder mit Queckſilber oder mit Weingeiſte gefüllet ſeyn, ohne Veränderung, beybehalten werden können, und wie der Unterſcheid zwiſchen beyden jeder Zeit zu finden, die Eintheilung der Scalen mag von einer Art ſeyn wie ſie wolle, und dieſes habe ich auf zweyerley Art bewerkſtelliget.

Als erſtlich durch die zu dieſem Vorhaben, und zwar nach der Graduation des Reaumurs, des Fahrenheits, de l'Isle und Königsdörffers berechneten und bereits berührten Tabellen, wiewohl es auch auf geometriſche Art geſchehen kann. Da denn nur zwo Scalen neben einander von beliebiger Größe, die eine nach gleichen, die andere aber nach proportionirten, und aus den Tabellen genommenen Graden, welche in der Mitte mit ihren einzelnen Graden zuſammenſtoßen, aufgetragen werden, worzu man keine Röhre nöthig hat. Dieſe doppelte Scale wird auf ein glattes und ſauberes Bretchen gezogen, welches man allezeit, als eine Regel, bey der Hand haben kann, und nach welcher ſich ſowohl die Vergleichung, als auch die Differenz des Queckſilbers gegen den Weingeiſt, bemerken und abnehmen läßt, wenn man nemlich auf dieſer Scale eben ſoviel Grade zählet, als das in freyer Luft hangende Thermometer,

es sey mit Weingeiste, oder mit Queckſilber gefüllet, anzeiget.

Zum andern habe ich eben daſſelbe durch einen Maaßſtab verrichtet, auf welchem man ſowohl, nach itzt bemeldeter Art, die Grade des Thermometers nach Reaumurs, Fahrenheits, de l'Isle und Königsdörffers Eintheilung, als auch den wahren Standt des Barometers, in Anſehung, der in deſſen Bewegung wirkenden Wärme und Kälte, abnehmen kann. Dieſer Maaßſtab, welcher 8. biß 9. Zoll lang, $1\frac{1}{4}$ biß $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, und nicht ſonderlich koſtbar iſt, kann von Metall oder auch nur von Holze, welches ſauber mit Papier überzogen iſt, verfertiget werden. Man hat bey deſſen Gebrauche, ſo von jedermann leicht begriffen werden kann, weder eines Zirkels, noch einer andern Hülffe vonnöthen, und man kann vermittelſt deſſelben, von den Thermometern, die nach der Graduation des Reamurs, de l'Isle, Fahrenheits und Königsdörffers eingerichtet ſind, folgende Aufgaben auflöſen.

1.

Wenn der Stand des Queckſilbers an einem von den bemeldeten Thermom. bekannt iſt, den Grad und die Harmonie der andern, ſo ebenfals mit Queckſilber angefüllet ſind, zu finden.

2.

Dieſes kann an denen Thermometern, ſo mit Weingeiſte gefüllet ſind, gleichfalls bewerkſtelliget, und dieſelben gegen einander verglichen werden.

3.

Ein Thermometers des Reaumurs mit Weingeiſte, gegen ein anderes Reaumuriſches, das mit Queckſilber gefüllet iſt, zu vergleichen, und alſo auch die andern benannten.

4.

Ein Thermometer mit Queckſilber, gegen eines ſeines gleichen, ſo mit Weingeiſte gefüllet iſt, zuvergleichen.

5.

Wenn die Anzahl der Grade eines Reaumuriſchen mit Queckſilber bekannt iſt, die Anzahl der Grade eines Fahrenheitiſchen mit Weingeiſte, zu finden, welches auch mit den andern benannten geſchehen kann.

6.

Wenn die Grade eines Thermometers mit Weingeiſte bekannt ſind, die Grade eines andern der bemeldeten mit Queckſilber, zu finden.

7.

Wenn der Standt des Queckſilbers, in dem Barometer nach dem Pariſer Maaße bekannt iſt, zu finden, wieviel ſolcher nach Londner, Rheinländiſchen, und Dresdniſchen Maaße betrage; und alſo auch wechſelsweiſe mit einem andern dieſer benannten Maaße.

8.

Den wahren Standt des Queckſilbers in dem Barometer zu finden, wenn die Wärme oder die Käl-

te zugleich in seine eigene Bewegung, so von der Leichte und Schwere der Luft verursachet wird, wirket, und zwar nach Anzeige des neben demselben befindlichen Reaumurischen Fahrenheitischen de l'Isle oder Königsdörferischen Thermometers, und diesen Stand entweder nach Pariser, Londner, Rheinländischen oder nach dem Dresdnischen Maaße anzugeben.

Wenn ich die Gränzen eines Briefes zu überschreiten gesonnen wäre, so könnte ich von dem Nutzen dieses Maaßstabes noch vieles beybringen. Ich verspare aber solches bis zu der Herausgabe einer ausführlichen Abhandlung von dieser Materie. Und da ich gewohnet bin, dem Rathe meiner Freunde, nach Maaßgebung der Umstände, zu folgen, Sie aber, mein Herr, unter die Anzahl derselben gehören, auch Ihnen über dieses vorzügliche Eigenschaften, in Ansehung dieser Wissenschaft, beywohnen; so erwarte ich Dero aufrichtige Meinung hierüber.

Monathes Tage.	Witterung								
	Thermom.			Barometer.					
	Früh.	Nmit.	Ab.	Früh.		Nachmit.		Abends.	
1	34	37	36	27	8	27	7	27	$6\frac{1}{2}$
2	36	36	37	27	6	27	$6\frac{1}{4}$	27	$7\frac{1}{2}$
3	36	42	$37\frac{1}{2}$	27	7	27	7	27	8
4	36	39	$36\frac{1}{2}$	27	$8\frac{1}{2}$	27	9	27	10
5	35	35	34	27	$9\frac{1}{2}$	27	9	27	$8\frac{3}{4}$
6	32	36	$34\frac{1}{2}$	27	$7\frac{1}{2}$	27	7	27	$7\frac{1}{4}$
7	35	43	41	27	$6\frac{1}{2}$	27	6	27	$6\frac{1}{4}$
8	40	44	41	27	6	27	$5\frac{1}{2}$	27	$5\frac{1}{2}$
9	$39\frac{1}{2}$	44	42	27	$4\frac{1}{2}$	27	$4\frac{1}{2}$	27	$4\frac{3}{4}$
10	36	52	$46\frac{1}{2}$	27	3	27	2	27	$1\frac{1}{2}$
11	42	50	36	27	$2\frac{1}{2}$	27	4	27	$5\frac{1}{2}$
12	32	48	37	27	7	27	$8\frac{1}{2}$	27	$10\frac{1}{2}$
13	37	50	41	28	-	28	1	28	2
14	35	52	37	28	$2\frac{1}{2}$	28	$2\frac{3}{4}$	28	2
15	37	52	43	28	-	27	9	27	$9\frac{1}{2}$
16	$37\frac{1}{2}$	55	53	27	$8\frac{1}{2}$	27	6	27	$5\frac{1}{2}$
17	42	47	39	27	6	27	$6\frac{1}{2}$	27	$6\frac{1}{2}$
18	38	47	38	27	$6\frac{1}{2}$	27	$7\frac{1}{2}$	27	9
19	37	$40\frac{1}{2}$	36	27	$9\frac{1}{2}$	27	10	27	11
20	33	42	$36\frac{1}{2}$	27	10	27	$8\frac{1}{2}$	27	$8\frac{1}{2}$
21	33	45	36	27	$8\frac{3}{4}$	27	10	27	$11\frac{1}{2}$
22	$32\frac{1}{2}$	49	45	28	$\frac{1}{2}$	28	-	28	$\frac{1}{2}$
23	44	50	47	28	$\frac{1}{2}$	28	1	28	1
24	45	42	32	27	11	27	$10\frac{3}{4}$	28	$1\frac{1}{2}$
25	$27\frac{1}{2}$	$40\frac{1}{2}$	$33\frac{1}{2}$	28	$2\frac{1}{2}$	28	2	28	$1\frac{1}{2}$
26	39	45	44	28	-	27	$10\frac{1}{2}$	27	$10\frac{1}{2}$
27	44	$48\frac{1}{2}$	47	27	$9\frac{1}{2}$	27	9	27	10
28	48	56	50	27	10	27	$9\frac{1}{2}$	27	$9\frac{1}{2}$
29	47	53	40	27	9	27	$8\frac{1}{2}$	27	$7\frac{1}{2}$
30	34	59	$46\frac{1}{2}$	27	6	27	6	27	8
31	39	49	38	27	11	28	-	27	11

im Monath Merz.

Mon. Tag	Witterung. Früh.	Nachm.	Abends.	T.	Früh.	Nachm.	Abends.
1	gewölkt Wind	Regen	Regen	17	trübe ⊙schein	⊙schein gewölkt	helle
2	trübe	trübe Regen	Regen Schnee	18	gewölkt ⊙schein	Regen Schnee ⊙schein	gewölkt
3	trübe	trübe	trübe	19	Regen Schnee ⊙schein	Regen Schnee ⊙schein	gewölkt
4	trübe	trübe gewölkt	gewölkt	20	gewölkt ⊙schein	gewölkt	helle Wind
5	gewölkt	trübe regnerig	trübe windig	21	gewölkt ⊙schein	⊙schein gewölkt	helle
6	trübe	trübe	Schnee helle	22	⊙schein	gewölkt Regen	Regen trübe
7	trübe gewölkt	gewölkt Regen	Regen windig	23	gewölkt ⊙schein	gewölkt	trübe
8	gewölkt windig	gewölkt Regen	trübe	24	trübe Regen	Wind Regen Schnee	helle
9	Regen	trübe Regen	gewölkt	25	⊙schein	⊙schein	gewölkt
10	gewölkt ⊙schein	⊙schein gewölkt	helle windig	26	trübe Wind	Wind Regen	Wind trübe
11	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle	27	Regen Wind	Regen Wind	trübe Wind
12	⊙schein	⊙schein	helle	28	trübe Regen	trübe Regen ⊙schein	trübe
13	gewölkt ⊙schein	⊙schein	gewölkt helle	29	gewölkt windig	⊙schein gewölkt	helle
14	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle	30	⊙schein gewölkt	⊙schein gewölkt	gewölkt Regen
15	⊙schein	gewölkt Regen	gewölkt	31	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle
16	gewölkt	gewölkt Wind	Wind gewölkt				

IV.

Der Redliche.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte,
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Gellert.

Die gütige Schöpferin, die Natur, belebte die Seele der Menschen bey ihrer Geburt mit dem herrlichen Triebe, ihre Glückseligkeit zu suchen, und ihren Zustand hierdurch vollkommner zu machen. Mit diesem Triebe verband sich zugleich der Widerwille vor allem, was die Erlangung der Vollkommenheit stören kann, und dieser erzeugte den Abscheu vor alle Störer menschlicher Glückseligkeit. Gebohren mit jenem fürtreflichen Triebe kommen Menschen, unter Menschen, die durch üble Erziehung oder eigene Nachläßigkeit die Bahne der Tugend verlassen und die lockende Aue des Lasters betreten haben. Wird dieser Trieb aber durch edle Erziehung und erhabene Grundsätze der Religion und Weltweisheit unterstützt, so schwingen sich solche wohlerzogene Menschen über die gemeine Art der Sterblichen; sie suchen diejenigen Oerter, und diejenigen Personen zu ihrem Umgange, die ihren Gesinnungen gemäß, und ihren Absichten gerecht sind; sie beschäftigen sich mit Handlungen, die nur einen wahren Einfluß in ihre Glückseligkeit haben; und vereinen

nen alle menschliche Tugenden mit der himmlischen Führerin, ich meyne die wahre Religion. Zeitlebens wirket dieser unschätzbare Trieb auf unser Herz. Sollten wir uns nicht bestreben sein Wirken zu unterstützen? Soll wohl sein Verlangen uns glücklich zu machen, unerfüllt bleiben? Sollten wohl Menschen so undankbar denken können? Nein! Wahre Menschen werden allezeit ihre freyen Handlungen der weisen Vorschrift der Natur und Offenbarung anständig einrichten. Durch Nachlebung dieser liebenswürdigen Vorschrift wird nach der weisen Absicht unsers großen Schöpfers die wahre Glückseligkeit der Menschen errungen. Menschen können auch keine ungestörte Glückseligkeit geniessen, wenn sie nicht dieser Vorschrift getreu nachkommen, und ihre Nebenmenschen, wie sich, glücklich zu machen, bestreben. Kann man von einem andern dasjenige fordern, was man ihm zu erwiedern, und bey ähnlichen Fällen gleichfalls zu erweisen nicht Willens ist? Wie können wir begehren, mit Ausschliessung anderer allein glückselig zu seyn? Was für Hindernisse würden uns da zurück halten! Niemals würden wir selbige ruhig und völlig empfinden. Nur als wahre Menschenfreunde, nur unter der Bedingung andere mit glücklich zu sehen, werden wir des Genusses dieser süssen Empfindung theilhaftig werden. Erfüllen wir dieses, dann beut uns die Freundschaft die Hand, und leitet uns den großen Endzweck mit leichter Mühe zu erhalten, und den harmonischen Genuß desselben ungestört zu haben. Selige Folgen der Freundschaft! Euch zu erlangen, muß ein vernünftiges rechtschaffenes und liebreiches Bestreben, ein gereinigter Ver-

ſtand und ein wohlgezogener Wille in unſerer Seele arbeiten. Mit einem Worte, die Redlichkeit muß uns beherrſchen. Dieſe vorzügliche Tugend iſt eine Fertigkeit denen Vorſchriften der Natur und Offenbarung gemäß zu leben, und mit allen, bey ieder Gelegenheit nach der wahren Meynung ſeines Herzens zu reden und umzugehen, damit man ſich und andere glücklich mache. Wer alſo den weiſen Vorſchriften der Natur und Offenbarung gemäß lebt, und mit andern allezeit nach der wahren Meynung ſeines Herzens redet und umgehet, den nennet man einen Redlichen.

Unter diejenigen Nahmen, welche in unſerer teutſchen Sprache die Redlichkeit ausdrücken, ſind Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, und Rechtſchaffenheit zu zählen. Der Unterſcheid dieſer verſchwiſterten Tugenden iſt ſehr klein, und bey genauer Unterſuchung führen ſie einerley Begriffe in ſich. Ihre gemeinſchaftliche Mutter iſt die Gerechtigkeit, wie die Ungerechtigkeit diejenigen Laſter hervorbringt, welche dieſen edlen Eigenſchaften entgegen geſetzt ſind. Ueber die ſchrecklichen Wirkungen der letztern und die erſtaunliche Anzahl ihrer Anbeter und Diener ſeufzet die rechtſchaffene Welt, daß man ſehr wenig wahrhaftig Redliche antreffe. Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn meine Schilderung der Größe und vollkommenen Schönheit der Redlichkeit die Anzahl der wahren Redlichen vermehren ſollte!

Sind nicht die Menſchen zu den erhabenſten Empfindungen aufgelegt? Jeder hat die reichſte Quelle der Seligkeit in ſeiner Bruſt. Darf man mehr als ſeine eigene Größe kennen, und Ge-

ſin-

ſinnungen annehmen, die unſrer würdig ſind? Entſpringt unſere Zufriedenheit nicht durch Tugend und Religion? Deſto ſchäzbarer muß uns die Redlichkeit ſeyn. Kann man ohne ſie ein liebenswürdiger Menſch, kann man ein wahrer Chriſt ſeyn? Derjenige, welcher dieſe fürtrefliche Tugend beſizen will, muß eine völlige Erkenntniß von den weiſen Vorſchrifften der Natur und Offenbarung haben, und ſeine freyen Handlungen nach denſelbigen einrichten; er muß einen **aufgeklärten Verſtand** und ein **gutes Herz** haben, ſo daß dieſe beyde auf das genaueſte mit einander übereinſtimmen. Der aufgeklärte Verſtand lehret uns das Gute erkennen, durch welches wir und andere zu einem vollkommenen und dauerhaften Vergnügen gelangen können. Das gute Herz aber macht uns geneigt und geſchickt, das erkannte Gute aufrichtig auszuüben.

Vernünftige Menſchen müſſen nichts ohne zulänglichen Grund thun, ſondern alle ihre Handlungen als freye Geſchöpfe nach denjenigen Gründen einrichten, deren ſie ſich bewußt ſind. Thun ſie dieſes, ſo leben ſie nach den Vorſchriften der Natur, als denen Geſezen, die uns die Vernunft lehret, um glückſelig zu leben. Damit nun dieſe Geſeze oder Vorſchriften der Handlungen, durch welche die Glückſeligkeit erhalten werden kann, iedermann wiſſen möchte; ſo ſind ſie uns bekandt gemacht und in unſer Herz geſchrieben worden. Jener heilige Prophet lehret uns dieſes mit einem in ſeiner Sprache ſehr nachdrücklichen Worte: „Es iſt dir geſagt Menſch was gut iſt, „und was der HErr von dir fordert.„ Der groſſe Lehrer der Heyden Paulus ſtimmet hiermit überein:

„Sie (die Heyden) beweisen, des Gesetzes Werk sey „geschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen „ihnen bezeigt, dazu auch die Gedanken, die sich un„ter einander verklagen oder entschuldigen.„ Dieser innerliche Richter, das Gewissen, ist einem ieden vernünftigen Menschen selbsten ein Gesetz, welches er beständig in sich herum trägt. Dieses sagt ihm, was er thun und lassen müsse, um sich vollkommener zu machen. Es verschweigt ihm aber auch nicht, daß er verbunden sey, zugleich anderer Bestes zu befördern. Die allgemeinen Regeln, die es ihnen vorschreibt, sind, damit wir sie kurz zusammen fassen, folgende: **Suche deinen Zustand immer vollkommener zu machen; Ehre und liebe deinem Schöpfer; Was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das solst du ihnen auch thun.** Diese ewigen Regeln einer gesunden Vernunft sollten billig das erste seyn, deren rechten Verstand und Absicht, nach ihrem weitläuftigen Umfange, erkennen zu lernen, man sich bestreben sollte. Weil aber die Regeln einer bloßen Vernunft theils zu unvollkommen, theils aber auch zu dunkel, und nach jenem unseligen Falle höchst verderbt sind, so müssen wir uns nach einer bessern Lehrmeisterin umsehen. Diese unschätzbare Lehrmeisterin ist die Vorschrift der christlichen Religion, oder göttlichen Offenbarung. Diese ist eine deutlichere und vollkommnere Bekanntmachung der göttlichen Gesetze, welche uns die Natur gelehrt hat. Schlagen wir dieses geheiligte Buch auf, so werden wir den besten Unterricht von allen Pflichten bekommen, die wir GOtt, uns, und andern schuldig sind. Dadurch wird der tugendhafte und

redliche Mann vollkommen können gebildet werden. Denn ohne Religion ist Tugend und Redlichkeit, im höchsten Verstande genommen, unmöglich. Wie sehr wünschten wir dahero nicht, daß alle Menschen, welche rechtschaffene und glückliche Einwohner der Welt werden wollen, in dieser göttlichen Weisheit nachforschen, und mit jenem Könige, der ein wahrer Liebhaber der Redlichkeit war, von des HErrn Gesetz, Tag und Nacht reden möchten! Denn was ist einem Menschen, der zu einer rechtschaffenen Glückseligkeit zu gelangen gedenket, nöthiger, als alle Arten des Guten zuvor kennen zu lernen? Was kann ihm zu seinem Zwecke mehr beförderlich seyn, als eine deutliche und ausgebreitete Erkenntniß derjenigen Wahrheiten, welche den fürnehmsten Einfluß in ein rechtschaffenes und vergnügtes Leben haben? Und würde nicht vielleicht mancher, dem es an einem leutseligen und guten Gemüthe nie gefehlet, viel mehr Gutes und Nützliches zum Besten der Welt gestiftet haben, wenn er nicht durch eine unglückliche Unwissenheit, oder wenigstens durch eine geringere Einsicht des größern und vollkommnern Guten, darzu untüchtig gemacht worden wäre? Es ist also die Folge, die wir hieraus ziehen, eben so richtig als vortheilhaft: ein redlicher Mann, oder ein Menschenfreund muß mit dem höchsten Fleiße in der Erkenntniß menschlicher und göttlicher Wahrheiten zu einer solchen Vollkommenheit zu gelangen suchen, die ihm nur möglich ist. Er muß von allen diesen Wahrheiten, nach ihrem Werthe und Vortreflichkeit überzeugt seyn: er muß die richtigen Begriffe, die reihenden Schönheiten, die großen Vortheile, und die

rüh-

rührenden Bewegungsgründe derer Tugenden deutlich und gründlich erlernet haben. Trift man dieses bey ihm an, so wird seine Erkenntniß feurig und belebt seyn; sie wird in der Seele eine Begierde erwecken, und den Willen zur That, zur Ausübung des erkannten Guten bringen. Kurz, es wird ihm an einem wohlgearteten Herzen nicht fehlen.

Dieses gute und wohlgeartete Herz ist nun eben die andere Haupteigenschaft desjenigen, der den Nahmen eines Aufrichtigen und Redlichen in der That führen will. Wir verstehen dadurch eine kräftige Neigung, das Gute wirklich auszuüben, so man durch richtige und vernünftige Vorstellungen erkannt hat. Kaum hat der Verstand das Schöne, das Tugendhafte überdacht, kaum hat er von dem Guten, das einem löblichen Endzwecke dienlich ist, und den Zustand eines vernünftigen Geschöpfs wahrhaftig vollkommen macht, richtige Begriffe erlangt; sogleich wird das edle Herz gerührt, diesen rühmlichen Trieb zur Ausübung zu bringen. Je größer nun das Gute ist, das er hat kennen lernen; desto größer, desto lebendiger ist auch das Verlangen desselben. Wie glücklich sind diejenigen, die ein so edles Herz in sich antreffen! Wie leichte muß ihnen diese Tugend nicht werden! Wie lebhaft müssen sie nicht das Reitzende derselben empfinden und dadurch gerührt werden! Sollte uns der Vorzug eines so edlen Herzens nicht die Frage abnöthigen: Wie muß man es anfangen ein so vortrefliches Herz zu besitzen? Welches sind die Mittel einen so herrlichen Schatz zu bekommen? Es ist nöthig in Beantwortung dieser Fragen etwas behutsam zu verfahren. Die bloße

Ver-

Vernunft ist viel zu schwach, eine solche Kraft in uns vorzubringen. Ihre Vorschriften lehren uns zwar weise denken, aber nicht allemal klüglich leben. Vernünftige Schlüsse, und wenn es aufs höchste kommt, ein guter Vorsatz, welcher gleichwohl öfters durch kleine Zerstreuungen und Gelegenheiten wankend gemacht wird, ist alles, was wir uns von einer natürlichen Weisheit zu versprechen haben. Das Leben der Weltweisen, die allein der Natur, als einer Führerin gefolget, was ist es öfters anders gewesen, als das Gegentheil von ihren Meynungen. Diese unläugbare Erfahrung wird unsern Satz vollkommen rechtfertigen können. Wir müssen also auch hier wiederum unsre Zuflucht zur Religion und Offenbarung nehmen. Diese allein kann uns die Kraft geben, nach unserm Erkenntniß die Handlungen abzumessen. Diese allein ist fähig, ein so edles Herz zu bilden. Fleisch und Blut sind, wie wir alle wissen, nach jenem unseligen Falle nur zum Bösen aufgelegt, und unser Wille, die Qvelle alles Elends, ist von Natur zum Guten langsam. Soll dieser gebessert und geheiliget werden, so müssen dieses die Gnaden-Wirkungen eines höhern Geistes ausrichten, der in uns und durch uns das erkannte Gute zur Ausübung bringen kann, wenn die Handlungen nicht bloß ehrbar, sondern vollkommen tugendhaft seyn sollen. Da aber dieser Geist der Heiligung nur durch sein geoffenbartes Wort in uns wirket, so wird eine fleißige Aufmerksamkeit auf dasselbe das einzige Mittel seyn, ein gebessertes Herz zu bekommen. Wo das Wort ist, da findet sich auch der Glaube, welcher aus demselben herkommt. Dieser macht, daß

ein Christ die Ehre GOttes, und seine ewige Glückseligkeit zur Hauptabsicht seiner Handlungen setzet, und das Vermögen sie auszuüben nicht sich und seinen schwachen Kräften, sondern allein dem Beystande des Geistes GOttes zuschreibt. Ist es nun GOtt alleine der uns heiliget, und der in uns wirket beyde das Wollen und das Vollbringen, so muß man sich durchs Gebet zu GOtt wenden, und sich diesen göttlichen Geist zum Beystande demüthig ausbitten. Jener redliche König in Israel würde ohne das Gebet niemals ein Mann nach dem Herzen GOttes geworden sein. Seine vornehmste Bitte war: „ HErr, „ lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen. „ Und sein würdiger Sohn würde niemals den Nahmen des weisesten unter den Sterblichen erhalten haben, wenn er sich nicht in seinem vortreflichen und recht königlichen Gebete ein weises und gehorsames Herz ausgebeten hätte. „ Der HErr sey mit uns, wünschet er „ an einen andern Orte, zu neigen unser Herz zu ihm, „ daß wir wandeln in allen seinen Wegen, und halten seine Gebote, Sitten und Rechte. „ Dies ist das Mittel, durch welches man das kostbare Geschenk eines guten und wohlgearteten Herzens erhalten kann, und welches uns allein die geoffenbarte Religion an die Hand giebet.

Ein aufgeklärter Verstand und ein gutes Herz sind also diejenigen Eigenschaften, welche einen redlichen Mann ausmachen. Sind diese beyde nothwendigen Stücke nicht gleichsam in einer recht brüderlichen Verbindung beysammen; besitzet man nur eins von denselben, so wird man nimmermehr den Nahmen eines vollkommenen redlichen und tugend-

haften

haften Mannes, mit Recht verdienen. Die Vortreflichkeit des Verstandes, und die Hoheit des Geistes, mag das Gute, so einen Einfluß in unsere Glückseligkeit hat, erkennen wie sie wolle, so wird es dennoch nimmermehr ausgeführt werden können, wofern die Gütigkeit des Herzens daran keinen Antheil nimmt. Und die Aufrichtigkeit des Herzens, wenn sie allein ist, und sich von dem Beystande des Verstandes verlassen siehet, wird unentschlossen bleiben. Von ihrem Führer verlassen, verfällt sie in Fehler, die ihr und dem Nebenmenschen oft schädlich sind. Der Wille ist zwar geneigt, das Gute und Nützliche zu thun, allein da er dasselbe nicht recht kennet, und sich in Unwissenheit befindet; so kann er das unerkannte Gute niemals klüglich ausüben. Die Aufrichtigkeit muß also durch Klugheit verbunden seyn, einen redlichen Menschen zu bilden.

Weil nun ein ieder verbunden ist, seinen Zustand immer vollkommener zu machen, so dürfen wir keinesweges mit einer mittelmäßigen Erkenntniß, oder mit einem geringen und schwachen Triebe zum Guten uns begnügen lassen, sondern es ist unsere Schuldigkeit, uns mit allem Vermögen zu bestreben, so wohl in der Einsicht, als in der Ausübung des Guten, es so hoch zu bringen, als uns nur möglich ist. Wir erlangen dadurch in der That viele Vortheile. Unser unsterblicher Geist wird vollkommener und glücklicher, weil er an der Erkenntnis und an guten Neigungen immer mehr zunimmt. Den Werth der Tugenden empfinden wir lebhafter, unsere Vollkommenheiten werden uns mehr belustigen, und das Gewissen, das sich guter Handlungen bewußt ist,

giebt uns ein Zeugnis, daß wir unsere Pflichten gethan haben. Da es aber etwas seltenes ist, diese Stücke einzeln, und nur in einem mittelmäßigen Grade anzutreffen; so erkennen wir gar leichte, und wissen es aus der Erfahrung, daß es noch viel seltener sey, sie beyde beysammen in einem viel höhern Grade zu finden.

Die beyden Hauptmerkmaale, die das Wesen der Redlichkeit ausmachen, nöthigen einen redlichen und aufrichtigen Mann, gleichsam als durch einen angenehmen Zwang, bey ieder Gelegenheit, nach der wahren Meynung seines Herzens zu sprechen. Denn da die Tugend, von der wir reden, in einer vollkommenen Ausübung des erkannten Guten, oder der Vorschrift der Vernunft und Religion bestehet, so wird man eben so, wie das Herz denket, reden und handeln müssen. Die erhabenen Benennungen, welche denen Redlichen, in dem heiligen Buche der Offenbarung, beygeleget werden, bezeigen, daß Mund und Herz bey ihnen auf das genaueste überein stimmen müsse. Bald werden sie, wenn wir die Nahmen nach der Grundsprache betrachten, **Rechtschaffene** genennet, bey welchem man die erste Unschuld und vollkommene Aufrichtigkeit, die denen Menschen angeschaffen war, in ihrer Erneuerung antrift. Wiederum heißen sie, **Vollkommene**, die von aller Schminke und Verstellung weit entfernt, ihre Handlungen so einrichten, daß sie allezeit gut sind, und mit ihrem Endzwecke, sich und andere glücklich zu machen, übereinkommen. Bald werden sie uns als Leute bekannt gemacht, die die **Wahrheit reden von Herzen**, oder die, weil ihre Gedanken und

Wer-

Werke mit einander übereinstimmen, den Regeln der Natur und Offenbarung gemäß leben. Ein Liebhaber der Wahrheit und Redlichkeit trägt also keinen Wolf unter dem Schaafpelz, wie die Alten im Sprichwort zu sagen pflegten, sondern redet und thut dasjenige, was mit seinen Gedanken und Meynungen übereinkommt, er sagt wie es ihm ums Herz ist, und stellt sich nicht anders, als ers von Herzen meynt.

Die Fortsetzung soll in dem künftigen Stücke folgen.

V.

Kurze Nachricht von dem bey Chemnitz befindlichen Sternsteinen.

Ob die Stadt Chemnitz ihre Benennung von dem daselbst befindlichen Chemnitzbache erhalten, oder ob dieser von der bereits erbauet gewesenen Stadt seinen Namen bekommen, ist eine Frage, welche sich nicht leicht mit Gewißheit beantworten läßet. Jedoch, wenn man die Gewohnheit der Wenden, Slaven, * und anderer Völker,

* Die Nachrichten, die wir von den ehemaligen Einwohnern des erzgebürgischen Kreyses haben, stimmen insgesammt hierinnen überein, daß die Wenden und Slaven, nachdem sie die Hermundurer, von welchen eigentlich das Erzgebürge bey den Römern seine Benennung erhalten, hin und wieder vertrieben, die ersten Städte und Schlösser in dieser

welche ehedem unsere erzgebürgischen Gegenden bewohnet haben, in Betrachtung ziehet, da dieselben insgemein ihre Wohnungen an Flüssen, Bächen und an grossen Wasserbehältern aufschlugen, und sie nach den Namen derselben nenneten, welches eine sehr große Anzahl, von dergleichen Orten, die annoch vorhanden sind, erweislich machet; so ist es gar wahrscheinlich, daß die Stadt Chemnitz ihre Benennung gleichfalls von dem oben besagten Bache, dieser aber von dem wendischen oder slavonischen Worte Kemin, * welches soviel als einen Stein bedeutet, erhalten habe, worzu vermuthlich die in dieser Gegend sehr häufig befindlichen Steine Gelegenheit gegeben haben: daher auch die ältern Schriftsteller meistentheils an statt Chemnitz, Kemnitz zu schreiben pflegen. Die polnische Sprache, welche mit der slavonischen eine sehr große Gleichheit hat, giebt ebenfalls verschiedenen, an steinigten Gegenden erbaueten Orten,

ser Landschaft angebauet haben. S. Welzers Dissert. de Hermundurorum metallurgia argent. welche zu Leipzig unter dem Herrn L. Adam Rechenberg 1680. gehalten worden, und zwar den 7. §. des 1. Kapitels.

* D. Moller urtheilet in præf. ἀντιπελαργίας hiervon folgender Maaßen: „Es ist gewiß, daß die „Namen der Städte und Dörfer im meißnischen „Lande, welche man in den alten Diplomaten und „andern Schriften am Ende mit tz, in und ow „geschrieben findet, alle aus der slavonischen „Sprache ihren Ursprung haben, als Lipitz, „Chemnitz, Rochlitz, Delitz, Colditz, Oschitz, „Lisnitz, ferner Misin, Wurzin, Döblin, ingleichen Torgow, Pirnow, Zwickow, Pegow „und dergleichen.

ten, als Kamenize, Kaminiek und Kamin, eine gleiche Benennung, indem das polniſche Wort Kamin eben ſo viel als das ſlavoniſche Kemin bedeutet.

Daß aber die Beſchaffenheit der Gegend um Chemnitz mit dieſer Benennung übereinſtimme, werden diejenigen, welche dieſelbe zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, gar gerne zugeſtehen, indem man nicht leicht an einem Orte, in dem ganzen Erzgebürge, ſo viele Arten von verſchiedenen Steinen und Verſteinerungen antreffen wird, als uns die um dieſe Stadt befindlichen Anhöhen und Felder vor die Augen legen. Die mancherley Sorten von Sandſteinen, die Jaſpis- Agath- Chalcedon- und Carniolarten, ingleichen die verſteinerten Hölzer und Corallengewächſe, welche man allhier in großer Menge findet, verdienen eine beſondere Aufmerkſamkeit, und ich werde in gegenwärtigen Blättern Gelegenheit haben, von demjenigen, was ich dieſerwegen in Erfahrung bringen können, in verſchiedenen kleinen Abhandlungen, gehörige Nachricht zu ertheilen. Gegenwärtig will ich dasjenige, was mir von dem ſo genannten Chemnitzer Sternſteine bekannt geworden iſt, kürzlich anzeigen.

Man iſt gewohnt alle Arten von Steinen, an und auf welchen man eine ſternförmige Figur und Zeichnung anſichtig wird, mit dem Namen der Sternſteine zu belegen, man ſollte aber billig unter denſelben, in Betrachtung ihrer urſprünglichen Körper, einen Unterſchied machen, und daher einige zu den verſteinerten Corallengewächſen mit ſternförmigen Zeichnungen, andere aber zu den eigentli-

chen so genannten Stern- und Sternsäulensteinen rechnen. Wenigstens wird uns die Beschaffenheit des bey Chemnitz befindlichen Sternsteines einen Beweis an die Hand geben, daß man nicht alle Steine, die mit sternförmigen Figuren bezeichnet sind, für versteinerte Corallengewächse anzusehen habe.

Man findet an verschiedenen Orten um Chemnitz sowohl einen **ganz rothen**, als auch einen **weiß und rothen**, ingleichen einen **schwarz, weiß und roth geflaserten Stein**, welcher, in Betrachtung seiner Härte und Politur, einem Agathe sehr nahe kommt. Wenn man diese verschiedene Arten, insonderheit aber die beyden letzteren zerschneiden und gehörig poliren läßt, so wird man in denselben einige theils sehr kleine, theils etwas grössere, sternförmige Figuren ansichtig, die eine weiße oder röthliche Farbe haben, und mit vier, fünf, sechs, sieben und acht stralichten Spitzen versehen sind, welches vermuthlich Gelegenheit gegeben hat, daß diese Steine unter den Namen der **Chemnitzer Sternsteine** bekannt geworden sind.

Ich weis wohl, daß man dieselben insgemein, wegen der bemeldeten sternförmigen Zeichnung, zu den versteinerten Corallengewächsen rechnet; allein, wenn man beobachtet, daß diese Sternfiguren nicht nur sehr einzeln in denselben zum Vorscheine kommen, wenn man über dieses die Zeichnung derselben, nebst der Anzahl ihrer stralichten Spitzen in Erwägung ziehet: so kann man diesen Steinen nicht füglich eine Stelle unter den versteinerten Corallengewächsen einräumen. Ueber dieses habe ich wahrgenommen, daß der Grundstoff, woraus die Sternfiguren bestehen,

hen, eine ganz andere Beschaffenheit habe, als der Stein, in welchem sie eingeschlossen sind, indem diejenigen Orte, welche mit diesen Figuren bezeichnet sind, viel weicher als der übrige Stein ausfallen. Ich gerieth daher anfänglich auf die Gedanken, daß dieselben von verschiedenen hin und wieder in diesem Steine eingeschlossenen Räder- und Sternsteinen herstammeten; allein, bey genauerer Betrachtung derselben beobachtete ich, daß man gemeiniglich auf den, aus diesem Steine geschnittenen ziemlich starken Platten, wenn man sie auf beyden Seiten poliren läßt, sowohl auf der Unter- als Oberfläche, eine gleiche Zeichnung, und zwar an einerley Orte gewahr wird. Dieses veranlaßte mich, einige von diesen Steinen, nach verschiedenen Richtungen zerschneiden zu lassen, da sich denn gar deutlich zeigte, daß diese Sternfiguren, unter der Gestalt verschiedener eckichter und säulenförmiger Körper, sehr tief in den Stein hinein seßten, wobey ich zugleich beobachtete, daß einige unter denselben eine **walzenförmige**, andere aber eine **pyramidenförmige Gestalt** hatten. Vornehmlich aber kamen die erstern, in Betrachtung ihrer hervorragenden **Ecken**, ingleichen in Ansehung ihrer **Figur** und **Zeichnung**, insonderheit aber was ihre gegliederte **Verbindung** anbelanget, vollkommen mit den so genannten Sternsäulensteinen überein; daher ich denn dieselben für nichts anders, als für Versteinerungen dieser Art ansehen kann, welche in dem besagten agathartigen Steine eingeschlossen liegen: zumal, da das Vergrösserungsglas, auch so gar auf den kleinesten, die den Sternsteinen sonst gewöhnlichen **blumenförmigen Zeichnungen** entdecket,

welche sich insgemein von den weißen, Sternförmigen Umkreise derselben, vermittelst einer blaßgelben Farbe unterscheiden. Hierzu kommt noch dieses, daß bey einigen die **hervorragenden Kanten kolbicht**, bey andern aber **spitzig**, und die zwischen denselben befindlichen **Ausschnitte** bey verschiedenen **stumpfwincklicht**, bey andern hingegen **spitzwincklicht** sind, welches man gleichfalls an den Sternsteinen wahrnimmet.

Da wir nun wissen, daß die Sternsäulensteine abgebrochne Stücken sind, welche von den Stielen verschiedener Arten des Liliensteines herstammen: da uns über dieses bekannt ist, daß sich der oberste und blumenförmige Theil dieser Versteinerung mit zarten Spitzen endiget; so ist es gar wahrscheinlich, daß die pyramidenförmigen Stücken, welche sich nebst den Sternsäulensteinen in den gemeldeten Agatharten befinden, eben diejenigen Theile sind, die wir an den Häuptern der Liliensteine wahrnehmen. **Mylius** * unterstützet diese Meynung in seiner Beschreibung desjenigen natürlichen Körpers, von welchem vermuthlich alle diese Versteinerungen abstammen, indem nicht nur der Stiel, an der von demselben abgebildeten Thierpflanze, die Beschaffenheit der Sternsäulensteine, sondern auch die Theile der Krone, die Gestalt unserer pyramidenförmigen Versteinerung, vor die Augen legen.

Ueber dieses bin ich in dieser Muthmaßung, durch ein sehr schönes Stück von rother Farbe, welches

* Beschreibung einer neuen grönländischen Thierpflanze, Londen 1752.

ches mir ohnlängst zu Gesichte gekommen, nicht wenig bestärket worden. Auf der Oberfläche dieses annoch unbearbeiteten Steines, der gleichfalls aus den chemnitzer Gegenden herstammete, sahe man nebst einigen kleinen Corallengewächsen, nicht nur mancherley Arten von **Walzen- und Sternsäulensteinen**, sondern es entdeckten sich auch, an verschiedenen Orten, einige von den angeführten **pyramidenförmigen Theilen**, unter welchen etliche, an ihren breiten Untertheilen, so, wie man an der vom **Mylius** beschriebenen Thierpflanze beobachtet, annoch mit einander verbunden waren.

Ich ließ hierauf einen Stein, von gleicher Farbe und Beschaffenheit, nach einer gehörigen Richtung durchschneiden und poliren, da sich denn, vermittelst eines Vergrösserungsglases, die gemeldeten Versteinerungen insgesammt, und zwar so deutlich vor die Augen legten, daß mir dieserwegen gar kein Zweifel übrig bleibet; daher ich kein Bedenken trage, **diesen Steinen eine Stelle unter den versteinerten Theilen von Seesternen einzuräumen.**

Wer in Betrachtung ziehet, wie selten im Agathe, Chalcedon, und andern dergleichen Steinen versteinerte Dinge angetroffen werden, der wird gar leicht zugestehen, daß man diese Art von Sternsteinen als eine besondere Seltenheit anzusehen habe. Da man aber dieselben insgemein nester- oder nierenweise, und zwar in einem flözichten, mergelartigen Gebürge findet; so könnte uns die Beschaffenheit derselben, zu verschiedenen Gedanken, wegen des Ursprungs des Agaths, und anderer dergleichen Stei-

ne, Gelegenheit an die Hand geben, wodurch wir zu einer genauern Kenntniß der Gänge dieser Art gelangen dürften. Ich werde dieserwegen meine muthmaßliche Meynung in einer besondern Betrachtung über die bey Chemnitz befindlichen Chalcedon- und Carniolarten, in den folgenden Blättern dieses Magazins eröffnen. Wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß die unsprünglichen Körper dieser versteinerten Dinge, mit der aus dem Meere, oder aus einem andern Wasser, nach und nach übereinandergehäuften, mergelartigen Erde bedecket, und nachgehends von der Grundmaterie des agathartigen Steines umgeben und eingeschlossen worden, indem dieselben in einigen von den bemeldeten Steinen, insgesammt nach einerley Richtung liegen, da sie hingegen in andern, unordentlich untereinander geworfen, zum Vorscheine kommen.

S.

VI.

Der Rohrbaum, Bambus.

Das Rohr, welches in Ostindien Bambus, Bambu, Mambu auch Rottang, in Japan Tsiku, Fatsku ingleichen Tacke genennt wird, wächst so hoch als die meisten Bäume, und so dick, daß man Kähne daraus verfertiget. Es ist blos seine Größe, weßwegen man es insgemein einen Baum nennet, da es übrigens nichts weniger, als die Kennzeichen eines Baumes, dargegen alle

Ei-

Eigenschaften des Rohrs hat. Sein Nutzen ist dabey so groß und vielfältig, daß wenige Gewächse mit ihm zu vergleichen seyn dürften.

Seine gemeinste Dicke ist ein halber Schuh im Durchschnitte, und sein Holz ist alsdenn einen halben Zoll stark. Ein großer theil hat einen Schuh, und manche drey Schuh im Durchschnitte. Es ist so stark, daß man es zu Pfosten braucht, auf welchen man Häuser bauet. Innwendig ist es hohl bis auf die Knoten, welche nach Verhältniß der Dicke des Stammes zwo Spannen bis dritthalb Schuh weit von einander sind. Seine Aeste treibt es gerade gegen den Himmel, grünet beständig, und das Laub ist etwas länger als am Oelbaum. Es wächst sehr dichte beysammen, wie das Rohr ordentlich zu wachsen pflegt. Auf der Küste Coromandel von Madras nach Ucedot ist eine 7 Meilen lange sandigte Ebene, worauf man nichts als Bambus sieht, und wo es an einigen Orten so dichte stehet, daß kein Mensch in den Wald hinein kann. Dargegen halten sich eine erstaunliche Menge Affen darinnen auf.

De Ulloa erzehlet von dem Americanischen Bambus in Quito, daß so lange es wachse, es innwendig größtentheils mit Wasser angefüllet sey, mit dem Unterschiede, daß es im Vollmonde ganz voll sey, oder wenigstens nicht viel davon leer bleibe, nachdem aber der Mond abnehme, sich auch das Wasser darinnen vermindere, bis es endlich im Neumonde entweder ganz leer befunden werde, oder doch so wenig Feuchtigkeit behalte, daß man kaum sehen könne, daß Wasser darinnen gewesen sey. Er versichert, daß er das Rohr zu allen diesen Zeiten aufgeschnitten und

befun-

befunden, daß dieſes Vorgeben mit der Erfahrung übereinſtimme. Er fügt hinzu, daß das Waſſer in dem Rohr ganz trübe, wenn es abnehme, im Vollmonde hingegen oder um dieſe Zeit klar wie Kryſtall ſey. Dieſe Anmerkung ſcheint indeſſen durch folgende verdächtig zu werden, daß nämlich meiſtentheils wechſelsweiſe in einem Rohr Waſſer ſey, und in dem andern nicht; Wenn man eines öffne und leer finde, ſo könnte man verſichert ſeyn, daß in dem zunächſt ſtehenden Waſſer ſey. Es ſcheint alſo das leer ſeyn ſich nicht ſowohl nach dem Mond zu richten, als vielmehr von andern Urſachen herzukommen; es wäre denn, daß es ſo zu verſtehen, daß im Neumonde alle leer, im Vollmonde aber nicht alle voll wären. Man ſchreibt dieſem Waſſer die Tugend zu, daß es wider die Geſchwüre verwahre, welche von einem Falle oder Anſtoſen entſtehen könnten. Daher es diejenigen fleißig trinken, die durch die rauhen Gebürge gehen.

In manchen Gegenden, als auf der Küſte Malabar und Coromandel findet man in den Knoten des Bambus eine weiße geſtockte Materie, welche die Indianer Mambuzucker, die Perſianer und Mohren aber Tabarix, das iſt, weißen Saft nennen. Wegen ſeiner vortreflichen Eigenſchaften in der Arzney wird dieſer Saft gemeiniglich mit Silber aufgewogen. Er ſoll gegen die Colick, hitzige Fieber, rothe Ruhr und heimliche Krankheiten dienen. Er iſt ſehr rar, und wird an den wenigſten Orten von Indien im Bambusrohre gefunden.

Die jungen Sproßen von den Wurzeln werden in Japan mit Weineßig, Salz, Knoblauch und

Pfeffer

Pfeffer eingemacht. Es ist auch nur allein in Japan die Wurzel des Baumes geschickt, daß man Stöcke zum Spaziergehen, die in Europa unter den Namen Rattang bekannt sind, daraus verfertigen kann. In andern Ländern, wo das Bambus auch sehr häufig wächst, haben die Wurzeln bey einer bequemen Dicke, nicht die darzu erfoderliche Länge. In Japan treibt die Wurzel so tief und lang, daß man große Oeffnungen in die Erde machen muß, um sie heraus zu ziehen. Man schneidet hierauf das unnütze an beyden Enden der Wurzel, ingleichen die jungen Wurzeln oder Fasern, um den Knoten ab, denen man jedoch ihre Merkmale, nämlich die runden Löcherchen um jeden Knoten läßt. Man wäscht sie hierauf und reiniget sie sorgfältig. Die krummen macht man durch Hülfe des Feuers gerade, wie bey uns die Böttcher die Faßtauben vermittelst des Feuers krumm zwingen. Der Preiß dieser Stäbe ist ordentlich mittelmäßig. Manchmal aber werden sie sehr theuer, wenn der Landesherr einige Jahre verbietet, einige auszureißen, damit sie nicht zu sehr verwüstet werden.

Doch aller jetzt erwehnte Nutzen ist eine Kleinigkeit in Ansehung dessen, welchen der Stamm des Bambus verschafft. Man gebraucht ihn zu Stützen, welche nach Beschaffenheit der Stärke große Lasten tragen, zu Röhren bey Wasserleitungen, zu Dachrinnen, zu Trommeln, welche so stark als unsere lermen sollen, und auf der Insel Celebes, wo es bey drey Fuß im Durchschnitte hat, zu Kähnen und kleinen Fahrzeugen. In Amerika, in Quito, wo es doch nur einen halben Fuß ordentlich im Durchschnitte hält, finder

det man Gegenden, wo die Häuser von bloſem Bambus gebauet ſind. Man ſpaltet oder ſchlitzt es vielmehr auf, nimmt die Knoten oder Scheidewände heraus, und breitet es aus, wodurch man ein anderthalb Schuh breites Bret bekommt. Die Pfoſten der Häuſer und die Balken ſind von Bambusſtücken, Wände, Fußboden und Decke ſind von Bambusbretern, die Dachſparren von Bambusſtangen, und die Latten von geſpaltenen Bambus.

In Quito, vornehmlich aber in China und in Japan macht man daraus faſt alle mögliche Arten von hölzernem Hausgeräthe, Gefäße, Büchſen, Tafeln, Stühle, Betten, Preſſen, Kiſten, Körbe u. d. g. Man findet in China und Japan ordentliche Kramladen von Geräthe von Bambus. Das geringe Ueberbleibſel von Chriſten in Japan, welche man heut zu Tage nicht mehr, wie ſonſt zum Tode verdammet, ſondern als einfältige Leute zu einem ewigen Gefängniße verurtheilt, und denen man keine eiſerne Inſtrumente erlaubt, machen ſich Nehnadeln von Bambus, um ihre armſelige Kleider zu flicken. Die Einwohner der Inſel Celebes machen ſo gar Pfeile daraus, ſo hart iſt es, wenn es trocken geworden iſt.

Ein beſonderer Nutzen des Bambus iſt dieſer, daß die Chineſer Papier darvon machen. Sie nehmen nämlich aus einem Walde von dem größten Bambus jährliche Schößlinge, die etwa halb ſo dick ſind, als eines ſtarken Mannes dickes Bein. Nachdem ſie die erſte grüne Rinde davon abgezogen, und ſie in gerade Stücken von 6 bis 7 Fuß Länge geſpalten haben, werfen ſie dieſelben in einen Sumpf,

darin-

darinnen zu faulen. Etwan in 14 Tagen werden sie aus dem Schlamm genommen, in reinem Wasser gewaschen, in einem großen trocknen Graben ausgebreitet, und mit Kalk bedeckt. In wenig Tagen nimmt man sie wieder heraus, wäscht sie von neuem, und macht eine Art Fäden daraus, die an der Sonne getrocknet und gebleicht werden. Nachgehends wirft man sie in große küpferne Kessel, und kochet sie durch und durch, worauf sie endlich zu einem flüßigen Teig gemacht werden, aus welchem fast auf gleiche Art wie bey uns das Papier verfertiget wird.

Die Japaneser haben gegen das Bambus und die Tanne eine große Hochachtung, und schreiben ihnen so gar einen Einfluß in die Glückseligkeit dieses Lebens zu. Man schmücket die Tempel und andere heilige Oerter damit, sonderlich an Festen und Lustbarkeitstagen. Sie geben dabey vor, das Bambus erreiche ein Alter von etlichen hundert Jahren, und die Tanne lebe tausend Jahre. Da aber von dem Alter der Tanne wohl etwas abgeht: so dürfte wohl auch die Zahl der Jahre des Bambus eine Verminderung leiden.

Das Bambus wächst in Peru, Ostindien, China, Japan und den meisten Asiatischen Inseln.

De Ulloa Reise nach Peru.
Taverniers Reisen.
Du Halde China.
Navarettens Beschreibung von China.
Kämpfers Reise nach Japan.
Allgemeine Reisebeschreibung, 6,9,10,11, 12 Band.

Innhalt.

I. Fortsetzung des Traums von dem Hirsche mit dem goldenen Geweihe. 131

II. Zufällige Gedanken über das stuffenmäßige Steigen der erschaffenen Dinge. 152

III. H. C. W. Schreiben an einem seiner Freunde, die Verbesserung der Thermometer und Barometer betreffend, nebst der Witterung im Monath Martz. 158

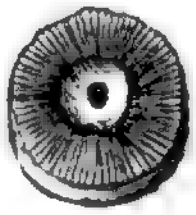
IV. Der Redliche. 168

V. Kurze Nachricht von den bey Chemnitz befindlichen Sternsteinen. 179

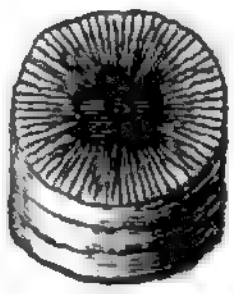
VI. Der Rohrbaum, Bambus. 186

Digitized by Google

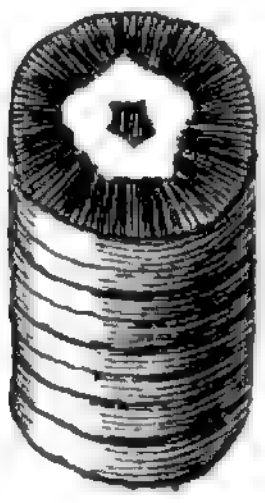
1.



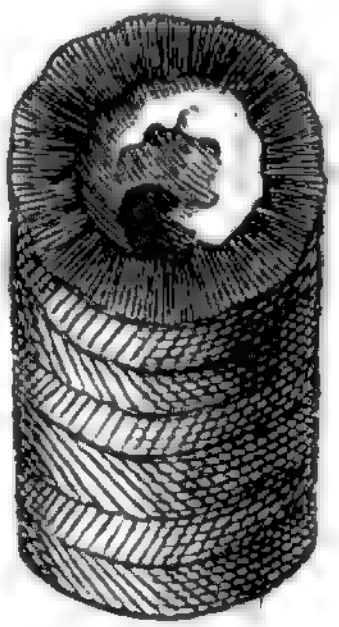
2.



3.

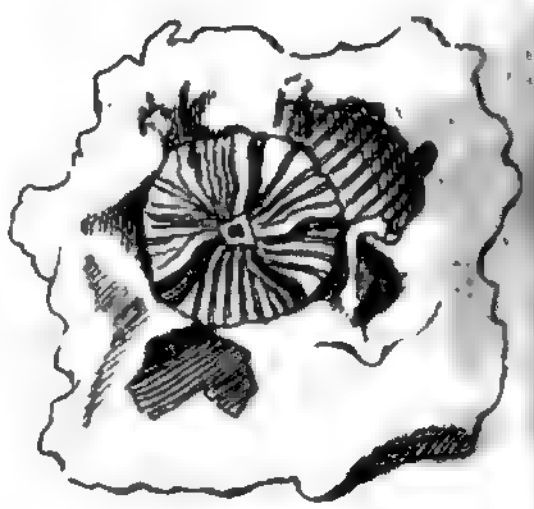


4.

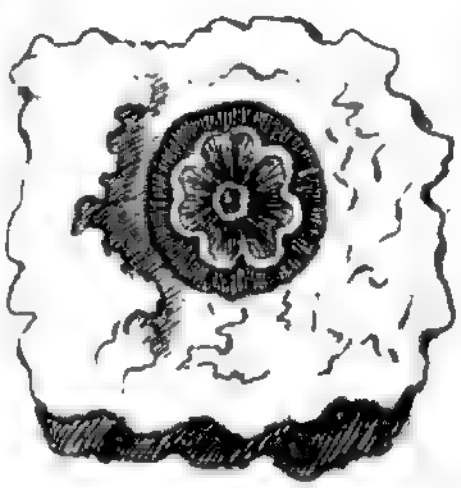


5.

6.

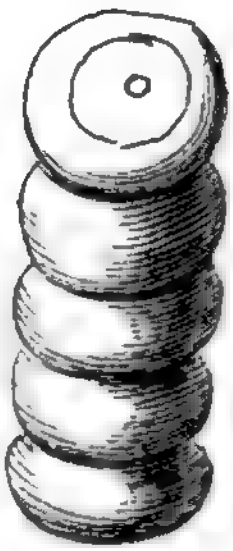


7.



8.

9.



Dresd. Mag. 1 B. 4 St.

Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten, zum Unterricht der Künstler, der Handwerker, der Bürger und der übrigen Einwohner.

Des ersten Bandes viertes Stück.

Dresden,
bey Michael Groll, 1759.

Digitized by Google

I.

Nachricht von den an verschiedenen Orten in England befindlichen Alter- und Wittgerichten.

Alter- und Ehrengerichte, insgemein die Wittgerichte genennet, in Engelland, sind ordentliche Gerichte, so gehalten werden, wenn ein Gutsherr oder Grundherr, oder ein anderer, welcher von ein oder mehr Gütern, Häusern, Landen, Zehenden, oder andern Gerichtbaren Gütern, Rechten und Gerechtigkeiten, so genannten Alter- und Wittgerichten unterworfen sind, solche Gerichte halten will, oder halten muß.

Und weilen diese Gerichte sonderlich in denen Städten, Flecken und Dörfern gehalten werden, so ist ein jeder, der in solchen Städten, Flecken und Dörfern wohnet, ob er schon nicht Grundherr ist, dennoch verbunden, zu solchen Gerichten zu kommen, und sich darinnen gebührlich zu verhalten, wenn er darzu beschrieben wird, oder sonsten darzu erfordert wird, es wäre denn, daß er ein Freyheit hätte, darinnen nicht zu erscheinen, oder eine Entschuldigung darüber hätte.

Man hat sich zwar seit einiger Zeit bemühet, den ursprünglichen Körper dieser versteinerten Dinge ausfündig zu machen; allein die Meynungen der Naturkundigen sind in diesem Stücke jederzeit verschieden gewesen. Einige rechnen dieselben zu den versteinerten **Corallengewächsen**, andere hingegen sehen sie für **Theile von Thieren**, insonderheit aber für den **Rückgrad** eines gewissen **Seefisches** an. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie von verschiedenen **Seesternen, die mit einem Stiele versehen sind**, herstammen mögen. **Mylius** * hat uns eine Art dieser Seethiere unter den Namen der **grönländischen Thierpflanze** beschrieben und abgebildet, an welchen der Stengel oder der Stiel mit einigen Gattungen der Sternsäulensteine, der blumenförmige Obertheil aber, mit dem starken und kegelförmigen Ende des so genannten Liliensteines eine sehr große Gleichheit hat. Da man aber bey dem Liliensteine einen runden Stengel beobachtet, von welchem die Walzensteine, als abgebrochne Stücken herstammen; so ist zu vermuthen, daß sich in dem Reiche der Natur auch Thierpflanzen mit runden Stielen befinden dürften, ob uns dieselben gleich noch nicht zu Gesichte gekommen sind.

Im übrigen giebt es sowohl Walzen- als Sternsäulensteine, welche sich, außer der ihnen eigenthümlichen Figur, noch in verschiedenen andern Dingen von einander unterscheiden, und da uns diejenigen, welche wir in unsern, und in andern angränzenden Gegenden antreffen, bereits bekannt sind, so will ich

* Beschreibung einer neuen grönländischen Thierpflanze, London 1753

ich nur von denen, welche in England, an verschiedenen Orten, gefunden werden, etwas anzeigen. **Robert Plot** hat uns hiervon in seiner Natural history of Staffordshire und zwar in dem 29. und folgenden §. §. des 5. Kapitels eine hinlängliche Nachricht ertheilet, die ich hier beyzufügen kein Bedenken trage, indem sich dieses Buch bereits so rar gemacht hat, daß es nicht leicht einem jeden Liebhaber der Steinkunde zu handen kommt. Was übrigens die von diesem berühmten Schriftsteller abgefaßte Beschreibung dieser Steine anbelanget, so wird man in derselben verschiedene zu der Naturhistorie derselben gehörige Nachrichten antreffen, welche man anderweit vergebens suchet.

Es giebt, sagt er, unter den Steinen verschiedene Arten, die einige Theile von Pflanzengewächsen vorstellig machen, als der so genannte **Stelechit**, der einem Baumstamme gleichet, oder wenigstens gleichen soll. Bey **Dudley**, zwischen **Merryhill** und **Clyerlane** befindet sich ein solcher Stein, den man daselbst Poxstone nennet, welches so viel als einen Stein, dem das Feuer nichts abgewinnet, andeutet, der einem versteinerten Holze so vollkommen gleichet, daß ich denselben beym ersten Ansehen für einen wirklichen Baumstamm hielt. Was aber den Stelechitem stibii facie **des Aldrovandus** * anbelanget, wovon man verschiedene Arten in den steinichten Gebürgen bey **Beresford** und **Stansop**, ingleichen unter den Geschieben, die als einzelne Stücke auf den Feldern bey **Heatley** und **Bagotsbromley** liegen, gewahr wird, so scheinen dieselben

* In museo metall. L. I. c. 9.

nicht füglich zu den vorigen zu gehören, indem sie eine Gattung von ringförmigen Steinen vorstellen, welche auf eine gehörige Art mit einander verbunden, und sowohl auf ihren Ober- als auch auf ihren Unterflächen, mit verschiedenen Stralen, nach gewisser Ordnung bezeichnet sind, Fig. 1.

Beyde Arten sind daher so weit von der Beschaffenheit eines Baumstammes unterschieden, daß sich an denselben nicht die geringste Gleichheit hiervon bemerken lässet, und ohnerachtet man verschiedene unter denselben ansichtig wird, die zweigförmig, oder mit unordentlichen und unter einander laufenden Stralen, wie das Spiesglas, bezeichnet sind; so kann man dieselben dennoch, auf keine Weise, mit der Beschaffenheit des Stammes oder Stengels eines Pflanzengewächses in Vergleichung ziehen. Der scharfsinnige *Ray* * siehet dieselben, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, für versteinerte Stücken aus dem Rückgrade, oder aus dem Schwanze eines gewissen Fisches an, indem sie insgemein aus verschiedenen einzelnen Theilen oder Platten bestehen, die eben so, wie die Wirbelbeine in dem Rückgrad einiger Fische mit einander verbunden sind; wiewohl er auch zugleich gestehet, daß die einzelnen Theile dieser Steine viel kürzer und dünner sind, als die Wirbelbeine aller Fische, die er zu untersuchen Gelegenheit gehabt hat. Von den gegenwärtigen bin ich dieserwegen versichert, indem die stärksten unter denselben kaum den achten, ja einige noch nicht den vier und zwanzigsten Theil eines Zolles breit sind; wiewohl D. Liſter

* Obſerv. topograph. p. 116.

ster † von dergleichen Steinen Nachricht ertheilet, die er bey Stock in Yorkshire gefunden hat, welche einen viertelzoll dicke gewesen. Verschiedene von diesen Steinen sind innwendig hohl, unter welchen einige eine runde, andere aber eine blätter- oder sternförmige Oeffnung haben, die aus sechs oder siebenstralichten Spitzen bestehet. Wenn man ehedem einzelne, doppelte, oder dreyfache Steine dieser Art, welche wie kleine Brode übereinander lagen, Fig. 2. insonderheit aber bey St. Cuthbert antraf, so pflegte man dieselben St. Cuthbersbrode zu nennen. Die etwas stärkern, welche mit schmahlen Stralen bezeichnet sind, so von dem Mittelpuncte dieser Steine gegen den Umkreis derselben, wie die Speichen an einem Rade fortgehen, wurden von Agricola †† und nachgehends von Gesnern, ††† Boetius, * Kentmann, ** Worm, *** und Lachmund † nicht unrecht Rädersteine genennet. Wenn aber verschiedene von diesen Steinen über einander zusammen gefüget waren, Fig. 3. so bekamen sie den Namen der Walzensteine, oder man sahe sie blos für einen Zusammenhang von Rädersteinen an. Bey der Verbindung derselben legen sich die erhabnen Stralen eines Rädersteins in diejenigen Vertiefungen oder Furchen ein, die sich auf dem folgenden Rädersteine zwischen zwo Erhöhungen befinden, dergestalt,

† Philosoph. transact. nom. 100.
†† De natur. fossil. L. 5.
††† De figur. lapid. c. 5.
* De lap. & gemm. l. 2. c. 227.
** Rerum fossil. catalog. tit. 4.
*** In mus. l. I. §. 2. c. 10.
† Oryctograph. c. 16. §. 3.

daß man faſt eben diejenige Verbindung an denſelben beobachtet, die man an den ſo genannten Suturen der Hirnſchale gewahr wird.

Was die verſchiedenen Arten dieſer Steine anbelanget, die man an den angeführten Orten findet, ſo ſind dieſelben bereits von **Liſtern, Beaumont** und in den philoſophiſchen Transactionen †† beſchrieben und in Kupfer geſtochen, woſelbſt zugleich von ihrer verſchiedenen Länge und Größe, von ihrem gegliederten Baue, von ihrer Zuſammenfügung, von ihren Höhlen oder Gruben, von ihrer Zeichnung, von ihren ſägeförmigen Verbindungen, von den glatten Oberflächen, die man an einigen beobachtet, ingleichen von den Erhöhungen, Knoten und Aeſten, die man an andern wahrnimmt, ſattſame Nachricht ertheilet wird, bey welcher Gelegenheit alle diejenigen zufällige Veränderungen, welchen dieſe Steine vermuthlich ausgeſetzt geweſen ſind, berühret werden, indem ſie durchgängig abgebrochne Stücken vorſtellen, unter welchen einige zuſammen gedruckt und gequetſchet, da hingegen bey andern die Räderſteine aus ihrer natürlichen Lage gewichen ſind.

Dieſen füge ich annoch diejenige Art von dergleichen Steinen bey, an welcher jede dritte oder vierte Verbindung breiter iſt, als die zwiſchen denſelben befindlichen Räderſteine, ingleichen diejenige, ſo an ihren beyden äußerſten Enden ſchmal und dünne, in der Mitte aber wie eine Spindel, bauchicht, und mit faſt unkenntlichen Stralen bezeichnet iſt, welche letztere Art insgemein von den ältern Schriftſtellern beſchrieben und angeführet wird.

Von

†† Nom. 100. 129. 150.

Von der Beschaffenheit des obersten Theiles dieser Steine, wodurch **Lachmund** * veranlasset worden, dieselben lapides figura penis absque præputio zu nennen, ingleichen von den an denselben befindlichen wurzelförmigen Untertheilen, wie auch von den verschiedenen Abänderungen der fünf und sechseckichten Platten, woraus dieselben zusammen gekittet zu seyn scheinen, will ich gegenwärtig nichts gedenken. **D. Lister** und **Beaumont** haben verschiedene Arten hiervon bey **Braughton**, **Stock** und **Bugthorp** in **Yorkshire**, ingleichen bey **Wansfordbridge** in **Northamptonshire** und auf dem so genannten **Mendipshügel**, in **Sommersetshire**, gefunden, und in der Beschreibung der **ashmoleanischen Naturaliensammlung** ** ist eine große Menge von denselben angeführet, ja vielleicht würde ich selbst eine hinlängliche Anzahl hiervon zu sammlen im Stande gewesen seyn, wenn es mir nicht an der Zeit, dieselben mit gehörigen Fleiße aufzusuchen, gemangelt hätte.

Aus dieser Ursache habe ich von den angeführten Abänderungen derselben gegenwärtig gleichfalls keine in Kupfer vorstellig gemachet, indem mir bekannt ist, daß dieses von den gemeldeten Schriftstellern, und in den angezeigten Abhandlungen derselben, bereits bewerkstelliget worden. Ich werde mir dahero vielmehr angelegen seyn lassen, nur dasjenige von diesen Steinen kürzlich anzuführen, was diese Naturforscher entweder völlig mit Stillschweigen übergangen, oder aber nicht hinlänglich beschrieben haben.

* Orystograph. c. 16. §. 3.

** vid. Scrinium Listeri in museo ashmoleano.

Man pauschirt sie unter Schottischer Hohe Stirne anfangen, 2) die Augbraunen, 3) die Lid-Haare, 4) die Haare, 5) die Backen-Haare, 6) die Ohr-Haare, 7) die Haare hinter den Ohren, 8) die Haare auf dem Kopfe, 9) die Haare am Kinn, 10) die Haare am Halse, 11) die Haare an der Kehle, 12) die Haare an der Gurgel, 13) die Haare auf der Brust, 14) die Haare auf dem Rücken, 15) die Haare auf den Armen, 16) die Haare auf den Händen, 17) die Haare auf den Beinen, 18) die Haare auf den Füssen, 19) die Haare an den Geschlechts-Theilen, 20) die Haare am Hintern.

Wenn nun diese Haare, wie gesagt, gepauschirt sind, so werden sie mit einer Scheere, oder Messer, oder Rasir-Messer, abgeschoren, und zwar, wie gesagt, unter Schottischer Hohe Stirne anfangend, und so fort an, bis zu den letzten Haaren, die an den Füssen sind, und zwischen den Zehen wachsen.

Wenn nun dieses geschehen ist, so werden die Haare mit einer Pomade, oder Salbe, eingeschmiert

bezeichnet sind, bey einigen Rädersteinen dergestalt mit einander vereinigen, daß sich dieselben an dem Orte, wo sie sich zusammen fügen, nicht leicht zerbrechen lassen, welches ich bey verschiedenen selbst beobachtet, indem diese Trennung insgemein bey den tiefen, zahn- oder sägeförmigen Verbindungen des andern oder dritten Rädersteines erfolget. So hat auch keiner von den angeführten Schriftstellern angemerket, daß diese Steine, wenn man sie zerschlägt oder schabet, einen widrigen und übeln Geruch, so wie der Wolfstein, den man in Schweden findet, von sich geben, das man hingegen an den Judensteinen, die in Oxfordshire und Palestina angetroffen werden, nicht beobachtet, welches ich als einen Beweis ansehe, daß diese beyden Arten von Steinen, ohngeachtet sie von einerley Gewebe zu seyn scheinen, dennoch aus verschiedenen Grundstoffe bestehen mögen.

Was die stralichte Zeichnung anbelanget, welche man auf den Oberflächen dieser Steine ansichtig wird, so habe ich eine gewisse Art angetroffen, von welcher ich mich nicht entsinnen kann, daß dieselbe irgendwo beschrieben worden. Man beobachtet auf derselben eine doppelte Reihe von Stralen, von welchen die erstere, bey dem Mittelpuncte, oder an der hohlen Röhre, so die Gestalt einer fünf blätterichten Blume hat, anfänget, und sich bis zur Hälfte über die Oberfläche gegen den Rand derselben erstrecket, woselbst sich ein ziemlich tiefer und hohler Umkreis befindet, der ohngefähr die Hälfte des annoch rückständigen Raumes einnimmt, da hingegen die übrige Hälfte desselben abermals bis an den Rand mit Stralen

len bezeichnet ist. Fig. 5. Auf einem andern dergleichen Steine wird man insonderheit vier Stralen ansichtig, welche in ziemlicher gleich weiten Entfernung von einander abstehen, und viel grösser und erhabener sind, als die übrigen, womit dieser Stein bezeichnet ist. Fig. 6. Noch auf einer andern Art siehet man eine wellenförmige Linie, welche nahe an dem Umkreise des Rädersteines die Stralen durchschneidet. Fig. 7. Und dieses wäre ungefähr, was ich von den Rädersteinen, die ich in **Oxfordshire** gefunden habe, in Betrachtung des Unterschiedes ihrer stralichten Zeichnung, anmerken könnte, außer, daß einige unter denselben sowohl oben, als auch in ihren innerlichen Höhlen gewisse hervorragende Erhöhungen, und zwischen denselben furchenförmige Vertiefungen haben, deren Stralen sich von dem Rande einer fünfeckichten Oefnung anfangen, Fig. 8. welche bey diesen Steinen den Mittelpunct oder die hohle Kernröhre vorstellet, von welcher Art man, so viel mir wissend ist, gleichfalls bey keinen von den angeführten Schriftstellern Nachricht findet.

Diejenigen Walzensteine, die in **Staffordshire** insonderheit aber bey **Beresford** gefunden werden, sind länger und breiter, und bestehen dahero aus mehrern Rädersteinen, als diejenigen, die man bey **Yorkshire** und bey **Sommersetshire** antrift. Ich besitze einen dergleichen Stein, der mir vom **Hrn. Cotton** verehret worden, welcher ohngefähr $3\frac{1}{2}$. Zoll lang ist, und dessen Durchmesser $\frac{1}{2}$. Zoll beträgt. Eben dieser Gönner zeigte mir einen andern von gleicher Stärke, der ohngefähr $\frac{1}{2}$. Fus lang, und in einem ohnweit seiner Wohnung gelege-

nen

nen Felsen befindlich war, allein derselbe war so genau mit dem Felsen verbunden, daß es unmöglich schien, denselben ganz heraus zu bekommen. Aus wie viel Rädersteinen derselbe zusammen gesetzt gewesen, kann ich nicht bestimmen, indem ich dieselben nicht gezählet habe; ich besitze aber einen dergleichen Walzenstein, der ungefähr $2\frac{1}{2}$. Zoll lang ist, und aus 35. Rädersteinen bestehet, welche Anzahl diejenige, so bishero von den Schriftstellern angegeben worden, bey weiten übersteiget. Und dieses ist alles, was ich von den unterschiedenen Arten der Walzensteine anzumerken habe, außer, daß diejenigen, so man in Staffordshire findet, und welche aus sehr starken und runden Rädersteinen zusammen gesetzet sind, wie die beym Lister beschriebene 11. 12. 13. und 14. Art, ingleichen diejenigen, die, wie Beaumont sagt, aus einer Verbindung von kleinen, faßförmigen Theilen bestehen, insgemein weit schwächere Kernröhren haben, als die übrigen, die aus dünnern Rädersteinen zusammen gesetzet sind.

Im übrigen findet man bey Beresford und Stansop, wie auch in den Gegenden um Heatley und Bagotsbromley annoch eine andere Art von figurirten Steinen, welche zwar das Ansehen haben, als ob sie aus dicken Rädersteinen bestünden, woran man aber nicht durchgängig, weder die angeführte Kernröhre, noch die um den Mittelpuncte befindliche stralichte Zeichnung der vorigen beobachtet: Fig. 9. welches mich jedoch nicht befremdet. Denn, da ich dieselben zerbrach, und von einander theilete, nahm ich wahr, daß sie aus keinen Blättchen, wie die vorigen, bestunden, wie sie denn auch, wenn man sie

zer-

zerbricht oder ſchabet, keinen Geruch von ſich geben. Dieſer Umſtand bringet mich auf die Gedanken, daß dieſelben vielmehr des Imperatus ſo genannte Columnettas, * als wirkliche Walzenſteine vorſtellig machen. Denn ohngeachtet ſie denſelben ſehr gleich kommen, ſo laſſen ſie ſich doch viel leichter, als irgend eine Art von den Walzenſteinen, in ihren Verbindungen zerbrechen und von einander theilen.

* Hiſtor. natural. l. 24. c. 22.

S.

II.

Fortgeſetzte Betrachtung des Redlichen.

Dieſe Redlichkeit, welche einem edlen Gemüthe natürlich wird, beweiſet der Aufrichtige in allem. Er iſt redlich gegen GOtt; er weis, daß dieſer ſein Schöpfer, ſein Erhalter, ſein Beſchützer, ſein Vater ſey: Er weis, daß alles Gute und Vollkommene von ihm, als dem Vater des Lichts, komme: Er weis, daß er deswegen verbunden ſey, ſeine Handlungen nach dem heiligſten und vollkommenſten Willen GOttes einzurichten: Er weis, daß er mit denen lebhafteſten Regungen der Liebe, der Ehrfurcht, der Inbrunſt zu verehren, zu verherrlichen, zu bewundern ſey; und er weis es nicht nur, ſondern er bemüht ſich zugleich, dieſen angenehmen Pflichten aufs genaueſte und ohne Heucheley nachzukommen. Nun blickt er auf ſich, und iſt aufrichtig gegen ſich ſelbſt.

Er

Es schöffelt in neun Sitzungen und Schöffenstühlen, und alle sind verschieden, und doch ist es nur ein Schöffe, ein Inwohl, ein Angel- und Eckstein. Er steht in Freiheit, Ehr und Würden, und ist ein Schöffe. Er schöffelt treu, barmherzig und ohne Ansehen der Person, und schöffelt so lange, bis er sich selbst schöffelt, und sich selbst gerichtet hat. In seiner Schöffelung ist er ein Gott, ein Richter, ein Arzt, ein Wächter, ein Hirte, ein Vater, ein Bruder, ein Freund, ein Feind, ein Mensch, ein Tier, ein Stein, ein Baum, ein Wasser, ein Feuer, ein Licht, ein Finsternis, ein Leben, ein Tod, ein Himmel, ein Hölle, ein Fegfeuer, ein Paradies, ein Adam, ein Eva, ein Schöffe. Er ist ein Schöffe, und ist doch nicht ein Schöffe. Er schöffelt in seinen Schöffelungen, und schöffelt doch nicht in seinen Schöffelungen. Er ist ein Schöffe, und ist ein Schöffe, und ist ein Schöffe.

Er ist ein Schöffe, und ist ein Schöffe, und ist ein Schöffe, und schöffelt ungöttlich, und ist, und ist nicht

nicht bloß um des Nutzens, sondern um seiner Vollkommenheit wegen verehret werden. Aus dieser aufrichtigen Verehrung GOttes fließt die sonderbare und allgemeine Wohlfarth des menschlichen Geschlechts als eine Folge. Denn weil GOtt die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe zur Absicht hat, so lebt ein Tugendhafter eben deswegen redlich, damit er sich und andere in einen glücklichen Zustand versetze. Die aufrichtigen Handlungen des Redlichen gehen also alle dahin, „ daß in unserm Lande Ehre wohne, daß „ Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit „ und Friede sich küssen, daß Treue auf Erden wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue: daß der „ HErr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächse gebe, daß Gerechtigkeit dennoch für ihm bleibe, „ und im Schwange gehe. “

Dieser herrlichen Tugend Feinde sind die ihr entgegen gesetzte Laster, die Falschheit, der betrügliche Schein, oder die schädliche Verstellung, da man die wahren Gesinnungen seiner Seele zum Schaden anderer arglistig verbirgt. Sie verstecken sich unter dem Schein der Redlichkeit, mehr und gewisser zu betrügen. Die Liebhaber dieser Untugenden begegnen uns deswegen lächelnd, damit sie uns freundlich hintergehen. Die Liebesdienste, welche sie zu erweisen das Ansehen haben wollen, gehen niemals auf die That, sondern nur auf Worte, die nichts kosten. Sie sind Liebhaber der Wortspiele, und ihr ganzes Leben ist wirklich nichts anders, als ein betrügliches Schattenspiel. Sie sind die gefährlichsten Leute in der Welt, sie machen die Einfältigen irrig, daß sie oft nicht wissen, was sie sich zu versprechen haben. Ja sie brin-

bringen ſich ſelbſt um ihr Glück, und verlieren alle ihre Ehre. Denn da bey jeder Verſtellung, da man den Schein einer gewiſſen Vollkommenheit annimmt, etwas gezwungenes iſt, ſo wird der Mangel deſſelben gewiß zu ſeiner Zeit entdeckt, alsdenn iſt nicht nur alle Mühe, die ſich der Heuchler gegeben, umſonſt, ſondern da er den Namen des Ehrlichen verlohren, ſo wird er denſelben nimmermehr wieder bekommen können, weil ihm alsdenn niemand ſicher glauben wird, wenn er auch gleich die Wahrheit reden ſollte. Hieher gehört der herrſchende Gebrauch zweydeutiger Wörter und Redensarten, welche heut zu Tage faſt durchgängig Mode geworden ſind. Dieſe Unart, welche der edlen Aufrichtigkeit und der ehrlichen Gemüthsart völlig zuwieder iſt, hat wohl niemand ſo lebhaft als der berühmte Tillotſon in einer ſeiner Reden abgemahlet, deſſen Worte wir hier anführen wollen: „Die Welt iſt ſo voller Verſtellung und „Complimente geworden, daß die Worte der Men„ſchen ſchwerlich mehr für Ausdrücke ihrer Gedan„ken gelten können. . . . Die Sprache des täg„lichen Umgangs iſt heut zu Tage von ſo viel Eitel„keit und Complimenten aufgeſchwollen, und wenn „ich ſo reden mag, mit ſo vielen Ausdrücken der „Freundſchafft und Ehrfurcht überfirnißt, daß wenn „ein Menſch, der vor ein paar Menſchenaltern ge„lebt hat, wiederum in die Welt kommen ſollte, es „ihm gewiß an einem Wörterbuche fehlen würde, „ſeine eigene Sprache zu verſtehen, und den wah„ren innern Werth der herrſchenden Redensarten zu „erlernen. . . . Ehrlichkeit und Einfalt ſind aus „der Gewohnheit gekommen, und unſere Reden ha-

„ben sich in Lügen verwandelt. Die Menschen ha„ben den Gebrauch der Sprache mehrentheils ver„kehrt, und Wörter erdacht, um nichts zu sagen, „und der größte Theil des menschlichen Umgangs „ist nichts anders als ein Gewebe von Verstellun„gen; so gar, daß es einen recht herzlich kränken, „aufs empfindlichste betrübt machen könnte, wenn „er die wenige Redlichkeit sehen sollte, die noch un„ter den Menschen gewöhnlich ist, und ausgeübet „wird.„ Endlich gehören unter die Zahl derer, so der Redlichkeit feind sind, die Neider und Schmeichler. Die letztern verbinden beyde Laster ihres Nutzens wegen mit einander. Sie reden so, wie es der andere gerne höret, nicht aber so, wie sie selbsten denken; sie rühmen, was nicht zu rühmen ist, sie verschweigen die Unarten, die ihre Lieblinge an sich haben, und geben übertriebene Lobredner kleiner Tugenden ab. Jene, welche von der Schwachheit, von der Hoffart, von dem Geize und von der Eigenliebe des menschlichen Herzens deutliche Zeugen sind, ärgern sich, wenn es andern wohlgehet, sie misgönnen ihnen ihr Glück, und sind verbitterte Menschenfeinde, entfernt von der wahren Glückseligkeit, so wie sie von der Wahrheit und Ehre entfernt sind.

Ein reizender Anblick zieht mich von diesen schrecklichen Bildern. Edler Redliche! deine liebliche Gestalt entzückt meine Seele! Wie dich mein Auge sieht, will ich dich schildern. Daß ich doch, dir würdig, dich schildern möchte!

Eudaimon, dessen unschuldige Jugend bereits der Welt an ihm den aufrichtigsten und redlichsten Mann versprach, suchte sehr zeitig durch geschickte Anführer

führer seine glücklichen Naturgaben auszubessern. Die Religion kam ihm gleich ihrem Nahmen nach so heilig, so verehrungswürdig vor, daß er, ohne Absicht ein Lehrer derselben zu werden, aus einem edlen Triebe genöthiget, den Vorsatz faßte, dieselbe gründlicher als gewöhnlich zu lernen; Er merkte, da er in die große Welt trat, und täglich Gelegenheit hatte, sie besser kennen zu lernen, daß gewisse große Geister sich es zur Ehre rechneten, auf das verächtlichste von GOtt und der Religion zu reden. Diese schwachen und höchst unglücklichen Geister, die aus einem übertriebenen Stolze von der heiligen Offenbarung nichts wissen wollten, suchte er durch die deutlichsten Gründe der Vernunft zu überführen: deswegen bemühete er sich, ein Kenner der ächten Philosophie zu werden, um durch die herrlichen Schätze derselben die Ehre GOttes zu retten, sich aber vor dergleichen gefährliche Stricke zu verwahren. Religion und Vernunft haben seinen Verstand durch richtige Grundsätze und wichtige Wahrheiten aufgekläret, und sein Herz durch starke und geheiligte Bewegungsgründe verbessert; Und da sie ihm GOtt als ein Wesen, das alle Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzet, dargestellet hat; so verehret er denselben als seinen allerliebenswürdigsten Schöpfer. Seine Absichten, Kräfte und Handlungen sind alle dahin gerichtet, das aufrichtig zu erfüllen, was GOtt von ihm verlanget: Er sucht es hierinne immer weiter zu bringen: er liebet als Hülfsmittel diejenigen Bücher, durch welche er GOttes Vollkommenheiten besser erkennen, und sein Herz für ihm heiligen kann. Die Redlichkeit gegen GOtt bewegt ihn kräftig, auch mit seinen

Nebenmenschen redlich umzugehen: Seinen vornehmsten Wunsch, andere neben sich glücklich zu sehen, erfüllet er durch den Endzweck seiner Handlungen. Er weiß, daß er nicht um sich selbsten, sondern auch zum Besten anderer gebohren ist: Er sieht auf den allgemeinen Nutzen, um seinen Brüdern brauchbar und nützlich zu werden. Er nutzt, so viel ihm möglich, jedermann, und schadet niemals. Er versagt niemand den Grad der Freundschafft, dessen er fähig ist. Er macht sich die Umstände des andern bekannt, er bemühet sich, die Noth des andern kennen zu lernen, um die Regungen seines aufrichtigen Herzens feuriger und stärker zu machen. Er ist niemals kalt und unempfindlich, wenn seine Ohren durch das Klagen und Bitten des Dürftigen gerühret werden. Seine Augen, durch welche das Bild des Armen und Verlassenen in seine Seele dringt, sind nicht geschlossen. Er ist vielmehr bemüht, die Elenden zu trösten, und den Nothleidenden zu helfen. Weit entfernt, daß er mit jenem Menschenfeinde, dem verabscheuenswürdigen Timon, diejenigen lieben sollte, von deren Verhalten er im Voraus schließen kann, daß sie zum Verderben und Unglück der Menschen gebohren sind: er bemühet sich, Personen, an welchen er Tugend, Geschicklichkeit und Eifer für das gemeine Beste antrifft, zu ihrem Glück behülflich zu seyn. Richtet er mit iemanden eine Verbindung oder Freundschafft auf, so hat er allezeit den Zweck, seine Freunde dadurch glücklich zu machen. Er läßt sich also von ihm zuvor versprechen, daß er auch seine andere Freunde redlich lieben wolle. Viele sehnen sich nach seiner Freundschafft, er aber nimmt nur

redliche

redliche darzu auf, und erlangt dadurch den Vortheil, daß die geringe Anzahl der Redlichen vermehrt werde, indem sein Beyspiel zur Nacheiferung anreizt. Seine Freunde verbindet er sich durch zuvor kommende Gefälligkeiten: er giebt ihnen oft wiederholte Proben von seinem unermüdeten Bestreben, ihr Glück zu suchen. Erlangt er selbst ein vorzügliches Glück, es bestehe worinnen es wolle, so können sich seine tugendhaften Freunde die gewisse Rechnung machen, daß es auch zu ihrem Besten werde angewendet werden. So groß, so aufrichtig ist sein Eifer für die Wohlfarth anderer. Er ist nicht stolz und eingebildet, sondern bescheiden, er beobachtet zwar die Fehler des andern, aber er redet öffentlich niemals davon, und stellet sich, als wüste er sie nicht. Befindet er sich aber mit einem solchen allein, so entdeckt er sie ihm so liebreich, und mit solchem guten Herzen, daß sie ohnmöglich darüber unwillig werden können: er verbessert sie durch seine freundschaftlichen Erinnerungen, und macht sie brauchbar und glücklich. Er bemühet sich im höchsten Grade tugendhaft zu seyn, und macht seine Tugenden durch ein artiges und einnehmendes Wesen noch reizender. Er verachtet alle unrechte Wege, sich reich und glücklich zu machen: wüste er es gleich gewiß, daß es vor den Augen aller Menschen würde unentdeckt bleiben, so würde er es dennoch nimmermehr thun. Die Güter der Seele und des Leibes legt er mit jenem Weltweisen, dem Critolaus, in eine Wage, und zieht jene den letztern unendlich vor. Ehre, Ansehen, Glück, Reichthum sind seinen Gedanken nach geringe, wenn sie nicht durch Weisheit, Wissenschafft und

Redlichkeit erhoben werden. Er ist nicht eigennützig: aber die Nothwendigkeiten des Lebens sind ihm bekandt: er sucht das Seinige daher zu erhalten, und durch Arbeit zu vermehren, damit er sich und andern helfen könne. Seine ganze Aufführung ist allezeit regelmäßig. Er erfüllet alle seine Pflichten, und lebt niemals in Unordnung. Er ist ein guter Christ, ein getreuer Unterthan, ein liebenswürdiger Ehemann, ein aufrichtiger Freund, ein ehrlicher Bürger, ein allgemeiner Liebhaber der Menschen. Kurz ein Mann,

* * * * * Der seine Pflichten kennt,
Und seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt.
Der, wenn ihn auch kein Eyd zum Dienst der Welt verbindet,
Beruf und Eyd und Amt schon in sich selber findet.
Ihm wird des andern Wohl sein eignes Himmelreich.
Er fühlet meine Noth, als träf ihn selbst der Streich.
Und das, was ihn beherrscht, ist ein gerecht Bestreben,
So treu, als er sich selbst, der ganzen Welt zu leben.

Gellert.

Aemilie ist ein Muster eines redlichen Frauenzimmers. Ihr edler und seltener Geist durch eine vortrefliche Erziehung noch mehr erhöhet. Die Religion, da man GOtt vernünftig und aufrichtig dient, und die sie wohl gelernet hat, geht bey ihr über alles.

Die

Die Moral und Sittenlehre hat sie sich deswegen bekannt gemacht, damit sie das Böse von dem Guten, und das Laster von der Tugend desto besser unterscheiden möge. So vollkommen ihr Verstand ist, so wohlgeordnet zeigt sich auch ihr Wille. Sie redet wenig, und niemals, ehe sie es überlegt hat. Ihre Gedanken sind richtig, und ihre Worte voll Nachdruck. Durch einen starken Trieb gereizet, sucht sie andere durch ihre Unterredungen zu verbessern, als wozu sie gleichsam in ihrer Art scheint geboren zu seyn. Ihre Gesellschafft ist klein, aber auserlesen. Auch die Personen männlichen Geschlechts, die sie ihres Umgangs würdiget, hören ihre Reden mit Vergnügen und Nutzen an. Ihr vernünftiges, aufrichtiges und liebreiches Wesen ist so glücklich, daß sie oftmals Personen von unartigen Gesinnungen ändert und tugendhafter macht, so, daß sie sich ihr verbunden achten. Man findet an ihr Liebe zur Wahrheit, die ihr nur eigen ist: bey welchen sie eben diese antrifft, die liebet sie, und trägt kein Bedenken, sich mit denselben in gewisse vertrauliche Gespräche einzulassen, welche zu beyderseits Nutzen abzielen. Sie ist unveränderlich in ihren Entschliessungen. In Aufrichtung der Freundschafft verfährt sie behutsam, warum? sie kennet die Welt, und die herrschenden Gebräuche darinnen: sie weis, daß, wenn man die Redlichen aus allen Orten mühsam zusammen suchen wollte, sie dennoch kaum ein mittelmäßiges Dorf der Redlichkeit anfüllen würden. Sie hat zwar viele Bekannten, aber wenig Freunde. Wer ihr Freund seyn soll, muß Religion, Verstand, Tugend und Ehrlichkeit haben. Ehe das Band der Freundschafft ge-

knüpft wird, bemühet sie sich, das Herz und die Sitten desselben kennen zu lernen: denn sie ist einmal hintergangen worden, und hat aus eigner trauriger Erfahrung gefunden, daß es Menschen giebt, die so verschmitzt sind, daß sie unter den glattesten und freundschafftlichsten Worten oft die gefährlichsten und untreuesten Absichten lange Jahre verbergen können. Furcht und Vortheil, ein bevorstehendes Glück, oder ein mögliches Unglück, sagt sie, machen, daß sie sich selten in ihrer natürlichen Gestalt zeigen. Dem ohnerachtet will sie nicht Böses mit Bösen vergelten. Sie besitzet fast alle Tugenden, die zu einer liebenswürdigen Ehegenoßin erfordert werden. Der ist glücklich, der so eine tugendhafte Gehülfin hat; und ihre Kinder, deren Wohl ihr am Herzen liegt, seufzen inbrünstig vor das Wohl einer so zärtlichen und sorgfältigen Mutter. Voll Vertrauen auf GOttes Liebe und Weisheit erträgt sie das Bittre, so sie in ihrem Ehestande heimlich drückt, als eine Christenheldin in Gelassenheit, und durch göttlichen Beystand ausgerüstet, überwindet sie großmüthig alles. Sie hat ihre Leidenschafften in ihrer Gewalt: sie ist jederzeit dieselbe, gelassen, gesetzt, verbindlich, angenehm. Keine Leichtsinnigkeit, keine fliegende Hitze wird an ihr wahrgenommen: Sie erhält sich dadurch in der Ehrfurcht, die man ihrer erhabenen Tugenden wegen gefaßt hat. Wie sie überhaupt wegen ihrer edlen Eigenschafften, wegen ihrer Ehrerbietung gegen GOtt, und guten Gesinnungen gegen den Nächsten keine eitle Ruhmbegierde beherrscht, so erweiset sie sonderlich denen Armen im Verborgenen viel Gutes, und läßt ihre Linke nicht wissen, was ihre Rech-

te

te gethan. Ihre Zufriedenheit, die sie als eine Frucht ihres redlichen Verhaltens genießt, sollte niemals unterbrochen werden!

Areton hat zwar die feinsten Naturgaben in einem reichlichen Uebermaße nicht erhalten, aber durch unverdrossenen Fleiß und stete Bemühung hat er das zu ersetzen gesucht, was ihm die Natur versagt. Und hierinnen hat er es weit gebracht. Vieles hat er der Treue und Aufmerksamkeit seiner redlichen Eltern zu danken. Schon in seiner zarten Jugend hat er sich dem Dienste des HErrn zum Opfer gewidmet. Er läßt die Ehre des Höchsten den letzten Endzweck aller seiner Handlungen seyn. Er sammlet, er verdoppelt seine Kräfte, um dem HErrn ein Herz zu bringen, das ihm angenehm sey. Seinen Verstand, der durch die erkannten Wahrheiten nunmehro aufgeklärter erscheint, hat er eben so wohl, als sein edles zur Ausübung der natürlichen und geoffenbarten Vorschriften gewöhntes Herz, seinem GOtt übergeben. Er sucht nunmehro die Gaben, so er durch höhere Gnade erhalten hat, auch wieder als ein redlicher und getreuer Knecht rechtmäßig zur Ehre seines ersten Ursprungs, und zum Dienst seiner Nebenmenschen anzuwenden. Eifrig in diesem redlichen Wandel für GOtt ist es ihm eine angenehme Beschäftigung, die Seelen einiger unschuldigen Kleinen zu bilden. Weil er die Liebe und Gnade GOttes für sein gröstes Glück, und die Ungnade desselben als sein Unglück erkennet, so hat er allezeit sein Ziel für Augen, und nach demselben richtet er seine Schritte ein, das zu erfüllen, was diese Gnade erlangen kann, und das zu verabscheuen, was die Ungnade desselben nach sich zieht. Mitten in die-

sen Bemühungen handelt er auch gegen sich und andere redlich. Er sucht sein Leben, als ein theures Geschenk, sorgfältig zu erhalten, doch nicht bloß deswegen, weil es ihm angenehm ist; nein! sondern weil er es als ein Eigenthum des HErrn ansieht, der es ihm nur geliehen, daß er mit demselben zu seiner Ehre etwas beytragen, und seine eigene Glückseligkeit nebst dem Vortheile seiner Nebenmenschen befördern könne: Er erforschet seine Seelenkräfte, und untersucht seine natürlichen Neigungen, und die Beschaffenheit seines Cörpers: er betrachtet sein Herz, und lernet seine Hauptleidenschaft kennen, um sich selbst vollkommner und andern noch nützlicher darzustellen. Er hat nicht den Schein eines redlichen Wesens, sondern auch selbst die Kräfte desselben, so, daß alle seine Worte, Geberden und Thaten mit dem Innwendigen seines edlen Herzens auf das genaueste übereinstimmen. Die Wahrheit gehet bey ihm über alles; er redet und vertheidiget sie allezeit, und wenn es auch mit seinem Schaden geschehen sollte. Leute, die anders denken und anders reden, kann er nicht um sich leiden; es thut ihm wehe, wenn er solche Feinde der Wahrheit von ohngefehr in denen Gesellschaften antrift. Er wünscht, daß die löbliche Gewohnheit der Perser, welche die Lügen als das schändlichste Laster hielten, wiederum eingeführet, und die Jugend gleich in denen Schulen eben so sorgfältig zur Liebe gegen die Wahrheit, als zur Erlernung derer Wissenschaften möchte angehalten werden. Alles, was man Verstellung, Betrug und Lügen nennet, ist aus seinem Herzen, aus seinem Munde, aus seinen Handlungen verbannet. Er besitzt eine weitläuftige Wissenschaft und Erkenntniß; läßt sich

aber

aber nicht merken, daß er was wisse, ausgenommen, wenn er dadurch im Unterrichte zum Besten des andern etwas beytragen kann. Er giebt auf alles genau Acht, er prüfet alles; er erforschet den Werth, die Stärke und Schwäche von allem, und schätzet die Dinge nur nach ihrem innern Werthe, nach der Qvelle, woher sie entsprungen, und nach dem Endzwecke, den man sich gesetzet hat. Die verborgensten Irrthümer und Vorurtheile können ihn nicht verführen, noch den geringsten Eindruck in sein Gemüthe machen. Areton, der sich überhaupt die Vollkommenheiten seines GOttes, seines höchsten Liebhabers, zur Nachahmung vorgestellet, findet besonders seine Lust an der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Er bemühet sich seinem Nächsten, den GOtt seiner Liebe gewürdiget hat, auch liebreich zu begegnen. Er erweiset demselben mit Vergnügen Proben solcher Barmherzigkeit, und schaft eben damit dem Elenden eine Freude, und sich selbst die Empfindung einer gewissen Glückseligkeit. Und weil er ein aufrichtiger Menschenfreund ist, so sucht er alles dasjenige auszuüben, was angenehm, gerecht und billig ist. Seine Reden und Handlungen haben den Endzweck, alle Menschen glücklich zu machen.

Sophia ist mit den großen Eigenschaften geschmückt, welche der Aemilie die Bewunderung der Menschen erwecken. Sie suchet aber überdies noch vollkommener zu werden, und hält die Bemühungen überhaupt vor den einzigen Weg sich und andere glücklich zu machen. Sie hat viel gute Bücher mit Nachsinnen gelesen, dadurch ihr die Religion liebenswürdig, die Tugend reizend und die Laster häßlich vorgestellet worden sind. Sie hält dieses Lesen vor das bequem-

gemacht Gebrauch, einen Gebrauch, der allerdings, wie Pius sagt, so schwer ist, daß er nicht selten Gefahr für die Tugend eines Menschen bringt. Aber wenn dieser Gebrauch nicht nothwendig ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen nützlich ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Tugend ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihr Seelenheil ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihr Leben ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Gesundheit ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Vernunft ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihr Vermögen ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Ehre ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Familie ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Kinder ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Eltern ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Geschwister ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Freunde ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Bekannten ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Feinde ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Mitmenschen ist, wenn er nicht einmal für die Mehrzahl der Menschen ohne Gefahr für ihre Nächsten

ihren Nächsten, den sie liebet, nach ihrem rechtschaffenen Wesen, aufrichtig, und macht sich ihm gefällig: es geschiehet zuweilen, daß sie unverdienter Weise dadurch in einen ungegründeten Verdacht kommt, aber nur bey solchen Leuten, die entweder keine Einsicht und Beurtheilungskraft haben, oder die nach ihrem argwönischen und bösen Herzen von andern nur deswegen allezeit das schlimmste denken, weil sie selbsten vor sich eine jede Gelegenheit zu misbrauchen gewohnt sind. Sie erträgt diese lieblosen Urtheile mit Gedult und Grosmuth, und beschämt ihre unbilligen Richter durch die Erfahrung, die sie in der Folge rechtfertiget. An denen Mißgünstigen suchte sie sich durch eine genaue Ausübung der Tugend, so wie es einer Christin anständig ist, zu rächen. Um sich ihrer Familie brauchbar zu machen, so sucht sie ihre besondere Lust zur Wirthschaft zu vergrößern. Sie weis, daß diese Wissenschaft ihrem Geschlechte ein unentbehrlich Eigenthum ist, und schämt sich dahero nicht von allen, was zur Haußhaltung gehöret, nöthige Erkundigung einzuziehen. Sie sucht das ervorbene klüglich zu erhalten, und liebt die Arbeit, Ordnung und Sparsamkeit. Kurz, sie ist weise, gottesfürchtig, geschickt, leutselig, behülflich, und bey dem Unglück anderer mitleidig. Bey der Ausübung dieser Tugenden bleibt sie beständig. So lebt sie vergnügt, und macht sich und andere glücklich.

Wollen wir einen Blick in das Buch der Offenbarung thun, so werden wir solche geheiligte Bilder der Redlichen antreffen, die uns der Geist GOttes selbst geschildert. Das allervollkommenste Muster, wie in allen, so auch in der Redlichkeit, ist das Leben

unſers theuerſten Erlöſers, des Tugendhafteſten unter allen Menſchen, der den vollkommenſten Verſtand und zugleich das beſte Herz gehabt. Sein Geiſt war daher beſtändig auf GOtt gerichtet, und ſeine vornehmſte Bemühung war, die gefallenen Menſchen aus ihrem Unglück zu reiſſen, und ſie ewig glücklich zu machen. Weil alle ſeine Gedanken, Worte und Werke, ja alles was in ihm war, das Wohl der Menſchen zum Abſehen hatte, ſo brauchte er ſich nicht zu verſtellen, er lebte frey, aufrichtig, und ohne alle geheime Nebenabſichten. Seine Feinde ſelbſt mußten ihm dieſes Zeugnis geben und ſagen: „ Meiſter, wir wiſſen „ daß du wahrhaftig biſt. „ In ſeinem Munde iſt kein Betrug erfunden worden, und es war in ihm nicht ja und nein, ſondern es war alles Ja und Amen in ihm. Dieſes Exempel dient allen, die redlich leben wollen zu ſchuldigen Nachahmungen. Abraham der auserwehlte und vertraute Liebling GOttes, iſt wohl unter allen Sterblichen der Redlichſte gegen GOtt geweſen, welches er vorzüglich in der willigen Aufopferung ſeines einzigen Sohnes, der doch ein ſichtbares Unterpfand der Verheißung GOttes geweſen, bewieſen hat. Es ſetzte dieſer heilige Vater ſein Vertrauen auf GOtt, und entſchloß ſich, durch eine höhere Gnade geleitet, ſein ganzes Herz, mit allem, ſeinem verehrungswürdigen Schöpfer aufzuopfern. Er wandelte für ihm, und war fromm. Er heißt deswegen im vorzüglichſten Verſtande ein Knecht und Freund GOttes. Sirach zehlt ihm unter diejenigen, die einen ehrlichen Namen hinter ſich gelaſſen, und ſagt, daß er ſeines gleichen in der Ehre nicht gehabt.

Dem Abraham verdienet David mit Recht an die Seite gesetzt zu werden, dessen hohen und aufgeklärten Geist man eben so sehr als sein edles Herz bewundern muß. Der heilige Geist hat in dem Buche der Offenbarung in unterschiedenen Stellen, uns seine Redlichkeit, seine Liebe zur Wahrheit, seinen Abscheu für aller Verstellung, sein eifriges Bestreben GOtt wohlzugefallen, und seine starke Neigung andern mit aufrichtigen Herzen Gutes zu erweisen, gezeiget. Die grosmüthige Aufführung gegen seinen Verfolger den Saul: seine seltene und aufrichtige Freundschaft mit dem redlichen Jonathan: sein barmherziges Bezeigen gegen elende und verdiente Männer: die grosmüthige Enthaltung von der Selbstrache: sein gerechter Eifer in der Religion: seine prächtige Zubereitung zu dem Tempelbau: seine letzten beweglichen Vermahnungen an seinen Sohn den Salomon, der nach ihm regieren sollte, und sein rühmliches Verhalten überhaupt, sind lauter herrliche Beweise der Redlichkeit, deren er sich durch sein ganzes Leben beflissen. Er hat seinen eigenen Charakter, und seine außerordentliche Liebe zur Redlichkeit in dem 15. 26. und 101. Psalm selbsten vollkommen geschildert. Ja, damit er sich durch Heucheley nicht etwa selbst betrügen möchte, so wendet er sich zu dem großen Erforscher der Herzen, mit diesem nachdrücklichen Gebete: „Erforsche mich „GOtt und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne, und siehe, ob ich in bösen „Wegen bin, und leite mich auf ewige Wege.“ Sein Wahlspruch, dessen er beständig eingedenk lebte, war: „Schlecht und recht, das behüte mich.“

Hiob

Glück nicht in der Wirklichkeit gegen andere trendig, sondern sie schwebt ihnen als ein Ideal vor, nach dem sie jungen Dichter, Künstler und nicht selten wahrhaft bedeutende Menschen ihr Leben einrichten und führen.

Die Liebe ist der Grundton der Bolkslieder. Diese gehalten, weil sie nur den Gefühlen in diesem Tone die Sprache. Die Bolkspoesie kennt keine Liebesqual, sie kennt nur Liebesfreude oder Liebesleid. Das Liebesleid ist nicht Verzweiflung, sondern nur Trauer, weil sie nicht vereinigt werden können. Die Liebesfreude ist nicht Wonne, sondern nur Freude, weil sie nicht ganz ist, weil sie nicht ganz ist, weil sie nicht ganz ist

sinnet sind, unglücklich seyn sollten? Nimmermehr! Sie werden es seyn, welche eines wahren Vergnügens, und einer dauerhaften Glückseligkeit fähig sind.

Redlichkeit und Glückseligkeit sind ihren Begriffen nach, auf das genaueste mit einander verbunden. Ist die Redlichkeit eine Fertigkeit, den Vorschriften der Natur und Offenbarung gemäß zu leben, und allezeit nach den Meinungen seines Herzens zu reden und zu handeln; so heißt die Glückseligkeit nichts anders, als der Besitz eines Guten, so uns durch ein dauerhaftes Vergnügen vollkommener macht. Und es wird gewis eine natürliche und richtige Folge seyn, daß derjenige glücklich seyn müsse, der sich nach den Gesetzen der Vernunft und Religion richtet, als welche uns eben das Gute vorschreibt, durch welches wir unsern Zustand vollkommen machen. Will man nun das Elend, so uns die Tage unsers Lebens verdrüßlich und unangenehm machet, aus der Welt treiben, und die Glückseligkeit, um unser Leben zu versüssen, zurückrufen; so wird man die Redlichkeit, als die unschätzbarste und gröste Vollkommenheit guter Bürger, einführen müssen.

Der ausdrückliche Befehl, das vollkommenste Exempel, und das gnädige Wohlgefallen des allmächtigen Redlichen sind, nebst den herrlichen, und mit der Tugend verbundenen Folgen, lauter edle Bewegungsgründe, so uns zur Ausübung der Redlichkeit anreizen können. Paulus, jener große Lehrer, hat uns den Befehl GOttes deutlich genung niedergeschrieben, in-

dem er uns zur Nacheiferung alles das anpreißt, was Tugend heißt, und woraus Lob entspringt. Wenn unser Erlöser verlangt, daß wir ohne falsch seyn sollen wie die Tauben: wenn er uns beständig durch seine Boten zuruffen lässet, daß wir alle Bosheit, Heucheley, Neid und Verläumdung ablegen sollen, was fordert er anders von uns, als die Tugend der Aufrichtigkeit? Sind wir verbunden, das Muster aller Vollkommenheiten zur Nachahmung uns vorzustellen; so wird die Wahrheit die natürliche Speise unsers Verstandes, und die Ehrlichkeit die Zierde und Vollkommenheit des Willens seyn. Denn GOtt ist gut und rechtschaffen, sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält sein Herz gewiß. Ist es die Schuldigkeit aller vernünftigen Geschöpfe, das zu thun, was die Ehre des Schöpfers erfordert, und ihm wohlgefällt; so werden sie aufrichtige Verehrer der Redlichkeit, und Feinde der Verstellung seyn müssen. Denn der HErr hat Greuel an dem Falschen, und hasset ein Herz, das mit bösen Tücken umgehet. Und jener redliche König sagt: „ Ich weiß, mein GOtt, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. „ Wie sehr wäre endlich zu wünschen, daß die Menschen die guten Folgen der Redlichkeit, und die häufigen Vortheile einsehen möchten: so würden sie anfänglich, und wenigstens aus Eigennutz, genöthiget werden, redlich zu seyn, und ihre eigene Glückseligkeit stärker zu befördern. Sie würden dadurch, auch ohne ihre Absicht, andern nützlich, und die unreine Quelle könnte nachgehends vielleicht gereiniget werden. So gut die Folgen der Redlichkeit sind, so böse und schädlich sind die Folgen der Verstellung. Kann uns jene, weil

sie

ſie eine Tugend iſt, ihrer eigenen Natur nach, den Himmel auf Erden, und einen Zuſtand der Glückſeligkeit zuwege bringen; ſo muß dieſe, als ein Laſter, natürlicher Weiſe, denen zur Hölle werden, die ihren Umgang pflegen.

Zur wahren Ausübung der Redlichkeit reizet uns jenes vortrefliche Bild des Zuſtandes unſrer erſten Eltern, wie ſie in dem Stande der Unſchuld in rechtſchaffener Gerechtigkeit lebten, und nichts redeten, als was ſie dachten. Ich habe gefunden, ſagt jener weiſe König, daß GOtt den Menſchen hat aufrichtig gemacht. Würde man alſo nicht die erſte unſchätzbare Glückſeligkeit einigermaßen zurückruffen, und das gegenwärtige Elend um ein groſſes verringern können? Iſt die Verſtellung und Falſchheit dem Endzwecke GOttes nicht gänzlich zuwieder? Er will haben, daß wir andern unſere Gedanken und Geſinnungen ſo, wie durch Geberden, als auch aufrichtige Worte zu erkennen geben ſollen. Schaden wir uns nicht durch den Betrug und die Lügen am meiſten? Man zieht ſich dadurch den Haß und Verachtung des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu: jedermann flieht uns als die ſchändlichſte Creatur, und nimmt ſich ſorgfältig in Acht, daß er nicht möchte betrogen werden. Wie bekümmert und ängſtlich muß nicht ein Betrüger leben, weil er immer in Sorgen ſeyn muß, die Falſchheit ſeiner Worte und Handlungen endlich entdeckt zu ſehen? Die beſtändige Gewohnheit der Verſtellung, da man nur die Schattenkunſt ſpielet, und ſich in fremden Kleidern, andere zu hintergehen, darſtellet, macht endlich unvermerkt, daß wir uns ſelbſten betrügen, und wieder

uns handeln. Ja man macht sich durch dieses teufliſche Laſter jenem höchſtunglücklichen Geiſte gleich, der in der Wahrheit nicht beſtanden, ſondern die Lügen von ſeinem eigenen redet, und von Natur derſelbe iſt.

Ein Redlicher muß auf die Hindernüſſe niemals achten, die ſein Beſtreben verbittern, und ihn oft von der Bahn der Tugend ablenken wollen. Man rechnet es der Redlichkeit als ein Unglück an, daß ſie denen, welche allezeit die Wahrheit redeten, nur Haß und Verachtung zuwege bringe. Wollte man ſich hierdurch abſchrecken laſſen, ſo würde man gar keine Tugend lieben dürfen. Allein wer ſind die, ſo die Wahrheit haſſen? Sind es nicht unartige Menſchen, deren Verſtand von Weisheit, und deren Herz von Tugend entblößt iſt? Sind es nicht thörichte Menſchen, die niemals gelernet haben, was zu ihrem Beſten oder Schaden iſt, was ihnen wahre Ehre und Glück, oder würklichen Schaden und Unglück bringen kann? Von ſolchen unglücklichen Perſonen gehaßt werden, iſt Ruhm, und heißt nichts anders, als von GOtt und der ganzen vernünftigen Welt geliebt werden. Viele denken, redliche Leute werden, wegen ihrer Ehrlichkeit, leicht betrogen, und es wäre nichts gewöhnlicher, als daß ſie durch die Schmeicheley anderer nur Schaden litten. Allein dieſer Schade kann leicht durch ein kluges und vorſichtiges Verhalten abgewendet werden, man kann, bey ſeiner Aufrichtigkeit, ohne falſch ſeyn wie die Tauben, und dennoch klug wie die Schlangen. Eine mit Klugheit verbundene Redlichkeit dient dem Nächſten ohne ſich

ſelbſt

ſelbſt in Schaden zu ſetzen, ich meyne einen Schaden an der völligen Glückſeligkeit. Und ſollte man den kleinen Verluſt, den man zuweilen haben muß, mit den vielen Vortheilen, die uns hingegen die Redlichkeit ſchenkt, auf eine Wage legen, ſo würden gewiß die letztern, die erſtern bey weiten überwiegen. Das Vorurtheil, daß man mit Schein und Verſtellung in der Welt weiter, als mit der einfältigen Redlichkeit komme, ſteht auf ſchwachen Füſſen. Sich verſtellen, was heißt es anders, als den Schein einer gewiſſen Vollkommenheit annehmen, die man doch wirklich nicht hat, in der Abſicht dadurch einen eingebildeten Vortheil zu erlangen? Sollte nun aber das Mittel nicht viel beſſer ſeyn, ein gehoftes Gutes zu erhalten, wenn ich das in der That an mir habe, was jener nur ſcheinen will? Ich werde meinen Endzweck viel leichter und gewiſſer erhalten, auch der Gefahr nicht ausgeſetzt ſeyn, daß der Mangel derſelben, zu meinem größten Schaden entdeckt werde, und alle angewandte Mühe vergebens ſey. Mit der Wahrheit wird man allemal am weiteſten kommen, und erfahren, daß das Sprichwort der alten Hebräer ſtatt habe: „ die Wahrheit hat ſtarke „ Füße, die Lügen aber ſteht auf ſchwachen Schen„ keln. „ Da nun alſo die Redlichkeit die wahre Weisheit iſt, wie ſollte, nach jenen verkehrten Meinungen, ein redlicher Mann unglücklich in der Welt ſeyn können? Unſere Begriffe von der Redlichkeit und Glückſeligkeit zeigen das Gegentheil, und den ſicherſten Weg in der Welt fortzukommen, und in eine wahre Ruhe und dauerhafte Zufrie-

friedenheit versetzt zu werden. Je länger sie bey uns wohnet, desto nützlicher wird sie uns machen. Sie wird verursachen, daß ein jeder, der mit uns umgehet, ein Vertrauen in uns setzt, welches uns im ganzen Leben zu unendlichen Vortheil seyn kann. Wir werden, durch die Hülfe der Redlichkeit, alle Arten der Handlungen auf das beste zu unserer Zufriedenheit vollbringen, und unser Herz wird eine unerschöpfliche Quelle eines ununterbrochenen Vergnügens seyn.

Dies sind unsere Gedanken von der wahren Beschaffenheit des Redlichen, der sich und andere wahrhaftig glücklich macht. Wie sehr wünschten wir, daß die Anzahl derer, so redlich in der Welt leben, nicht so klein und geringe wäre, damit es nicht das Ansehen gewinnet, als lebten diese edelsten Geschöpfe hier, wie in einer Wüsten, wo sie nur wenige ihres gleichen antreffen, und wo ihre seltenen Vorzüge weder nach Würden erkannt, noch belohnt werden. Wenn wir doch unsern Endzweck erreichten, und diese Schilderungen des Redlichen so anreizend entworfen hätten, daß Menschen zu Menschen, und dann zu rechtschafenen Christen würden! Schmeichelnder Gedanke: doch redlicher Wunsch meiner Seele! Du meine Schilderung, sey wenigstens eine Anlage zu bekehrenden Gedanken, die edle Gesinnungen hervorbringen! Reize wenigstens zum Nachdenken größere Glückseligkeit zu erlangen! Dieses Nachdenken erzeuge die lebhafteste Vorstellung unserer verlornen Glückseligkeit, und das sehnlichste Verlan-

langen dieſelbe zurück zu ruffen! Es bilde den wahren Redlichen, und errege den angebornen Trieb uns vollkommener zu machen, ihm folgt der Wiederwille und Abſcheu vor die Verſtellung, Menſchenhaß, Mißgunſt, Neid und andere Zufriedenheitsſtörer gewiß. Dann wird die Redlichkeit ſiegen, Liebe und Freundſchaft ſich küſſen, und mit Wahrheit wird man ſagen können:

Wir ſind Bürger und Einwohner der beſten Welt.

Monathstage.	Stand der Wettergläser, nebst der Thermom. Früh.	Nmit.	Ab.	Barometer. Früh.	Nachmit.	Abends.
1	36	54	42	27 10	27 11	28 1
2	34	55	43	28 1½	28 -	27 11½
3	39	63	54	27 9	27 8	27 7½
4	51	61	48	27 8	27 8½	27 9½
5	45	58	51½	27 10½	27 10½	27 10½
6	45	63	56½	27 11	27 10½	27 10½
7	53	58	53	27 10½	27 10½	27 11
8	48	53	44	28 ½	28 ½	28 ½
9	38½	59	47	28 -	27 11	27 11
10	44	56	46½	27 10½	27 10	27 10¼
11	39	56	47	27 10½	27 10½	27 11
12	42	57	44	27 11	27 10½	27 10½
13	48	59	50	27 10	27 9½	27 9½
14	47½	55½	47	27 10	27 9½	27 9
15	46	47	41	27 8	27 7	27 6½
16	38	40	34	27 6	27 9	27 10
17	34	37	39	27 10½	27 7	27 4½
18	38½	42	41½	27 4	27 6½	27 8
19	38	44	42	27 9½	27 10½	28 -
20	42½	51½	47	27 11½	27 9½	27 9
21	44½	43	39	27 8	27 7	27 10
22	37	52	46	28 -	27 10½	27 10
23	45	48	42½	27 9	27 10	27 10½
24	38	49	35	27 11	28 -	28 ½
25	29	49	40	28 ½	27 11	27 11
26	34	57	45	27 11	27 10	27 10
27	37	63	50	27 9½	27 8½	27 8½
28	43	68	52½	27 8	27 7¼	27 7¼
29	46	62	55	27 7½	27 7½	27 8
30	42	61½	52	27 8¾	27 8	27 7

Beilo	Beilage	Beilage	Beilage	Beilage	Beilage
gewachsen	Cedern	Beile		Cedern	Beile
Cedern	Beile			Beile	
Beile					
Beilage	Beilage	Beilage	Beilage	Beilage	Beilage
Cedern	Beile		Cedern	Beile

Monatstage.	Stand der Wetterglaser, nebst der Thermom.			Barometer.					
	Früh.	Nmit.	Ab.	Früh.		Nachmit.		Abends.	
1	37	57	49	27	6¼	27	5½	27	5½
2	38	49	39	27	7	27	8	27	9
3	33	50	40	27	10½	27	11	27	11
4	31	62	52	27	11	27	9	27	8
5	47	66	57	27	6½	27	5¼	27	6
6	54	65	51	27	6½	27	7	27	8
7	45	62	51	27	9	27	9	27	9
8	50	70	59	27	9¼	27	9½	27	10
9	50½	71½	59½	27	10½	27	10	27	10
10	54	61	57	27	8½	27	7	27	6½
11	52	56	52	27	7½	27	9¾	27	10
12	48	63	52½	27	10	27	9½	27	10
13	47	64½	53	28	-	27	11½	27	10½
14	57	60	47	27	8½	27	8¼	27	9
15	49	56	46½	27	9	27	9½	27	10½
16	40½	59	56	27	11½	27	11	27	10
17	56	49	44½	27	8½	27	8	27	8
18	43	51	42	27	9	27	10¾	28	-
19	42½	57	48	28	1	28	1½	28	2½
20	42	58	50	28	3	28	3	28	3
21	40	64	51	28	2	28	-	27	11
22	49	55	48½	27	10	27	10	27	10
23	45	58	53	27	10	27	9¼	27	9½
24	47	53	48	27	10	27	9½	27	9½
25	47½	58	50½	27	9½	27	9¾	27	9½
26	48	51	44	27	9	27	9	27	10
27	36	54½	41	27	11	27	10	27	10
28	32	63	47	27	9	27	7	27	7½
29	37	74	57½	27	7	27	5½	27	5
30	54	64	47	27	4½	27	6	27	8½
31	37	65½	55	27	9½	27	8½	27	7½

Witterung im Monat May. 1759.

Mon. tag	Witterung. Früh.	Nachm.	Abends.	T.	Früh.	Nachm.	Abends.
1	⊙schein Wind	⊙schein Wind	helle gewölkt	17	gewölkt. Wind	gewitter Regen Wind	gewölkt
2	⊙schein gewölkt	gewölkt	helle	18	trübe ⊙schein	Regen ⊙schein	helle
3	⊙schein gewölkt	⊙schein gewölkt	helle	19	⊙schein	gewölkt ⊙schein	gewölkt
4	⊙schein Wind	⊙schein Wind gewölkt	helle windig	20	gewölkt ⊙schein	gewölkt	gewölkt
5	⊙schein Wind	Wind gewölkt	gewölkt	21	⊙schein	⊙schein	helle
6	gewölkt ⊙schein	gewölkt ⊙schein	helle	22	gewölkt ⊙schein	windig gewölkt	gewölkt
7	gewölkt ⊙schein	gewölkt ⊙schein	gewölkt helle	23	gewölkt ⊙schein	gewölkt Regen	trübe
8	gewölkt ⊙schein	⊙schein gewölkt	gewölkt	24	trübe	trübe	trübe
9	⊙schein	windig ⊙schein	helle	25	trübe	gewölkt ⊙schein	gewölkt
10	gewölkt Regen	gewölkt	gewölkt	26	⊙schein	Regen trübe	helle
11	Regen	gewölkt	gewölkt	27	⊙schein	⊙schein	helle
12	Regen gewölkt ⊙schein	gewölkt ⊙schein	Regen gewölkt	28	⊙schein	⊙schein	helle
13	⊙schein	⊙schein	gewölkt windig	29	⊙schein	⊙schein	gewölkt Regen
14	gewölkt	Regen windig ⊙schein	gewölkt	30	gewölkt ⊙schein	⊙schein Wind gewölkt	helle
15	gewölkt ⊙schein	⊙schein Wind	helle	31	⊙schein	⊙schein	helle
16	⊙schein windig	gewölkt Regen	gewölkt				

IV.

Die Spötterey des Frauenzimmers.

Man hält insgemein die Spötteren vor eine Eigenschaft, die dem weiblichen Geschlechte besonders eigen ist. Ich weis nicht, sind die Mannspersonen die Erfinder dieses schönen Satzes gewesen, oder erreget wirklich die Eitelkeit, dieses große Triebrad der meisten weiblichen Seelen, die Lust zu spotten, als eine natürliche Folge in ihnen — ich will dieses jetzo nicht untersuchen. Genung, der Satz, **daß die Spötterey eine weibliche Eigenschaft sey**, ist meistentheils angenommen. **Camilla** ist ein unglücklicher Beweiß davon. Ich habe sie gestern in einer Gesellschaft zum erstenmale gesehen. Wie viel Leidenschaften hat sie nicht in mir erreget! Zorn und Mitleiden, Verdruß und Betrübniß sind ihretwegen bey mir entstanden. Ich bin über den Zufall, der mir ihre Bekanntschaft zuwege gebracht hat, heute noch so bewegt, daß ich fast an nichts als an **Camillen** denken kann. Wie natürlich ist es also, daß ich auch von ihr schreibe!

Ich befand mich gestern in einer Abendgesellschaft bey der **Sempronia**. Als ich hinkam, waren schon Personen genug beysammen. Ich vermuthete dahero, die Unterredung würde lebhaft, oder wenigstens lärmend seyn; allein ich hatte mich geirret. Ich bemerkte in der Gesellschaft eine ziemliche Stille. Die Reden waren abgebrochen und unzusammen-

menhängend, und man fragte einander alle Augenblicke, ob eine gewisse Dame heute nicht kommen würde. Ich hörte, daß man sie erwartete.

Endlich meldete man **Camillen**, die Thüren wurden geöfnet, und es erschien eine der liebenswürdigsten Gestalten. Nun war die Stille in unsrer Gesellschaft aus. Ein jedes bewillkommte die Fremde mit einer sichtbaren Freude, und sie war, außer mir, allen bekannt. Ich konnte meine Augen nicht von ihr wenden. Die Anmuth war über ihre ganze Person ausgebreitet; ihre Gesichtsbildung war rührend, und sie bezauberte mit ihren edeln Ansehen. Diese Person, dachte ich, muß gewiß Verstand haben. Wenn sie doch dabey auch ein gutes Herz hätte! doch dachte ich, alle ihre Züge verrathen ja edle Gesinnungen.

Sie hatte sich niedergesetzt. **Sempronia** zankte wegen ihres langen Außenbleibens mit ihr. Sie entschuldigte sich damit, daß sie ein Besuch vom Lande so lange aufgehalten hätte. Ich war auf jedes Wort, das **Camilla** hervor brachte, äußerst aufmerksam, und ich wartete begierig auf ihre Antwort, als man sich weiter nach ihren gehabten Besuche erkundigte. Wie erstaunte ich, als die schöne **Camilla** mit der größten Lebhaftigkeit eine Beschreibung von einem Landjuncker und seiner Frau zu machen anfieng! Die durchdringenste Spötterey herrschte in ihrer Rede. Sie beschrieb die Characktere, die Gestalten, die Manieren, und die Kleidungen ihrer Personen auf eine höchstlächerliche Weise. Die Gesellschaft gab ihrer Rede durch ein lautes Gelächter ihren Beyfall. Was vor eine Wirkung hatte sie nicht hinge-

gen

gen auf mich gemacht! Ich hegte schon die besten Begriffe von diesen jungen Frauenzimmer — und nun hörte ich sie spotten! Welche eine traurige Entdeckung!

Ich bemerkte in Camillens Augen ein recht hüpfendes Vergnügen über den Beyfall, den sie von der Gesellschaft erhalten hatte. Sie fächelte sich mit einer siegenden Miene, sahe rund um sich, und machte sich grade — lauter kleine Bewegungen der Eitelkeit, wenn sie sich durch ein Frauenzimmerherz Luft machen will. Ich seufzte heimlich über die betrübte Schwachheit, die ich an der Camilla sah, und fühlte in mir einen empfindlichen Verdruß, daß ich mich in meiner schönen Hofnung betrogen fand. Ich entschloß mich dem ohngeacht, weiter auf diese junge Dame Achtung zu geben.

Es wurde eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen gesprochen, und sie sprach von allen mit Verstande. Ein feiner und lebhafter Witz zeigte sich in allen was sie sagte, und er machte mir ein unendliches Vergnügen, so lange er niemand beleidigte; indessen mischte die Erinnerung der vorigen Spottrede immer noch etwas trauriges in meine Empfindungen. Endlich fiel das Gespräch unvermerkt auf Materien, in welchen man edle Gesinnungen zeigen konnte. Camilla that sich darinnen ganz besonders hervor, und gab Merkmale der grosmüthigsten Denkungsart. Wie bedauerte ich es, daß ich sie vor wenig Augenblicken von einer ganz andern Seite gesehen hatte! Ein junger Herr wollte die Bescheidenheit des weiblichen Geschlechts lächerlich machen; allein Camilla schloß ihm mit einer edlen Hitze den Mund, und hielt, in

wenig Worten, der wahren Tugend eine Lobrede, die, durch ihre Vertheidigung, noch überzeugender ward. Dieses rührte mich so, daß mir die Thränen in die Augen traten, und ich vergaß in diesen Augenblicken, daß ich Camillen als eine Spötterinn gesehen hatte. Allein, o Himmel! sie selbst erinnerte mich wieder daran. Es gieng eine Dame aus der Gesellschaft weg. Sie war kaum aus den Zimmer, als eine andre von ihr zu sprechen anfieng. Die dritte antwortete darauf auf eine zweydeutige Weise, und Camilla hatte dieses nicht so bald gehört, als sie sich in die Unterredung mischte, und aufs neue eine vollkommene Spötterinn abgab.

Ich war erstaunt. Ich fühlte die Zähre, die noch, vor Vergnügen über Camillens Tugend, in meinen Augen zitterte, vor Unwillen, über ihre strafbare Schwachheit, vertrocknen. Meine natürliche Aufrichtigkeit litt unendlich, daß ich sie nicht gleich in ihrer Rede unterbrechen, und ihr die Niederträchtigkeit der Rolle, die sie spielte, zeigen sollte. Allein ich konnte nicht vermuthen, daß ich hierdurch bey einer Unbekannten etwas gewinnen würde. Ich zwang mich also, und entschloß mich, sie weiter zu beobachten.

Ich hatte den Schmerz, eine ganze Geschichte des Lächerlichen aus dem sanften Munde der Camilla zuhören; und sie lies mir Zeit genung, mich zu verwundern, wie sich in einer Person so entgegengesetzte Eigenschaften befinden können. Sie brachte bald meine Verwunderung auf den höchsten Grad. Es kam eine Person in die Gesellschaft, die uns eine Begebenheit erzählte, von welcher sie eben ein Zeuge gewe-

gewesen war. Diese Erzählung würde hier zu viel Platz wegnehmen, vielleicht theile ich sie meinen Lesern einmal in einem besondern Blatte mit. Jetzo will ich nur so viel sagen, daß sie von einer unglücklichen Familie handelte. Es wurden uns rührende Beyspiele von der mütterlichen und kindlichen Liebe vorgestellet. Wenige in der Gesellschaft zeigten dabey einige Empfindung. Wenn es hoch kam, so bedauerte man, mit einigen kaltsinnigen Sylben, das Schicksal dieser Personen . . allein bey **Camillen** wurde ich ein fühlendes, mitleidiges Herz gewahr. Ihre schönen Augen giengen mit Thränen über, die sie aber zu verbergen sich Mühe gab. Sie getrauete sich nicht, jemanden anzusehen, und saß, als in tiefen Nachdencken, mit niedergeschlagnen Augen da, indem der fremde Herr noch einige Umstände erzählte, die vorher mit der unglücklichen Familie vorgefallen waren. Er nennte einige Personen, deren Großmuth sie verschiednemal erhalten hätte. Auf einmal wendete er sich zu **Camillen** — Schlagen sie die Augen nicht so nieder, schönes Fräulein, ich werde den Augenblick auch ihren Namen nennen. Hierauf wollte er, wie es schien, den Anwesenden die Grosmuth der **Camilla** bekannt machen, als sie ihn mit einer geschwinden Bewegung unterbrach, und ihn zu schweigen nöthigte.

Wenn ich meinen Lesern doch die liebenswürdige Verwirrung beschreiben könnte, die sich hier über das ganze Gesicht der **Camilla** ausbreitete. Wenn ich ihnen doch das bescheidne Erröthen ihrer Wangen mahlen könnte! Jetzo, da sie sich einer wahrhaftig edlen Handlung bewust war, konnte ich nicht die

gering-

geringſte Spur von derjenigen Eitelkeit an ihr merken, die ſie vorhin in meinen Augen ſo klein gemacht hatte. Sie ſchien durch die Schwatzhaftigkeit des fremden Herrn ſo gedemüthiget zu ſeyn, daß ſie dadurch die Probe der größten Beſcheidenheit ablegte. Sie erlangte dadurch einen großen Theil meiner Hochachtung wieder — die Geſellſchaft gieng hierauf bald aus einander; und ich gieng, über einen ſo wunderbar zuſammengeſetzten Character, erſtaunt, nach Hauſe.

Ich glaubte, es könnte nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ich dasjenige, was ich von Camillen geſehen hatte, öffentlich bekannt machte. Ich fühle eine recht freundſchaftliche Zuneigung gegen dieſes Frauenzimmer, und aus dieſer Zuneigung folgt der natürliche Wunſch, daß ich ſie beſſern, und vollkommner ſehen möchte. Hätte ich nur die geringſte Bekanntſchaft, oder gar Freundſchaft mit ihr, ſo würde ich, derjenigen Aufrichtigkeit zu Folge, welche die Regel aller meiner Handlungen iſt, nicht geſäumet haben, ihr meine Gedanken über ihr Bezeigen, freymüthig zu entdecken. Allein ich bin ihr völlig unbekannt. Ich habe mich ſorgfältig ihrentwegen erkundigt, und was ich erfahren habe, hat mich in meinem Vorſatze noch mehr beſtärcket.

Camilla ſoll ſich das Spotten ſchon ſo ſehr angewöhnt haben, und der Ruhm eines angenehmen Witzes, den ſie dadurch erhält, iſt ihr ſo reitzend geworden, daß ſchwerlich ein gelinder Mittel, als dasjenige, das ich hierdurch ergreife, den gewünſchten Erfolg haben wird. Sie gehört unter diejenigen Perſonen des ſchönen Geſchlechts, die durch Leſen ih-

ren Verstand ausgebessert haben; ich zweifle also nicht, unsre gegenwärtige Schrifften werden von ihr gelesen werden. Ich habe Merckmale eines guten Herzens und einer richtigen Beurtheilungskraft an ihr bemerkt; sie wird also, wenn sich diese Eigenschaften wirklich bey ihr befinden, ihr Unrecht sowohl einsehen, als zu bessern suchen. Und alsdenn, ich weiß es gewiß, werden sich auch Freunde finden, die ihr in dieser edlen Bemühung beystehen werden. Ihre wahren Freunde wünschen schon jetzo nichts eifriger, als die sonst so achtungswürdige **Camilla** von dieser strafbaren Schwachheit geheilet zu sehen.

Diese Freunde werden sie alsdenn gedoppelt lieben; und diejenigen, die überall wo sie erscheint, ihr Betragen so aufmerksam als ich beobachten, (eine so reitzende Person wird allemal genauer als andre beobachtet,) werden sie nur bewundern, und alsdenn gar nichts mehr finden, daß ihre Annehmlichkeiten verdunckeln kann.

Diese Bewegungsgründe wären hinreichend, eine Person, die nichts als andern zu gefallen suchte, dahin zu bringen, daß sie sich Zwang anthäte, ihre Neigung zum Spotten zu unterdrücken oder zu verbergen; allein dieses wäre gezwungen, und damit ist der Tugend nicht gedient. Ueberdieses hat **Camilla** eine viel zu edle Seele zur Verstellung. Wenn sie also aufhört zu spotten, so wird es aufrichtig geschehen, und aus einer wahren Ueberzeugung, daß die Lust zu spotten schlechterdings nicht mit den guten Herzen bestehen, und die besten Eigenschaften verderben kann. Wie liebenswürdig wird sie alsdenn seyn! Wie viel andre junge Personen die zur Vollkommenheit

heit ſich bishero ihr Beyſpiel vorgeſtellt haben, werden durch ihre Veränderung von der Gefahr errettet werden, erſt Spötterinnen und endlich boshafte Verläumderinnen zu werden. Dieſer Gedanke allein iſt vermögend, ein edles Gemüthe von ſeiner liebſten Neigung abzubringen. Ich will hierbey ſtehen bleiben. Wenn doch die ſchöne Camilla meine Blätter läſe, und alsdenn demjenigen aufrichtig folgte, was ihr ganz gewiß ihr eigen Herz vorſchreiben wird. Wie verehrungswürdig wird ſie alsdenn ſeyn, und wie ſehr werden ſie ihre Freunde lieben!

V.

Vom Mitleiden.

Malheureux, dont le coeur ne ſait pas comme on aime
Et qui n'ont point connu la douceur de pleurer!

VOLTAIRE.

Ich habe eben eine betrübte Perſon geſehen, einen unglücklichen Freund. Wie hat dieſer Anblick mein Herz gerührt! Die Traurigkeit, die ich an dieſer Perſon wahrgenommen habe, hat durch eine geheime Sympathie, meine ganze Seele eingenommen. Meine Bruſt iſt beklemmt, meine Augen ſtehen voll Thränen — ich empfinde zärtliche Schmerzen — ich hänge denſelben nach, das Unglück eines andern wird mein eignes, und ich überlaſſe mich gänzlich den Regungen des Mitleidens.

Mächtige Regung, du bist meinem Herzen unentbehrlich! Was würde es vor ein Herze seyn, wenn es gegen das Leiden eines Menschen unempfindlich wäre, wenn es den Schmerz eines Freundes sehen könnte, ohne ihn mit zu fühlen? Wenn es aber von der lebhaftesten Rührung durchdrungen ist; wo wäre die Erleichterung des Kummers, wenn ihr nicht wäret, sanfte Thränen, Ausbrüche des zärtlichen Mitleids! Fließt nur, verschaft dem gepreßten Herzen einen leichteren Odem! — —

Nun meine Geister ruhiger sind, fühle ich mich fähig, Betrachtungen zu machen. Sie sollen alle auf die Empfindungen des Mitleidens gerichtet seyn. Mein Freund ist nicht mehr der einzige Gegenstand des meinigen. Meine Seele zerschmelzt in der Empfindung über das Unglück eines ganzen Landes, und unzähliger Menschen, meiner Brüder. Warum, o warum seyd ihr unglücklich! Es ist etwas sehr sanftes in der Empfindung des Mitleidens. Ohnerachtet es allemahl ein leidender Zustand ist, wenn man an den Schmerzen eines andern Theil nimmt, so ziehe ich doch diesen Zustand einer lärmenden Freude unendlich vor; einer Freude, die nicht das Wohl andrer zum eigentlichen Zwecke hat. Es ist, als wenn der erste sich besser vor mein Herz schickte, und vor dasselbe gemacht wäre.

Theurestes Geschlecht der Menschen! Wie genau sind die Bande, mit welchen das ewige Wesen unsere Herzen zusammen verbindet! Jeder fühlt die Regung in sich, andre Menschen zu lieben, der bündigste Beweiß, daß unser Schöpfer die Liebe selbst ist. Die Natur giebt uns denselben, und er ist in jedes

Herz

Herz eingepflanzt. Wo ist das fühlloſe Geſchöpfe unter uns, das die zarten Bande, die uns vereinigen, nicht kennen, und den Trieb nicht empfinden ſollte, ſeine Nebengeſchöpfe zu lieben? Iſt wirklich ein ſolches Weſen möglich? Laßt uns ſeine Geſellſchaft fliehen, mit Schrecken fliehen — aber nein, das arme Geſchöpfe verdient unſer äuſerſtes Mitleid, ja ſo gar unſern Beyſtand. Wie elend iſt es, und wie viel Glückſeligkeit muß es entbehren.

Iſt es wohl möglich, daß ein Menſch in ſich ſelbſt glücklich ſeyn kann, wenn ſein Herz mit nichts verbunden iſt; wenn er niemand liebet, und von niemanden geliebet wird? Einen ſolchen Menſchen muß die ganze Welt eine traurige Wüſte ſeyn, und niemals wird er ein recht lebhaftes Vergnügen empfinden. Er kann über nichts vergnügt ſeyn, wenn es ihm nicht ſelbſt angehet, und wie unſchmackhaft muß ein Vergnügen ſeyn, an dem niemand Theil nimmt? Betrift ihn ein Unglück, wie ſchwer wird es ihm zu ertragen! Er kann ſeinen Kummer nicht in den Buſen eines treuen Freundes ausſchütten, und wie wenig iſt er dieſer ſanften Erleichterung werth, wenn er kein Verlangen darnach fühlt! Ich glaube zur Ehre der Menſchheit, daß wenig dergleichen Geſchöpfe vorhanden ſind. Es iſt nicht möglich, daß ein Menſch das Verlangen nach einem Freunde umſonſt in ſeinen Buſen hegen ſollte. Die Menſchen ſind dazu gemacht, einander zu lieben, und ein jeder findet ein Geſchöpfe, deſſen Neigungen genung mit den ſeinigen überein kommen, um eine Freundſchaft zuzulaſſen.

Die Geselligkeit, zu welcher alle Menschen nach dem Gesetze der Natur verbunden sind, wird durch das Mitleiden am vollkommensten ausgeübet: Ein Herz, das des Mitleids fähig ist, das an dem Unglück eines andern lebhaft Theil nimmt, nimmt aus einer gleichen Regung eben so lebhaft an der Glückseligkeit des andern Theil; und hieraus fließt die natürliche Folge, daß es sich bestreben wird, diese Glückseligkeit zu befördern, und zu derselben etwas beyzutragen. Das Mitleiden ist also eine menschliche und rechtmäßige Empfindung — so will ich mich denn derselben überlassen, und mein Herz ohne Bedencken befriedigen, das von Empfindungen über die Leiden der Menschen, überfließet.

Mit wie vielen Mühseligkeiten ist das menschliche Geschlecht beladen! Wie viel Gegenstände des Mitleidens sehe ich vor mir! Hier hängen zarte Kinder an den Armen verlassener Mütter; ehe sie noch das Leben kennen, ertragen sie schon alles, was das Elend grausames hat, trauriger, wehmuthsvoller Anblick! Sie wachsen unter den Thränen auf, und lächeln voll Unschuld, dem Unglück entgegen — ihre so glückliche Unwissenheit bewegt mich zu dem äussersten Mitleid. Sie werden erwachen, ach! sie werden aus diesem süssen Traume zur Vernunft erwachen, und sich alsdenn von dem äussersten Mangel, und von dem fressenden Grame, umgeben sehen! — arme Unschuldige! Möchte doch jedes von euch ein thätiges Mitleiden antreffen!

Dort schleicht mit krummen Rücken und zitternden Knien ein armer Alter; er sieht schon einem Schatten gleich, und scheint kaum mehr in das Leben

zu gehören — dennoch muß er das wenige, das zur Erhaltung dieſes armſeligen Lebens gehört, von dem Erbarmen der Vorübergehenden erflehen! Unglücklicher Alter! Iſt dieſes die Frucht ſo vieler ängſtlich durchwachten Nächte, und die Belohnung deiner emſigen Sorgen? Muſte dein Haupt zu dieſer Schmach grau werden? Ach, eben dieſes Haupt würde denen Augen der Menſchen vielleicht verehrungswürdig vorkommen, wenn es anſtändiger bedeckt wäre! Du würdeſt vielleicht Ehrenbezeigungen von denenjenigen erhalten, die dich jetzt im Vorbeygehen kaum eines Blickes würdigen, und wenn ſie es ja thun, oft mit einen unwilligen Auge einen Pfennig zuwerfen! — Die Verachtung kränkt ein jedes Herz; und wenn ſie von der Armuth begleitet wird, ſo ſind dieſes zwey tödliche Pfeile, denen die Ruhe des ſtandhafteſten Weiſen kaum wiederſtehen kann. Aber der Mangel iſt es nicht allein, welcher die Menſchen zu Gegenſtänden des Mitleidens macht. Dort ſehe ich eine zahlreiche Menge, unüberſehbare Haufen von Geſchöpfen. Jedes von ihnen iſt mit einer vernünftigen Seele begabt, und die Seele eines jeden iſt unſchätzbar. Alle dieſe Geſchöpfe hängen von dem Winck eines Einzigen ab, und auf dieſen Winck müſſen ſie ſich allem, was in der Natur ſchreckliches iſt, ausſetzen. Derjenige der ihnen gebietet, iſt ein Geſchöpfe wie ſie, gleichen Gefahren und gleichen Mängeln unterworfen, es iſt kein anderer Unterſchied zwiſchen ihnen, als daß dieſer gebietet, und jene gehorchen müſſen. Er beherrſchet dieſe Schaaren mit einer unumſchränckten Macht, und dieſe Unglückſeligen werden gebraucht, andre ihres gleichen umzubringen,

oder sich von ihnen umbringen zu lassen. Sie werden zu Werckzeugen einer ungerechten Macht, und zum Unglück und dem Verderben ganzer Länder gebraucht. Wie würdig sind diese menschlichen Maschinen meines Mitleidens! Und noch unendlich würdiger werden sie desselben, wenn ich sie vor die Belohnung der Gefahren, denen sie sich aussetzen, verstümmelt, und unzälige Familien dadurch unglücklich gemacht sehe!

Allein wie schwach und wie mitleidenswürdig ist die menschliche Natur nicht schon an und vor sich selbsten! Ich sehe wiederum ganze Schaaren, die meine Aufmerckſamkeit verdienen, und auf sich ziehen. Ich sehe Menschen, die, ohne verstümmelt zu seyn, des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt sind, und denen, ohne daß sie arm sind, die Annehmlichkeiten des Lebens versagt sind. Wie viele werden von grausamen Kranckheiten geplagt, und wie viele seufzen unter qvälenden Schmerzen! Sie entstehen oft selbst aus der Natur des Menschen, und viele vermehren und ernähren mit jedem Athemzuge dasjenige, was sie vernichten soll! Arme Elende! Ihr befindet euch auf einer Welt, welche die Güte GOttes auf das herrlichste gesegnet, und mit so viel Schönheiten ausgeschmücket hat. Ihr seyd mit denenselben umgeben, und könnt sie nicht genießen! Die wohlthätigen Stralen desjenigen Gestirns, das alles belebet und frölich macht, dringen bis zu euch, und erhellen das düstere Zimmer, in welchen ihr ächzet! Umsonst, eure Seele wird dadurch nicht erheitert! Die Empfindung eures Elends und das Gefühl der Schmerzen ist stärcker. Die Last, die euern Körper

nie-

niederdrückt, hindert euch, Annehmlichkeiten die auſſer euch ſind, zu empfinden. Wie erweicht der traurige Zuſtand in welchen ich euch ſehe, mein Herz, und wie ſehr ſeyd ihr zu beklagen!

Allein mein Blick kann nicht auf einmahl alle Gegenſtände des Mitleidens überſehen. Es iſt zu viel, allzuviel vor mein gerührtes Herz!

Ewige Vorſicht! Erhalte die Empfindungen, die jetzt in mir ſind, ſtets neu, und ſtets wirckſam! Die Leiden der Menſchen, meiner geliebten Brüder, müſſen ſtets, wenn ich ſie ſehe, meine Seele mit Wehmuth erfüllen, und dieſes Gefühl müſſe mich gegen das ganze menſchliche Geſchlecht liebreich und ſanftmüthig machen. Gieb, daß ich auch die Fehler anderer mit ſanften Erbarmen beklage, und eine fremde Schwachheit, auch wenn ſie mir Schaden thut, mit einem mitleidigen Auge betrachte. Mein Mitleiden müſſe nicht bloß auf die cörperlichen Umſtände der Menſchen gerichtet ſeyn, ſondern auch den Wehrt ihrer unſterblichen Seelen zum Zweck haben. Alsdenn werde ich mich niemals erzürnen können, wenn ein Geſchöpfe, das ſo gut iſt als ich, mir Unrecht thut oder mich beleidiget, denn ich werde ſeinen Irrthum bedauern, und mich betrüben, daß es dadurch den Werth ſeines Weſens herunter ſetzt.

Was ſoll ich aber von denjenigen Creaturen ſagen, die im Stande ſind, hülfsbedürftigen Perſonen ein thätiges Mitleiden zu erzeigen, und es ihnen doch mit harten Herzen verſagen! Auch dieſe verdienen mein Mitleiden, denn ich ſehe ſie ihre Pflicht verletzen, und ſie entbehren, indem ſie ihre Herzen zur Empfindung verſchlieſſen, ein göttliches Vergnügen.

Ich wünſche einer jeden ſolchen Creatur aus recht guten Herzen eine Abnahme ihrer Macht und ihres Vermögens. Denn,

Sagt, iſt wohl, wie man oft erfährt,
Ein ſolches Glück beneidens wehrt,
Wobey wir den Verluſt der ſchönſten Gaben ſpüren,
Und unſer gutes Herz verlieren?
Iſt es kein Glück, viel lieber arm und klein,
Als reich und groß, und insgemein
An Menſchenliebe leer zu ſeyn?

Schrenkendorf.

VI.

Das Faulthier, Ignavus.

Das Faulthier, welches von den Mohren Potto, und von den Spaniern ſpottweiſe Perico ligero genennt wird, hat ein ſehr häßliches Anſehen, und wird von einigen für das allerhäßlichſte Thier gehalten. Es hat die Geſtalt und Größe eines mittelmäßigen Affens, aber dichteres und längeres Haar, längere ſpitzigere Zähne, ſtärkere Hinterbacken, und nach Proportion einen größern Leib. Dargegen ſind Schnautze, Augen und Naſe kleiner. Es mangeln ihm die äuſern Ohren, und es hat nur blos den Gehörgang. Der Kopf iſt unförmlich groß, und der Schwanz ſehr kurz. Die Pfoten ſind größtentheils glatt und ohne Haare, und ſehen wie Hände aus; jede aber hat nur drey Zähen, die länger und ſpitziger ſind, als beym Affen, welcher deren

fünfe

fünfe hat. Es ist überall voller Runzeln. Jung hat es eine glatte Haut, und ist blaßmäusefarbigt; wenn es alt wird, ist es roth oder braun, und so dick mit Haaren bewachsen, als mit Wolle.

Es ist so träge, daß, wenn es einmal an einem Orte liegt, man weder Ketten noch Käfigt nöthig hat, um es zu verhindern, daß es nicht davon laufe. Es bleibt, ohne sich zu bewegen, so lange liegen, bis es der Hunger zwingt, Nahrung zu suchen. Es scheuet sich weder für Menschen noch wilde Thiere. Es bewegt sich auch nicht im geringsten geschwinder, wenn man es schlägt. Bey jeglicher Bewegung macht es ein so unangenehmes und erbärmliches Geschrey, daß es bey demjenigen, der es höret, Mitleiden und Verdruß zugleich erreget. Dieses thut es auch, wenn es nur den Kopf oder ein Bein reget. In diesem häßlichen Geschrey besteht seine ganze Vertheidigung. Denn wenn es von einem wilden Thiere angefallen wird, und natürlicher Weise die Flucht ergreifen will; so erreget es bey jeder Bewegung ein so widriges Geschrey, daß sein Verfolger sich dafür entsetzt und fliehet. Es schreyet nicht nur so häßlich, wenn es fortgehen will, sondern, wenn es bey einem einzigen Schritte fünf bis sechsmal geschrien hat, so schreyet es eben so viel mal, wenn es ausruhen will, und bleibt lange Zeit unbeweglich, ehe es den andern Schritt thut. Es braucht wenigstens acht bis neun Minuten, um einen Fuß drey Zoll weit fortzusetzen, bewegt einen nach dem andern, und zwar einen jeden eben so langsam.

Es erhält sich von Waldfrüchten und Blättern. Wenn es auf dem Boden nichts findet; so steigt es auf einen Baum, und wirft so viel Früchte herunter, als es kann. Damit es sich nun die Mühe und die Zeit ersparen möge, die es ihm kosten würde, wenn es mit eben so vieler Beschwerlichkeit wieder herunter steigen sollte; so rollet es sich wie eine Kugel zusammen, plumpt gerade herunter, frißt sich fett, und bleibt unten am Baume, so lange, als die Früchte währen, und bis es die Noth forttreibt. Wenn nun die Bäume weit entfernt oder hoch sind, so wird es oft unterwegens so mager, als man es sich nur vorstellen kann, und stirbt wohl gar Hungers, wenn es unterwegens nichts zu fressen antrifft. Es verläßt daher nicht leicht eher einen Baum, als bis alle Blätter abgefressen sind.

Es findet sich dieses Thier in Südamerica, wie auch in Africa auf der Küste Guinea.

S. Dampier Reise um die Welt.
Roger Reise nach Ostind. durch Südwesten.
De Ulloa Reise nach Südamerica.
Bosman Beschreibung von Guinea.
Allgemeine Reisebeschr. 4, 10, 12. und 13. B.

VII.

Ode an seine Braut.

So bist Du denn für mich erwählet?
Für mich mit so viel Reiz beseelet?
Und mein auf meine Lebenszeit?
So ists Dein Wunsch, mich zu beglücken?
O Kind! ich zittre vor Entzücken,
Und weine vor Zufriedenheit.

Empfind es, göttliche Philinde,
Empfind es selbst, was ich empfinde;
Der Tag der Liebe nahet sich.
Bald wird er mir das Recht vergönnen,
In Deinem Arm schön zu entbrennen.
O wer ist glücklicher, als ich?

Sey itzt mit dem getreusten Triebe,
Mit einem Hertzen, voll von Liebe,
Von Sehnsucht voll, von mir umfaßt.
O möchte jeder Kuß Dich lehren,
Daß Du von allen, die Dich ehren,
Den Zärtlichsten gewählet hast.

Wie oft werd ich Dir dieß beweisen!
Wie oft an Deiner Brust den preisen,
Aus dessen Hand ich Dich erhielt!
Da wird es meine Wollust werden,
Dir, beste Freundinn auf der Erden,
Zu zeigen, was mein Herze fühlt.

Da werd ich täglich mich erkühnen,
Dich, die Du mein bist, zu verdienen,
Als wär Dein Herze noch nicht mein.
Durch Liebe werd ich dieß erreichen,
Erst Dir an Lieb und Freundschaft gleichen.
Dann selber Du an Liebe seyn.

Was hab ich nicht in kurzen Stunden,
Um Dich zu seyn, für Lust empfunden!
Was war mir reizender, als Du?
Ein süsses Wort von Dir gesprochen,
Vergnügte mich auf ganze Wochen,
Und schon ein Blick von Dir war Ruh.

Was werd ich da nicht erst empfinden,
Wenn ich, verbunden mit Philinden,
Geliebt von Ihr, als Freund und Mann;
Wenn ich von Ihrem Arm umschlossen,
Ein Glück, daß ich sonst kurz genossen,
Ein ganzes Leben schmecken kann?

Wenn mir in langer Jahre Reihe,
Ihr Herz, ein Herz voll Lieb und Treue,
Ein Fest aus jedem Tage macht;
Wenn mir in Ihrem Reiz der Jugend,
Der Reiz der Unschuld und der Tugend,
Mir, ihrem Freund, entgegen lacht.

Bald wird Ihr Lied mein Herz beleben,
Wenn Sie, die Liebe zu erheben,
So feurig, als Sie fühlet, singt.
Da werd ichs wagen, auch zu singen,
Und wird mein Lied mir nicht gelingen,
Doch stolz seyn, daß es Ihr gelingt.

Bald werd ich neue Freude fühlen,
Wenn sie, von Liebe mir zu spielen,
Mit schneller Kunst den Flügel schlägt.
Da wird mein Herz mit schnellen Schlägen,
Sich immer freudiger bewegen,
Wie sich die weiße Hand bewegt.

Da bin ich glücklich bis zum Neide.
O komm doch Tag, du Tag der Freude,
An den mein Herze stündlich denkt!
Er kömmt. Ich seh ihn schon von weiten.
Er kömmt, umringt mit Zärtlichkeiten,
Der Tag, der mir Philinden schenkt.

Ich seh Sie schon im Schmuck der Bräute,
Ich seh Sie schon an meiner Seite.
Wie schön ist Sie, wie reizend schön!
Wie lang ists noch zu meinem Glücke?
O Braut, nur wenig Augenblicke
So werd ich Dich auf ewig sehn.

v. P***

Innhalt.

I. Nachricht von den an verſchiedenen Orten in England befindlichen Räder- und Walzenſteinen. 195

II. Fortgeſetzte Betrachtung des Redlichen, 206

III. Stand der Wettergläſer, nebſt der Witterung im April und May-Monath. 232.

IV. Die Spötterey des Frauenzimmers. 236

V. Das Mitleiden. 243

VI. Das Faulthier, Ignavus. 250

VII. Ode an ſeine Braut. 253

Dresdnisches Magazin, oder Ausarbeitungen und Nachrichten, zum Nutzen der Mannichfaltigkeit, der Vergnügsamkeit, der Sitten und der schönen Wissenschaften. Des ersten Bandes viertes Stück.

Dresden, bey Michael Groß. 1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Kurze Nachricht von den neuesten Entdeckungen in der Geographie.

Wer sich ein wenig in den Künsten und Wissenschaften umgesehen hat, wird gar bald wahrgenommen haben, daß gegenwärtiges Jahrhundert mit Recht unter die fruchtbarsten zu zählen, maßen darinnen fast alle Künste und Wissenschaften, vorzüglich aber die mathematischen und physischen, zu einem sehr hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen, und, so zu sagen, ihren schönsten Flor erreichet haben. Hierzu hat besonders diejenige unschätzbare Rechnungsart das meiste beygetragen, welche insgemein die Infinitesimal-Rechnung, oder die Rechnung von dem unendlich Kleinen genennet wird, und die um das Ende des vergangenen Jahrhunderts, von dem vortreflichen Freyherrn von Leibniz, erfunden, in den

folgenden Zeiten aber erst, durch erleuchtete Köpfe, immer höher getrieben, und so wohl auf die mathematischen als physischen Wissenschaften, mit glücklichem Erfolg, angewendet worden: wodurch man solche Eigenschaften an der Größe und in der Natur entdeckt hat, die man zuvor, so zu sagen, unter die Geheimnisse und verborgene Dinge hat rechnen müssen.

Das Feld der Künste und Wissenschaften ist unermäßlich, und wir treffen darauf einen so großen Reichthum und Vorrath von fast unendlichen Gegenständen an, darüber sich vielfältige Betrachtungen anstellen lassen. Aus diesem so großen Felde wollen wir vorjetzo eine angenehme Wissenschaft, nemlich die Geographie, erwählen, und aus derselben etwas zum Gegenstande unserer Betrachtung aussetzen. Diese Wissenschaft ist von einem sehr weiten Umfange, und fasset mehr in sich, als man wohl, dem ersten Ansehen nach, denken sollte. Es ist hier nicht genug, daß man weiß, wo dieser oder jener Ort, den man nennen höret, in der Welt lieget; dieses ist das wenigste, so man wissen muß, es will aber nicht mehr sagen, als wenn ein Kind die Buchstaben des Alphabets kennen und aussprechen gelernet, aber noch nicht lesen kann. Auf diese Art wird meistentheils die Geographie vorgetragen, und ein solcher Lehrmeister lernet seinen Untergebenen Nahmen aus der Geographie kennen, und weiset sie ihme auf der Landcharte. Die Charte selbst mag beschaffen seyn, wie sie will, wenn sie nur mit bunten Farben erleuchtet, und der Ort allezeit darauf zu finden ist, den man seinem Untergebenen

weiſen will. Diejenigen aber, welche die Geographie gelehrter tractiren wollen, die führen bey jedem Orte allerhand Begebenheiten und Mordgeſchichte mit an, und wenn ſie nichts merkwürdiges wiſſen, ſo nehmen ſie ein hiezu eingerichtetes geographiſches Compendium zu Hülfe: Als z. E. man ſuchet Hameln auf einer Landcharte, wenn man ſolches gefunden, ſo ſagt man, hier liegt es, und nun lieſet man dabey, daß im Jahr der Welt 1284. ein Rattenfänger, unter der Predigt, 130. Stadtkinder zum Thore hinaus in einen Berg geführet: und wenn dieſer Weltbeſchreiber in den Geſchichten erfahren iſt, ſo ſetzet er unverweilt hinzu, daß er dieſe armen, unſchuldigen Kinder in Siebenbürgen wieder heraus geführet habe. Ferner, wenn man die Charte von Spanien vor ſich hat, und man hat darauf den Ort Hueſca gefunden; ſo läſſet man dabey leſen: Hueſca eine Univerſität, worauf Pontius Pilatus ſoll ſtudiret haben. Wie weiß man aber, was eine gute Charte iſt, und wie kann man es derſelben anſehen, wenn man davon ein richtiges Urtheil fällen will? Dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir unſere Zuflucht zu den Geſchichten nehmen, da denn folgendes Exempel die Sache klar machen wird. Es hatte einer die Feſtung Stade, zwiſchen der Elbe und dem Weichſelſtrome geſuchet, und war deswegen mit dem Finger längſt an denen Ufern des Balthiſchen Meeres hin und wieder gefahren, und beſtändig wiederholet, Stade, Stade, Stade ꝛc. nachdem er ſolches weit und breit nicht finden können; ſo ſey der Ausſpruch erfolget, die Charte wäre nicht richtig und taugte

nichts, maßen er vor dieſem in Stade geweſen. Ein eben ſolch trauriges Schickſal iſt auch der guten Stadt Lübeck wiederfahren, welche einsmals an den Küſten des Deutſchen Meeres, zwiſchen Hamburg und Amſterdam, geſuchet worden, und da iſt gleichergeſtalt die Charte nichts nütze geweſen. Aber warum leget man den Landchartenmachern nicht das Handwerk? oder läſſet wenigſtens dergleichen Charten verbieten.

Dieſe Lehrmeiſter vermeinen ein Großes gethan zu haben, wenn ſie ihrem Schüler unſer Europa unter der Geſtalt einer Jungfrau, Aſien unter einem Cameele, Africa unter einem Herze, und America unter einem Becher vorſtellen. Wir wollen jetzo bey Europa ſtille ſtehen: da ſoll unter dieſer Abbildung Portugall die Mütze, Spanien den Kopf, Frankreich die Bruſt, Italien den rechten und Großbritannien den linken Arm, und ſo fort, bedeuten. Wenn aber nun unter dieſen Weltbeſchreibern ein Streit entſtünde, ob nemlich dieſe Europäiſche Jungfrau auf den Rücken oder auf dem Bauche liegen ſollte? So würde zwar Portugall, wie vorhin, die Mütze auf dem Kopfe behalten, aber Italien würde nun den linken und Großbritannien den rechten Arm einnehmen, und die übrigen Länder müßten nun auch ihre Plätze angewieſen bekommen. Weiter, wenn dieſe Lehrmeiſter jedes Reich beſonders erklären, ſo machen ſie ihren Untergebenen z. E. Spanien unter der Geſtalt eines Kalbfelles vorſtellig, welches doch vorhero der Kopf unſerer geographiſchen Demoiſelle geweſen, und das ganze Land Italien unter der Geſtalt eines Stiefels

fels begreiflich, welches doch vorhero ein Arm gewesen war. Was sollte nicht ein Frauenzimmer vor ein wundervolles Gesichte schneiden? wenn man ihren Kopf, oder ihr schönes Angesichte, mit einem Kalbfelle in eine Vergleichung setzen, oder wenn ein junger Herr ihr vorhero die Hand, nach der neuesten Art, geküsset, auch ihren Arm als einen Arm betrachtet hätte, nachgehends aber mit demselben wie mit einem Stiefel umgehen wollte? Ob er vor solche unartige Aufführung eine liebreiche Miene, oder einen guten Auspuzer, statt einer Belohnung, davon tragen möchte, lassen wir dahin gestellet seyn. Nach denen in der Geographie enthaltenen verschiedenen Materien lernet man solche auf verschiedene Art, wie es nemlich die Absicht mit sich bringet, warum man sie lernet. So bekümmert sich z. E. ein Staatsmann um etwas, das der Kriegsmann nicht wissen will, hingegen aber lernet dieser daraus etwas, das wieder der Kaufmann zu wissen nicht verlanget. Es ist aber gut vor diese alle, wenn sie die Geographie, ihren Absichten gemäß, auf die möglichste vollkommene Weise verstehen. Wir bleiben bey dem Kriegsmanne. Dieser soll, außer der Kriegskunst, vorzüglich die Geographie in einem sehr hohen Grade wissen, und besonders eine vollkommene Kenntniß desjenigen Landes besitzen, worinnen er Krieg führet. Man hat in den Geschichten gefunden, daß ein Kriegsmann sich durch die Kenntniß des Landes gar öfters aus den mißlichsten Umständen glücklich gerettet habe; doch will man auch gefunden haben, daß bisweilen ein oder der andere die Landcharte, vielleicht aus Versehen, verkehrt vor

ſich geleget: ein andrer auch wohl behauptet habe, allem Anſehen nach aus Scherz, daß er ſeinen Marſch von hier bis dorthin in ein paar Minuten thun werde, maßen dieſe beyde Orte nur einen Daumen breit auf der Charte von einander lägen. Dergleichen Herren ſind freylich übel dran, wenn ſie Unternehmungen in dieſer Art ausführen ſollen, in der Geographie aber ſich weiter nicht als auf eine gemeine Art verſtiegen haben.

An dieſem Orte würde nicht undienlich ſeyn, zu unterſuchen, was vor eine Kenntnis in der Geographie ein Staats- Kriegs- oder ein Kaufmann ſich erwerben müſſe, wenn er nemlich in ſeinem Handwerk ſich vor etwas vollkommen geachtet wiſſen will. Weil dieſe Unterſuchung uns zu weit von unſerm Vorhaben entfernen würde, ſo wollen wir ſolche bis auf eine andere Zeit ausgeſetzet ſeyn laſſen: vorjetzo aber die Frage in Erwägung ziehen, was denn zu einem Welt- und Erdbeſchreiber erfordert werde, und was derſelbe vor Wiſſenſchaften beſitzen müſſe, wenn er andere darinnen mit glücklichem Erfolg unterrichten ſoll, alſo, daß auch aus einer ſolchen Unterweiſung dem gemeinen Weſen, oder einem Staate überhaupt, Nutzen geſchaffet werde. Wir können keine beſſere Schilderung von demſelben geben, als wenn wir uns der eigenen Worte bedienen, die der gelehrte Herr Verfaſſer in der Vorrede der kosmographiſchen Nachrichten, die 1750. zu Nürnberg heraus gekommen, davon gemacht hat. Damit er nun (nemlich ein Weltbeſchreiber ſchreibt er) gründlich ſeyn könne, ſo iſt nöthig, daß er faſt in allen Wiſ-

ſen-

senschaften etwas beschlagen, in einigen aber vollkommen erfahren sey. Zu dem letztern rechnen wir, daß er zuförderst ein Meßkunstverständiger sey; Denn er muß ja die Erdmeßkunst oder die mathematische Geographie verstehen. Dieselbe aber setzet die Erkenntniß der Meßkunst oder Geometrie, zumal der höhern, voraus. Ohne diese kann er jetzt nicht einmal die Weite zweyer weit entlegenen Oerter, weil sie bey der Afterkugel ein Stück aus einer besondern krummen Linie ist, ausrechnen; nicht zu gedenken der schweren Lehren, womit die Projectionswissenschaft umgehet. Sonst soll der Weltbeschreiber von rechtswegen dem Sterngelehrten in die Hände schauen, und von ihme die himmlischen Beobachtungen haben, aus welchen die Breite und Länge der Oerter herzuleiten ist. Weil aber jener nicht blindlings trauen, vielmehr jede Beobachtung prüfen soll, so muß er das Wesen einer himmlischen Beobachtung verstehen, auch selbst fleißig das Beobachtungsgeschäfte treiben und ausüben: Er muß alles messen und zeichnen können. Daher auch die Kenntniß der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst von ihm erfordert wird. Wie wollte er sonst bey den Landbeschreibungen zurechte kommen, wenn von einem Pallaste, Festung und dergleichen ein Begriff gegeben werden soll ꝛc. Der Weltbeschreiber muß ein Kenner der Naturgeschichte seyn. Die natürliche Erdbeschreibung will ja haben, daß ich die Erdfläche nach ihren Theilen, woraus sie bestehet, was ober- und innerhalb derselben beweglich und unbeweglich sich befindet, beschreibe. Diese Beschreibung muß na-

turmäßig und also seyn, daß der Naturlehrer Sätze daraus ziehen, oder alte damit bestätigen kann. Er soll auch selbst in den Lehrsätzen der Naturkunde sich umgesehen haben, damit er von den Mährlein, den Fabelhaften und Unwahrscheinlichen, womit die meisten Reisebeschreibungen voll sind, nicht hintergangen werde. In der Historie muß der Weltbeschreiber besonders bewandert seyn; Denn wie kann einer den Zustand der neuern, mittlern und alten Erdbeschreibung ohne die Geschichte wissen? Wer nun bedenkt, wie viele Arten der Historie es gebe, der wird von dem Weltbeschreiber fordern, er soll in der Staats- Völker- Kirchen- Reichs- und andern Historien, auch in allen Chroniken gelesen haben. Der Weltbeschreiber soll die Politik, oder das gesellschaftliche Leben der Menschen, das ist, alle Arten der Gesellschaften, die ein gemeines Wesen zusammen ausmachen, alle Arten der Regimentsverfassung, der Gesetze, der Policey, Hauß- und Landwirthschaft verstehen, und in den besondern Fällen, die er vor sich hat, daraus seine Regeln nehmen, worauf er Achtung zu geben hat. Der Weltbeschreiber soll in allen Arten der Rechtsgelahrtheit nicht unerfahren seyn. Man siehet in den geographischen Büchern häufige Schnitzer, die aus der Unwissenheit der juristischen Begriffe herrühren. In Deutschland zumal muß man fleißig wissen, was die Kennzeichen eines Reichsstandes, Kreisstandes, Landstandes, Landsassen, was mittelbar und unmittelbar, was ein Vasall, Lehensmann, Lehen, Allodium, Lehnschaft, was Regalien seyen, was obere und niedere Gerichts-

richtsbarkeit, Zent, Fraisch, Geleit, was schriftsäs-sig, was amtsäßig ꝛc. was eine Diöces, Dechaney, Comthurey, Probstey, Kloster, Convent, Cathe-dral, Collegiatstift, Pfarr, Patronat, Consistori-um und so unzählige Dinge mehr, die in die Land-beschreibung einfließen. Es ist leicht geschehen, daß die wichtigsten Fehler ohne Kenntniß dieser Wis-senschaft begangen werden. Wenn z. E. ein uner-fahrner Weltbeschreiber von einem Lehensmanne höret, und er wollte aus diesem Grunde solchen auch zu einen Unterthanen und Landsassen des Lehens-herrn machen, da doch jener so wohl als dieser ein Reichsstand seyn kann, der würde Gefahr laufen, daß er manchmal sich in schändliche Irrthümer stür-zete. Gesetzt auch, daß manchmal die Sachen von keiner so großen Wichtigkeit sind, so stehet es doch für einen Weltbeschreiber nicht fein, die Jesuiten z. E. in ein Kloster oder Convent zu setzen, dafür sie ein Collegium haben, oder ihnen einem Pater Prior zuzuschreiben, da solcher vielmehr bey ihnen Pater Rector heißt. Ein Weltbeschreiber muß die **Genealogie und Wappenkunst** inne haben. Von letzterer ist gar die Frage nicht zu machen; Denn so oft jeder gemeiner Mann an die tägliche Geldeinnahme und Ausgabe gehet, hat er nöthig, seines und der benachbarten Landesherren Wappen zu kennen: noch vielmehr soll derjenige solche ver-stehen, der bey den Landesbeschreibungen auch alle-zeit das Wappen beschreiben soll. Die Genealo-gie enthält den Grund der meisten Veränderungen der Herrschaften und der daher rührenden Landes-abtheilungen. Wenn ich die Beschreibung z. E.

der Verführung Anderer wenig oder keine Verfeinerung sei. Je mehr sie sich selbst verfeinern, desto mehr verfeinern sie auch diese Verführungs-Künste. Der Teufel ist ein Meister in Verfeinerungen, wie Verwandlung, um zu verführen. Wenn er sich in einen Engel des Lichts verwandelt, so ist dieses eine Verfeinerung seiner Art. Wenn sie diese Künste so weniger kennen und verstehen, je leichter sie sich verführen lassen, desto mehr sie sich aber selbst verfeinern, desto mehr verfeinern sie auch diese Künste. Der Teufel kann sie desto leichter verwandeln, je mehr sie sich selbst verfeinern, desto mehr verfeinern sie diese. Wenn sie diese Künste so wenig kennen, desto leichter, desto mehr, desto mehr verfeinern sie diese Künste

und seine Lage zu den übrigen Ländern anzeigen soll. Wer daher der guten Ordnung gemäß seine Kenntnisse erweitern will, der muß sich folgende Regeln zur Richtschnur nehmen:

1) Der allgemeinen Übersicht der Geographie ist es sehr nützlich, sich eine Landkarte von Europa anzuschaffen, und in dieser gerade Linien von Norden gegen Süden, und von Westen gegen Osten hinzuziehen, wodurch dann Europa in vier Theile getheilet wird, welche Theile man sich als vier Quadranten vorstellen kann. Der Quadrant, worin Deutschland liegt, ist der Nordwestliche, und dieser Theil von Europa ist es, welchen wir zuerst betrachten wollen. Wir wollen also zuerst Deutschland, dann Frankreich, die Niederlande, die Schweiz, Italien, Spanien und Portugall, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, Polen, Ungarn, die Türkey, Griechenland, und zuletzt die Inseln des Mittelländischen Meeres betrachten.

Jedes Stück ist nun sehr leicht gefunden, wenn diese Theilung nur einmal in allen Landkarten so getheilt, daß in einer jede nur ein Quadrant ausgemacht wird. Wenn man nun diese Theilung einmal gemacht hat, so kann man jedes Stück, wenn es auch in Stücken getheilt wäre, sehr leicht finden, und in Ansehung dessen, was man sich zu wissen vorgesetzt hat, sehr bequem, sich genauere Kenntnisse davon verschaffen.

Wachsthum erhalten, und zu einer groſsen Vollkommenheit gelanget iſt.

Wenn man dieſe Entdeckungen in den Geſchichten lieſet, und die Schwürigkeiten, welche dergleichen Unternehmungen ausgeſetzt geweſen, in Erwegung ziehet, nemlich durch unbekannte und groſse Wüſten zu reiſen, ſich an Oerter zu begeben, wo man alle Augenblicke der Gefahr ausgeſetzet iſt, von ungeſitteten Einwohnern erſchlagen, oder durch Hunger umzukommen, oder von grimmigen Thieren zerriſſen zu werden; ſich auf unbekannte Meere zu wagen, in beſtändiger Ungewiſsheit zwiſchen Furcht und Hofnung, und es auf einen ungefähren Zufall ankommen zu laſſen, wenn, wo und ob man auch Land antreffen werde: So muſs man ſich billig über die Standhaftigkeit, Fleiſs und Muth der Menſchen verwundern, die alle Unbeqvemlichkeiten geringe ſchätzen, die Gefahr verachten, und alle Hinderniſſe, die ſich ihren Unternehmungen entgegen ſetzen, als Kleinigkeiten anſehen, und endlich ſolche überwinden.

Wir wollen dieſe Erfindungen in zweyen Abſchnitten abhandeln, und in dem erſten diejenigen Entdeckungen erzählen, die hauptſächlich in dieſem Jahrhunderte, auf der Oberfläche der Erden, ſind gemacht worden, und alsdenn in dem zweyten Abſchnitte diejenige groſse Entdeckung in Erwegung ziehen, die man in Anſehung der Gröſse und wahren Geſtalt der Erden gemacht hat.

Erſter

Erster Abschnitt.

Von den neuesten Entdeckungen, die auf der Oberfläche der Erden gemacht worden.

Weil wir auf die neuesten und in diesem Jahrhunderte gemachten Entdeckungen gehen: So setzen wir zum Voraus, daß man diejenigen beyden großen und wichtigen Unternehmungen wisse, die, vor mehr als zweyhundert Jahren, durch die Spanier und Portugiesen, in den entlegensten Welttheilen sind gemacht worden. Nemlich daß, auf der einen Seite, die Geographie einen großen Zuwachs erhalten, als nach langer Unwissenheit die Neue Welt, wie solche insgemein genennet wird, oder America, oder auch West-Indien, auf Angeben des Columbus, um das Ende des funfzehenden Jahrhunderts, nemlich im Jahr 1492. von den Spaniern, unter der Regierung des katholischen Königs Don Ferdinand, und der katholischen Königin Donna Isabella, entdecket worden. Und daß, auf der andern Seite, etliche Jahre darnach, auf Angeben des Portugiesischen Prinzen Heinrichs, der aber lange zuvor verstorben, und nur den Entwurf zu dieser großen Unternehmung gemacht hatte, ebenfalls die Geographie einen großen Zuwachs erhalten, nachdem nemlich, unter der Regierung des Königs Emanuel, endlich Vasco de Gama das Vorgebürge der guten Hofnung, an dem äußersten Ende von Africa, umschiffet, und einen ganz neuen Weg, nach Ost-In-

dien zu gelangen, gefunden hatte. Aus diesen beyden großen Unternehmungen sind, in der Folge der Zeit, alle diejenigen Entdeckungen geflossen, womit die Geographie in unsern Zeiten pranget, da sonst zuvor die Alten kaum den vierten Theil von der Oberfläche der Erden gekannt haben, auch mehrentheils von der Unwissenheit, Aberglauben und Finsterniß damaliger Zeiten abgehalten worden, solche zu erkennen. Ein merkwürdiges Exempel finden wir an dem Salzburgischen Bischof St. Virgilio, welcher von dem gleichfalls heiligen Bonifacio, Bischofe zu Mainz, um deswillen in den Bann gethan wurde, weiln er geglaubet, daß die Erde eine Kugel sey, und sich Länder darauf befänden, deren Inwohner die Füße gegen uns kehreten. Man kann zuverläßig glauben, daß der heil. Bonifacius noch Schüler genug unter uns hat, die, wo sie ihn nicht übertreffen, doch gewiß gleich kommen möchten.

Was nun nach diesen Zeiten den Wachsthum der Geographie gar sehr befördert, dazu haben die vielen Reisen, und besonders die zu Wasser angestellet wurden, das meiste mit beygetragen. Dergleichen Reisen hatten alle ihre Bewegungsgründe, warum sie unternommen wurden; theils geschahen solche bloß in der Absicht, neue Entdeckungen zu machen, theils aber geschahen sie um des Gewinnsts willen, die Handlung zu befördern, und solche je mehr und mehr auszubreiten, wie solches die Handlungsgesellschaften in Frankreich und Engelland klar bezeugen; theils aber waren auch politische Umstände vorhanden, dergleichen Reisen zu unternehmen. Wir können hier nicht umhin, ein paar Reisen an-

zu-

zuführen, die zwar ziemlich alt, aber doch erst nach der Entdeckung der neuen Welt sind vorgenommen worden, und die wir ebenfalls zu wissen nöthig haben, wenn wir die neuen Entdeckungen recht verstehen wollen.

Magellan zeigte dem Kayser Carl V. die großen Vortheile an, die daraus entstehen müßten, wenn man einen neuen Weg nach Ostindien durch Südwesten suchte. Dieser Vorschlag, der mit den gehörigen Gründen unterstützet war, fand Beyfall, und Magellan setzte denselben im Jahre 1519. glücklich ins Werk, da er durch eine Straße gieng, die nachgehends von ihm den Namen der Magellanischen Straße, bis auf den heutigen Tag, erhalten hat. Magellan selbst kam zwar auf dieser Reise um, doch umsegelte sein Schiff zum erstenmale die Welt, und also wurde durch die Erfahrung bewiesen, daß die Erde eine Kugel wäre. Ohngefehr hundert Jahr darnach entdeckte ein Niederländischer Steuermann, Namens le Maire, eine andere beqvemere Straße, welche auch noch jetzo die Straße le Maire genennet wird. Durch beyde kommt man aus dem großen Weltmeere in die Südsee, und durch diese Straßen sind nachgehends viele Seefahrten um die ganze Erdkugel verrichtet worden, die alsdenn Gelegenheit gegeben haben, Inseln und verschiedene unbekannte Küsten zuentdecken; Wobey man noch eine andere Nebenentdeckung gemacht, woran vorhero vielleicht wohl niemand gedacht hatte, nemlich, wenn ein solches Schiff wieder zurück in sein Vaterland gekommen, haben die Schiffleute darauf allezeit

einen ganzen Tag weniger gezählet, welches ein Umſtand iſt, deſſen Urſache in der Aſtronomie gelehret wird, und deme zu Folge eine Umfahrt um die Erde, wenn ſolche nach dem Laufe der Sonnen verrichtet wird, die Abkürzung eines Tages, und wenn ſolche gegen den Lauf der Sonne geſchiehet, die Vermehrung eines Tages austräget: Eine Sache, die nicht geſchehen könnte, wenn die Erde eine andere, als eine kugelförmige, Geſtalt hätte.

Das, was jetzo durch Südweſten ſo glücklich von ſtatten gangen war, glaubte man durch Nordweſten auch zu finden. Denn der Weg nach Oſtindien um Africa herum, brauchte eine ziemlich lange Zeit, und zu den damaligen Zeiten, da man die Gegenden der Meere und die darauf, zu gewiſſen Jahrszeiten, veränderlichen und beſtändig herrſchenden Winde, ſo eigentlich, wie heut zu Tage, noch nicht kannte, wurden dergleichen Reiſen vor die beſchwerlichſten und gefährlichſten gehalten. Die Fahrt ſelbſt durch Südweſten, durch die vorhin angeführten Straßen, war eben ſo langwierig und beſchwerlich nach Oſtindien zu gelangen, und von daher wieder nach Hauße, als um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Aus dieſer Urſache wurde in Vorſchlag gebracht, die Eröffnung eines neuen und leichtern Weges, entweder durch Nordweſten in die Südſee, oder durch Nordoſten nach Oſtindien zu ſuchen, welcher von denjenigen Beſchwerlichkeiten, die man durch die beyden Straßen auszuſtehen habe, befreyet wäre, und auf welchem man ſolche Reiſen mit der Helfte der Zeit zurück legen könnte.

Durch

Durch Südweſten iſt die Sache, wie wir bereits gehöret, angegangen. Ja man iſt endlich in dieſem Jahrhunderte durch andere und neue Wege in die Südſee gelanget, ohne durch die bishero beyden bekannten Straßen zu gehen, wie wir aus des Woodes Rogers Reiſe nach Oſtindien durch Südweſten erſehen. Auf dieſer merkwürdigen Reiſe ſind verſchiedene Entdeckungen von unbekannten Küſten und Inſeln gemacht worden, die wir an einem andern Orte beybringen werden. Mit den beyden andern Vorſchlägen aber, nemlich mit einer Farth durch Nordweſten und Nordoſten, hat man zur Zeit noch nicht zum Zweck gelangen können, ob man gleich die Sache mehr als einmal und auf verſchiedene Art verſuchet hat. Unterdeſſen haben dieſe Unternehmungen doch ſo viel Nutzen geſtiftet, daß man in der Geographie von den dortigen Gegenden eine zuverläßigere Kenntniß und beſſere Nachrichten erlanget hat, wie wir in der Folge ſehen werden.

Aus dieſen Unternehmungen ſind die vielen Reiſebeſchreibungen entſtanden, worinnen man von dem Zuſtande derjenigen Länder, von welchen man vorhero wenig oder wohl gar nichts gehöret hatte, Nachricht erhielte. Die Schiff- und Steuerleute zeichneten die Seeküſten ab, und endlich erſchienen die vielen Landcharten, die von dieſen Zeiten an, nach und nach, heraus kamen, und worinnen vorzüglich diejenigen Theile, die uns näher liegen, nemlich Europa, weit richtiger ſind vorgeſtellet worden, als zuvor geſchehen war. Bey den Holländern machten die Herren Blaeus und Witts, und bey den Franzoſen, die Sanſons, durch den Fleiß

und Mühe, die ſie auf ihre Landcharten wendeten, einander den Vorzug ſtreitig.

Wir können aber, in Anſehung der Beſchaffenheit dieſer Charten, nicht unangemerkt laſſen, daß Kenner der Geographie gar wichtige Fehler, nicht nur in ihrer mathematiſchen Einrichtung, ſondern auch nach ihren politiſchen Zuſtande, an ſolchen wahrgenommen haben, maßen die Figur der darauf befindlichen Länder, ſonderlich in den allgemeinen Charten, dergeſtalt verzogen und unförmlich vorgeſtellet ſind, daß man von ihnen weder ihre rechte Geſtalt und Größe ſehen, noch vielweniger von dem politiſchen Zuſtande der meiſten Reiche ein richtiges Urtheil fällen kann. Ein Hauptfehler bey dieſen Charten iſt, daß die geographiſchen Längen und Breiten ganz und gar unrichtig angeſetzet ſind, und folglich von den Weiten der Oerter unter einander, und ihrer Stellung gegen einander, eine ſehr unvollkommene Kenntniß zu gewarten iſt. Die Urſache von der Unförmlichkeit dieſer Charten liegt an der Erden ſelbſt, denn weil ſolche eine Kugel iſt, ſo läſſet ſich ihre Oberfläche in einem Plan oder ebenen Fläche ſo genau und eigentlich nicht vorſtellen, wie ſie in der That auf einer Kugel iſt, ſondern nur, wie ſolche uns in die Augen fallen würde, wenn man ſie aus einem angenommenen Stande anſiehet, geſetzt daß dieſer Stand an einem Orte auf der Erde ſelbſt, oder außer derſelben angenommen wird. Wir werden aber in folgenden anzuführen Gelegenheit haben, wie gleichwohl die Fläche einer Kugel dergeſtalt in eine ebene Fläche kann gebracht werden, daß alle Theile derſelben in einer richtigen

tigen Verhältniß gegen einander stehen, und sich, ohne Verzerrung, eben so abbilden, als wie sie wirklich auf der Kugel neben einander liegen. Ein Umstand, der mit Recht unter die Vollkommenheiten der heutigen Geographie gehöret.

Der große König, **Ludwig XIV.** hat zur Beförderung der Geographie, gleichwie aller Wissenschaften überhaupt, mehr als alle seine Vorfahren, oder irgend ein anderer Prinz, beygetragen, indem er die berühmte Academie der Wissenschaften gestiftet, und, mit recht königlichen Unkosten, nicht nur in Frankreich richtige Beobachtungen anstellen, sondern auch in alle Theile der Welt gelehrte Leute reisen lassen, wodurch die Erkenntniß in der Geographie ungemein vermehret worden. Eine Sache, die um so viel ruhmwürdiger ist, weil nachgehends auch andere Prinzen, in andern Reichen, aufgemuntert wurden, in ihrer Art, ein gleiches zu thun.

Von dieser Zeit an, da die Königl. Gesellschaften der Künste und Wissenschaften in Frankreich sowohl, als in Engelland, gestiftet worden, deren Absichten eigentlich dahin gehen, die mathematischen und physischen Wissenschaften, und was damit verwandt ist, immer ie mehr und mehr vollkommener zu machen, kann man gar füglich behaupten, daß der Geographie ein ganz neues Licht aufgegangen. Um diese Zeit hat sich auch alles mit einander vereinbaret, und sich um die Wette bestrebet, dasjenige herbey zuschaffen, was nur immer zu ihrem Wachsthum und Vollkommenheit hat gereichen können.

Hauptsächlich geschahe dieses durch die vorhin erwehnten Königl. Gesellschaften, die aus den auserlesensten und gelehrtesten Männern bestunden, und welche bemühet waren, vorhero die eingewurzelten Vorurtheile aus dem Wege zu schaffen, ehe sie ein neues Gebäude in den Wissenschaften errichteten. Diese schickten überall und in die weitentlegensten Länder einige aus ihrem Mittel aus, welchen aufgetragen war, alles das zusammlen, was in der Geographie noch mangelte, und was dieselbe vollkommner machen konnte, und hierzu trugen die Bemühungen der Mißionarien gleichfalls ein großes bey. Die Absicht dieser geistlichen Herren war zwar, den christlichen Glauben in den entferntesten Ländern, die in einem finstern Heidenthume steckten, zuverkündigen; Man wehlete aber hierzu solche Männer, die in den mathematischen Wissenschaften zugleich wohl erfahren waren, und denen hauptsächlich mit aufgetragen war, sich um die politische und geographische Beschaffenheit der Länder, wohin sie geschickt wurden, genau zubekümmern, richtige Nachrichten davon einzuziehen, und solche den Königl. Gesellschaften mitzutheilen; Zu dem Ende sie auch mit tüchtigen Instrumenten versehen wurden, Beobachtungen damit anzustellen. Die morgenländischen Könige trugen nach dergleichen Wissenschaften ein großes Verlangen, und solchergestalt fanden die Mißionarien Gelegenheit, in unbekannte Gegenden zu kommen, wobey diejenigen Fürsten ein vorzügliches Lob verdienen, die in den wüsten und ungeheuren Gegenden des Morgenlandes ihre Herrschaften haben, und den

Mißio-

Mißionarien, aus Liebe und Hochachtung vor die mathematischen Wissenschaften, einen freyen Zugang in ihre Gebiete verstatteten. Weiter waren die vielen Schiffarthen und Reisen der Kaufleute von großem Nutzen, die, ob sie gleich die Aufnahme und Ausbreitung der Handlung zum Bewegungsgrunde hatten, dennoch der Geographie einen großen Zuwachs gaben. Endlich kam noch hierzu die Freygebigkeit und der Schutz großer Herren und Beförderer der Künste, welche sich ihre Länder und Gebiete durch Feldmesser aufnehmen, und in Charten bringen ließen, wodurch man also zur wahren Beschaffenheit und Kenntniß solcher ausgemessenen Länder, in Ansehung der Größe und Gränzen derselben, gelangte.

Nachdem auf solche Art die Sachen vorbereitet waren; so kam auch in kurzer Zeit die Geographie zu einer gar merklichen Vollkommenheit. Die Königl. Französische Gesellschaft wendete besonders allen Fleiß an, die geographischen Längen und Breiten der vornehmsten Oerter in ihrem eigenen Vaterlande, nemlich in Frankreich selbsten, mit Hülfe astronomischer Beobachtungen, richtig zu bestimmen, worunter vornemlich die Verfinsterungen der Trabanten des Jupiters müssen gezählet werden, und die zu dergleichen Bestimmungen, was die geographischen Längen betrifft, sonderlich bey großen Entfernungen, vorzüglich ihren Nutzen haben. Durch diese Beobachtungen, die mit aller Sorgfalt angestellet, und an einem Orte mehr als einmal wiederhohlet wurden, hat man befunden, daß die Gränzen dieses mächtigen Reichs, so wohl nach der

Länge als Breite, weit enger müſſen zuſammen gezogen werden, als ſolche bishero in den Landcharten waren angegeben worden. Dasjenige, was man in Frankreich wahrgenommen hatte, entdeckten auch die Mißionarien, die nach China abgeſendet waren, und dieſes muß man wirklich als eine der wichtigſten Entdeckungen in der Geographie anſehen. Denn nach ihren eingeſendeten Beobachtungen von den Verfinſterungen der Trabanten des Jupiters befande man nunmehro, daß dasjenige feſte Land, welches man insgemein die alte Welt nennet, ſich bey weitem nicht ſo weit gegen Morgen erſtreckte, als ſolches in den bisherigen Landcharten war angegeben worden, ſondern daß ſolches viel enger müſſe zuſammen gezogen werden; dergeſtalt, daß die oſtlichen Küſten des Chineſiſchen Reichs, die auf den Charten zwanzig und noch mehrere Grade weiter gegen Morgen, der Länge nach, lagen, jetzo um ſo viel Grade näher an Europa liegen mußten, welches ein ſehr beträchtlicher Unterſchied iſt, der nicht alleine in der Geographie, ſondern auch in der Schiffahrt einen großen Einfluß hat. Zu gleicher Zeit meldeten die Mißionarien etwas ganz unerwartetes, daß nemlich das Chineſiſche Reich an das Rußiſche gränzete, welches eine Nachricht war, die vorhero niemand weder gemuthmaßet, noch vielweniger geglaubet hatte, und daß jetzo Geſandten aus beyden Reichen in eine Gränzſtadt, die den Ruſſen gehörete, und bey ihnen Nerzinskoy, bey den Chineſern aber Niptchou hieße, abgeſendet worden, daſelbſt einen Frieden zwiſchen dieſen beyden Reichen zu ſchließen. Zuvor hatte man von den

Unter-

Unternehmungen der Russen in unsern Gegenden nichts gehöret, und unterdessen waren sie doch immer weiter gegen Osten in neue Länder eingedrungen, und hatten sich dieselben unterwürfig gemacht. Durch diese Wege hat man auch am ersten erfahren, daß dasjenige Land, das bey uns unter den Namen Siberien bekannt ist, von einer ungeheuren Größe und Länge sich gegen Osten erstreckte, welches man sonst in den Landcharten von einem gar kleinen Bezirke und mäßigen Größe abgebildet hatte.

Eben diese berühmte Königl. Französische Gesellschaft lies verschiedene Orte, die am mittelländischen Meere lagen, genauer untersuchen. Zu dem Ende wurden auf Königl. Kosten einige aus ihrem Mittel geschickte Leute, die mit guten Instrumenten versehen waren, abgesendet, welche in diesen Gegenden ihre Beobachtungen anstellen mußten. Mit diesen, und den bereits vorhin erwehnten Hülfsmitteln, fieng der berühmte erste Königl. Französische Geographus, **Wilhelm de l'Isle**, an, eine ganz neue Art von Landcharten heraus zu geben, die, wenn man sie gegen die alten hält, die Erdfläche und ihre Theile uns unter einer ganz andern Gestalt vorstellen. Er hatte die alten eingerissenen Vorurtheile dabey gänzlich verworfen, welche bishero verhindert hatten, daß man in der Größe und Gestalt der Länder nichts ändern könnte oder dürfte, und gründete seine Charten bloß auf die neuesten und bewährtesten Wahrnehmungen. Diesen Mann kann man mit Recht als den ersten Verbesserer und Erneuerer der Geographie ansehen, der

ſolche von den vorigen Fehlern, ſo viel möglich, gereiniget, und gleichſam wieder hergeſtellet hat. Seine Charten waren, als ſie ans Licht traten, die einzigen in ihrer Art, und erlangten ſogleich von den Kennern in dieſer Wiſſenſchaft den gehörigen Beyfall. Sie haben auch wirklich die oben angeführten Holländiſchen und Franzöſiſchen Charten ſo verdunkelt, daß man ſich nachgehends um dieſelben wenig mehr bekümmert hat; vorjetzo haben ſie keinen andern Werth mehr, als dieſelben, in Anſehung ihres ſaubern Stichs, als eine Seltenheit aufzubehalten.

Ein gleiches hat auch die Königl. Engliſche Geſellſchaft gethan, die alles, was zur Verbeſſerung der Geographie gehöret, was nemlich die Längen und Breiten der Oerter betrifft, nebſt ſehr vielen geographiſchen Nachrichten, auf das ſorgfältigſte geſammlet hat. Unter dieſen haben diejenigen eine vorzügliche Achtung, welche uns die ſchönen Nachrichten von **Palmyra** geben, ingleichen die von den Canariſchen Inſeln, auf deren einer, nemlich auf der Inſel Teneriffa, der höchſte Berg, Pico genannt, wie man insgemein davor hält, lieget. Ferner gehören hierher auch die Nachrichten von dem **Tunetaniſchen Reiche**, und überhaupt von der ſo genannten ganzen **Barbarey**; Desgleichen verdienen auch die Nachrichten von der Beſchaffenheit derjenigen Inſeln geleſen zu werden, die zwiſchen den **Latroniſchen** und **Philippiniſchen** Inſeln liegen, ingleichen die Nachrichten, die uns **Nova Zembla** zu einer Halbinſel machen, wie auch diejenigen, ſo uns **Californien** ebenfalls un-

ter

ter der Gestalt einer Halbinsel vorstellen, und solche mit dem festen Lande von America und seinen westlichen Küsten verbinden, da sonst beyde, als von dem festen Lande abgesonderte Inseln, auf den Landcharten waren abgebildet worden.

Von dem südlichen America hatte man bishero gar unvollkommene und zum Theil fabelhafte Nachrichten gehabt. Damit man nun ebenfalls von dem Zustande eines so wichtigen Welttheils eine bessere und richtigere Kenntniß erlangen möchte: So richtete die schon erwehnte Königl. Französische Gesellschaft auch ihre Aufmerksamkeit und Sorge dahin, und schickte, auf Befehl Sr. Allerchristl. Majest. und auf Einrathen des Herrn Caßini, zu dem Ende einen im Bobachten sehr geübten Mann, nemlich den Pater Feuillee, ab, der nicht nur nach Terra Firma, sondern auch weiter gegen Süden, in die Königreiche Peru und Chilli gieng, und den Zustand dieser Länder, und was vornemlich die Stellung der vornehmsten Oerter auf diesen Küsten anbetraf, genauer untersuchte. Er ist auch in der That der erste gewesen, der die Stellung und Lage der Königreiche Peru und Chilli, durch seine Beobachtungen, richtig bestimmet hat. Auf seiner Reise war ihm aufgetragen, nicht nur allerley astronomische Beobachtungen an den Orten, wo er angelangen würde, anzustellen; sondern er sollte auch alles dasjenige mit Fleiß aufzeichnen, was zur natürlichen Geschichte überhaupt gehörete, solche vollkommener zu machen. Wir wollen hier diejenigen Stücke anführen, die er auf seiner Reise in der

Astro-

Aſtronomie und Phyſik anzumerken ſich vorgeſetzet hatte.

Was die aſtronomiſchen Beobachtungen anbetraf; So ſetzte er ſich vor, folgendes in acht zunehmen: 1) Die Abweichungen derjenigen Sterne zubeobachten, die um den Südpol herum ſtehen, und bey uns Europäern nicht geſehen werden können. 2) Die Sonn- und Mondsfinſterniſſe, und 3) den Ein- und Austritt der Trabanten des Jupiters in und aus dem Schatten deſſelben zubemerken; damit der Unterſchied der Längen daraus könnte hergeleitet werden, wenn eben die nemlichen Beobachtungen zu Paris angeſtellet würden. 4) Auf die Zuſammenkünfte der Planeten mit den Fixſternen, und die Bedeckungen derſelben durch den Mond acht zuhaben, um daraus die Längen der Oerter nach der Methode des Herrn Caßini zubeſtimmen. 5) Die mittäglichen Höhen der Sonne und der Fixſterne zubeobachten, um daraus die Polhöhen der Oerter heraus zubringen. 6) Die Sonnenflecken und die Zeit zubemerken, da der Durchmeſſer der Sonne durch den Mittagszirkel gehet.

In der Phyſik hatte er ſich vorgenommen, folgendes in acht zunehmen: 1) Die Veränderung des Magnets und ſeine Neigung auf dem Meere ſo wohl, als auf dem Lande. 2) Die Ebbe und Fluth des Meeres. 3) Die verſchiedenen Schweren des Waſſers, nemlich des Meer- Fluß- und Brunnen-Waſſers. 4) Die Höhen des Queckſilbers im Barometer. 5) Die Länge des Stundenperpendikels, in Abſicht der Entfernung von der Aequinonctiallinie. 6) Die ſcheinbare Vertiefung des

Meer-

Meerhorizonts, um daraus die Strahlenbrechung in verschiedenen Himmelsstrichen zu entdecken. 7) Auf die herrschenden Winde, derselben Stärke und Veränderungen; auf die Erdbeben und sonst auf allerhand andere Erscheinungen acht zugeben, von denen zur Zeit wenig bekannt war. Anderer Sachen, die zur natürlichen Historie gehören, zu geschweigen.

Seine Beobachtungen und Anmerkungen, die er auf seinen Reisen vom Jahr 1707. bis auf das Jahr 1712. gesammlet, sind auch in der Astronomie, Physik, Geographie und Botanik von ungemeinem Nutzen gewesen. Einer einzigen physischen Beobachtung zu gedenken, so hat er wahrgenommen, daß die Schwere des Wassers sich beständig vermindere, ie näher man der Linie kommt.

Diesem Manne hat man auch eine richtigere Stellung der Insel Ferro zu danken, welche eine von den Canarischen Inseln ist, wodurch die Franzosen ihren ersten Mittagszirkel zu ziehen pflegen, und welche zuvor der Herr de l'Isle, und zwar nur durch eine Muthmaßung, die aber doch glücklich genug ausgefallen war, bestimmt hatte. Von diesen südlichen Theilen von America bekam man nachgehends auch noch mehrere Wissenschaft, indem nicht nur die Franzosen, sondern auch andere Nationen, gar öfters Schiffahrten in das Stillemeer unternahmen, welche alsdenn meistentheils durch das ganze Weltmeer fortgesetzet wurden: so, daß dergleichen Reisen um die Welt, die ehemals unter die größten Wunderdinge gezählet wurden, jetzo als die gewöhnlichen, und so zu sagen, ordent-

deutliche Verrichtungen der Seeleute angesehen werden.

Alle diese Entdeckungen haben so viel zuwege gebracht, daß dadurch die Gestalt der Länder und ihre Küsten nicht nur gänzlich verändert worden; sondern sie haben auch der Schiffahrt selbst, sonderlich denen langen Reisen, die in die entferntesten Länder angestellet wurden, einen vorzüglichen Nutzen geleistet, indem durch diese Kenntniß von der eigentlichen Gestalt der Seeküsten, solche Reisen weit sicherer haben können verrichtet werden, und man der grossen Gefahr, Schifbruch zu leiden, gar öfters glücklich entgangen ist. Es ist eine natürliche Folge, daß, wenn die Stellung und Weiten der Küsten, wohin der Lauf eines Schifs gerichtet ist, unbekannt sind, dasselbe in dem Augenblicke auf der Küste strandet, da man glaubet, noch weit davon entfernet zu seyn; und im Gegentheil davor hält, einer Küste nahe, und ohne Noth in grosser Gefahr zu seyn, von der man doch noch weit entfernet ist. Hier verdienet die Vorsorge des Königs in Frankreich Ludwig XIV. vorzüglich gerühmet zu werden, welcher alle Küsten seines Reichs, die von dem Meere bespület werden, durch seine Feldmesser aufzunehmen, anbefohlen hat, welche auch diese Küsten mit allen Klippen, Sandbänken ꝛc. ausgemessen, und in Charten gebracht haben, die alsdenn auf Befehl dieses grossen Königs, zum Vortheil und Nutzen seiner Schifleute, unter dem Titel der französische Neptunus, sind herausgegeben worden.

Von unvergleichlichem Nutzen zur Verbesserung der Geographie ist auch diejenige Bemühung

der

der Herren Caßini und de l'Isle gewesen, da sie die wahre Größe der alten geographischen Reisemaasse, nemlich der römischen Meilen und Stadien ausfündig gemacht haben. Denn diese Kenntniß hat dem Herrn de l'Isle so viel gedienet, daß er diejenigen vortreflichen Denkmäler des Alterthums, nemlich das Itinerarium Antonini und die Tabula Peutingeriana oder Augustana also nutzen können, daß er, vermittelst derselben, mit Zuziehung der neuern Beobachtungen, vornemlich die Charten von Griechenland und Italien verbessern, auch von den übrigen Asiatischen, Syrischen und andern benachbarten Ländern, weit richtiger, als zuvor, urtheilen können, nachdem wir von diesen Ländern, wohin der freye Zugang wegen der Türken und anderer Völker nicht vergönnet ist, bessere Landcharten aufzuweisen haben.

Eine mehrere Kenntniß von Africa, und sonderlich von den westlichen Küsten desselben, hat man den Reisen der Franzosen zu danken. Denn diese haben uns die eigentliche Beschaffenheit des Flußes Senega am ersten bekannt gemacht, der sonst bey dem Ptolemäus fälschlich vor dem Nigir oder Negro gehalten wird. Vorzüglich aber verdienet die Bemühung Jobi Ludolphs, der, wie uns Juncker von dessen Leben und Schriften erzählet, außer seiner Muttersprache, noch fünf und zwanzig andere Sprachen verstanden habe, gerühmet zu werden, welcher den Ursprung des Nils, und den Lauf dieses durch das ganze Alterthum so berühmten Flußes ausgemacht, und den Zustand des Abeßinischen Reichs richtiger beschrieben hat,

wodurch aus der Charte von Africa das ungeheure und wundervolle, wie auch so viele falsche Abbildungen und Erdichtungen meistentheils sind ausgetilget worden, wie aus der schönen Charte von Africa, und dem methodischen Entwurfe einer historischen Beschreibung dieses Welttheils zu ersehen, die der ehemalige vortrefliche Professor Mathematum zu Wittenberg, Herr Johann Matthias Hasius, unser sehr hochgeschätzter Lehrmeister, dessen Lehren wir uns allezeit als ein Muster zur Nachahmung vorstellen, im Jahr 1737. ans Licht gestellet hat.

Diesem um die Geographie und Gelehrsamkeit überhaupt verdienten Manne wären allerdings eine größere Anzahl Lebensjahre zu wünschen gewesen, massen durch seinen Todt viele angefangene Werke haben unvollkommen liegen bleiben müssen, wohin z. E. das schöne Werk von den großen Weltreichen gehöret, so das einzige in seiner Art ist. Außer einer tiefen Einsicht in die Mathematik und nützlichen Anwendung derselben, besaß er eine ungemeine und gründliche Kenntniß der schwersten und weitläuftigsten Theile der Historie und Geographie, sowohl der alten, und der morgenländischen, als auch der neuern. Hierbey können wir nicht unangemerkt lassen, daß zu einer vollkommenen Landcharte zwo wesentliche Eigenschaften erfordert werden, nemlich eine mathemathische und eine politische. Beyde findet man in den Hasischen Charten. Was die erste betrift, so ist dieser unser Lehrmeister der erste gewesen, der eine gewisse Art einer Projection bey seinen Charten gebrauchet, welche die

voll-

vollkommenſte mathematiſche Eigenſchaft hat, die man ihnen geben kann; was die zweyte, nehmlich die politiſche Eigenſchaft betrift, ſo müſſen wir Kenner hierüber urtheilen laſſen, unter welchen wir hier den in allen Theilen der Gelehrſamkeit erfahrnen Herrn Formey, Hiſtoriographen bey der Königlich Preußiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin, anführen wollen, welcher ein ſehr vortheilhaftes Urtheil von den Haſiſchen Charten gefället hat, wir haben daſſelbe bereits vor einigen Jahren in einer Schrift geleſen, die uns aber entfallen; es ſagt aber der Herr Formey darinnen ausdrücklich, nachdem er vorhero die Vorzüge der de l' Isliſchen und Anvilliſchen Charten erwähnet, daß die Haſiſchen über dieſe alle den Vorzug hätten. Man kann alſo mit Recht dieſen vortreflichen Mann, als den zweyten Erneuerer in der Geographie, nach dem de l' Isle anſehen, der eine ganz neue Art von Landcharten zu Stande gebracht, die, was ihr politiſcher Zuſtand ſowohl, als auch, was ihre mathematiſche Einrichtung betrift, vor die vollkommenſten können gehalten werden, ſo jemals an das Tagelicht gekommen ſind.

Wir kommen nunmehro wieder zu unſerm Vorhaben, und wenden uns zuvorderſt nach America, worinnen wir diejenigen Entdeckungen betrachten wollen, die ſowohl in dem ſüdlichen als nördlichen Theile deſſelben, ſind gemacht worden.

Was den ſüdlichen Theil betrift, ſo gehören hieher die ſchönen Nachrichten aus einer Reiſe, die der Herr de la Condamine, Mitglied der Königl. Franzöſiſchen Geſellſchaft, im Jahr 1743. von der

Küste des Südmeers, bis an die Küste von Brasilien und Guiana, längst dem Amazonenflusse gethan, und worinnen er alles dasjenige aufgezeichnet, was ihme merkwürdig geschienen hat. Dieser Fluß läuft quer durch das ganze südliche America, von Westen gegen Osten, und kann mit Recht für den grösten Fluß auf dem ganzen Erdboden gehalten werden, maßen seine Länge auf dreyßig Grad, oder auf vierhundert und funfzig deutsche Meilen, wo er schifbar wird, beträgt. Er nimmt so wohl auf der nördlichen als südlichen Seite eine erstaunende Menge anderer Flüsse in sich, unter welchen viele so groß sind, daß sie der Donau und dem Nil, in Betrachtung der Länge, beykommen. Der eigentliche Ursprung dieses Flusses ist schwer zu entdecken. Daß er in dem Königreiche Peru entspringet, ist zwar bekannt, in was vor eine, von den Peruanischen Provinzen, aber der Ursprung desselben eigentlich zu setzen sey, davon hat man verschiedene Meinungen, massen er so viel Quellen hat, daß man jegliche Quelle dafür halten könnte. Diejenige Meinung, die den meisten Beyfall hat, setzet seinen Ursprung in die Provinz, oder in das Corregiment **Tarma**, wo er aus der See **Lauricocha**, bey der Stadt **Guamuco**, kommen, und daselbst seinen Lauf anfangen soll.

Dieser Fluß führet drey Namen, nemlich der **Maranjon**, der **Amazonenfluß** und die **Orellana**. Wie er zu dieser dreyfachen Benennung gekommen ist, und welche davon die erste oder ältere sey, wollen wir kürzlich anführen. Wie ihn die Indianer genennet haben, ehe er den Europäern

bekannt geworden, davon findet man in den spanischen Geschichten nichts, doch ist zuglauben, daß sie ihm einen, und auch wohl mehrere Namen beygeleget haben müssen, indem verschiedene Nationen an seinen Ufern wohnen, unter welchen eine jegliche ihm einen besondern Namen wird beygeleget, oder vielleicht denjenigen beybehalten haben, den ihm bereits eine andere Nation gegeben hatte.

In Ansehung des Alters, hat der Name Maranjon den Vorzug. Denn als Vincent Yunjez Pinzon, einer von denjenigen, welche dem Christoph Columbus, auf seiner ersten Reise, Gesellschaft geleistet hatten, im Jahr 1500. die Küste von Brasilen entdecket hatte, so fand er auch die Mündung dieses nachher so berühmten Flusses. Es wird erzählet, daß er in einen Fluß gekommen, der den Namen Maranjon geführet, und zwar habe Pinzon diesen Fluß von den Indianern, aus einem ähnlichen Laut, nennen gehöret, und dahero geglaubet und gesagt, daß er den Namen Maranjon führe. Einige halten es mit dem Augustin von Zarate, in seiner Geschichte von Peru, und leiten diese Benennung von dem Namen eines spanischen Hauptmanns, Maranjon, her. Sie geben vor, daß dieser Hauptmann zuerst darauf geschiffet und habe daher dieser Fluß von ihm seinen Namen erhalten; es wird aber gezweifelt, ob jemals ein solcher Hauptmann in der Welt gewesen sey.

Der andere Name ist der Amazonenfluß. Die Ursache dieser Benennung kommt von Francisco de Orellana her. Denn als der-

selbe diesen Fluß das erstemal mit einer Brigantine beschifte, befanden sich unter einer von denen Nationen, die er auf seiner Reise antraf, Weiber, die ihn den Weg verwehrten, und welche ihm an das Ufer gewafnet entgegen kamen. Sie wusten mit dem Bogen und Pfeilen so fertig umzugehen, als die erfahrensten Indianer. Diese gewafneten Weiber nöthigten ihn auch wirklich von dem Ufer abzuziehen, ohne an das Land zusteigen, welches von den Weibern hartnäckigt vertheidiget wurde. Wie man aus der Erzählung des Orellana, von den Gegenden und Orten, wo sich derselbe aufgehalten hat, urtheilen kann, so hat sich dieser Weiberkrieg, nicht weit über dem Zusammenflusse des Negro, mit dem Maranjon zugetragen. Als dieser Orellana nach Spanien zurück kam, so wurde in dessen Urkunde, worinnen ihm die Regierung des Landes anvertrauet wurde, der Ausdruck gebrauchet, daß man ihn mit dem eroberten Lande der Amazonen begnadigte. Von dieser Zeit an ist das Land unter diesem Namen bekannt gewesen.

Den letzten Namen hat dieser Fluß daher bekommen, weil, wie vorhin erwehnet worden, Francisco de Orellana der erste gewesen, der solchen, im Jahr 1541. längst herunter, bis an seinen Ausfluß ins Weltmeer, befahren hat. Er hat die ersten Nachrichten, von dem Laufe dieses Flusses, und was davon unbekannt gewesen, gegeben. Er hat das weite Land entdecket, wodurch dieser Fluß seinen Gang nimmt; ingleichen die vielen Inseln, die er auf seinem Wege bildet, und die verschiedenen Nationen, die auf beyden Seiten seiner

ner Ufer wohnen. In den folgenden Zeiten ist dieser Fluß zu verschiedenen malen befahren, und genauer untersuchet worden. Unter andern haben sich die Herren Paters aus der Gesellschaft JEsu, vermöge ihres heiligen Eifers, gar sehr bemühet, die um diesen Fluß herum wohnenden Indianer und Heyden zum christlichen Glauben zu bekehren, wo sie denn auch eine reichliche Seelenerndte gefunden haben, und wodurch man also, nach und nach, immer mehrere Erkenntniß von diesem Flusse erlanget hat. Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts war die Untersuchung dieses großen Stroms so weit gediehen, daß der größte Theil der dazugehörigen Landschaften, bereits, durch die Einrichtung der Mißionen, verbessert war, welche die Jesuiten daselbst angeleget hatten. Die Ufer dieses Stroms, welche zuvor von solchen Indianern waren bewohnet worden, die mehr den wilden Thieren als den Menschen glichen, waren jetzo in ordentliche und wohl eingerichtete Plätze verwandelt, wo nunmehro vernünftige Menschen wohneten. Zu diesen Verbesserungen hatte ein teutscher Jesuite, nemlich der Pater Samuel Fritz, das meiste beygetragen, als er im Jahr 1686. dahin gekommen, und, durch seine süssen Worte, den wilden Verstand und das rauhe Wesen dieser Völker gänzlich eingenommen und verbessert hatte: so, daß sie mit grossem Verlangen das Evangelium annahmen, und sich unter die spanische Botmäßigkeit willig beugeten.

Durch die Nachrichten, die der Pater Fritz, auf seinen vielen Reisen, in diesen Ländern gesammlet hatte, wurde er in den Stand gesetzet, eine Charte

von dem Laufe dieſes Fluſſes zuverfertigen, welche im Jahr 1707. zu Quito geſtochen wurde.

Sanſon hat uns eine ſehr unvollkommene Charte von dem Laufe dieſes Flußes gegeben, und man hat bis 1717. keine beſſere davon aufzuweiſen gehabt. Nachgehends aber erſchien, in Frankreich, die vorhin erwehnte Charte des Pater Fritz von dieſem Fluße, die nach der zu Quito geſtochenen Charte gezeichnet worden. Weil dieſer Pater aber mit unvollkommenen Inſtrumenten verſehen, auch mehrentheils auf ſeiner Reiſe krank geweſen, ſo iſt auch ſeine Charte, ſonderlich, was die untern Theile dieſes Flußes betrift, immer noch unvollkommen.

Dieſer Unvollkommenheit hat Herr Condamine völlig abgeholfen, und von dieſem Fluße eine gar ſchöne Charte aufgenommen, dabey auch allerhand Anmerkungen gemacht, wozu ein ſo wenig bekanntes Land Gelegenheit geben können, die aber zur Erläuterung des geographiſchen Zuſtandes der dortigen Gegenden gar viel beytragen. Er hat uns zugleich eine ſichere Nachricht gegeben, daß der ſchwarze Fluß (Rio negro) mit dem Orinoqve zuſammen hänget, und daß auch ein wirklicher Zuſammenhang des Orinoqve mit dem Maranjon vorhanden ſey, er beſtätiget dieſes mit ſo vielen Zeugniſſen und Schlüſſen, daß an der Wahrheit dieſer Sache gar nicht mehr kann gezweifelt werden. Der Zuſammenhang des Orinoqve und des Amazonenfluſſes kann man wirklich als eine neue Entdeckung in der Geographie anſehen; denn ob er gleich in den alten Landcharten ſehr deutlich vor-

vorgestellet ist, so haben doch die neuere Erdbeschreiber diesen Zusammenhang wieder außer acht gelassen, oder solchen vielleicht vor unmöglich gehalten.

Wir gehen aber weiter zu denjenigen Entdeckungen fort, die in dem südlichen America bekannt geworden. Die Mißionarien haben uns den Zustand dieser Länder besser kennen lernen, maßen gar gute Nachrichten von dem Fluß de la Plata, und von dem in diesem Welttheile neu aufgerichteten Reiche der Herren Jesuiten, vorhanden sind. Der Fluß de la Plata, oder der Silberfluß, begränzet Brasilien gegen Süden, so wie es der Amazonenfluß gegen Norden thut. Der eigentliche Name, von seiner Quelle an, heißt Paraguay, oder Paranaquay, und die erste Entdeckung dieses Flußes hat man einem Castilianischen Lootsmanne, Johann Diaz de Solis, im Jahr 1515. zu danken, der ihn los Platos nennte. Die Indianer nennten ihn vorhero Amaraya. Sebastian Cabot, der im Jahr 1496. die Insel Neuland, und einen Theil von dem benachbarten festen Lande, für die Engelländer, entdecket hatte, und sich nachgehends von ihnen verachtet sahe, kam nach Spanien, wo er gar wohl aufgenommen wurde. Er machte dem Kayser Carl den V. zu Madrid, einen Vertrag, welcher darinnen bestunde, durch die Magellanische Meerenge, und von da nach Ostindien zugehen, wo er sein Schif mit Gold und Silber beladen, und, durch eben den Weg, wieder nach Spanien zurück kehren sollte. Cabot gieng 1526. unter Seegel; weil sich aber allerhand Verhinderungen in den Weg

legten, durch gedachte Meerenge zugehen, ſo lief er in dieſem Fluß ein. Hier vertauſchte er allerhand geringe Waaren gegen Gold und Silber, welches ihm die Indianer häufig brachten; daher er glaubte, daß dieſer Reichthum aus den Bergwerken des Landes kommen müſte, er gab alſo dieſem Fluſſe Paraguay, den Namen **Rio de la Plata**, oder Silberfluß.

Weiter hinunter von dem Fluß de la **Plata**, längſt der Küſte der Patagonen, biß an die Magellaniſche Straſſe, hat der König in Spanien, im Jahr 1745. Unterſuchungen anſtellen laſſen, und wurde dem **P. Quiroga** aufgetragen, Beobachtungen zu machen, wobey ihn zween andere Jeſuiten aus Paraguay, auf dieſer Reiſe, begleiteten. Dieſe Reiſe hatte zweyerley Abſichten zum Grunde, die erſte war, ob ſich Leute auf dieſen Küſten befänden, die geneigt wären, ſich unter die Führung der Jeſuiten zubegeben, und das Chriſtenthum anzunehmen. Die zweyte aber war, einen bequemen Hafen ausfindig zumachen, welcher befeſtiget werden könnte. Dieſe Reiſe hat uns eine weit richtigere Kenntniß von einer ſo wenig beſuchten Küſte gegeben, als man bishero davon gehabt. Man iſt hiedurch gewiß worden, daß ſie weder Einwohner hat, noch haben kann, und die Mißionarien haben der Hofnung völlig entſagt, daſelbſt ihren heiligen Eifer auszuüben.

Die Fortſezung folgt im nächſten Stücke.

II. Kurze

II.

Kurze Nachricht von den so genannten Weidenrosen.

So gewiß es ist, daß alle natürliche Begebenheiten durch vorhergehende Ursachen zuwege gebracht werden; so ungegründet handeln diejenigen, welche verschiedene Wirkungen der Natur, wovon man diese Ursachen entweder nicht sogleich ergründen kann, oder sich nicht einmal bemühet, dieselben zuerforschen, für Wunderwerke, und für Zeichen eines künftigen Glücks- oder Unglücksfalls ansehen.

Wenn der unwissende Pöbel dergleichen Urtheile fället, so lassen sich dieselben, wegen des Mangels seiner Einsicht, noch wohl entschuldigen; wenn aber solche ungegründete Erzählungen von Männern, die eine Kenntniß in der Naturwissenschaft haben wollen, vertheidiget werden, so ist dieses als ein deutlicher Beweis ihres Aberglaubens anzusehen.

Die Heuschrecken, welche man ehedem als fürchterliche Vorboten großer Kriegsheere betrachtete, und auf deren Flügeln man sogar das bevorstehende Unglück, in verschiedenen Sprachen, zu lesen vermeynete, * siehet man nunmehro, da uns

 theils

* In der mit lauter Fabeln und Aberglauben angefüllten Abhandlung Nicolai Höpffners vom Wetterstraal, Sturmwinden und Heuschre-

theils ihr Ursprung und Aufenthalt, theils aber auch die Ursachen, die sie in unsere Gegenden zuziehen nöthigen, bekannt geworden, mit ganz andern Augen an. Die blutrothe Farbe, welche wir in verschiedenen Gewässern ansichtig werden, hat ihre natürliche Ursache, und rühret von dem bekannten Wasserflohe * her. Der sogenannte Blutregen wird entweder von einigen Arten der Schmetterlinge, welche, bey ihrer letzten Verwandelung, einen blutrothen Saft von sich geben, oder vermittelst gewisser mineralischen Dünste

schrecken, welche 1694. zu Gera gedruckt ist, findet man verschiedene lächerliche Erklärungen der auf den Flügeln der Heuschrecken befindlichen Zeichen, oder eigentlich zu reden, der Verbindungen ihrer Flügelnerven, nebst andern seltsamen Heuschreckenmährchen, die uns sattsam von dem Aberglauben und von der Unwissenheit dieses Schriftstellers überführen.

* Der Herr Pastor Schäffer hat dieses Wasserinsect, in seiner Abhandlung von grünen Armpolypen, und zwar im andern und dritten Abschnitte beschrieben. Diese kleinen Thiere erscheinen den bloßen Augen als rothe Puncte, die sich mit einer ungemeinen Geschwindigkeit, im Wasser, von einem Orte zu dem andern bewegen. Man findet sie insgemein sehr häufig in geruhigen und stehenden Gewässern und Teichen, welche daher nicht selten eine blutrothe Farbe bekommen zuhaben scheinen. In unsern dresdnischen Gegenden kann man diese Begebenheit an verschiedenen Orten, insonderheit aber in dem so genannten Judenteiche wahrnehmen, woselbst sich diese Thiere in solcher Menge aufhalten, daß man in demselben, bey hellen Wetter, blutro-

the

ste zuwege gebracht. * Verschiedene Gewächse in dem Pflanzenreiche, welche uns öfters, wegen ihrer ungewöhnlichen Gestalt, wundersam vorkommen, sind entweder Wohnungen gewisser Gewürme, oder Wirkungen, so theils einem verderbten, theils aber auch einem überflüßigen Nahrungssafte der Pflanzen zuzuschreiben sind.

Wie ungegründet handeln also nicht diejenigen, welche die vor einiger Zeit um **Gottleube** und **Breitenau**, ohnweit Pirna, gefundene sogenannten **Weidenrosen**, als eine auserordentliche Bege-

the Wellen, und große Flecke, von gleicher Farbe, ansichtig wird.

* Der bey Pirna und Königstein, vor einigen Wochen, beobachtete Blutregen bestund in rothen Tropfen, welche man hin und wieder, auf den Steinen, und auf den Blättern der Bäume und der Pflanzen gewahr ward. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselben von den bekannten, weißen Schmetterlingen, mit schwarzen Flügelnerven, welche aus den weiß und gelbgestreiften Winterraupen erzeuget werden, s. **Frischens Beschr. der Insecte** 5. Th. 16. S. entstanden sind. Diese Schmetterlinge geben, wie verschiedene andere, bey ihrer letzten Verwandelung, einige Tropfen eines Saftes von sich, welcher, in Ansehung der Farbe, dem Blute völlig gleich siehet: wie man denn auch bisweilen, auf den Flügeln derselben, blutrothe Flecke ansichtig wird, welche daher entstehen, wenn sie mit diesem rothen Unrath ihre eigene Flügel besudeln. Von der andern angeführten Art des so genannten Blutregens haben wir, vor einigen Jahren, verschiedene Nachrichten, aus der Schweitz und aus dem Alpengebürge, in den öffentlichen Zeitungen, gelesen, woselbst nicht nur ein

rother

Begebenheit ansehen, oder dieselbe wohl gar für ein Zeichen eines herannahenden Friedens ausgeben, und sie daher mit dem Namen der Friedensrosen belegen, da doch diese Gewächse eben so, wie die bekannten Galläpfel, auf der Eiche, und die moosförmigen Büschel an dem Rosenstocke, von gewissen Insecten herrühren.

Wenn man die gemeldeten Weidenrosen in gehörige Betrachtung ziehet, so wird man beobachten, daß sich dieselben, durchgängig, an einem jährigen Weidenschößlinge, und zwar an einem solchen Orte befinden, wo eine Blätterknospe, oder ein Ansatz zu einem neuen Auswuchse vorhanden seyn sollte. Dieses muß uns nothwendig auf die Gedanken leiten, daß der Wachsthum einer solchen Knospe sey verhindert worden, zumal, da man zugleich gewahr wird, daß sich die in derselben über-

ein-

rother Regen, sondern auch ein Schnee, von gleicher Farbe, in großer Menge, gefallen ist. Es geschahe aber dieses kurz vor dem damaligen großen Erdbeben, zu welcher Zeit verschiedene, mineralische Dünste in Bewegung gebracht waren, die sich, nebst der wässerichten Feuchtigkeit, in den Luftkreis erhuben, und in dem herabfallenden Regen und Schnee, eine rothe Farbe verursachten: welches insonderheit die schwefelichten und brennbaren Dünste, unter gewissen Umständen, bewerkstelligen sollen. Man hat diese Meynung in derjenigen kleinen Abhandlung, die bey Gelegenheit des zu Ulm, den 15. Nov. 1755. gefallenen Blutregens, unter dem Tittel: Sammlung von Meynungen großer Gelehrten, die Wunderregen betreffend, heraus gekommen, weitläuftiger ausgeführet, und mit hinlänglichen Gründen unterstützet.

einander liegenden Seitenblätter, unter der Gestalt einer Rose ausgebreitet, die mittelsten hingegen weder zu ihrer gehörigen Gestalt, noch auch zu der gewöhnlichen Größe gelangen können. Im übrigen zeiget sich an diesem Gewächse, außer den übereinander liegenden Blättern, nicht die geringste Gleichheit mit einer Rose, indem man weder den zu dieser Blume gehörigen Blumenkelch, noch auch die Saamenbehältnisse, vielweniger aber die gewöhnlichen Blumenfaden, und die übrigen derselben eigenthümliche Theile, an demselben gewahr wird; zugeschweigen, daß sogar die Blätter dieses Gewächses, mit den Blumenblättern einer Rose, nicht die geringste Gleichheit haben.

Die Farbe dieses Gewächses ist zwar insgemein blaßgrün; allein man hat dennoch auch einige andere Farben an demselben beobachtet. David Herrmann, * gewesener Prediger in Massel, führet verschiedene Arten an, unter welchen etliche eine grünliche, andere eine gelbliche, oder auch eine röthliche Farbe sollen gehabt haben. D. Winckler, ** ein schlesischer Medicus, meldet, in einer besondern von diesem Gewächse abgefaßten Abhandlung, daß diejenigen, welche er untersuchet, zwar von grüner Farbe gewesen wären, inwendig aber theils weiße und röthliche, theils aber auch gelb-

* In seiner Beschreibung des schlesischen Massels, auf der 242. S.

** Ephem. med. phys. an 1672. observ. CXVII. pag. 152. Folia exteriora fuerunt qvidem viridia, interiora vero alba & rubicunda, in medio flavedinis, aliqvid habebant.

gelbliche Blätter gehabt hätten. Diejenigen, so 1693. bey Altenburg gefunden worden, sind zwar, nach Christian Lehmanns * Berichte, von grüner Farbe, an dem eingekerbten Rande der Blätter aber bräunlich gewesen.

Die Größe dieser Weidenrosen scheinet eben so veränderlich, als die Farbe derselben zu seyn; doch haben die meisten ohngefähr einen Zoll zum Durchmesser; wiewohl der erwähnte Herrmann ** behauptet, daß sie bisweilen auch so groß als ein Handteller gefunden würden.

Frisch hat uns dieses Gewächse, in seinen Beschreibungen von allerley Insecten in Deutschland, in Kupfer vorgestellet, *** es weichet aber dessen Abbildung, in sehr vielen Stücken, von denjenigen ab, die wir in Herrmanns Mas-
lographie, **** ingleichen in der angezogenen winckleriſchen Nachricht antreffen, ***** welches mich auf die Gedanken bringet, daß man vielleicht eben so, wie bey andern dergleichen Auswüchsen der Pflanzen, mehr als eine Art von denselben finden mag.

Man trift diese Weidenrosen entweder zu Ende des Sommers, oder beym Anfange des Herbstes,

* Siehe dessen historischen Schauplatz der natürl. Merkw. des meißn. Obererzgebürges, auf der 482. und 483. S.

** In der Beschr. des schles. Massels auf der 242. S.

*** Im 12. Th. auf der 1. Kupfertaf. 2. Platte.

**** Auf der 14. Kupfertafel.

***** Eph. med. phyſ. l. c.

stes, * und zwar auf solchen Weidenbäumen an, die an feuchten Orten wachsen, auf welchen sie insgemein, nach einem vorhergegangenen trockenen und warmen Sommer, zum Vorscheine kommen. An denjenigen Weidenknospen, welche sich in dergleichen Rosen verwandeln, beobachtet man bereits im Frühjahre einige Veränderung, und im Sommer bekommen die äußerlichen Blätter derselben, welche seitwärts auswachsen, eine ungewöhnliche Gestalt, im Herbst aber gelanget dieses Gewächse erst zu seiner gehörigen Größe und Vollkommenheit.

Diese besagten Umstände veranlassen mich zu glauben, daß diejenigen Weidenrosen, welche wir, zu Ende dieses Frühjahres, aus einigen um Pirna befindlichen Gegenden erhalten haben, bereits im vorigen Herbste auf den dasigen Weidenbäumen mögen gewachsen, und unter den Blättern versteckt geblieben seyn, bis sie endlich, da die Weiden ihres Laubes beraubet gewesen, den daselbst befindlichen Einwohnern in die Augen gefallen.

Ich werde in dieser Muthmaaßung um so viel mehr bestärket, weil diejenigen, so mir hiervon zu Gesichte gekommen sind, nicht nur völlig vertrocknet, sondern auch, hin und wieder, dergestalt von der Feuchtigkeit beschädiget und moderfleckigt waren, daß sie mit keiner von allen denjenigen, so ich

* Der erwähnte Pastor Herrmann hat dieses Gewächse gleichfalls zu keiner andern Zeit, als gegen den Herbst, auf den Weiden, antreffen können. Siehe dessen Maslographie auf der 237, 238. und 241. S.

ich sonst gesehen, oder beschrieben und abgebildet gefunden, weder in Ansehung ihrer Größe, noch in Betrachtung ihrer Farbe überein kamen, indem sie vielmehr einem vertrockneten, und in ein blumenförmiges Büschel zusammen gezogenen Weidenlaube, von bräunlicher Farbe, als einer solchen Rose, gleicheten.

Dieses Gewächse kommt auf verschiedenen Arten von Weiden zum Vorscheine. Herr Linnäus * nennet diejenige, worauf er dasselbe angetroffen, salicem foliis integris, glabris, ovatis, acutis. Rajus ** saget, daß man es nicht allein auf den gemeinen, weissen und rothen, sondern auch auf verschiedenen andern Arten von Weiden, fände. Herrmann, *** hat diejenigen, welche er beschrieben, auf der so genannten weißgrauen Haarweide angetroffen, und Hopfe **** meldet, daß er dasselbe auf der Weide mit den Pfirschigblättern gefunden habe. Wer die von Frischen, Herrmannen und Wincklern bereits angeführten Abbildungen gegen einander hält, dem wird der Unterscheid, in Betrachtung der Weiden, gar leicht in die Au-

* Spec. plant. pag. 1019. no. 16.

** Catal. plantar. circa Cantabrigiam nasc. pag. 146. Freqventer occurrit hæc foliorum positio apud nos in Salice vulgari alba & rubra, vidimus etiam alibi, non semel, in caprea, & in Salice qvadam pumila.

*** Am angeführten Orte auf der 241. S.

**** In seiner Abhandlung von versteinerten Gryphiten und Weidenrosen.

Augen fallen. Diejenige Art, auf welcher man dieſes Gewächſe in den um Pirna befindlichen Gegenden wahrgenommen, ſcheinet von allen angeführten unterſchieden, und diejenige zu ſeyn, welche Linnäus * ſalicem, foliis ovatis, rugoſis: ſubtus tumentoſis, undatis, ſuperne denticulatis, und Caſpar Bauhinus ** ſalicem, folio ex rotunditate acuminato nennet. Man findet dieſelbe beym Chabräus, *** unter dem Namen ſalicis latifoliæ, inferne hirſutæ, beſchrieben und abgebildet. Sie wächſt gemeiniglich auf ſandigten und naſſen Gegenden, ingleichen an ſchattigten Orten und in Wäldern. Es iſt dahero gar wahrſcheinlich, daß der angeführte Unterſcheid der Weidenroſen, in Anſehung ihrer verſchiedenen Größe und Geſtalt, von den Arten der Weiden, auf welchen dieſelben angetroffen werden, inſonderheit aber von der Größe und Geſtalt der an denſelben befindlichen Blätter herſtamme; doch kann eine feuchte oder trockene Witterung, nebſt einigen andern Umſtänden, gleichfalls gar viel zu der Veränderung dieſes Gewächſes beytragen.

Wenn man die Urſachen dieſes veränderten oder verhinderten Wuchſes, an den Weiden, zuerforſchen ſich bemühet, ſo findet man bey den Schrift-

* Spec. plant. pag. 1020. no. 26.

** In pinace theatr. botan. lib. XII. ſect. III. p. 474.

*** Stirpium ſciagraph. & icon. pag. 65.

Schriftstellern dieserwegen verschiedene Erklärungen, welche aber gröſsten Theils entweder falsch sind, oder aber nur einige Nebenumstände dieser Begebenheit berühren, die wirkende und Hauptursache aber gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Die Meynungen derjenigen, welche dieses Gewächse, mit dem Rajus, * für ein bloſses Naturspiel ansehen, oder dessen Ursprung von der irrenden Natur herleiten, ** ja dasselbe wohl gar, wie Jonston, *** für einen Auswurf der Natur halten, verdienen nicht einmal in Betrachtung gezogen zu werden. Diejenigen, welche sich bemühen, diese Begebenheit aus einem, bey heiſser und trockener Witterung, entstandenen Mangel des Saftes in den Weiden, herzuleiten, und daher zubehaupten suchen, daſs hierdurch der sonst gewöhnliche Auswuchs des Schoſslinges aus seiner Knospe verhindert werde, so, daſs sich die in derselben versteckten Blätter, bey ermangelndem Triebe, in die Gestalt dieses Gewächses verwandelten, **** scheinen zwar einige Gründe dieser Begebenheit anzugeben; allein die Sache läſst sich nicht füglich, nach allen Umständen, aus dieser Meynung erklären. Es würde hieraus folgen, daſs man, bey dergleichem trockenen Wetter, dieses Gewächse nicht allein auf den Weiden, sondern auch auf andern Bäu-

men

* Catal. plant. circa Cantabrigiam nasc. p. 146.

** Miscellan. N. C. an. 1671. obs. 265.

*** Dentrolog.

**** Herrmann Beschr. des schlesischen Massels auf der 234. S.

men ansichtig werden müste. Man würde keine hinlängliche Ursache anzugeben im Stande seyn, warum die Weidenrosen nur gegen den Herbst zum Vorscheine kämen, indem es zu dieser Zeit selten an feuchten Wetter fehlet. Der verminderte Trieb des Saftes, würde zwar wohl die Größe, nicht aber die Figur und die Farbe der Blätter verändern können. Und gesetzt auch, man wollte die Weidenrosen als eine Wirkung einer allzutrockenen Witterung ansehen; so würde dieses Gewächse eine ganz andere Gestalt bekommen müssen. Aus der innern Beschaffenheit, und aus dem Wuchse einer Knospe ist leicht einzusehen, daß der Trieb des Saftes mehr gegen die innerlichen, als gegen die äußerlichen Theile derselben gerichtet sey; woraus nothwendig folget, daß eine trockene Witterung vielmehr dem Fortkommen der äußerlichen, als der innerlichen Blätter einer solchen Knospe schädlich und hinderlich seyn müste; wovon wir aber an den Weidenrosen das Gegentheil beobachten. Dieses alles nebst demjenigen, was ich von der übrigen Beschaffenheit der Weidenrosen angeführet habe, läßt sich hingegen vollkommen erklären, wenn man die Meynung derjenigen Naturforscher annimmt, welche behaupten, daß dieses Gewächse von einem gewissen Insecte zuwege gebracht werde, welches seine Eyer in die Knospen der Weide verwahret, aus welchen nachgehends gewisse Würmer hervor kommen, die die innerlichen Theile einer solchen Knospe, welche zum Auswuchse eines neuen Schoßlings bestimmet sind, ihres Saftes berauben, sich

aus den Blättern derselben eine Wohnung bauen, und daselbst ihre gewöhnliche Verwandelungen abwarten.

Frisch,* dem wir, wegen verschiedener zu der Naturgeschichte der Insecten gehörigen Entdeckungen, vielen Dank schuldig sind, hat bereits beobachtet, daß ein gewisses Insect an die Spitzen der Weidenknospen, in eine aus dieser Absicht gemachte Oefnung, sein Ey geleget. Er hat wahrgenommen, daß die aus dem daselbst befindlichen Eye ausgekrochene Made, einer solchen Knospe ihren Saft, welcher zu der Verlängerung des Zweiges bestimmet gewesen, entzogen. Allein, ob er gleich diese Made in verschiedenen Knospen anzutreffen und in Betrachtung zuziehen Gelegenheit gehabt, so ist ihm dennoch sowohl die Verwandlung derselben, als auch das vollkommene Insect, so aus derselben hervorkommt, verborgen geblieben. Es ist aber nunmehro sattsam bekannt, daß sich diese Made in ein gewisses fliegendes Thier verwandelt, das zu dem Geschlechte der mit vier häutigen Flügeln und einem Schwanzstachel versehenen Insecte gehöret, welche unter dem Namen der Hymenopterorum bekannt sind; unter welchen es eine Stelle zwischen den verschiedenen Arten der Tenthredinum und der Ichnevmonum verdienet, sich aber, vermittelst seines kegelförmigen und gefurchten Stachels, aculeo ani conico carinato, von beyden unterscheidet.

Die

* Beschreib. von allerley Insecten in Deutschland, im 12. Theile auf der 7. und 8. S.

Die vornehmsten Arten, welche, nebst derjenigen, die sich in den Weidenrosen aufhält, zu diesen Geschlechte gehören, sind diejenigen kleinen Fliegen, so aus den Maden, die man in den moos- oder schwammartigen Gewächsen des wilden Rosenstockes findet, erzeuget werden, von welchen uns Mentzel, * Blanckhard, ** Frisch *** und Reaumur **** bereits einige Nachricht ertheilet haben: ingleichen die verschiedenen Gattungen von Galläpfelfliegen, und einige andere Insecten, welche bereits hin und wieder beschrieben und angeführet sind,***** und die sich theils in An-

 se-

* Ephem. N. C. dec. II. an. II.

** Schauplatz der Raupen, Würmer und Maden, im 45. Kap. n. 10.

*** Beschreibung von allerley Insecten in Deutschland, 6. Th. 1. S. 1. Kupfertafel.

**** Memoires pour servir à l'histoire des insectes t. III. tab. 46. f. 5. 6. 7. 8. & tab. 47. fig. 1. 4.

***** Die verschiedenen Arten der hierher gehörigen Insecten, welche aus den sogenannten Galläpfeln, auf der Eiche, zum Vorscheine kommen, führet Linnäus in seiner Fauna sv. auf der 288. und 289. S. unter der 947. und 948. n. ingleichen Frisch in dem 2. Th. seiner Beschreibung von Insecten, auf der 22. S. an, woselbst man auf der 3. Kupfertafel, unter der 4. und 5. Figur sowohl die Made als auch das fliegende Thier abgebildet findet. Hierher gehören gleichfalls diejenigen Arten, deren Maden sich theils auf dem bekannten Gundermann, Hedera terrestri oder Glechomate, ingleichen auf dem Hieracio caule ramoso, foliis radicali-

bus

sehung ihrer Größe, theils aber auch in Betrachtung ihrer Farbe, und einiger andern Umstände, von einander unterscheiden.

Was diejenige Art anbelanget, die aus der in der Weidenrose befindlichen Made erzeuget wird, so nennet sie Linnäus, *

Tenthredinem oder vielmehr Cyniphem atrum, thoracis tergo virescente, pedibus saltatricibus. **

Nach der dieser Beschreibung beygefügten Nachricht, hat dieses Insect ohngefähr die Größe eines Flohes. Sein Leib, nebst den Füßen und Fühlhörnern, ist von schwarzer Farbe. Die Fühlhörner sind fadenförmig, nicht allzuspitzig, und halb so lang als der Leib, welcher eine eyförmige, nach untenzu spitzige Gestalt hat.

bus ovatis, dentatis, caulino minore, aufhalten, und diejenige Abänderung desselben verursachen, welche Linnäus, in seiner Flor. sv. unter der 637. n. Hieracium myophorum nennet, und wovon man in den Prov. nov. hort. botan. Vitemberg. eine Abbildung, unter den Namen, Hieracium myophorum sive mures proferens, findet. S. Linnæi syst. naturæ pag. 64.

* Faun. sv. p. 287. no. 941.

** Der Herr Archiater Linnäus rechnete ehedem die Arten der Cyniphum unter die Tenthredines, er hat aber dieselben, wegen des angeführten Unterschiedes ihrer Schwanzspitzen, nachgehends von den letztern abgesondert, und ein besonderes Geschlechte aus ihnen gemacht.

hat. Es ſpringet mit ſeinen Hinterfüſſen, und iſt an dem Kopfe und auf der Bruſt von grüner Farbe. Eben dieſer Schriftſteller hat von der in den Weidenroſen befindlichen Made angemerket, daß ſich dieſelbe zwiſchen den in der Mitte vorhandenen Blättern dieſes Gewächſes aufhalte, von welchen ſie auf das genaueſte umgeben und eingeſchloſſen würde, und daß ſich dieſelbe, beym Anfange des Monats Junius, in das angeführte fliegende Inſect verwandele.

In der deutſchen Sprache haben wir zur Zeit noch keine gehörige Benennung für dieſe Art von Inſecten. Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß ſie von einigen unter den Namen der Wipfelſtecher angeführet werden; allein, da die wenigſten hiervon, und unter denſelben nur die Weibchen, auf die Wipfel der Bäume, und auf die Spitzen der Zweige an den Pflanzen, ihre Eyer niederlegen, ſo zweifle ich, ob ihnen dieſer Name mit Rechte zukommen könne, zumal da man verſchiedenen Nebengeſchlechtern eben dieſe Benennung beyzulegen pfleget. Nach der griechiſchen Bedeutung * würde man dieſe Thiere unter die Mücken zuzählen haben, mit welchen ſie aber gar nicht in Vergleichung zuziehen ſind. Diejenigen, welche die Geſchicklichkeit zubeſitzen glauben, den unbekannten Inſecten gehörige deutſche Namen beyzulegen, finden alſo

* Das Wort Cynips ſcheinet ſeinen Urſprung von κυνὸς, canis, und κνὶφ, culex, erhalten zuhaben; dahero es die Ueberſetzer insgemein mit dem deutſchen Worte, Hundesmücke, auszudrücken pflegen.

hier einen Gegenstand ihrer Bemühung. Ich meines Ortes getraue mich nicht, hierinnen etwas zu unternehmen, indem ich glaube, daß diejenigen Benennungen, welche die wahre Beschaffenheit der Sache nicht gehörig ausdrücken, und daher in einem systematischen Lehrgebäude keine Stelle finden können, mehr Unordnung und Verwirrung als Vortheile zuwege bringen.

Im übrigen ist diese Art nicht die einzige dieses Geschlechtes, welche sich aus den Theilen der Pflanzen eine Wohnung, von dergleichen Gestalt und Beschaffenheit, zubereitet. An den Eichen befinden sich bisweilen fast eben dergleichen Gewächse, welche unter dem Namen der Eichenrosen nicht unbekannt sind; sie gleichen aber eben so wenig, als die vorherbeschriebenen, den Rosen, ja sie weichen so gar hierinnen von den vorigen ab, daß die an denselben über einander liegende Blätter vielmehr den hopfenköpfen, als den Rosen gleich sehen. Der gemeldete Frisch, * hat uns nicht nur von diesem Gewächse, sondern auch von der in demselben befindlichen Made, einige Nachricht ertheilet. Diesen Sommer habe ich an den Spitzen der Esula officinarum, oder auf der von Linnäus so genannten

Euphorbia umbella multifida, dichotoma, involucellis subcordatis, ramis sterilibus, foliis setaceis, subrotundis, **

ver-

* Beschreibung von allerley Insecten 12. Th. auf der 9. S.

** Spec. plantar. pag. 461. n. 49.

verschiedene Gewächse angetroffen, so die vollkommene Gestalt einer kleinen Rose hatten. Die Blätter an denselben, welche, wie in einer halbverschlossenen Rose, über einander lagen, hatten zwar eine grünliche Farbe, sie waren aber, hin und wieder, insonderheit aber an dem obersten Rande, mit rothen Streifen bezeichnet. In der Mitte dieses rosenförmigen Hauptes traf ich ein sehr weißes und zartes Gespinste an, worinnen eine kleine Made verborgen lag. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sowohl aus der, in diesen rosenförmigen, als auch in dem auf der Eiche befindlichen Gewächse verborgene Made, verschiedene fliegende Insecten hervor kommen, welche zu dem Geschlechte der Cyniphum müssen gerechnet werden; weil nicht nur ihre Wohnungen, sondern auch die in denselben befindlichen Würmer, so viele Gleichheit mit der Beschaffenheit der Weidenrosen und ihren Maden haben.

Ob es nun zwar nicht zu leugnen ist, daß uns annoch verschiedene Nachrichten mangeln, welche zu einer vollständigen Geschichte des in den Weidenrosen befindlichen Insects gehören; so scheinen dennoch diejenigen Erfahrungen, welche ich von demselben angeführet habe, hinlänglich zuseyn, die Art und Weise begreiflich zumachen, wie die Knospe einer Weide in ein solches Gewächse verwandelt werden könne. Wir wollen aus den angeführten Umständen voraussetzen, daß die Arten der Cyniphum ihre Eyer in verschiedene Theile der Bäume und Kräuter niederlegen: daß aus denselben eine Made hervorkomme, die sich von dem

Safte solcher Pflanze nähre, und daß sich endlich dieselbe in ein fliegendes Insect verwandele. Nehmen wir also an, daß dasjenige Insect, dessen Made sich in den so genannten Weidenrosen aufhält, von der Gewohnheit der übrigen bekannten Nebenarten, sich fortzupflanzen, nicht abweiche, welches die von Frischen und Linnäus angeführten Erfahrungen bestätigen, so ist es höchstwahrscheinlich, daß dasselbe, so wie die übrigen, im Herbste seine Eyer, entweder in die Spitzen der Knospen, oder aber nahe an dieselben, unter die Schale der Weiden, verstecke, aus welchen in dem darauf folgenden Frühjahre, in jeder solcher Knospe, eine Made zum Vorscheine kommt, welche den zum Triebe und Auswachse eines Schoßlinges bestimmten Theilen ihren Saft und Nahrung entziehet, und sich endlich, beym Anfange des Junius, in das beschriebene fliegende Insect verwandelt. Ob nun zwar auf diese Weise der gehörige Wuchs an einer solchen Knospe unterbrochen wird, so kann die in derselben verborgene Made dennoch nicht verhindern, daß sich die äußerlichen Blätter, nach Beschaffenheit der Witterung, nicht bereits im Frühjahre einiger maaßen auswickeln sollten, die aber, wegen des in derselben befindlichen Widerstandes, nicht aufwärts wachsen können, sondern sich vielmehr seitwärts ausbreiten müssen. Da aber eine solche Knospe zu einer Zeit ihres Bewohners entlediget wird, da der eindringende Saft noch hinlängliche Kräfte hat, in die Theile derselben zuwirken, so werden die bisher in ihrem Wachsthume, verhinderten Blätter, nach der einmal angenommenen Richtung, vollends hervorgetrie-

getrieben, unter welchen jedoch diejenigen, welche sich in der Mitte eines solchen Gewächses befinden, theils wegen des ihnen entzogenen Saftes, theils aber auch wegen der erlittenen Pressung, nothwendig viel kleiner als die übrigen ausfallen müssen, dergestalt, daß hierdurch eine solche Knospe keine andere, als eine rosenförmige Gestalt bekommen kann.

Hieraus wird sich gar leicht begreifen lassen, warum man die Weidenrosen insgemein gegen den Herbst, in ihrer größten Vollkommenheit, findet. Man wird aber auch einsehen, daß auf diese Weise nicht nur die Größe, sondern auch die Richtung und Laage der Saftgefäße in den Weidenblättern geändert worden: woraus denn folget, daß der in denselben enthaltene Saft gleichfalls von ganz anderer Beschaffenheit seyn müsse, als derjenige, der zum Triebe und Wachsthume der Weide bestimmet war; daher man denn, an dergleichen Gewächse, weder die natürliche Gestalt der Weidenblätter, noch die denselben sonst gewöhnliche Farbe, insonderheit an den in der Mitte desselben befindlichen Theilen, beobachtet.

So wahrscheinlich nun dasjenige ist, was ich von den Ursachen und von der Beschaffenheit der so genannten Weidenrosen gemeldet habe, so wenig haben wir Ursache, dieses Gewächse als ein Wunder der Natur anzusehen, sondern wir müssen dasselbe unter diejenigen Seltenheiten des Kräuterreichs setzen, welche von verschiedenen natürlichen Ursachen hervorgebracht werden. Diejenigen, welche

che dieſelben als ein Zeichen eines bevorſtehenden glücklichen Erfolgs betrachten, mögen dahero zuſehen, wie ſie den, in eben dieſen Gegenden, vor einigen Wochen, gefallenen Blutregen, mit ihren Friedensroſen zuſammen räumen, da beyde Begebenheiten, nach der Auslegung des Aberglaubens, einander ganz entgegengeſetzte Folgen nach ſich ziehen ſollen.

Man muß ſich demnach billig wundern, wenn ſich zuweilen Gelehrte, welche doch eine gehörige Einſicht in der Weltweisheit beſitzen ſollten, von den Meynungen des gemeinen Pöbels betäuben laſſen. Noch mehr aber muß man ſich wundern, wenn ſo gar Geiſtliche auf dieſen Fehler gerathen, und ſolchen nichtigen Wahn in ihren Schriften vertheidigen. Der bereits angeführte Paſtor Herrmann, der ſich, durch die Beſchreibung der maßlichen Gegend, einen nicht geringen Ruhm erworben, iſt dieſem Irrthume nur noch vor kurzer Zeit ergeben geweſen, indem er in dem 12. Kap. dieſer ſeiner Schrift behauptet, daß die Weidenroſen ſeinem Vaterlande, Schleſien, zu verſchiedenen malen, etwas großes verkündiget hätten, ingleichen daß die, im Jahr 1707. im Herbſte, um Maſſel häufig geblüheten Weidenroſen verſchiedene glückliche Folgen nach ſich gezogen, u. ſ. w. Jedoch, dieſer Fehler läßt ſich an einem Manne, deſſen Fleiß in verſchiedenen andern Dingen ſattſam bekannt iſt, und zu deſſen Zeiten man nichts zuverläßiges von dieſem Gewächſe entdecket hatte, noch wohl überſehen; wenn wir aber zu unſern Zeiten dergleichen fabelhafte

te Erzählungen aus dem Munde verſchiedener Gelehrten hören müſſen, ſo iſt es gar kein Wunder, wenn ſich ein verſchlagener Kopf die Unwiſſenheit derſelben zu Nutze machet, und ihnen, die auf einem Lindenzweige befeſtigten Maßlieben oder Gänſeblümchen, als eine beſondere Naturſeltenheit, theuer genug verkaufet. Wie unrecht haben daher nicht diejenigen gehandelt, welche ohnlängſt Gelegenheit gegeben haben, dieſes Spielwerk als ein Wunder der Natur, in den öffentlichen Blättern bekannt zumachen, indem durch ſolche falſche Nachrichten der Lehrbegierige irre gemacht, der Aberglauben hingegen vermehret und beſtärcket wird.

Monats-tage.	Stand der Wettergläser, nebst der Thermom.			Barometer.					
	Früh	Nmit.	Ab.	Früh.		Nachmit.		Abends.	
1	53	76	62	27	7	27	6	27	6
2	60	78	62	27	5½	27	6	27	5
3	58	66	54½	27	6½	27	7	27	7¼
4	55	67	57	27	7½	27	8	27	8½
5	49	72	56½	27	9	27	9	27	9½
6	45	75	60	27	10	27	9¼	27	9
7	50½	77½	64	27	9	27	9	27	9
8	60	64	59	27	9½	27	10½	27	11½
9	55	67	55½	28	½	28	1	28	½
10	50	67	57	28	-	27	10½	27	9½
11	54	76	60	27	9	27	8	27	8
12	57½	60	55½	27	6¾	27	8	27	9
13	52	73	59	27	10	27	10¼	27	10¼
14	59	77	70	27	9½	27	8	27	8
15	59	60	60	27	9½	27	11	27	11½
16	59	73	59½	28	-	28	½	28	½
17	50	73	61	28	½	28	½	28	-
18	58	68	56	28	½	28	¾	28	½
19	51	63½	58	28	½	28	1¼	28	1
20	51	70½	60	28	1½	28	1	28	1
21	51½	80	61	28	1	27	11½	27	10½
22	53	85	67½	27	10½	27	10½	27	10
23	60	88	74	27	10	27	9	27	8
24	64½	60	65	27	7	27	7¼	27	7¼
25	60	68	60	27	8	27	10	27	11½
26	55	62	57	28	-	28	½	28	½
27	51	75	61	28	¼	27	11½	27	10½
28	51½	77	67	27	10	27	8	27	8
29	59	66½	56	27	8½	27	7½	27	7
30	57	68	55½	27	5½	27	6	27	6

Witterung im Monat Junio 1759.

Mon. tag	Witterung.			T.	Witterung.		
	Früh.	Nachm.	Abends.		Früh.	Nachm.	Abends.
1	⊙schein	⊙schein	helle	16	trübe	⊙schein	helle
2	⊙schein	⊙schein Wind	gewitter Regen	17	⊙schein gewölkt	gewölkt ⊙schein	trübe
3	gewölkt ⊙schein	Regen gewitter ⊙schein	gewölkt	18	gewölkt ⊙schein	gewölkt windig ⊙schein	helle
4	gewölkt ⊙schein	Regen ⊙schein	helle	19	gewölkt ⊙schein	gewölkt	helle
5	⊙schein	⊙schein gewölkt	helle	20	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle
6	⊙schein	⊙schein	helle	21	⊙schein	⊙schein	helle
7	⊙schein gewölkt	Regen gewitter ⊙schein	gewölkt	22	⊙schein	⊙schein	helle
8	gewölkt ⊙schein	⊙schein Regen	gewölkt	23	⊙schein	⊙schein	gewölkt gewitter Regen
9	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle gewölkt	24	gewölkt Regen	gewölkt Regen	gewölkt Regen
10	⊙schein	⊙schein	helle	25	Regen gewölkt	gewölkt Regen gewitter	gewölkt
11	⊙schein	⊙schein Wind	gewölkt helle	26	trübe	trübe	gewölkt
12	gewölkt Regen ⊙schein	⊙schein gewölkt	helle	27	gewölkt ⊙schein	⊙schein gewölkt	helle
13	⊙schein	⊙schein windig	helle	28	⊙schein	⊙schein	gewölkt
14	⊙schein	⊙schein gewölkt	gewölkt	29	trübe Regen	Regen ⊙schein	helle
15	trübe	trübe	trübe	30	Regen gewölkt	⊙schein	helle

IV.

Schreiben
der Frau von X. an die Frau von Y.

Würdige Freundin.

Ich habe Ihnen schon vielemal gesagt, daß ich auf Ihre Freundschaft stolz bin. Nun bin ich aber der Anmut Ihres liebenswürdigen Umganges beraubt und sehe Sie in den süssen und offt schädlichen Zerstreuungen einer volkreichen Stadt. Wäre nicht Ihr schönes Herz mein Bürge, daß Sie mich auch in den lebhaftesten Gesellschaften nicht vergäßen und Ihre Freundschaft keiner Wankelmuth fähig sey; so würde mich dieser kränkende Gedanke ungemein niederschlagen. Allein ein Herz, dem einmal die edelsten Gesinnungen aus eigner Wahl und ungetriebenen Fleiße eingeprägt sind, kann selten gänzlich verderbt werden. Wird es auch in unglücklichen Stunden von unseligen Gewohnheiten und sanft lockenden Bösewichtern hingerissen und dem Verfalle nahe gebracht; So bringt es doch ein einziger seliger Gedanke wieder zu sich selbst, und erregt die liebenswürdigste Schamröthe, und einen weit dauerhaftern Rückfall, der den größten Abscheu vor jene Lockungen unüberwindlich hervorbringt. Ich rede aus Erfahrung, liebste Freundin. Sie wissen, daß ich und mein Gemahl beynahe zehn Jahr die Herrlichkeit der Stadt genossen haben, in der Sie den ersten Auftrit machen. So überzeugt ich von der Größe Ihrer

rer Seelen bin, so habe ich doch manchmal einen furchtsamen Gedanken für Sie. Ihre Weltkenntniß, Ihre Tugend, Ihre Frömmigkeit ist mir zwar bekannt; allein nun sollen Sie die erlernten Regeln in Uebung bringen, und es ist ein großer Unterscheid unter Regeln und Ausübung. So mannigfaltig die erstern sind, so mannigfaltig, und oft noch weit mannigfaltiger ist die letzte. Trotzen Sie nicht blos auf die guten und herrlichen Grundsätze, man braucht oft überschwengliche Klugheit, die uns die höhere Macht verleihen muß, allen Reizungen der verführerischen Welt zuwiderstehen. Ich will Ihnen erzälen, wie es mir gieng. Die Weltlist bemühete sich anfänglich, mich in der Frömmigkeit laulicht zu machen, man tadelte die geistlichen Redner, man zeigte sie von ihrer schwächsten Seite, ohne hierbey zugedenken oder zuerwähnen, daß sie so gut Menschen sind, wie wir, man wollte mir eine Verachtung vor sie beybringen, und solche wuchs allmälig, dann schmeichelte man immer mehr meiner Eitelkeit, brachte mir den Stolz bey, daß ich alles schon wüßte, was die Schwarzröcke mir sagen könnten, (dieser Ausdruck ist der Ausdruck der Welt.) So bald ich anfieng dieses zuglauben, machte man einige ihrer Lehren lächerlich. Schon hatten diese neuen Lehren meinen bald völligen Beyfall, und mit diesem Beyfalle wankete auch schon meine Tugend, und ich verließ bereits die gefaßten Regeln der Weltkenntniß, hielt alles vor Schulpedanterien, und wurde nun eine würdige Candidatin der Welt, in üblem Verstande. Das unglückliche Schicksal einer meiner Bekanntin, die

ich noch manchmal beweine, riß mich von dem schon betretenen Irrwege, und leitete mich wieder auf die edle Bahn der Tugend und Frömmigkeit, ehe ich noch den letzten Schritt auf die lockende Aue des Lasters that. In diesem Zeitpunkte bewarb sich mein Gemahl um mich, und ich fand an ihm den Redlichen, den ich zeitlebens hochschätzen muß, und werde. Meine erste Bemühung war, ihn zuüberreden, das Geräusche der Stadt zu verlassen, und das ruhige Landleben zuerwählen. Ich fand ihn geneigter, als ich hofte, und daß er dieses Anerbieten von mir sehnlich erwartet hatte, weil er aus Liebe für mich, mir es nicht selbsten vorschlagen wollen. Sollte Ihnen, meine Freundin, hierbey wohl einfallen, daß ich Sie auf eine listige Art wieder in meine Nachbarschaft locken wolte? Ohnmöglich. Nein, meine beste Freundin, Sie können von mir nicht solche Gedanken hegen. Wenigstens können Sie nicht glauben, daß ich es aus einer bösen und Freundinnen unanständigen Absicht thäte. Ich habe zwar noch bey keiner Freundin Abschied so starke Traurigkeit gefühlt; allein, ich versichere Sie bey meiner Ehre, daß ich über Ihr gemachtes Glück auch die unbeschreiblichste Freude empfinde. Wir werden doch nach einigen Jahren einander glücklich wieder sehen. Dann werde ich die beste Freundin wieder zärtlich in meinen Armen haben, und an Ihrer Hand beblümte Wiesen und schattigte Wälder durchwandeln. Jetzt schleichen wir redend durch dieselben, setzen uns an den einsamen Bach, und lesen einander vor. Daß wir oft von Ihnen reden, und uns an Ihren Andenken vergnügen,

gen, können Sie auf mein Wort glauben. Diejenigen Bücher, so wir lesen, sind Ihnen bekannt. Sie wissen auch, daß ich mir beständig feine Gedanken ausziehe und ausschreibe, und damit unser Briefwechsel nicht leer ist, werde ich Ihnen manchmal solche Auszüge mittheilen. Die Gedanken sind freylich nicht neu, aber gut gesagt und richtig. Solche Gedanken, halte ich davor, kann man nicht öfters genug lesen, und wenn es auch blos geschicht, sich ihrer wieder zu erinnern, und darbey nachzudenken, wo man solche gelesen, und auf wievielerley Art vorgetragen man dieselben gelesen hat. Hier sind meine zuletzt eingetragene Aufsätze.

1. Eines Mägdchens allzugroße Lebhaftigkeit, ohne eine eben so große Ueberlegung, ist die erste Anlage eitel zu werden.

2. Ein Mägdchen, das viel Eitelkeit besitzt, ist zu Coquetterie geneigt.

3. Das eitle Mägdchen sättigen nur unzählige Eroberungen der Männerherzen, und liebkosende Schmeicheleyen, ohne daß es bedenkt, daß es die wahre Hochachtung der vernünftigen Welt hierdurch verlieret.

4. Die listigen Schmeicheleyen der Männer haben beleidigende Belohnungen zum Endzweck.

5. Die Coquette verlieret ihre Ehre eher, als ihre Tugend.

6. Die Tugend verliert man bald, wenn man gegen seine Ehre gleichgültig ist.

7. Die Coquette genießt nur einige frohe Jahre, das sittsame und ehrbare Frauenzimmer aber ein ganzes Leben.

8. Eigne Ueberzeugung und Wahl ist das sicherste Heilungsmittel wider die Coquetterie.

9. Wo nur Furcht die Coquetterie heilt, ist der Rückfall sehr gemein.

10. Die Glückseligkeit einer Frau besteht in der Hochachtung und Liebe ihres Mannes.

11. Die gegründete Hochachtung des Mannes für seine Frau erzeugt beständige Verehrung, und diese unterhält eine dauerhafte Liebe.

12. Hat man den Beyfall aller würdigen Leute, und die Hochachtung der Welt, so wagen sich eckelhafte Schmeicheleyen verführerischer Männer nicht an uns.

13. Eine Frau, die sich in Hochachtung und Ehrfurcht erhält, demüthigt den kühnen Stolz wagender Männer.

14. Ist die Eifersucht eines Mannes erregt, so wird sie uns oft sehr schädlich, wenn solche der Mann mit großer Klugheit nicht zurücke hält.

15. Eigensinn und Hartnäckigkeit einer Maulcoquette machen solche bey des Mannes mürrischer Eifersucht bald zur Thatcoquette.

16. Die Coquette ist eine Feindin alles Zwanges.

17. Die Coquette beseufzt des Mannes Eifersucht, ohne solche zu heben.

18. Die Coquette verliert endlich die Hochachtung ihres zärtlichen Mannes, und erfährt die Verräthereyen und Falschheit unwürdiger Männer.

19. Der Verlust der Ehre ist eine Beleidigung gegen ihren Mann, sich selbst, und der höchsten Macht.

20. Das Ende der Coquette ist Schande und Verachtung.

21. Die ehrbare Frau sieht bey süsser Zärtlichkeit, und bey dem Anblicke des angenehmen Gefolges der Freude und der Liebe, ihr genossenes Leben hinschleichen, und das Ende ihrer Tage, als eine Versetzung in noch entzückendere Ergötzungen, herannahen.

Sie werden den Engländer bald errathen, aus dem ich diese Auszüge gemacht. Ich habe sie mir unter den Titel, moralische Versuche über die Coquetterie, eingetragen, und da Sie ietzt in einer Stadt sind, wo man diese Menschenarten ziemlich kennt, werden Ihnen Anmerkungen und Gedanken darüber leicht, sehr leicht seyn. Ich muß aber wohl schliessen, Sie möchten sonst gar noch ungnädig gähnen. Meinen Empfehl an den liebenswürdigsten Cavallier. Sie kennen ihn doch, oder soll ich Ihren Gemahl nennen? Mein Mann empfiehlt sich Ihnen beyden. Leben Sie wohl, und vergessen Sie mich niemals. Ihre

ergebenste von X.

IV.

Antwort

der Frau von Y. an die Frau von X.

Wertheste Freundin,

Gewiß, ich wäre Ihrer so zärtlichen Freundschaft nicht würdig, wenn ich dieselbe nicht allen Reizungen der berühmten Stadt, in welcher ich mich befinde, vorziehen

wollte. Wie sehr wünschte ich, alles Vergnügen mit Ihnen zu theilen, und wie unzufrieden bin ich, wenn ich bedenke, daß es jetzo nicht zu hoffen ist. Ein für mich so angenehmer Briefwechsel wird mir den Verlust, den ich leide, einigermaßen ersetzen. Alles, was mich von dem Andenken einer solchen liebenswürdigen Freundin überzeugt, ist mir unschätzbar. Urtheilen Sie nun, wie groß das Vergnügen gewesen seyn müsse, das ich bey Erhaltung Ihres Schreibens empfunden. Lassen Sie mich doch, Wertheste Freundin, dieses Vergnügen so öfters, als möglich, genießen. Besonders aber fahren Sie fort, mir Lehren zu geben, welche mich bey dem Geräusche und den Zerstreuungen der Stadt, auf meiner Hut zu seyn, erinnern. Ich will Ihnen davor von Zeit zu Zeit von meiner Art zu leben Nachricht geben, und meine Betrachtungen über einige Vorfälle mittheilen, aus welchen Sie leicht werden schließen können, ob ich auf Irrwege gerathe.

Erstlich muß ich Ihnen sagen, daß öftere Gesellschaften und Zusammenkünfte mir einen großen Theil der Zeit wegnehmen; und ohngeachtet mir die wenigsten angenehm sind, so muß ich doch, will ich anders den Wohlstand nicht beleidigen, mich dieser eingeführten Mode unterwerfen. Sie können glauben, daß ich itzt in kurzer Zeit mehr Menschen gesehen, als sonst in vielen Jahren vielleicht nicht würde geschehen seyn. Und ob ich zwar die meisten kaum recht von Ansehen kenne, so sind mir doch schon so unterschiedene Denkungsarten vorgekommen, daß ich Ihnen unendlich viel würde zu

schrei-

schreiben haben, wenn ich alle auf einmal anmerken wollte. Ich will deswegen nur einer Art Frauenzimmer gedenken, über welche Sie mir einige moralische Betrachtungen zugeschicket haben. Diese beygefügten Auszüge sind überaus gut und nützlich, und es wäre zu wünschen, daß dergleichen Regeln mit großer Aufmerksamkeit in unserer Stadt bemerkt würden. Allein dieses geschieht leider nicht, denn es ist nichts gewöhnlicher, als daß man unter unserm Frauenzimmer solche findet, die, wo nicht gar in der That, doch wenigstens Scheincoqvetten sind. Und was am ärgsten ist, so zeigen sich diese Character fast mehr im verehligten als ledigen Stande. Würden Sie dieses wohl glauben, wenn Sie die Sitten einer großen Stadt nicht besser als ich kennten? Ich vermuthete anfänglich, es müßten lauter gezwungene Ehen seyn, wo die Frauen hernach aus Mißvergnügen Coqvetterie wählten; aber nichts weniger. Bey vielen, und besonders bey den Scheincoqvetten, ist es eine bloße Nachäffung, wenn bey andern Eigenliebe, Eitelkeit und Leichtsinn die Qvelle ist.

Ich weiß in der That nicht, welche Gattung mehr zu verachten ist, ob die That- oder Scheincoqvette. Es ist wahr, daß eine üble That allemal ärger ist, als nur der Schein davon; allein so bald die Scheincoqvette eben so gut Exempel giebt, wodurch andere verführt werden können; so ist sie eben so strafbar als jene. Wie soll ich einer Person begegnen, die sich recht Mühe giebt, mich zu überzeugen, daß, im Fall sie noch nicht strafbar lebt, doch gewiß im Stande sey, solches zu thun?

Sie werden sagen, die Scheincoqvette hält ihre Art, sich aufzuführen, vor keinen Fehler, und der gröſßte Theil der artigen Welt denkt auch also. Ich will hier keine Moralisten abgeben, und wider das Urtheil der artigen Welt etwas einwenden, oder dessen wahren Werth bestimmen; allein die Erfahrung lehrt, daß selbst sie einer Coqvette diejenige Achtung versagt, die nur ein dem Verstand und der Tugend eigner Tribut ist, und wenn sie dieselbe gleichwohl bewundert und anbetet, so ist es ihre Schönheit und Jugend, die der eigentliche Gegenstand dieser Verehrung ist. Wenn daher die Zeit diese Reize entführt hat, wenn die Sinnen durch nichts mehr können bezaubert werden, alsdenn fällen selbst diese Leute von der artigen Welt ein richtiges Urtheil über diese Unglückseligen. Sie verachten sie und überlassen sie dem Verdruß und der Unruhe ihrer eignen Seelen.

Climmene ist ein Frauenzimmer, an deren Bau die Natur fast alle Schönheiten verschwendet hat. Ihre Gesichtszüge sind nicht allein regelmäſsig, sondern auch angenehm. Ihr Temperament ist sanft und gelassen. Climmene hat alle Eigenschaften eines guten Gemüths; folglich muß sie gefallen. Allein zum Unglück ist sie durch unendliche Lobeserhebungen und Schmeicheleyen des männlichen Geschlechts eitel worden, und vertieft sich in Eroberungen. Es ist wahr, Climmene bleibt immer noch angenehm; allein nicht die Coqvetterie, sondern ihre Person ist die Ursache. Wird Climmene einst ihr schönes Gesicht verlieren, wie unterschieden wird alsdann die Art seyn, mit der man

ihr

ihr begegnen wird. Hochachtung wird sich in Spott verwandeln, und statt des Angenehmen, des Reizenden, das itzt jedermann an ihr preißt, wird man nichts als etwas Unerträgliches an ihr finden.

Sollten nicht alle Frauenzimmer Mitleiden mit Climmenen haben? Doch Corinne denkt anders; der Trieb zu gefallen feuert sie an, Climmenen gleich zu seyn; und weil sie ihre Person nicht ändern kann, so sucht sie es durch ihr Bezeigen und ihre Aufführung zu werden. Kurz, Corinne wird eine Coqvette, und zwar eine Coqvette aus der andern Hand. Welche elende Creatur ist sie nunmehro! Ihre frechen Reden und Handlungen entfernen ihr eigen Geschlechte von ihr, und das andere entzieht ihr die gewöhnliche Hochachtung, so bald es gewahr wird, daß ihr Umgang auf eine weit leichtere Art zu erlangen ist. Corinne erhält zwar noch einige Schmeicheleyen; doch wenn sie Verstand genung hätte, so würde sie dieselben mehr vor Beleidigungen als Lobeserhebungen annehmen. Wird ihre Jugend, der sie allein noch ihre Eroberungen zu danken hat, verblühen, so wird sie öffentlich verachtet seyn; alsdann fallen die Einkleidungen weg, mit denen sich jetzo schon der Spott ihr nähert. Zum Glück ist sie verheyrathet; dieses wird sie noch einer völligen Verachtung entziehen. Aber wie unterschieden muß ihr Alter von dem Alter einer Frau seyn, deren ganzes Leben vom Bewußtseyn, nie weder sich noch andern verächtlich geworden zu seyn, begleitet wird. Wie leicht muß es einer Mutter werden, ihre Tochter in allem Guten zu unterrichten, wenn sie blos ihre eigene Aufführung zum Mu-

ster nehmen darf. Sollte sie ja einige leichtsinnige Handlungen bey derselben finden, so kann sie strafen, ohne sich selbst zu tadeln. Und wie stark muß die Hochachtung seyn, die man gegen eine solche tugendhafte Matrone hat, da sie schon in ihrer Jugend angefangen, sich dieselbe zu erwerben?

Es sind alles schon längst gesagte Wahrheiten, würde manches Frauenzimmer denken, wenn sie diesen Brief lesen sollte. Aber meine Schöne, warum werden solche Wahrheiten nicht angewendet, eine leichte Denkungsart zu bessern? sind sie nicht wichtig? Ist der Unterschied, sich verehrungswürdig oder verächtlich zu machen, nicht entscheidend genung? Nichts als eine wilde Einbildungskraft ist fähig, die Coqvetterie zu unterstützen; und gleichwohl ist sie so gemein. Ich glaube, daß dieser Fehler theils aus einer üblen Erziehung, mehr aber aus bösen Beyspielen herrühret.

Eine Mutter, die leichtsinnig genung ist, ihre Tochter selbst zu einer freyen Lebensart anzuführen, ist in meinen Augen nicht würdig, daß sie in Erwähnung gezogen wird. Aber ich habe bemerkt, daß auch die besten Absichten einer Mutter in diesem Fall fruchtlos seyn können, wenn sie nicht von einer gehörigen Klugheit begleitet werden.

Caliste liebte ihre Tochter zärtlich, und wünschte nichts mehr, als dieselbe tugendhaft zu sehen. Da ihr die leichte Denkungsart vieler Frauenzimmer vollkommen bekannt war, so warnete sie das junge Mägdgen fleißig vor solcher Gesellschaft; sie redete ihr beständig von der abscheulichen Coqvetterie vor; ohne zu sagen, warum man dieselbe ver-

abscheu-

abscheuen sollte. Ein stilles eingezogenes Mägdchen, das ihrer Mutter gehorsam sey, war das Bild, nach welchem sich die Tochter vollkommen machen sollte; Und sie glaubte alles gethan zu haben, wenn sie nur diesem Mägdchen alle Gelegenheit benähme, ohne ihr in Gesellschaften zu gehen, damit sie im Stande sey, ihre Aufführung jederzeit zu beurtheilen. Doch ietzt muß diese ehrliche Mutter zu ihrer Betrübniß erfahren, wie dieses Mägdchen, nachdem sie verheyrathet ist, das ganze Gebäude umgerissen hat, woran sie so lange bauete. Die Tochter glaubt, die Warnungen ihrer Mutter wären blos Grillen gewesen, welchen sie sich, so lange sie noch unter ihrer Gewalt war, unterwerfen müssen. Aber nun habe alles aufgehöret, vor eine junge Frau schicke es sich nicht mehr, so einfältig zu thun, und nun müsse sie starke Gesellschaften besuchen. Hier fand sie Frauenzimmer, welche sich gleich um ihre vertrauete Freundschaft bemühten. Dieses gefiel ihr; sie suchte, so viel als möglich, ihren neuen Freundinnen ähnlich zu werden, und weil die Vorschriften der Mutter in ihrem Herzen nicht recht Wurzel gefaßt, so wurde das stille ehrbare Mägdchen, welches sonst kaum den Mund aufthat, eine der gröbsten Coquetten, in welchen Character sie sich nun so verliebt hat, daß schwerlich eine Aenderung zu hoffen ist. Ja sie wird vielmehr manches junge Herz, das vor üble Beyspiele nicht genug gewafnet ist, noch mit verführen helfen.

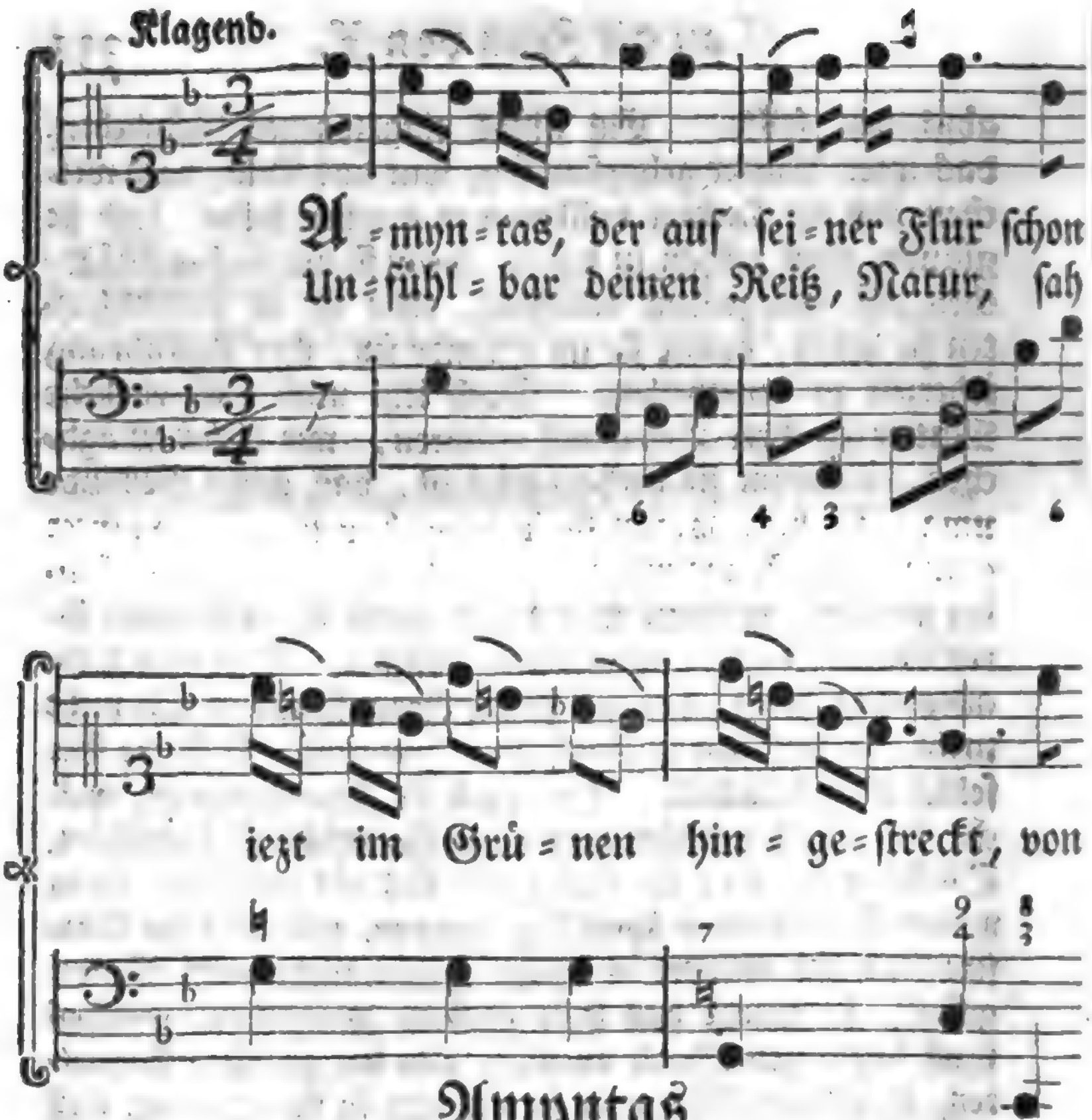
Sehen Sie, wertheste Freundin, was ich Ihnen schon aus einer grossen Stadt erzählen kann. Werden Sie mein Geplaudere auch wohl überdrüßig werden, wenn ich so fort fahre? Ich weiß zwar wohl, daß die Freundschaft Ihnen nicht zuläst, strenge Urtheile über meine Briefe zu fällen, aber dem ohngeachtet wollte ich Ihre Gedult nicht gerne mißbrauchen. Empfehlen Sie mich Ihren Gemahl, und wenn er etwan diesen Brief lesen sollte, so erinnern Sie ihn nur, daß er ist von

Ihrer

ergebenen Freundin

von Y.

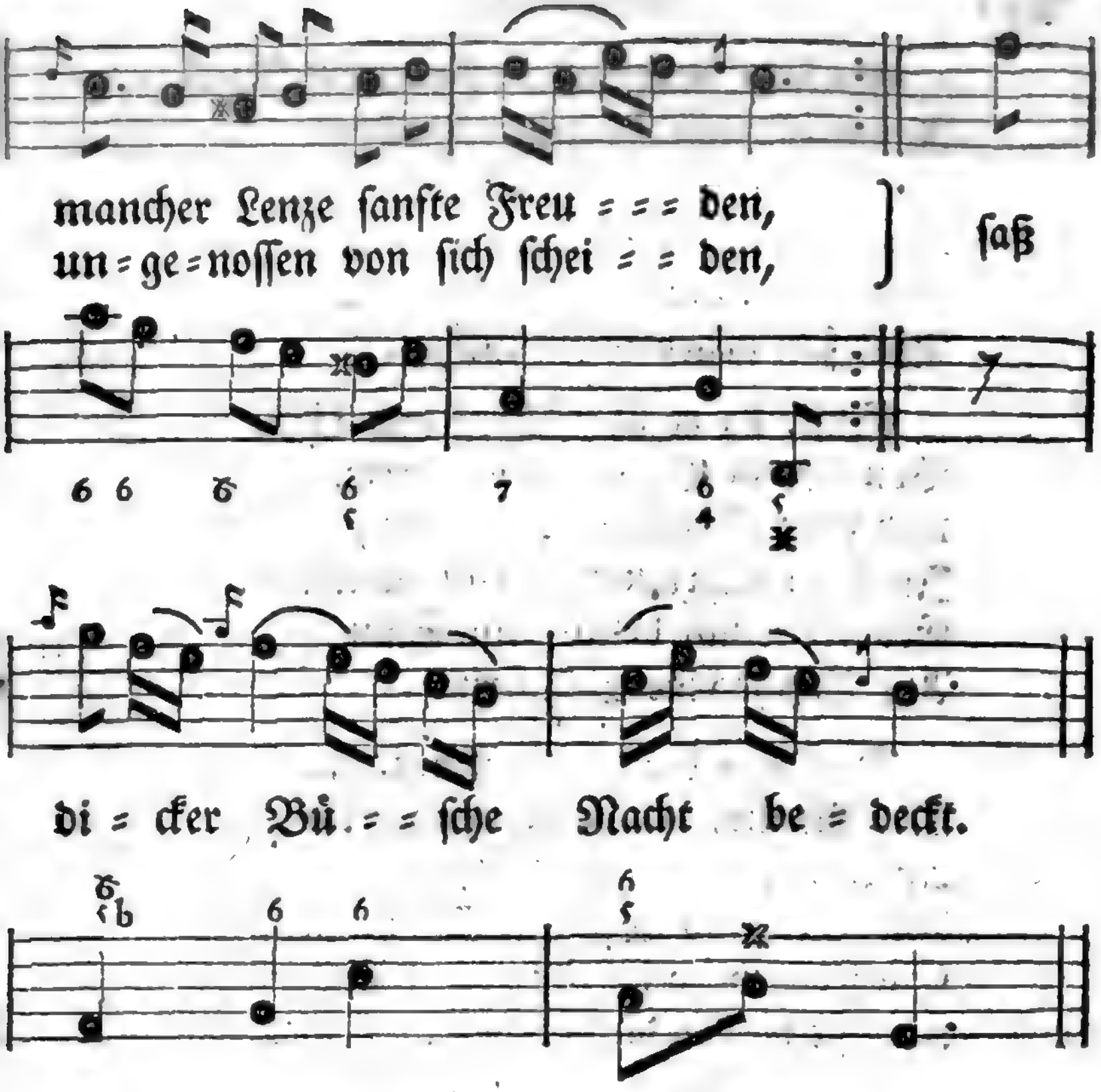
VI. Amyntas.



Amyntas.

Amyntas, der auf seiner Flur
Schon mancher Lenze sanfte Freuden,
Unfühlbar deinen Reiz, Natur,
Sah ungenossen von sich scheiden,
Saß iezt im Grünen hingestreckt,
Von dicker Büsche Nacht bedeckt.

Kann wohl ein Schicksal härter seyn?
Der Himmel läßt mir Freuden lachen;
Und doch ist ihr Genuß nicht mein;
Bestimmt, mehr elend mich zu machen!
Unschmackhaft ist durch Ueberdruß
Von jeder Lust mir der Genuß.



Die Scherze, die ein junges Blut
Zu ſanften Wallungen erwärmen,
Die Munterkeit, der friſche Muth,
Erſterben unter trägen Härmen.
Die Freuden, mit dem Lenz verwandt,
Verwelken ſelbſt in meiner Hand.
Durchs öde Herz verbreitet ſich
Verdrußvoll eine eckle Leere.
Ich wünſch, und ſchmacht, und ſehne mich,
Und weiß doch nicht, was ich begehre.
Oft täuſcht ein ſcheinend Gut den Sinn,
Und ſinkt mit dem Genuſſe hin.

So

So sang, dem düstern Gram ein Raub,
Amyntas euch, ihr stillen Buchen;
Und ließ, der Freunde Bitten taub,
Vergeblich sich von ihnen suchen.
Er floh sie, und der dickste Wald
War sein geliebter Aufenthalt.

Einst, da er über Berg und Thal,
Von seinem Gram geleitet, irrte,
Und seine Schritte, ohne Wahl,
In der durchkreuzten Trifft verwirrte,
Erblickt er mit bestürztem Sinn
Am Busche eine Schäferin.

Dieß war der ganzen Pflege Zier,
Die Phyllis, Ruhm der Schäferinnen.
An Anmuth glich sie, ***, dir,
Am Geist und Witz den Castalinnen.
Ein jeder ward entzückt durch sie;
Nur sie verließ die Schwermuth nie.

Sie, die im frischen Schatten sitzt,
Das Haupt, von einem regen Kummer
Gebeugt, in ihre Hand gestützt,
Als wiegte Zephyr sie im Schlummer,
Springt, vom Geräusch gestört, schnell auf,
Und flieht und eilt mit raschem Lauf.

Hier steht Amyntas, wie vom Blitz
Ein Schäfer staunet, tief betäubet;
Er wirft sich auf den weichen Sitz.
Sie flieht, indem ihr Bild ihm bleibet,
Und stets, mit neuem Reiz geschmückt,
Sein unempfindlich Herz entzückt.

Ihr edler Wuchs, der Glieder Pracht,
An ſchlanker Länge gleich den Reben,
Bleibt dieſen Tag, die ganze Nacht,
Dem Schäfer vor den Augen ſchweben.
Und, ſo beſchäftigt, war nunmehr
Sein Herz nicht fühllos mehr und leer.

Des andern Morgen falbes Licht
Bemahlte kaum der Berge Spitzen,
Als ſchon Amyntas, der nun nicht
Konnt eckelvoll und müßig ſitzen,
Aus ſeiner Hütte unverweilt
Zum Schatten jenes Buſches eilt.

Ihm war die holde Schäferin,
So früh es war, ſchon vorgekommen;
Denn von dem Schäfer war ihr Sinn,
Ihr unbewußt, ſelbſt eingenommen.
Sie floh zwar geſtern, doch ſie nahm
Das Bild mit ſich von ſeinem Gram.

In dieſem Nachſinn fand er ſie,
Der gute Hirt, aufs neu begraben.
Durch Mitleid, Liebe, kannſt du früh
Den Eingang in ein Herz oft haben,
Das deinem Trieb ſich ſonſt verſchloß,
Und durch Erbarmen nur zerfloß.

Schon war ihr ganzer Kummer ſein.
Schon wünſcht er eifrig, ihn zu lindern.
Für ihn nimmt ſie ſein Mitleid ein,
Und ſcheint ſelbſt ihren Gram zu mindern;
Und ſchon ſchlich ſich in beyder Bruſt
Ein ganz geheimer Keim von Luſt.

Der blüht und reift in kurzer Zeit
Zur reichsten Erndte süßer Freuden.
In sanfter Liebe Zärtlichkeit
Vergessen beyde ihre Leiden.
Beschäftigt nun, beklagten sie
Ein leer Gefühl des Herzens nie.

Innhalt.

I. Kurze Nachricht von den neuesten Entdeckungen in der Geographie. 259

II. Kurze Nachricht von den so genannten Weidenrosen. 297

III. Stand der Wettergläser, nebst der Witterung im Monat Junio 1759. 318

IV. Schreiben der Frau von X. an die Frau von Y. 320

V. Antwort der Frau von Y. an die Frau von X. 325

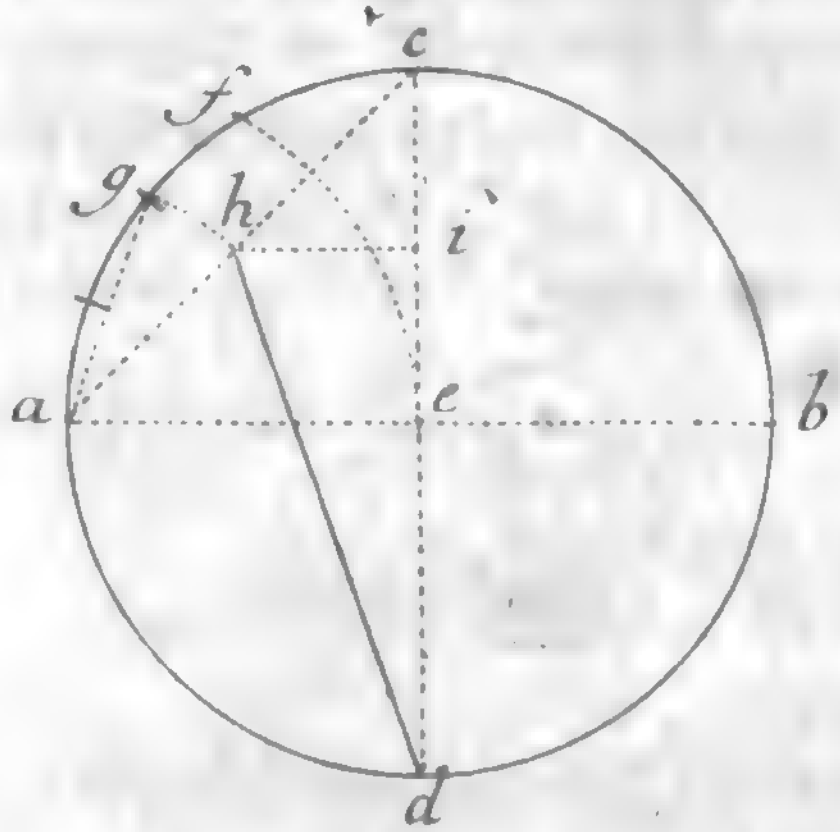
VI. Amyntas. 332

A

C

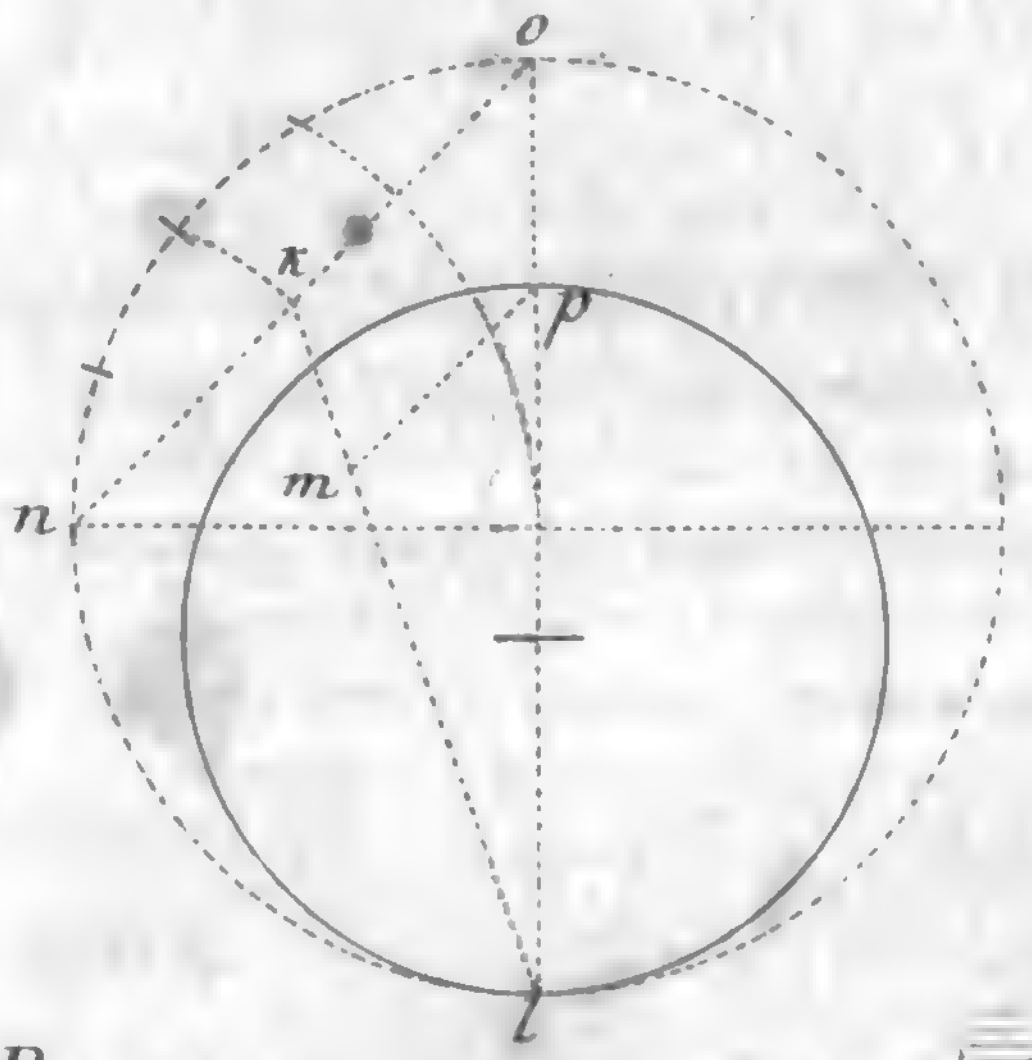
4

Fig. 1.



3

Fig. 2.



2

1

B

D

Dresd. Mag. 1 B. 6. St.

Dresdnisches Magazin,

oder

Ausarbeitungen

und

Nachrichten,

zum Behuf

der Naturlehre, der Arzneykunst, der Sitten und der schönen Wissenschaften.

Des ersten Bandes sechstes Stück.

Dresden,
bey Michael Gröll. 1759.

Digitized by Google

I.

Fortgesetzte Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Geographie.

Was die nordlichen Theile von America betrift, so kommen uns zuvörderst diejenigen Nachrichten zu Handen, die wir von Georgien und dem angränzenden Carolina erhalten haben, seit dem die Salzburgischen Emigranten sich daselbst niedergelassen; wodurch man von den dortigen Gegenden eine genauere Kenntniß, als man zuvor gehabt, erlanget hat.

Diese Gegend ist die mittägichste, und eine von den neuesten, wo die Engelländer eine Colonie im Jahr 1732. hingeschicket haben. Die königliche Erlaubniß ertheilte dieser Colonie alle diese Ländereyen, die zwischen dem Fluße Savannah, längst der Seeküste, und dem Fluße Alatamaha gelegen sind, nebst den vor dieser Küste liegenden

Inſeln, die nicht über zwanzig Meilen davon entfernet ſind. Das ganze Land zwiſchen dieſen beyden Flüſſen, wurde zu einer beſondern Provinz errichtet, und dem Könige von Engelland zu Ehren, Neu-Georgien genennet.

Diejenigen neuen Entdeckungen aber, die von den Engelländern in dem nördlichen America ſind gemacht worden, verdienen hier ebenfalls angemerket zu werden. Wir wollen vornemlich bey der Hudſons Bey, oder Hudſons Meerbuſen, ſtehen bleiben. Die Engelländer haben ſich vor andern länger als zweyhundert Jahre lang große Mühe gegeben, und ungemeine Koſten aufgewendet, einen Weg durch Nordweſten in die Südſee zuentdecken, um von da nach Oſtindien zugelangen. Die Möglichkeit, einen ſolchen Weg zufinden, war jederzeit von den geſchickteſten und erfahrenſten Seeleuten behauptet worden, und daß in den dortigen Gegenden eine Durchfahrt vorhanden ſeyn müſte, war eine Meinung, die ſich theils auf Vernunft und Erfahrung, theils aber auch auf die gemeine Erzählung gründete. Schon in dem vorigen Jahrhunderte waren, dieſe Straſſe zuentdecken, viele Schiffahrten angeſtellet worden, die zwar alle vergeblich abliefen, doch aber gieng die allgemeine Meinung dahinaus, daß eine ſolche Durchfahrt nothwendig vorhanden ſeyn müßte, ob man gleich nicht ſo glücklich geweſen wäre, dieſelbe zufinden. Dieſen wichtigen Entzweck endlich zuerreichen, deſſen Bewegungsgrund hauptſächlich iſt, die Handlung und Schiffarth in gröſſere Aufnahme zubringen, hat die Engelländer in dieſem Jahrhunderte wieder aufgemun-

muntert, die Sache von neuen zuunternehmen; zu dem Ende sich eine Gesellschaft von vornehmen und angesehenen Personen in Engelland, im Jahr 1746. vereinigte, und zwey Schiffe nach Hudsons-Meerbusen ausschickte, die in den west-und nordlichen Gegenden daselbst vermuthete Durchfahrt in die Südsee ausfündig zumachen. Das Parlament selbst setzte zwanzigtausend Pfund Sterlinge, als eine Belohnung, vor diejenigen auf, welche die Sache unternommen hatten, im Fall die Entdeckung geschehen sollte. Weil diese Schiffe in demselben Jahre nicht wieder zurücke kamen, wie gemeiniglich bey den vorigen Unternehmungen geschehen war: so wurde die Hofnung von dieser Reise so groß, daß man wirklich in Engelland glaubte, daß diese Unternehmung glücklich von statten gegangen wäre, und daß diese Schiffe, durch den neuentdeckten Weg, nach Ostindien gesegelt seyn müßten. Allein, im folgenden 1747sten Jahre kamen beyde Schiffe, auf eben dem Wege, wieder nach Hause, auf welchem sie zu dieser Entdeckung abgegangen waren, und also schlug auch vor diesesmal die Hofnung fehl. Diese beyden Schiffe hatten den Winter über in der Hudsons-Bey in einer Bucht des Haeyes-Flusses zugebracht, und daselbst, wegen der strengen Kälte, viel Ungemach ausgestanden. Den darauf folgenden Sommer waren sie zwar wieder ausgefahren, und hatten die westlichen Küsten dieser Bey, mit aller Vorsicht, so viel möglich, besichtiget, waren aber nicht so glücklich gewesen, daß sie eine Durchfahrt hätten entdecken können, und wie wir nur vor kurzen gehöret, so haben

die Engelländer die Hofnung noch nicht aufgegeben, sondern machen sich wieder bereit, diese Durchfahrt noch einmal zusuchen. Allein vor weniger Zeit haben wir in den Zeitungen gelesen, daß die Kayserliche Academie zu Petersburg eine neue Charte herausgegeben, auf welcher zu ersehen seyn soll, daß der nordwestliche Theil von Californien sich bis nach Asien ausbreite, und mit dem festen Lande dieses Welttheils zusammen hienge. Es wird dieser merkwürdige Umstand hinzugefüget, daß, wenn besagte Academie hierinnen keinen Irthum begangen; so würde die so lange gesuchte Durchfahrt durch Nordwesten nach China, eine vergebliche Unternehmung seyn.

Hier müssen wir auch diejenigen Entdeckungen anführen, die von den Franzosen an den beyden berühmten Flüssen **Mißisippi** und **St. Laurenz** gemacht worden. Diese beyden Flüsse sind in dem nördlichen America eben das, was in dem südlichen der Amazonen und der Silberfluß ist, nemlich, die grösten in diesem Welttheile.

Was den Fluß **Mißisippi** betrifft, so hat man jetzo von seinem Laufe, und von andern sich in ihn ergiessenden Flüssen, wie auch von den dort herum gelegenen Ländern und ihren Bewohnern, gar richtige Nachrichten aufzuweisen, massen derselbe in den neuern Zeiten öfters befahren worden. In den westlichen Ländern, die an diesem Flusse liegen, will man entdecket haben, daß die dortigen Einwohner, welche **Siuren** oder **Siuere** heissen, eine Sprache führen sollen, die mit der Chinesischen

Aus-

Aussprache eine grosse Aehnlichkeit habe, wie denn auch ihre Lebensart viel ähnliches mit der tatarischen hat. Allem Vermuthen nach, müssen auf dieser Seite noch sehr viel nützliche Entdeckungen zu machen seyn, absonderlich was die Südsee anbetrift; angesehen es würklich den Schein hat, als ob dieses Volk so gar weit davon nicht entfernet seyn müsse.

Was den St. Laurenzfluß anbelanget, und den großen Seen, woraus dieser so berühmte Fluß seinen Ursprung nimmt: so hat man nunmehro auch davon genauere Nachrichten. Wir wollen nur mit wenigen gedenken, woher dieser Fluß seinen Namen erhalten hat. Diese Benennung des Laurenzflusses rühret von Jacob Cartier, einem Franzosen her, den der König in Frankreich Franciscus I. auf weitere Entdeckung, nach dem nördlichen America abgeschicket hatte. Er fuhr mit seinem Schiffe den 10. August 1535. in einen Seebusen ein, und gab ihm zu Ehren des heilgen Laurenz, dessen Tag es damals war, diesen Namen. Er gab ihn, zwar eigentlich zureden, nur der Bey, die zwischen dem Eylande Anticosty und der Nordküste lieget: man hat aber nachgehends ihn dem ganzen Busen, in welchem besagte Bey lieget, beygeleget; Und weil der Fluß, welcher sonst der Canadische hieß, sich in eben diesen Busen ergießet, so hat er gleichfalls den Namen des Laurenzflusses, den er noch heutiges Tages führet, bekommen.

Diejenigen Entdeckungen, die in diesem Jahrhunderte für die wichtigsten in der Geographie können gehalten werden, sind, die, welche an den äussersten oder

hinterſten Theilen von Aſien gemacht worden. Wir wollen zuvörderſt diejenigen Entdeckungen anführen, die uns von den nordoſtlichen Gegenden dieſes Welttheiles ſind bekannt geworden, und alsdenn das Vornehmſte von den ſüdoſtlichen Gegenden deſſelben ebenfalls berühren.

Wie das Gerüchte von den großen Unternehmungen und Progreſſen gieng, welche die Ruſſen immer weiter in Aſien, und bis an die Gränzen des Sineſiſchen Reichs trieben, und auch die ſchwediſchen Kriegs-Gefangenen, nach ihrer unglücklichen Niederlage bey Pultawa, im Jahr 1709. in dieſe Gegenden waren geführet worden; ſo war allerdings zu vermuthen, daß man von der Beſchaffenheit dieſer nordiſchen Länder beſſere Nachrichten erlangen müßte, als man bishero von ihnen hatte. Was man ſich verſprochen, wurde endlich erfüllet; denn es kam bald darauf die vortrefliche Charte des Herrn **Stralenbergs** zum Vorſcheine, nebſt einer Beſchreibung, wodurch dieſe Charte, und ihre Beſchaffenheit in ein beſſeres Licht geſetzet wurde. Weil aber doch noch gar viele Fehler und Unvollkommenheiten in derſelben enthalten waren; ſo wünſchten diejenigen, die in der Geſchichte des neuern Rußlandes, der Tartarey, und in den arabiſchen Geſchichten erfahren waren, noch etwas vollkommeneres, und dieſes hat zum Theil der Herr Ober-Steuer-Secretair **Kyrillow**, oder **Cyrilli**des erfüllet, welcher ein ſchönes Werk von den nordoſtlichen Theilen bis an das äußerſte von **Kamtzadalia**, und den äußerſten Küſten von Aſien herausgegeben, wobey er die Geſtalt ſolcher Gegenden in

einer

einer Charte beſchrieben, und uns auch die übrige Beſchaffenheit dieſes ſo großen Reichs, nemlich des Rußiſchen, bekannter gemacht, auf welcher man ſiehet, daß dieſe Länder mit America nicht zuſammen hängen, wie man vorhero geglaubet hatte. Dieſer Mann hat uns auch das merkwürdigſte von den Gränzen zwiſchen dem chineſiſchen und rußiſchen Reiche, die durch abgeordnete Commiſſarien auf beyden Seiten ſind feſtgeſtellet, und mit Grundſteinen deutlich bezeichnet worden, an die Hand gegeben. Dieſe Gränzen erſtrecken ſich auf dreyhundert deutſche Meilen, von dem Fluß Oby bis an den Fluß Gorbiza, und von dieſem weiter hinaus über die oſtlichen Gränzen, die den beyden Reichen gemein ſind, und laufen noch über hundert und ſechzig deutſche Meilen fort.

So wenig ſich die Ruſſen bißhero um die Geographie ihres eigenen Landes bekümmert hatten, ſo wichtig waren nachgehends die Entdeckungen, welche unter der glorwürdigſten Regierung des Rußiſchen Monarchen **Peters I.** und auf deſſen allerhöchſte Verordnung gemacht wurden, und die nicht nur zu mehrerer Vollkommenheit der rußiſchen, ſondern auch der Geographie überhaupt, ſehr beförderlich geweſen. Auf deſſen hohen Befehl muſte ein geographiſches Compendium in rußiſcher Sprache herausgeben werden, unter dem Titel: Geographia ili kratkoe ſemnajo kruja opiſanie, das iſt: **Geographie oder kurze Beſchreibung der Erden**, welches in der Stadt Moſcau im Jahr 1710. in 8. ans Licht trat. Wir wollen hier beyläufig anmerken, daß darinnen unſer deut-

ſches Reich, Reſarskaja, das Kayſerland, genennet wird. Woraus erhellet, daß ſich diejenigen ſehr irren, welche bishero vorgegeben haben, daß das Wort Czaar bey den Ruſſen ſo viel als Kayſer bedeute, und von Cäſar hergenommen ſey; denn wenn dieſes ſich ſo verhielte, ſo würden Ihro Rußiſche Majeſtät nicht nöthig gehabt haben, ſich den kayſerlichen Titel, aus ganz andern Urſachen, erſt beyzulegen.

Hier verdienet die Entdeckung, von der wahren Geſtalt und Größe des Caſpiſchen Meeres, eine vorzügliche Erwehnung. Auf Befehl Peters I. welcher im Jahr 1717. bey ſeiner Anweſenheit in Paris, von der königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu ihrem Mitgliede war angenommen worden, muſten die Küſten dieſes Meeres genau unterſuchet, und in eine Charte gebracht werden.

Es war kein Meer, von deſſen Größe und Figur ſo gar verſchiedene, und von einander ſo weit abgehende Meinungen entſtunden, als eben über dieſes. Die vornehmſte Urſache davon war, daß eines Theils dieſes Meer ganz abgeſondert, und überall mit Lande umgeben lieget, es konnte alſo nicht, wie andere Meere, zu welchen man auf eine oder die andere Art zu Waſſer gelangen kan, beſchrieben werden. Andern Theils war zu Lande der Umgang nicht ſo leichte möglich zumachen, maſſen ein Drittel von den Küſten deſſelben mit Tataren bewohnet waren, die keinen ſonderlichen Umgang mit Fremden hielten. Das andere Drittel hatten die Türken inne, welche in der Schiffahrt überhaupt

ſehr

sehr unwissend sind. Da aber jetzo diejenigen Länder, welche die Tataren bewohnen, mehrentheils unter der Botmäßigkeit der Russen stehen: so schickten Ihro Czaarische Majestät im Jahr 1718. einige geschickte Leute in diese Gegenden, welchen gute Seeleute zugegeben wurden. Carl van Verten war dieser Unternehmung vorgesetzet, und es wurde auch dieselbe, in einer Zeit von drey Jahren, zu Stande gebracht. Die daraus entstandene Charte übersendeten Ihro Czaarische Majestät der oberwehnten Französischen Academie zu einem Geschenke.

Ob nun wohl, wie vorhin erwehnet, in den bisherigen Nachrichten des weitläuftigen Rußischen Reichs vieles mangelte, das einer mehreren Kenntniß würdig war: so mußte man mit dem, was man bereits hatte, zufrieden seyn, bis einmal die Academie der Wissenschaften zu Petersburg, welche Peter I. daselbst gestiftet hatte, ein mehreres davon bekannt machen würde. Die große Kayserin Anna, welche nach Peter I. den Rußischen Thron bestiegen, lies sich ebenfalls den geographischen Zustand ihres Reiches angelegen seyn, und mußten auf ihre Verordnung die einmal angefangenen Unternehmungen in dieser Sache fortgesetzet werden. Zu dem Ende wurden die berühmten Männer in der Mathematik, die sie aus andern Ländern Europens herbey rufte, in dieses große Reich gesendet, Beobachtungen anzustellen, und die Beschaffenheit dieser Länder richtiger zu untersuchen. Ehe wir aber von ihren Verrichtungen etwas gedenken, so können wir nicht umhin,

hin, von derjenigen vortreflichen Charte und methodiſchen Beſchreibung des ganzen Rußiſchen Reichs, vorzüglich eine Erwehnung zuthun, die der bereits oben angeführte unvergleichliche Profeſſor zu Wittenberg, Herr Haſius, im Jahr 1739. ans Licht treten laſſen, ehe noch die Welt von den Bemühungen der Petersburgiſchen Academie etwas geſehen hatte. Eine Charte, die von den Ausländern, die ſich beſonders die einzigen witzigen Köpfe zu ſeyn dünken, gar öfters, ohne den Autor zu nennen, als ihre eigene Erfindung, genützet worden. Beyſpiele davon anzuführen, gehören nicht zu unſerer Abſicht.

Dieſe Charte ſtellet ganz neue Entdeckungen vor, und iſt von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ſie nicht nur das Rußiſche Reich an und vor ſich, ſondern auch die angränzenden Länder, alſo vor Augen leget, daß der ganze Welttheil, den wir Aſien nennen, dadurch eine ganz neue Geſtalt bekommen, und ſich nicht mehr ähnlich ſiehet, ſo, daß wenn man ſie mit andern Charten von Rußland oder von Aſien vergleichet, man davor halten ſollte, daß zwo ſolche Charten unmöglich von einerley Lande oder Welttheile abgefaßt ſeyn könnten. Man findet ſowohl in der Charte ſelbſt, als in ihrer beygefügten Beſchreibung Nachrichten, die gänzlich neu ſind, und die kein geographiſches Compendium zuvor angeführet hat: dahero es unſerm Entzweck allerdings gemäß iſt, wenn wir daraus das vornehmſte, und worauf dieſe Charte gebauet iſt, anzeigen: Woraus einigermaßen zu erſehen, was vor überaus große Mühe

he und Arbeit zur Mappirung einer Charte erfordert wird.

Diese Charte hat dieses mit allen andern, auf welchen viele Reiche vorgestellet sind, gemein, daß sie nemlich aus vielen Nachrichten zusammen gesetzet werden müssen. Der Unterschied aber bestehet bey dergleichen zusammengesetzten Charten nur in der guten oder schlechten Wahl von Hülfsmitteln und Nachrichten, nebst einer geschickten Anwendung derselben. Man findet heut zu Tage eine überaus große Menge von geographischen Nachrichten, man würde sich aber sehr betrügen, wenn man solche alle für gleich geschickt halten wollte, eine Landcharte daraus zusammen zu setzen. Hierinnen bestehet die Geschicklichkeit des Weltbeschreibers, daß er aus denselben das gute zuwählen, das unrichtige aber und wider sich selbst streitende zuverwerfen weiß.

Was also die politische Beschaffenheit und Gestalt derer, in nur belobter Charte enthaltenen, Länder betrift, so sind hiezu alle nöthige Hülfsmittel angewendet worden, dahin gehören die alten geographischen Nachrichten so wohl, als die neuen, Reisebeschreibungen, Charten, Sammlungen, Historien, und von diesen letztern vorzüglich diejenigen, so zu Erläuterungen der Geschichte von der Tatarischen Zingis-Canischen Familie dienen. In Ansehung der Stellung der **großen Tatarey und Rußlands** ist vor andern des Herrn **Kyrillows und Stralenbergs Charten**, wie auch des Herrn **de l'Isle** seine, nicht vergessen worden. Was Sina und die Sinesische Tatarey betrift, so hat das vortrefliche

treffliche und prächtige Werk des Pater Halde zum Grunde gedienet.

Ferner ſind die alten Arabiſchen Geographen, als der Abulfeda, Naßir Etuſaei, Olug Begs, ingleichen den Herrn de la Croix, ſo viel bey ihm in den Noten ſeiner Zingis-Caniſchen und Timurbegiſchen oder Tamerlaniſchen Hiſtorie befindlich, zu Rathe gezogen, und ihre Nachrichten bey den Ländern um den Oxus oder Gihon, bey dem Caſpiſchen Meere und bey Perſien, nützlich angewendet worden. Des Herrn Garbers Vorſtellung von den Ländern an der Abendſeite des Caſpiſchen Meeres, die Charte des glorwürdigſten Kayſers Peters von dieſem Meere, wie ſie auf verſchiedene Art nachgeſtochen, und ans Licht gebracht worden, des Herrn Vice-Admirals Cruys und des Herrn Generals Bruce Charten von den Gegenden um den Don und Dnieſter ſind ebenfalls mit ſonderbarem Vortheil gebrauchet, auch dabey nicht unterlaſſen worden, die älteſten Autores, als den Arrdanus, die Tabula Peutingeriana nachzuſehen, um die wahre Figur und Ausmeſſung des ſchwarzen Meeres heraus zubringen, dabey aus den Nachrichten des Matray, Perry und vieler andern Schriftſteller nicht weniger Nutzen geſchöpfet worden. Zu noch mehrerer Gewißheit und Erlangung gründlicherer Erkänntniß von der politiſchen Beſchaffenheit und von der Hiſtorie dieſer Theile, ſind des Amſterdamiſchen Bürgermeiſters Witſens, Olearius, Cornelius le Brun ꝛc. ihre Werke, nebſt einer großen Anzahl von Reiſebeſchreibungen aus Rußland nach Sina, und ſo gar auch die Reiſebeſchrei-

schreibung der Sinesischen Gesandten aus Sina nach Rußland, so bey dem Pater Sauciet befindlich, zu Hülfe genommen worden. Endlich sind auch des A. Maasen, des Griechen Basilius Watazis Charten, des Herrn Müllers, Stralenbergs Werke und des Autors von den Noten bey des Bayadur Chans Historie, in der Beschreibung dieser Charte, gar nützlich angewendet worden.

Was die mathematische Beschaffenheit dieser Charte betrift; so ist sie die einzige in ihrer Art, die man vor vollkommen halten kann, maßen sie die beste und beqvemste Projection hat, wo das Auge allezeit im Mittel derselben befindlich ist: woraus dieser Vortheil entstehet, daß sich alle Theile, von der Mitte an gerechnet, in gleichem Verhältniß verwahren, und eben die Gestalt behalten, die sie wirklich auf der Erdkugel selbst haben, oder welches auf eins kommt, wenn diese Theile auf eine Kugel selbst gezeichnet würden, an statt, daß sie durch diese Projection in einer ebenen Fläche neben einander zu liegen kommen. Dieses ist ein Umstand, der sonst in der Projections-Wissenschaft jederzeit für sehr verwickelt gehalten worden, wenn ein großes Stücke von der Oberfläche der Erden in eine ebene Fläche hat sollen gebracht werden.

Wir haben oben gesehen, was die Engelländer vor große Mühe und Unkosten aufgewendet, eine Durchfahrt durch Nordwesten zusuchen. Was nun so vielen geschickten Leuten wahrscheinlich zu seyn geschienen, daß daselbst eine Durchfahrt verhanden seyn müßte, ob man sie gleich nicht gefunden,

funden, das brachte andere auf die Gedanken, es müßte eine Durchfahrt durch Nordoſten, nach Oſtindien zugelangen, auch nicht unmöglich ſeyn. Nun iſt es gewiß, daß die Ruſſen wegen ihrer Lage gegen Norden von Europa, und durch die Gewohnheit die Kälte auszuſtehen, welche die vornehmſte Hinderniß, in den dortigen Gegenden zuüberwintern, iſt, vor allen andern Nationen allezeit einen ſehr großen Vortheil gehabt, dieſe Unternehmung auszuführen. Vor der Regierung Peters I. welcher zuerſt angefangen hat, in ſeinen Staaten die Künſte und Wiſſenſchaften einzuführen, haben ſie in dieſer Sache nichts gethan, das einer Anmerkung werth wäre. Man hat alſo dieſem großen Prinzen die Bemühungen zudanken, welche ſie unter der folgenden Regierung angewendet haben, die Gränzen der Tatarey gegen Nordoſten genauer kennen zulernen, und zuunterſuchen, ob ſich dieſes weite Land bis nach America erſtrecke, oder durch ein Meer unterbrochen wäre. Ehe wir aber die Rußiſchen Entdeckungen erzählen, wollen wir die Sache etwas weiter herholen, und diejenigen Schiffahrten anführen, welche andere Nationen dießfalls unternommen haben, und woraus man ſehen kan, wie viel an der Entdeckung dieſer Länder gelegen geweſen.

Bis zum Ende des ſechszehenden Jahrhunderts war die Handlung der Holländer nur in den Europäiſchen Gränzen eingeſchränkt, ſie würde vielleicht auch niemals weiter gekommen ſeyn, wenn ihnen nicht die Spanier mit ſo großer Grauſamkeit begegnet wären. Dieſe Tyranney, an ſtatt daß ſie ihren Untergang be-

verursachen sollte, beförderte vielmehr ihre Wohlfahrt. Sie kamen also auf die Gedanken, unter einem andern Himmel, in den morgenländischen Gegenden, ihren Beystand zufinden, und daselbst ihr Glück zusuchen. Weil sie damals noch schwach waren, so suchten sie zweyen so mächtigen Feinden, als sie an Spanien und Portugall hatten, aus dem Wege zugehen; dahero sie den Entschluß fasseten, einen andern Weg, als den um Africa, zusuchen, und hierzu schien ihnen derjenige durch Nordosten am bequemsten zuseyn. Sie wußten, daß nach Sebastian Caboten, der Ritter Hugo Willoughby, im Jahr 1553. ziemlich weit gegen Norden hinauf gegangen wäre; daß der englische Schifshauptmann Stephan Burrough, 1558. die Weigatzstraße, zwischen dem mittägichen Theile von Neuzembla und dem Samojedenlande entdecket, und eben diese Untersuchung unternommen hatte: und daß die beyden Engelländer, Pett und Jackmann, im Jahre 1580. sehr weit entlegene Länder hatten kennen lernen. Dahero schmeichelten sie sich, daß, weil die Kunst zu schiffen zu ihren Zeiten viel vorzügliches habe, sie gar wohl, wenn sie durch Nordosten führen, an der Tatarischen Küste hinsegeln, in die Morgenländischen Meere kommen, und folgends gar nach Ostindien, China, Japon, den Philippinischen und Moluckischen Inseln gehen könnten.

Zu diesem Ende vereinigte sich eine Gesellschaft Kaufleute, welche zwey Schiffe ausrüsteten, deren Führung einem berühmten Seemanne, Namens Wilhelm Barenß, anvertrauet wurde.

Dieſe Schiffe fuhren im Brachmonate 1594. aus dem Texel, ſie kamen aber im Herbſtmonate darauf wieder nach Hauße, und brachten weiter nichts als die Hoffnung mit, daß ein Weg durch Nordoſten, nach Oſtindien vorhanden ſeyn, und daß man dieſen Weg durch die Weigatz oder Naſſauſtraße finden müßte. Die Generalſtaaten und der Prinz von Oranien machten ſich freywillig anheiſchig, andere Schiffe auszurüſten, und die Auffuchung dieſes Weges fortzuſetzen. Die Führung derſelben wurde einem berühmten Weltbeſchreiber, Peter Plancius, anvertrauet, dieſer hatte die Fahrt entworfen, und die Lage von der Tatarey, Cathay und China bezeichnet. Barenß aber war eine Hauptperſon bey dieſer Unternehmung.

Das Geſchwader beſtunde aus ſieben Schiffen, welches im Brachmonate 1595. aus dem Texel lief. Im Auguſt kam ſolches in die Straſſe Weigatz, man unterſuchte die Ufer zu beyden Seiten derſelben, es fand aber ſo viel Eis, daß es unmöglich weiter gelangen konnte. Endlich kam das Geſchwader an eine Inſel, welche Staateneyland genennet wurde. Einige Matroſen giengen daſelbſt ans Land, zwey davon aber wurden von einem weißen Bäre gefreſſen, und da ſie noch ſonſt viele Hinderniſſe wegen des Eiſes fanden, weiter zukommen, kehrete das Geſchwader wieder um, und kam im November, nach einer Schiffahrt von vier Monaten, wieder nach Hauſe.

Dieſe fruchtlos abgelaufenen beyden Reiſen hinderten die Oberhäupter dieſer Unternehmung ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr ſogleich über die Mittel berath-

schlageten, eine dritte zuthun. Es wurden zwey Schiffe ausgerüstet, worauf Barenß und Heemskerke zwo Hauptpersonen vorstelleten. Diese beyden Schiffe lieffen im May 1596. aus, sie entdeckten in Norden eine Insel, welche, wegen eines weissen Bäres, mit welchem man zwo Stunden lang ein Gefechte hatte, das Bäreneyland genennet wurde. In dieser Gegend trenneten sich die beyden Schiffe, indem ihre Befehlshaber, wegen der fernern Fahrt, davon jeder eine besondere nehmen wolte, nicht einig werden konnten. Das Schiff, worauf sich Barenß und Heemskerke befanden, gelangte endlich bis Neuzembla, um welches dasselbe mit vieler Mühe und Gefahr, wegen der grossen Eisbänke gegen Osten, herumfuhr. Je weiter man kam, destomehr verwickelte sich das Schiff in dem Eise, zwischen welchen dasselbe endlich gar einfror, also, daß sich unsere Holländer gefallen lassen musten, in einer so kalten und abscheulichen Gegend, auf Neuzembla, zuüberwintern. Sie baueten auf dem Lande eine große Hütte, worinnen sie wieder die Kälte und den Anfällen der Bären sicher seyn konnten. Sie musten an diesem kalten Orte, neun bis zehen Monate, in einem traurigen Zustande, leben. Als das Wetter im folgenden 1597. Jahre offen wurde, machten sie die beyden kleinen Fahrzeuge ihres Schiffes zurechte, und verliessen das Schif, welches sehr schadhafftig geworden war. Mit diesen beyden Fahrzeugen suchten sie den Rückweg, und nachdem sie unterwegens viel Elend ausgestanden, auch Barenßen, der gleichsam die Seele von diesen dreyen Reisen gewesen war,

durch den Tod verloren hatten, auch ihre beyden Fahrzeuge mehr als einmal voneinander getrennet wurden, kamen ſie endlich nach Kola in Lappland an, woſelbſt ſie, zu ihrer großen Freude, dasjenige Schiff antrafen, das ſich im vorigen Jahre von ihnen getrennet, und einen andern Weg genommen hatte. Auf dieſem Schiffe kam der Reſt der noch vorhandenen Mannſchaft wieder nach Holland, wo er mit großer Verwunderung aufgenommen wurde. Ein ſo unglücklicher Ausgang benahm den Holländern allen Muth, ferner auf eine Entdeckung durch Nordoſten auszugehen.

Nach dieſen Reiſen, die gegen Nordoſten vorgenommen wurden, waren die Reiſen Johann Woods, eines Engelländers die erſten. Er hatte ſeine Unternehmung auf ſieben Bewegungsgründe gebauet, die aus lauter Erfahrungen hergenommen waren, überdieſes hatte er noch andere Urſachen, die ſeinem Vorgeben nach, auf die Vernunft und auf die Natur gegründet waren. Er fuhr im May 1676. aus, er litte aber einen traurigen Schiffbruch an einer Küſte, welche er zur Unzeit für den weſtlichen Theil von Neuzembla angenommen hatte.

Wir kommen nunmehro auf die Reiſen der Ruſſen, die ſie ebenfalls in dieſer Abſicht unternommen haben. Aus dem, was bishero angeführet worden, iſt klar, daß es bloß darauf ankommt, ob Siberien mit der neuen Welt, nach Nordoſten zu, zuſammen hänget, oder ob zwiſchen dieſen Ländern Meer vorhanden iſt, durch welches man entweder in

die

die neue Welt, oder nach Japon, und alsdenn ferner in die Morgenländischen Meere gelangen könnte.

Dieses ausfindig zu machen, wurden drey verschiedene Wege vorgeschlagen. Der erste und nächste war, durch das Eismeer zugehen, und zuversuchen, ob man die äußerste Spitze an den nordlichen Siberien umschiffen könnte. Diese Spitze ist ein Vorgebürge, welches in Rußland und Siberien Tschuketschoi genennet wird, sonst aber auch unter dem Namen Tabin, bekannt ist. Wenn also dieses angienge, so wäre klar, daß das nordostliche Ende von Asien mit America nicht zusammen hienge. Nun waren zwar bereits verschiedene unglückliche Versuche bekannt, die die Holländer und Engelländer in dieser Absicht angestellet hatten, das Eismeer aber nicht durchdringen können, wie oben erzählet worden; allein es war dadurch noch nicht ausgemacht, ob es nicht möglich wäre, durchzukommen. Die Russen hatten hierinnen mehrere Vortheile als andere Nationen vor sich. Sie waren daselbst zu Hause und in der Nähe, Kälte, und anderes Ungemach auszustehen, waren sie besser aufgeleget, sie konnten zeitiger in die See gehen, so bald solche wegen des Eises nur offen war, und wenn ja die Zeit mit dieser Untersuchung verstrich, so waren sie allezeit in der Nähe, in einen Hafen, oder in einen Fluß, einzulaufen, wo sie überwintern, und von neuem wieder auslaufen könnten, so bald das Eis gebrochen war, ohne die Untersuchung von forne anzufangen, sondern dieselbe nur fortzusetzen. Dieser Weg wurde auch wirklich durch zwey Schif-

ſe verſuchet, welche von Archangel durch das weiſſe Meer, und aus demſelben in das Nordmeer lieſen, und ſodann ferner in das Eismeer giengen. Dieſen beyden Schiffen begegnete eben das, was ſonſt andern wiederfahren war: nemlich, das eine von denſelben, konnte wegen des ſtarken Eisganges in dem Meere nicht weit kommen, und blieb in dem Eiſe ſitzen; von dem andern aber hat man niemals keine Nachricht wieder erhalten, wo ſolches hinkommen iſt, vermuthlich iſt es in dem Eiſe zu Grunde gegangen.

Sonſt haben die Ruſſen verſchiedene Entdeckungen an den Küſten des Eismeers, acht Jahr hindurch, von Archangel an, bis an den Fluß Kovima gemacht, und ein groſſes Land, im Jahre 1723. gegen Norden von dem Eismeere, entdecket.

Der andere Weg iſt der weiteſte und mühſamſte, und beſtehet eigentlich darinne, daß man durch die Straſſe des **Magellans**, oder le **Maire**, oder durch einen andern Weg in die Südſee gehe, und nach **Californien** herauf ſegele, die Küſten von Californien ſollte man vorbey, und in das oſtliche Weltmeer ſchiffen, woſelbſt man ferner weſtwärts gehen, und dahin trachten ſollte, in das Eismeer zugelangen. Ein Weg, der faſt unendlichen Schwierigkeiten unterworfen iſt, beſonders, wenn ſolcher von Petersburg aus ſollte unternommen werden, indem ein ſolches Schiff vorhero die Oſt- und Nordſee durchlaufen muſte, ehe es in das groſſe Weltmeer gelangte. Man hat nicht gehöret, daß eine ſolche Schiffahrt von den Ruſſen wäre unternommen worden.

Der

Der dritte Weg endlich ist vom Kamtschatka abzureisen, und dieser ist kurz vor dem Tode Peters I. in Vorschlag gekommen, und auch ins Werk gesetzet worden. Dieser große Kayser gab zu Ende des Jenners, im Jahre 1725. einem Hauptmanne, Namens Beerings, der ein sehr geschickter Seemann, und von Geburt ein Däne war, wirklich Befehl, eine Untersuchung von den östlichen Küsten von Asien anzustellen, und ob gleich dieser Herr kurz darauf starb, so wurde doch der einmal gegebene Befehl, durch die Kayserin Catharina, ausgeführet. Der Hauptmann Beerings hatte fünf Jahr zu dieser Reise nöthig, indem er sich nicht nur zu Lande mit seinen Leuten an das östliche Ende von Asien begeben, sondern auch alles dahin tragen lassen muste, was zur Erbauung zweyer Schiffe nöthig war. Er muste Leute mitnehmen, die den Schiffbau verstunden, er erwählte sich auch hierzu zwey Lieutenants, davon der eine ein Deutscher, Namens Spanberg, der andere aber ein Russe, mit Namen Alexis Tschirikow, war.

Diese Schiffahrt hat hierzu gedienet, die Lage der östlichen Küste von Asien genauer zu bestimmen. Als Beerings in den Hafen Kamtschatka wieder zurücke kam, vernahm er, daß gegen Osten ein Land wäre, welches man bey hellem und klarem Wetter sehen könnte: dieses bewog diesen Hauptmann, dahin zuschiffen. Der Versuch aber war vergebens; denn ob er gleich bis vierzig Seemeilen gegen Osten fuhr, so konnte er doch nicht das geringste Land entdecken, und endlich trieb ihn

ein Sturm wieder zurücke in den Hafen, woraus er gegangen war.

Bey seiner Zurückkunft in Petersburg meldete er dem Herrn de l'Isle, daß er, auf seiner Reise an der östlichen Küste von Asien, alle mögliche Anzeige von einer Küste oder einem Lande gegen Osten gehabt hätte. Der Herr de l'Isle erlangte die Charte und das Tagebuch vom Hauptmann Beerings, er bediente sich dieser Hilfsmittel, eine Charte zuentwerfen, worauf das östliche Ende von Asien nebst der entgegengesetzten Küste von dem nordlichen America abgebildet war, damit man auf einmal übersehen könnte, was noch zwischen diesen großen Welttheilen zu entdecken übrig seyn möchte. Er übergab diese Charte, nebst einem Aufsatze, im 1731. Jahre der Kayserin Anna und dem dirigirenden Senate, worinnen er die Rußische Nation zur Aufsuchung dieser unbekannten Länder zu bewegen suchte. Dieses hatte auch die gehoffte Wirkung. In dem Aufsatze hatte Herr de l'Isle drey verschiedene Wege vorgeschlagen, denen man zur See folgen könnte, und wodurch man allem Ansehen nach nicht fehlen würde, dasjenige zuentdecken, was noch unbekannt wäre.

Der eine Weg sollte gegen Mittag von Kamtschatka genommen werden, und gerade nach Japon gerichtet seyn, wodurch man eine bessere Kenntniß von dem Lande Yesso, von der Staateninsel und dem Compagnie-Eylande bekommen würde, welches vor mehr als hundert Jahren von den Holländern entdecket worden.

Der andere Weg ſollte gerade gegen Oſten von Kamtſchatka genommen werden, bis man die Küſten von America gegen Norden von Californien anträfe.

Der dritte endlich war, dasjenige Land aufzuſuchen, wovon der Hauptmann Beerings ſo ſtarke Anzeige auf ſeiner vorigen Reiſe gegen Oſten von Kamtſchatka gehabt hätte.

Dieſe letztere Reiſe wurde dem Hauptmanne Beerings aufgetragen, welcher im 1741. Jahre auslief, er kam aber nicht weit, denn ein grimmiger Sturm machte, daß er mit ſeinem Schiffe auf einer wüſten Inſel ſtrandete, auf welcher er, bey Elend und Kummer, mit dem größten Theile ſeiner Leute, umkam. Dieſe Inſel wurde hernach die Beeringsinſel genennet.

Spanberg, der zuvor dem Hauptmann Beerings auf ſeiner erſten Reiſe, als Lieutenant, begleitet hatte, bekam jetzo das Schiff zuführen, welches abgeſchicket wurde, Japon aufzuſuchen. Er lief aus dem Hafen Kamtſchatka im Brachmonate 1739. aus, und gieng durch viele Inſeln und glaubte endlich bis an die Küſten von Japon gekommen zuſeyn. Er gieng bis nach Matismey, dem vornehmſten Orte, und einem von den mittägichſten des Landes Yeſſo: er ſtieg aber daſelbſt nicht ans Land.

Die dritte und vornehmſte Fahrt, die gegen Oſten von Kamtſchatka bis nach America ſollte vorgenommen werden, wurde dem rußiſchen Hauptmanne Tſchirikow, der auch zuvor bey dem Hauptmanne Beerings Lieutenant geweſen war, aufgetra-

tragen, und des Herrn de l'Isle Bruder, Astronome bey der Academie der Wissenschaften, gieng mit ihm zu Schiffe, astronomische Beobachtungen an denen Orten anzustellen, wo sie würden ans Land steigen können. Sie liefen den 15. Junii 1741. aus einem Hafen von Kamtschatka aus, welcher Avatcha oder der St. Peter und Paulus Hafen hieß.

Nach einer Schiffahrt von ein und vierzig Tagen bekamen sie ein Land zu Gesichte, welches sie für die Küste von America annahmen. Sie waren auf ihrer Fahrt so weit fortgerücket, wo noch niemand, so viel man weiß, hingekommen ist. Der Hauptmann Tschirikow konnte an dieses Land nicht näher als auf eine Seemeile mit seinem Schiffe kommen. Er entschloß sich endlich, zehen bewaffnete Männer in einer Schaluppe abzuschicken, sie wurden aber aus dem Gesichte verlohren, als sie an das Land kamen, und auch nicht wieder gesehen, ob man gleich einen ganzen Monat auf sie wartete, und in diesen Gegenden herum kreutzete. Er kehrte endlich wieder zurücke, und auf seiner Rückreise hatte er viele Tage lang sehr entfernte Länder im Gesichte, welche nachgehends der Herr de l'Isle auf seiner Charte bemerket hat. Im Herbstmonate kamen sie nahe an eine bergigte, und mit Grase bedeckte Insel. Sie sahen allda Einwohner, deren Sprache sie nicht verstunden, und weil der Scharbock das Schiffvolk sehr angegriffen hatte, kehrte man in den Hafen wieder zurücke, nachdem diese Fahrt über drey Monate gedauert hatte. Dieses war der Erfolg der letzten

Schif-

Schiffahrt der Russen, einen Weg nach America zusuchen.

An den Ufern des morgenländischen Meeres, Kamtschatka gerade gegen über, findet man einen Ort, Namens Okhota, oder Okhotskoy Ostrog, wo man sich nach Kamtschatka und andere benachbarte Orte einschiffet. Hier hatte der Hauptmann Beerings das Schiff gelassen, auf welchem er seine erste Reise gethan hatte. Einige Russen bestiegen dasselbe, und schiffeten im Jahre 1731. eben den Weg, den Beerings zwey Jahr zuvor genommen hatte. Sie waren glücklicher als er, und trieben ihre Entdeckungen weiter. Sie fanden eine Insel, und darnach ein festes Land, aus welchen ein, wie ein Grönländer gekleideter Einwohner, in einem kleinen Fahrzeuge zu ihnen kam; Alles was sie von ihm verstehen konnten, war dieses, daß er in einem sehr großen Lande wohnete, wo es viel Pelzwerk gäbe. Die Russen fuhren zween Tage lang gegen Süden, an der Küste dieses Landes herunter, worauf sie ein heftiger Sturm überfiel, der sie wieder zurück an die Küste von Kamtschatka trieb, ohne daselbst angeländet zuhaben.

Der Herr de l'Isle hat im Jahre 1732 neuere Nachrichten von diesen Gegenden erhalten, und zugleich vernommen, daß dieses Land schon im Jahre 1728. von Spanbergen von weitem wäre gesehen worden. Die Russen sollen ietzo wirklich dieses Land besuchen, und schönes Pelzwerk daher bringen. Man muß also von ihnen genauere Nachrichten, wegen der Lage und Stärke dieser neuen

Län-

Länder erwarten, die bishero unbekannt gewesen ist.

Diese Nachrichten hat sich die kayserliche Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der Welt mitzutheilen, vorbehalten. Sie hat auch ihrer Absicht gemäß, dasjenige bereits erfüllet, was sie versprochen, massen sie im Jahre 1745. das ganze Rußische Reich in zwanzig Charten, der Welt vor Augen geleget. Hierbey können wir nicht unberühret lassen, daß man darinnen Neuzembla als eine Insel abgebildet findet, da man sonst zuvor geglaubet, daß dieses Land eine Halbinsel sey. Wenn man die englischen Transactionen in dieser Sache zurathe ziehet, so versichert uns der berühmte Amsterdamische Bürgemeister **Witzen**, daß auf ausdrücklichen Befehl **Peters** I. die eigentliche Beschaffenheit von Neuzembla habe müssen untersuchet werden, da sich denn befunden, daß dieses Land eine Halbinsel sey, und mit der Tatarey zusammen hienge, welches auch die dortigen Einwohner bekräftigten. An einem andern Orte dieser Transactionen widerspricht Herr Witzen dieser Meinung, und berufet sich auf bessere Nachrichten, die er von diesem Lande erhalten, und sagt, daß es eine Insel sey. Der Herr de l'Isle, welcher sich so viele Jahre in Petersburg aufgehalten, und dem es an Gelegenheit nicht fehlen können, von der Beschaffenheit dieses Landes, richtige Nachrichten einzuziehen, hält es für sehr wahrscheinlich, daß Neuzembla an den nordlichen Theile der Tatarey anhienge. Wem ist nun zu glauben? Die obgedachte kayserliche Academie führet

ret in dem Vorberichte ihrer Charten keine Gründe an, warum ſie dieſes Land unter der Geſtalt einer Inſel abgebildet hat. Soll man es ihr zugefallen glauben, daß es eine Inſel ſey? Es ſcheinet alſo noch ziemlich ungewiß zuſeyn, ob Neuzembla unter die bekannten oder unbekannten Länder müſſe gezählet werden. Dieſer Rußiſche Atlas enthält auch nicht alle Entdeckungen, die von den Ruſſen, zwiſchen Aſien und America ſind gemacht worden. Denn wie wir unlängſt aus den gelehrten Zeitungen erſehen, ſo ſoll dieſe kayſerliche Academie, die Geographie mit gar wichtigen Entdeckungen bereichert haben, indem der daſige berühmte Profeſſor, Herr Müller, eine Landcharte ans Licht geſtellet, welche die Entdeckung vorſtellet, die die Rußiſchen Schiffe, an den ſonſt unbekannten Küſten des nördlichen America, und an den daran liegenden Ländern gemacht haben. Es wird hinzugeſetzet, daß dieſe Charte aus lauter bewährten Nachrichten ſolcher Männer, die bey dieſen Entdeckungen ſelbſt gegenwärtig geweſen, gezeichnet worden, und zeige die äußerſten Gränzen eines anſehnlichen Stücks des Erdbodens, deſſen Daſeyn und Nachtbarſchaft von Aſiens nordoſtlichen Gegenden, viele Gelehrte bishero nur gemuthmaſſet und gehoffet, andere aber in Zweifel gezogen haben. Von dieſen Entdeckungen, und was es damit überhaupt vor eine Bewandniß hat, wollen wir künftig, in dieſen Blättern, ausführlichere Nachricht geben. So viel iſt gewiß, daß man in dieſer Charte gar merkwürdige Umſtände, in Anſehung dieſer neuentdeckten Küſten und Länder antrift, die für werth zu achten

ſind,

ſind, daß ſolche genauer unterſuchet, und mehrere Entdeckungen von ihnen künftighin gemacht werden.

Nachdem wir uns in den kalten und nordöſtlichen Gegenden von Aſien, lange genug aufgehalten: ſo kommen wir nun auch auf diejenigen dieſes großen Welttheils, die mehr gegen Süden und Südoſten liegen. An dieſem Orte iſt die erſtaunenswürdige Unternehmung anzuführen, welche auf Anordnung des großen und mächtigen ſineſiſchen Königs Camhi, ausgeführet worden. Dieſer hat diejenigen Mißionarien, die in der Mathematik am meiſten erfahren waren, in die ungeheuren Gegenden und Gebiete ſeines Reichs geſchickt, nicht allein in diejenigen, die eigentlich zu Sina gehören, ſondern auch in diejenigen, welche über der berühmten ſineſiſchen Mauer gelegen ſind, nemlich nach Mugalia oder in die Tatarey, die unter ſeinem Gehorſame ſtunde. Dieſe Mißionarien haben dieſen ſo weit und breit ſich erſtreckenden Bezirk durch Geodätiſche und Trigonometriſche Ausmeſſungen aufgetragen, und nur einige aſtronomiſche Wahrnehmungen dabey mit zu Hilfe genommen, und dieſe Länder in Charten gebracht, zugleich aber auch die vortreflichſten geographiſchen, hiſtoriſchen und natürlichen Beſchreibungen, dieſer ſonſt ganz und gar unbekannten Gegenden, beygefüget, welches alles durch die Bemühung des Pater Halde, in einem der prächtigſten Werke, ans Licht geſtellet worden.

Hierdurch haben wir nunmehro von dem entferntesten sinesischen Reiche, und von den Orten der Tatarey, wie solche insgemein genennet wird, und welche für wüste und unzugänglich gehalten wurde, fast eine richtigere Erkänntniß erlanget, als man vielleicht von manchen cultivirten Gegenden von Europa nicht aufzuweisen hat. In diesem Werke findet man eine Nachricht von dem Königreiche Thibet, welches einen höchsten Priester, oder den Lama, einen Fürsten in der Religion der Mugalen oder Tataren, und unzähliger anderer Völker dieses ungeheuren Bezirks, für ihr Oberhaupt erkennet. Diese Nachrichten müssen uns um so viel angenehmer seyn, je weniger man geglaubet, daß bis dahin der Zugang von den Europäern jemals würde bewerkstelliget werden, und wohin einer oder der andere, in vorigen Jahrhunderten, mit der größten Lebensgefahr kaum kommen konnte.

Allhier müssen wir auch von dem großen Reich oder Königreiche des Can-Taischa etwas gedenken, massen man in den gemeinen geographischen Büchern von diesen Gegenden, Völkern, und ihren Beherrschern nichts meldet. Was die Grösse dieses Reichs betrift; so halten wir davor, der Sache nicht zuviel zuthun, wenn wir dasselbe Frankreich und Deutschland zusammen genommen, an Größe gleich setzen. Der Beherrscher dieses Reichs heißt der Can-Taischa, das ist, großer Can, großer König, nach der Redensart des gemeinen Volks aber, so viel als Kayser. Das Volk führet den Namen

Kal-

Kalmaken, Kalmukken, Kalpaken, es wird aber angegeben, daß sie diesen Namen vor schimpflich halten, und lieber den Namen der Eleuthen oder Mugalen, führen wollen. Der alte Name dieses Landes ist sonst Capschac, Cipzak gewesen. Was den Ursprung dieses Reichs betrift, so ist dasselbe noch ein Rest von dem großen Reiche, welches ehemals der Zingis-Can gestiftet, wenigstens leitet von demselben der Can-Taischa und die andern Fürsten der Eleuthen ihr Geschlechte her. Die Religion ist abgöttisch, und erkennet den Dalai Lama, oder höchsten Lama, das ist höchster Priester der Mugalen und Kalmaken, für das Haupt derselben. Dieser Lama wird von dem gemeinen Volke für einen lebendigen Abgott, oder lebendiges Ebenbild ihres Abgottes Foe oder Fu gehalten, und für unsterblich ausgegeben. Der gemeine Mann glaubt, daß er sich alle Monate mit dem Neumonde verneuere. Um nun das Volk in diesem Irthume zuerhalten, lässet er sich sehr selten sehen, und ist beständig eingeschlossen. Unterdessen siehet man sich nach einer andern Person im Lande um, die den Lama ähnlich siehet, welche in zeiten eingefangen, und so lange aufbewahret wird, bis der alte Lama stirbet, seine Stelle damit wieder zubesetzen.

Ehe wir uns aus diesem Welttheile entfernen, wird es unserer Absicht ebenfalls gemäß seyn, eine Nachricht von den Gränzen zwischen Europa und Asien zugeben, davon bey den Weltbeschreibern verschiedene Meinungen angetroffen werden, indem einer diese, ein anderer wieder eine andere Gränz-

scheidung

ſcheidung dieſer beyden Welttheile feſtgeſetzet, oder angegeben hat. Die vornehmſte Urſache dieſer Verſchiedenheit muß in der Beſchaffenheit dieſer Länder ſelbſt geſuchet werden, welche vor dieſem gänzlich, oder doch meiſtentheils unbekannt geweſen, dahero allerdings unrichtige Urtheile von dieſen Gränzen zum Vorſchein kommen müſſen. Der gelehrte Pater Ricciolus handelt, in ſeiner Geographia reformata, hiervon ſehr richtig, und führet fünf, oder vielmehr ſieben dergleichen Meinungen von dieſer merkwürdigen Gränzſcheidung an. Weil die Gewißheit derſelben in der Hiſtorie ſowohl, als in der Geographie, von Wichtigkeit iſt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir dieſe Meinungen vorhero erzälen, und alsdenn nach dem Gutachten unſers oben angeführten Lehrmeiſters, diejenigen Gründe anführen, wie die wahre Scheidungslinie müſſe beſtimmet werden.

Die meiſten von den alten Schriftſtellern und Erdbeſchreibern, haben den Fluß Don oder Tanais zu den Anfange dieſer Gränzen gewählet.

Dahero iſt die erſte Meinung derjenigen, welche von der Mündung dieſes Fluſſes, wo er bey Aſſow in die Mäotiſche See fället, bis zu deſſen Urſprunge, und hernach auf die Riphäiſchen Berge, welche man dazumal nahe dabey gelegen zuſeyn vermeinet, und ferner bis in das Eismeer fortgehen.

Die andere Meinung iſt, welche dieſelben von dem Urſprunge des Tanais, gerade bis zur Mündung der Dwina fortführen.

Die dritte iſt, welche ſie von der Mündung

net worden, jetzo mit zu Europa gezogen werden müßte. Ferner ist auch nicht möglich, auf die natürlichen Gränzen allezeit alleine zusehen. Es würde auch unbillig seyn, wenn ein jeder, nach eigenen Gefallen, diese Gränzen angeben, und nach Willkühr wieder verändern wollte.

Um aber diese wichtige Gränzscheidung von zweyen so grossen Welttheilen festzusetzen, so müssen wir hierbey die Vernunft mit zu Rathe ziehen: Solche giebt uns diese allgemeine Regel an die Hand. Daß man, nebst den beyden vorhin angeführten Umständen, was nemlich den politischen Zustand, und die von der Natur gemachten Gränzen betrift, vorzüglich auf die Gewohnheit und auf den Gebrauch der Einwohner sein Absehen zurichten habe. Diesem Satze zufolge, wird es nunmehro weiter nicht schwer seyn, die Gränzen zwischen Europa und Asien, nach einem sichern und beständigen Fuße einzurichten.

Wenn man also sein Augenmerk auf diese Umstände richtet, so werden die Gränzen von Europa, und zugleich des Europäischen Rußlandes folgendergestallt können gezogen werden. Wir setzen den Anfang derselben an den Ausfluß des Dons, als der schon in den ältesten Zeiten zu dieser Gränze erwählet worden, und gehen an diesem Flusse fort, bis zu seiner Wendung, wo er am weitesten gegen Morgen läuft. Hernach ziehen wir sie bis an denjenigen Fluß, der, nach dem Stralenberg, der Wedwediza zu seyn scheinet, und der das Astracanische Gebiete scheidet, bis an den Fluß Sura, indem dieser ebenfalls bereits vor vielen Jahrhunderten

derten für den Gränzfluß zwischen Europa und Asien, Rußland und der Tatarey, nemlich der Casanischen, von den Einwohnern gehalten worden. Alsdenn folget diese Scheidungslinie den Gränzen des **Casanischen Königreichs**, als welches von allen zur Tatarey, und also zu Asien gerechnet wird; Bis dieselbe auf denjenigen Strich des Gebürges gelanget, welches neben den **Oby** hin, wiewohl in einer ziemlich weiten Entfernung fortgehet, und welches von den Alten das **Hyperboreische** oder **Mitternächtige Gebirge**, genennet worden. Nach dem Striche dieses Gebürges rücket diese Linie alsdenn immer fort, bis an die Gegend von **Soilkamskoy**, wo sie endlich auf den kleinen Fluß **Uscolat** eintrift, welchen ebenfalls alle Anwohner desselben für die Gränze zwischen Siberien, und Asien, und Rußland, oder Europa, halten: da sie denn zulezt nach dem Striche dieses Gebürges ferner fortgehet, und mit demselben sich endlich am Eismeere endiget.

Wir dürfen hier auch dasjenige anzuführen nicht vergessen, was große Herren und Monarchen in unserm Europa zur Verbesserung der Geographie beygetragen haben. Es liesse sich hiervon sehr vieles sagen, wir wollen aber alles kurz zusammen fassen, maßen zu einer andern Zeit von dieser Materie weiter wird gehandelt werden. **Ludwig XIV.** ist zwar, aus einer ganz andern Absicht, dem politischen Zustande der Geographie sehr zu statten gekommen, indem er nemlich die berühmte Frage, wegen der Figur und Größe der Erdkugel, wollte entschieden wissen, worüber bishero die Ge-

lehrten so gar verschiedene und von einander weit abgehende Meinungen geheget hatten, wovon in dem folgenden Abschnitte wird Nachricht gegeben werden: es hat aber dieser große König doch eigentlich nicht die sämtlichen Provinzien seines Reichs geodätisch ausmessen lassen, auser was bey der berühmten Ausmessung eines Mittagszirkels durch ganz Frankreich zufälligerweise geschehen ist. Es haben aber andere große Fürsten und Monarchen in unserm Europa, diesen Theil der Geographie vollkommener zumachen, ein grosses beygetragen. Carl VI., glorwürdigsten Andenkens, hat das Königreich Böhmen, Schlesien, Mähren, das Herzogthum Mayland ꝛc. von seinen Feldmessern geodätisch aufnehmen und in Charten bringen lassen, wie denn auch auf dessen allerhöchste Verordnung eine schöne Charte von Ungarn ans Licht gegeben worden. Von Siebenbürgen und der Wallachey sollen gleichfalls Charten vorhanden seyn, ob sie aber wirklich zum Vorscheine gekommen, ist uns nicht bekannt geworden.

Gleichergestalt hat der höchstseelige König in Polen, August II., die Gebiete seines Churfürstenthums Sachsen auf geodätische Art aufnehmen, und in Charten, unter dem Titel Atlas Augustäus verzeichnen lassen. Es haben besagte Ihro Königl. Majestät, in Ansehung des gemeinen Nutzens und der Nachwelt, durch dieses wichtige Werk, den Ruhm Ihres höchstens Namens und Ihrer Churlande verewiget; indem Sie, um den bemeldten Atlas zu Stande zubringen, auch noch vor

die

die Thore aller Hauptorte so wohl, als auf den Straßen, bey einer jeden halben und viertel Meile, nach den gefundenen Weiten, steinerne, sauber ausgehauene Poststäulen setzen, und in die ersteren den Cours aller Poststationen von einem Hauptort zum andern, oder bis an die Gränzen, nebst dem Königl. Wappen, einhauen lassen. Ein Werk, das zuvor in Deutschland noch niemals gesehen worden, und fast allein ein ewiger Ruhm des alten Roms gewesen ist. Daß auch die meisten hohen Häupter des Römischteutschen Reichs in dieser Wissenschaft viele Sorgfalt anwenden, ihre Länder in richtige Charten bringen zulassen, giebt die tägliche Erfahrung zuerkennen. Wodurch also diejenige Hoffnung endlich einmal könnte erfüllet werden, daß wir von der eigentlichen Größe dieses Reichs, und der Menge so vieler darinnen enthaltenen und nicht zusammenhängender Staaten, und der fast unendlichen Abtheilungen eine bessere Nachricht erhalten werden, als man zur Zeit davon aufzuweisen hat.

Endlich müssen wir auch noch derjenigen Bemühungen gedenken, die eine kosmographische Gesellschaft angewendet, welche sich vor einigen Jahren vereinigte, alles das zusammlen, was zur Aufnahme und Wachsthum der Geographie und Kosmographie überhaupt gehöret. Der rühmliche und Einsichtsvolle Eifer dieser Gesellschaft hat verursachet, daß bereits verschiedene vortreffliche und gründliche Proben zum Vorscheine gekommen sind. Die Einrichtung und Stiftung dieser Gesellschaft hat, so viel uns bekannt ist, zu ihrem Urheber den in der Geographie und Gelehrsamkeit über-

haupt ſehr erfahrnen Herrn Rath und Profeſſor Franz zu Göttingen, einen Mann, der ſich ehemals um die Homanniſche Officin zu Nürnberg wahre Verdienſte erworben hat, indem durch ſeine Vorſorge, Wahl und kluge Einſicht die beſten Landcharten ans Licht kommen ſind. Es wäre allerdings zuwünſchen, daß die koſmographiſche Geſellſchaft von den Großen dieſer Welt möchte beſſer unterſtützet, und ihre nützlichen Abſichten und Bemühungen befördert werden. Es hat zwar nicht an Leuten gefehlet, die ſich nicht geſchämet, verſchiedenes an dieſer Geſellſchaft auszuſetzen, beſonders aber ihre neuen Erd- und Himmelskugeln zutadeln: iedoch wer ein unpartheyiſches Gemüthe hat, wird ſogleich wahrnehmen, daß eines Theils der Neid, andern Theils aber die Bosheit an dieſem Vorwurfe großen Antheil genommen.

Wir beſchlieſſen hiermit dieſen Abſchnitt, mit dem aufrichtigen Geſtändniſſe, daß uns gar vieles entgangen, welches Kenner in dieſer Wiſſenſchaft vermiſſen werden, wir wollen dahero dieſelben erſuchet haben, daß ſie mit ihren gelehrten Nachrichten zu dieſer Materie einen Beytrag thun, und ſolche in gegenwärtigen Blättern der Welt mittheilen.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

II.

H. C. W.

Beytrag zu der Meßkunst.

Erste Aufgabe.

Zu dem bekannten Diameter, die Länge der Circumferenz zu finden, daß das Verhältniß dieser Linien mit den ersten vier Ziffern der Proportionalzahl des Ludolphs von Cölln übereintreffe.

Auflösung Fig. I.

Durchschneidet den gegebenen Cirkel winkelrecht mit seinen beyden Diametern a b. und c d. und ziehet die Chorde a c. Reisset aus dem Puncte a den Bogen e f. und theilet a f in 3. gleiche Theile. Setzet $\frac{2}{3}$ oder a g von a in h. ziehet h d so wird diese Linie h d der vierte Theil von der Circumferenz seyn. Die begehrte ganze Länge derselben aber, zeiget die Linie A B.

Beweiß.

Der Radius a e oder e c sey 100000. und dessen Quadrat 10000000000. das Duplum desselben 20000000000. und die Würzel aus dem Duplo ist 141421. vor die Chorde a c.

Der Bogen a f ist 60. Grad, $\frac{1}{3}$ desselben 20. Grad. Der Sinus zu 20. Grad ist 34202. Das Duplum von diesem Sinus ist 68404. vor die Chorde a g. und so viel ist auch a h.

Findet h c also. a c ist 141421. von diesen ziehet ab a h 68404. so ist der Rest 73017. vor h c.

Findet h i oder c i also. Qvadriret h c 73017. Halbiret das Qvadrat 5331482289. so ist die Hälfte 2665741144. vor das Qvadrat h i oder c i. hieraus ziehet die Qvadratwurzel, so ist dieselbe 51630 vor h i oder c i.

Endlich findet h d. Der Diameter ist 200000. Hiervon ziehet ab c i 51630. so bleibet Rest 148370. vor i d. Qvadriret i d zu diesem Qvadrate 22013656900. addiret das Qvadrat von h i 2665741144. Aus der Summe 24679398044. ziehet die Qvadratwurzel, so ist dieselbe 157096. vor h d. oder vor den vierdten Theil der Circumferenz.

Da nun der Diameter 2000,00. ist, so ist die Circumferenz 628384. und wenn man von diesen beyden Zahlen die Hälfte nimmt, so ist der Diameter 1000,00. und die Circumferenz 3141,92. oder die begehrte Circumferenz A B. davon die ersten 4. Ziffern, als

1000. Diameter und
3141. Circumferenz

mit den ersten 4. Ziffern der Proportional-Zahl des Ludolphs von Cölln übereintreffen.

Zwey-

Zweyte Aufgabe.

Zu der bekannten Circumferenz C D den Diameter nach bemeldetem Verhältniß zufinden.

Auflöſung Fig. II.

Machet einen Cirkel von beliebiger Größe, und findet hierzu nach der erſten Aufgabe den vierdten Theil der Circumferenz, ſelbiger iſt die Linie k l.

Theilet die gegebene Circumferenz C D in 4. gleiche Theile, und ſetzet $\frac{1}{4}$ davon aus l m. ziehet m p paralell n o. ſo iſt l p der Diameter des begehrten Cirkels.

Beweiß.

Wie ſich verhält l k als der vierdte Theil des nach Belieben angenommenen Cirkelbogens zu dem nach Belieben angenommenen Diameter l o. alſo verhält ſich auch $\frac{1}{4}$ der gegebenen Circumferenz C D. zu dem begehrten Diameter l p. Das übrige erhellet aus vorhergehendem Beweiſe Fig. I.

Monat des Thierkreises, und die Tage desselben.				Monat des Thierkreises, und die Tage desselben.			
Widder.		Stier.		Zwillinge.		Krebs.	
1	21	1	21	1	22	1	23
2	22	2	22	2	23	2	24
3	23	3	23	3	24	3	25
4	24	4	24	4	25	4	26
5	25	5	25	5	26	5	27
6	26	6	26	6	27	6	28
7	27	7	27	7	28	7	29
8	28	8	28	8	29	8	30
9	29	9	29	9	30	9	31
10	30	10	30	10	31	10	32
11	31	11	31	11	32	11	33
12	32	12	32	12	33	12	34
13	33	13	33	13	34	13	35
14	34	14	34	14	35	14	36
15	35	15	35	15	36	15	37
16	36	16	36	16	37	16	38
17	37	17	37	17	38	17	39
18	38	18	38	18	39	18	40
19	39	19	39	19	40	19	41
20	40	20	40	20	41	20	42
21	41	21	41	21	42	21	43
22	42	22	42	22	43	22	44
23	43	23	43	23	44	23	45
24	44	24	44	24	45	24	46
25	45	25	45	25	46	25	47
26	46	26	46	26	47	26	48
27	47	27	47	27	48	27	49
28	48	28	48	28	49	28	50
29	49	29	49	29	50	29	51
30	50	30	50	30	51	30	52
31	51	31	51	31	52	31	53

Nr.	Name	Charge	Alter	Dienst-jahre	Bemerkungen
1	Graf Wrbna	Oberst	48	30	Regiments-Inhaber
2	Graf Wrbna	Oberst-Lieutenant	42	24	
3	Graf Wrbna	Major	36	18	
4	Graf Wrbna	Major	34	16	
5	Graf Wrbna	Major	32	14	
6	Graf Wrbna	Major	30	12	
7	Graf Wrbna	Major	28	10	
8	Graf Wrbna	Major	26	8	
9	Graf Wrbna	Major	24	6	
10	Graf Wrbna	Major	22	4	
11	Graf Wrbna	Major	20	2	
12	Graf Wrbna	Major	18	1	
13	Graf Wrbna	Major	17	1	
14	Graf Wrbna	Major	16	1	
15	Graf Wrbna	Major	15	1	
16	Graf Wrbna	Major	14	1	
17	Graf Wrbna	Major	13	1	
18	Graf Wrbna	Major	12	1	
19	Graf Wrbna	Major	11	1	
20	Graf Wrbna	Major	10	1	
21	Graf Wrbna	Major	9	1	
22	Graf Wrbna	Major	8	1	
23	Graf Wrbna	Major	7	1	
24	Graf Wrbna	Major	6	1	
25	Graf Wrbna	Major	5	1	
26	Graf Wrbna	Major	4	1	
27	Graf Wrbna	Major	3	1	
28	Graf Wrbna	Major	2	1	
29	Graf Wrbna	Major	1	1	
30	Graf Wrbna	Major	0	1	
31	Graf Wrbna	Major	0	1	
32	Graf Wrbna	Major	0	1	
33	Graf Wrbna	Major	0	1	
34	Graf Wrbna	Major	0	1	
35	Graf Wrbna	Major	0	1	
36	Graf Wrbna	Major	0	1	
37	Graf Wrbna	Major	0	1	
38	Graf Wrbna	Major	0	1	
39	Graf Wrbna	Major	0	1	
40	Graf Wrbna	Major	0	1	
41	Graf Wrbna	Major	0	1	
42	Graf Wrbna	Major	0	1	
43	Graf Wrbna	Major	0	1	
44	Graf Wrbna	Major	0	1	
45	Graf Wrbna	Major	0	1	
46	Graf Wrbna	Major	0	1	
47	Graf Wrbna	Major	0	1	
48	Graf Wrbna	Major	0	1	
49	Graf Wrbna	Major	0	1	
50	Graf Wrbna	Major	0	1	

IV.

Von dem wunderbaren Ausgange eines gefährlichen Fiebers.

Ein Fieber ist eine allgemeine Krankheit der Menschen, wovon der wenigste Theil derselben befreyet bleibet, ja eher, nach dem Urtheil des berühmten Hofmanns, der Zehende Theil daran stirbet. Ein Fieber ist eine allgemeine Krankheit der Glieder, es nimmt den ganzen Cörper ein, hat unzähliche Ursachen, und lässet seinen Ausgang nicht allezeit gewiß und heilsam bestimmen.

Wird das Blut durch ein Fieber gereiniget und verbessert, so ist das Fieber nützlich und öfters unentbehrlich. Wenn aber ein Fieber das Blut in größre Fäulniß setzet, oder die darinnen liegende Fäulniß nicht überwinden kann, so ist dergleichen Fieber gefährlich und tödtlich. Dieses ist eine allgemeine Regel in Fiebern. Wie man sich aber immer mehr nach der Ausnahme einer Regel, als nach der Regel selbst richten muß, so werde ich, dem zu Folge, einen sehr seltenen und außerordentlichen Casum erzählen, der verständigen Medicis wundernswürdig bleibet, wo eines der heftigsten Fieber die Fäulniß des Blutes auf den höchsten Grad verschlimmert, und nachdem dieses tödliche

Fie-

Fieber endlich überwunden worden, die Fäulung dennoch die Natur und Bewegung (crasin & motum) des Bluts beynahe destruiret, und die festen Theile dergestalt angegriffen, daß eine Menge faules und alsbald geliefertes Blut, durch den Mund und die Nieren, viele Tage lang weggegangen, und der Patient nach diesen und andern erlittenen Zufällen, dennoch zu seiner Gesundheit gelanget. Ein gewisser Geistlicher, in dessen Blut Cholera prädominiret, der von Jugend auf etwas hypochondrisch gewesen, und etliche 40. Jahr alt war, bekommt ein Fieber mit allen denen Zufällen, welche gefährlich genennet werden können. Das Fieber an sich war epidemisch, wie es denn auch dem Patienten aus Scheu angefallen hatte. Die Zufälle waren also beschaffen: Die Kräfte fiengen an alsbald und jählings abzunehmen, daß sich verschiedene Ohnmachten einstelleten, der Athem war schwer, und überaus ängstlich, der Pulsschlag schwach und kriechend, auch öfters nachlassend, der Urin sehr scharf, laugenhaftig, und legte oben eine Haut an, die in alle Farben spielte; der Patient hatte ein beständiges Zittern und Beben der Glieder, ein unausgesetztes Phantasiren in Schlafen und Wachen, wobey er immer das Bette zupfete, und zuweilen eine solche Unempfindlichkeit, daß man ihn zweymal schon vor todt gehalten.

Ich muß einige Sätze zum voraus setzen, ehe man meine Methode zu curiren dabey beurtheilet. Man kan übrigens davon urtheilen, wie man will, denn ich glaube, daß jede Krankheit eine eigne Cur erfordert, und dieses das sicherste Merkmal ist,

wo-

Die 119 Psalm Vers 1–8

Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetz des HERRN wandeln. Wohl denen, die seine Zeugnisse halten, die ihn von ganzem Herzen suchen, die auch nicht Unrecht tun, sondern wandeln in seinen Wegen. Du hast geboten, man soll deine Befehle fleißig halten. Ach daß mein Wandel gerichtet wäre, deine Gebote zu halten! Alsdann werde ich nicht zuschanden, wenn ich mich halte zu allen deinen Geboten. Ich will dich preisen mit aufrichtigem Herzen, wenn ich lernen werde deine gerechten Rechte. Deine Rechte will ich halten; verlaß mich nur nicht ganz und gar.

Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetz des HERRN wandeln. Wohl denen, die seine Zeugnisse halten, die ihn von ganzem Herzen suchen, die auch nicht Unrecht tun, sondern wandeln in seinen Wegen. Du hast geboten, man soll deine Befehle fleißig halten. Ach daß mein Wandel gerichtet wäre, deine Gebote zu halten! Alsdann werde ich nicht zuschanden, wenn ich mich halte zu allen deinen Geboten. Ich will dich preisen mit aufrichtigem Herzen, wenn ich lernen werde deine gerechten Rechte. Deine Rechte will ich halten; verlaß mich nur nicht ganz und gar.

Ehen von verſchiedenen Arten ſind, oder ſo, daß ſie ſich nicht vermiſchen können, ſo ſind ſie auch nicht Glieder einer Geſellſchaft. Dieſe Geſellſchaft kann nicht beſtehen, wenn ſie nicht Glieder hat, die ſich vermiſchen können. Sind beide von den beiden Geſchlechtern einer Art, ſo ſind ſie Glieder einer Geſellſchaft. Sind ſie von verſchiedenen Arten, ſo ſind ſie Glieder verſchiedener Geſellſchaften. Sie ſind Glieder einer Geſellſchaft, wenn ſie einander, wenigſtens ihre Nachkommen, lieben. Sie ſind Glieder verſchiedener Geſellſchaften, wenn ſie einander nicht lieben. Sie ſind Glieder einer Geſellſchaft, wenn ſie ſich ſelbſt, oder ihre Nachkommen, einander helfen. Sie ſind Glieder verſchiedener Geſellſchaften, wenn ſie einander nicht helfen. Sie ſind Glieder einer Geſellſchaft, wenn ſie einander, oder ihre Nachkommen, einander ſchützen. Sie ſind Glieder verſchiedener Geſellſchaften, wenn ſie einander nicht ſchützen. Sie ſind Glieder einer Geſellſchaft, wenn ſie einander, oder ihre Nachkommen, einander ſchonen. Sie ſind Glieder verſchiedener Geſellſchaften, wenn ſie einander nicht ſchonen. Sie ſind Glieder einer Geſellſchaft, wenn ſie einander, oder ihre Nachkommen, einander ſchaden. Sie ſind Glieder verſchiedener Geſellſchaften, wenn ſie einander nicht ſchaden

Ton. Was wachsen die Leute? Ich will sie wachsen machen, daß sie nicht mehr wachsen sollen. Ich will sie wachsen machen, daß sie nicht mehr wachsen sollen. Ich will sie wachsen machen, daß sie nicht mehr wachsen sollen. Ich will sie wachsen machen, daß sie nicht mehr wachsen sollen.

Der Wind.

Der Wind, der hat ein wunderlich Singen,
Er singt durch Berg und Thäler hin,
Er singt durch die Wälder, er singt durch die Felder,
Er singt durch die Gärten, er singt durch die Reben,
Er singt durch die Dächer, er singt durch die Fenster,
Er singt durch die Ställe, er singt durch die Keller,
Er singt durch die Mühlen, er singt durch die Schmieden,
Er singt durch die Schulen, er singt durch die Kirchen,
Er singt durch die Gräber, er singt durch die Leichen,
Er singt durch die Wiegen, er singt durch die Betten,
Er singt durch die Herzen, er singt durch die Nieren,
Er singt durch die Lungen, er singt durch die Leber,
Er singt durch die Adern, er singt durch die Knochen,
Er singt durch die Augen, er singt durch die Ohren,
Er singt durch die Nase, er singt durch den Mund,
Er singt durch die Zähne, er singt durch die Zunge,
Er singt durch die Kehle, er singt durch die Brust,
Er singt durch die Arme, er singt durch die Hände,
Er singt durch die Finger, er singt durch die Nägel,
Er singt durch die Füße, er singt durch die Zehen,
Er singt durch die Haare, er singt durch die Haut,
Er singt durch die Kleider, er singt durch die Schuhe,
Er singt durch die Strümpfe, er singt durch die Hosen,
Er singt durch die Röcke, er singt durch die Mäntel,
Er singt durch die Hüte, er singt durch die Mützen,
Er singt durch die Bücher, er singt durch die Schriften,
Er singt durch die Briefe, er singt durch die Siegel,
Er singt durch die Ringe, er singt durch die Ketten,
Er singt durch die Uhren, er singt durch die Schlösser,
Er singt durch die Schlüssel, er singt durch die Riegel,
Er singt durch die Thüren, er singt durch die Thore,
Er singt durch die Straßen, er singt durch die Gassen,
Er singt durch die Häuser, er singt durch die Zimmer,
Er singt durch die Tische, er singt durch die Bänke,
Er singt durch die Stühle, er singt durch die Betten,
Er singt durch die Federn, er singt durch die Kissen,
Er singt durch die Tücher, er singt durch die Decken,
Er singt durch die Lichter, er singt durch die Leuchter,
Er singt durch die Gläser, er singt durch die Krüge,
Er singt durch die Teller, er singt durch die Schüsseln,
Er singt durch die Messer, er singt durch die Gabeln,
Er singt durch die Löffel, er singt durch die Schüsseln,
Er singt durch die Töpfe, er singt durch die Pfannen,
Er singt durch die Kessel, er singt durch die Kannen,
Er singt durch die Körbe, er singt durch die Säcke,
Er singt durch die Fässer, er singt durch die Flaschen,
Er singt durch die Gläser, er singt durch die Krüge,
Er singt durch die Teller, er singt durch die Schüsseln,
Er singt durch die Messer, er singt durch die Gabeln,
Er singt durch die Löffel, er singt durch die Schüsseln,
Er singt durch die Töpfe, er singt durch die Pfannen,
Er singt durch die Kessel, er singt durch die Kannen,
Er singt durch die Körbe, er singt durch die Säcke,
Er singt durch die Fässer, er singt durch die Flaschen,

Sollt ich mich heut im ernsten Wunsch verliehren:
So lehre mich, o * * *! meine Pflicht.
Dein sey dies Lied. Gelingts ihm, dich zu rühren:
So reizt der Welt untreues Lob mich nicht.

Mich täuscht kein Dunst, nach dem nur Thoren trachten
Wann ihr Gehirn der Schwindel überfällt;
Kein todter Schatz, bey dem Geitzhälse schmachten,
Die nichts ergetzt, als nur ihr Gott, und Geld;
Kein Autorstolz, die Pest von unsern Zeiten,
Mit dem ein Schwarm hirnloser Stümper reimt,
Der, voll von sich, von Autorewigkeiten
Und von dem Ruhm der späten Nachwelt träumt;
Dieß Blendwerk sey die Wollust kleiner Seelen!
Der flüchtge Traum, dem sich ihr Herz geweiht,
Soll nie mit Neid mein freyes Herze qvälen.
Ein solches Glück verdient nicht meinen Neid.
Laß Staren nur sein gröstes Glück erlangen;
Laß ihn am Hof des Pöbels Wunder seyn.
Wird seine Brust nicht mit Verdiensten prangen:
So bleibt doch Star in klügern Augen klein.
Es zähle Greis, mit jüdischem Ergötzen,
Sein Gold bey Tag, und hüt es schlau bey Nacht:
Er bleibt ein Knecht von ungebrauchten Schätzen,
Und wird mit Recht vom weisern Mann verlacht.
Ein Skribler schmier, in hofnungsvollen Bänden,
Manch prächtigs Werk für unsrer Enkel Zeit.
Noch weil er lebt, zerreißt, mit schmutzgen Händen,
Der Krämer Volk Band, Ruhm und Ewigkeit.
Ein solcher Tand betrogener Gemüther,
Den Stolz ernährt, und Eigennutz erdacht,

Der Nachwelt Lob, die Wolluſt todter Güter,
Hat mich noch nie um meinen Schlaf gebracht.

Ein Weiſer braucht, vergnügt zu ſeyn, nur wenig.
Ißt er ſich ſatt, ſo hat er ſchon genug.
Er trinkt mit Luſt, und froher, als ein König,
Zufriedenheit, auch aus dem irdnen Krug.
Er ſucht ein Glück, das keine Zeit zernichten,
Kein Fürſt, kein Dieb, kein Krämer rauben kann;
Wird groß am Geiſt, durch Uebung froñer Pflichten,
Ein Menſchenfreund, und ein rechtſchafner Mann.
Er übt die Kunſt, die ſchwerſte Kunſt von allen,
Die Narren ſtets, und Weibern oft gebricht;
Er ſchmähet nie, um andern zu gefallen;
Schweigt mit Verſtand, und rühmt ſich ſelber nicht.
Der Heuchler Zunft, das Volk andächtger Schwätzer,
Das oft die Welt, doch niemals GOtt betrügt,
Schilt ohne Scheu auf ihn, als einen Ketzer,
Bloß, weil er GOtt nicht ſo, wie ſie, belügt.
Er hört ihr ſchmähn. Gelaſſen und im Stillen
Denkt er: Du, GOtt! du kennſt mich mehr, als die,
Die mich hier ſchmähn; und übt mit ſanftem Willen
Mehr Tugend aus, mehr Menſchenlieb, als ſie.
An andern wird er Fehler gern vergeben;
Doch an ſich ſelbſt entſchuldigt er ſie nicht.
Er wiederſpricht den Läſtrern durch ſein Leben.
Und dieß zu thun, hält er für ſeine Pflicht.
Lacht ihm ein Glück, das ihm des Himmels Seegen
Zu ſeiner Ruh wohlthätig zugedacht:
So weis er es nicht beſſer anzulegen,
Als daß dadurch er Menſchen glücklich macht.

Als Gabriel: Herr Michael wurde von seinem geistlichen Amte abgesetzet, und ich an seine Stelle gesetzet.

Als Michael: Ich habe mich nicht darum beworben, sondern es ist mir befohlen worden.

Als Gabriel: Ich habe mich auch so lange damit entschuldiget, bis es mir befohlen worden.

Als Michael: Ich habe mich auch so lange damit entschuldiget, bis es

Thanks and Praise. And since all these Gifts are
the Fruits of Prayer, let this Encourage us to
abound in that Duty. Every Petition that is
put up to God in Faith, with a Penitent Heart,
and Humble Resignation to his Will, shall not
only Return into our own Bosoms, and bring
Down Blessings upon our Heads, but shall
Ascend up into the Holy Place, and Enter into
the most Holy, there to Appear before the Throne
of God Himself, with all the Sanctity and
Purity of Angels, and Spirits made Perfect.
For surely we are guilty of Sin,
when we Pray not.

But I have Chid you long enough, and there-
fore I will Conclude with a Word or two of
Advice to you, and so Dismiss you.

Make it your Business to Live Well, and
Die Well, and Then you will Live Forever.

Be Sure to Live Well, and Then you will Die
Well too, for Dying Well is the Effect of Living
Well. Learning may be a means of Gain,
Wealth may be a means of Power, Power may
be a means of Pleasure, but Virtue is the only

VI.

Die weiſe Ameiſen.

In Aſia und Africa findet ſich in verſchiedenen Gegenden eine Art Ameiſen, die wegen des beſondern Baues ihrer Wohnungen, ihrer Art zu ziehen, und wegen des groſſen Schadens, ſo ſie anrichten, merkwürdig ſind. In Africa, an dem Fluſſe Gambra, werden ſie Bugabugs, auf der Inſel Ceylon Vacos, und in Japan do Toos, das iſt, die Bohrer genannt. Sie ſind von mittelmäßiger Größe, an der Gambra jedoch ſo dick als ein Gerſtenkorn. Der Leib iſt ganz weiß, der Kopf und die Bruſt aber roth, oder vielmehr braun. Sie haben groſſe Schneidezähne, und ſind ſehr lebhaft und ſchnell.

Sie bauen runde und oben zugeſpitzte Haufen, wie ein Kegel, welche unten vierzehn bis funfzehn Fuß in der Rundung haben, und acht bis zwölf Fuß hoch ſind, daß ſie in der Ferne wie Hütten ausſehen. Sie haben nur einen Eingang, etwa ein Drittheil der Höhe, ihr Weg gehet gewunden hinauf. Auswendig ſind dieſe Haufen ſo glatt und wohl geleimt, als wenn ſie mit Gips überzogen wären, und dabey ſo ſtark und feſte, daß es Mühe koſtet, durchzubrechen. Inwendig beſtehen ſie aus Gewölben oder Bogen und Abtheilungen, davon einige voll Vorrath, andere voll Unreinigkeiten, und andere zu Wohnungen angerichtet ſind. Brüe ließ eine Hand voll Reiß bey einem von dieſen Haufen hinwerfen. Ob nun gleich, als dieſes geſchah, nicht

eine einzige zu sehen war: so kam doch in einem Augenblicke eine Legion heraus, welche den Schatz in ihre Vorrathgewölber führte, ohne ein Korn zurücke zu lassen, und wieder verschwand, so bald nichts mehr wegzutragen war.

Die Sonne ist ihnen zuwider, und tödtet sie, wenn sie derselben lange ausgesetzt sind. Sie verbergen sich daher sorgfältig für dieselbe, arbeiten und ziehen nur des Nachts, und machen sich, welches das sonderbarste an ihnen ist, allezeit einen bedeckten Gang, wie ein Gewölbe. Sie arbeiten an demselben sehr schnell, und machen in 12. Stunden diese Röhre, in der sie reisen, 8. bis 9. Ellen lang, setzen selbige auch so gar fort, wenn sie an einer Mauer hinauf ziehen. Wenn dieses Gewölbe, so sie von Erde verfertigen, an einem Orte bricht: so kehren sie insgesammt wieder zurücke, ihr Gebäude zu ergänzen, und setzen hernach ihren Zug fort. Sie unterlassen diesen Bau auch nicht, wenn sie in ein Haus gekommen sind, und fressen sich durchs Holz einen Weg. Als Kämpfer sich einst spat zu Bette gelegt hatte; bemerkte er des folgenden Morgens auf seinem Tische Spuren von ihrem gewöhnlichen hohlen Aufwurfe oder Gewölbe. Als er genau nachsahe; fand er ein Loch, darein man den kleinen Finger stecken konnte, und das sie innerhalb etlichen Stunden in einen Fuß des Tisches bey dem Heraufsteigen ausgefressen hatten. Ein anderes gieng quer durch das Tischblatt, und das dritte mitten durch einen andern Fuß des Tisches herab, wodurch sie ihren Abzug genommen.

Sie ſind überaus gefräßig, und laſſen nichts als Steine und Metall verſchont. Sie freſſen Stroh von den Dächern, und ſo gar das Holz von den Häuſern, wenn ihnen nicht geſteuert wird. Vornehmlich ſind ſie den wollenen Zeugen gefährlich, wenn ſie in ein Kaufmannsgewölbe gerathen, ſo richten ſie in einer Nacht einen entſetzlichen Schaden an. Wenn ſie in eine hölzerne Küſte eindringen; ſo machen ſie ſo viel Löcher hinein, als wenn ſie mit Schroot durchſchoſſen wäre. Das ſonderbarſte dabey iſt, daß, wenn ſie auch in eine leere Küſte kommen, ſie das innerſte ganz ausfreſſen, aber allemal auſſen eine Schaale übrig laſſen. In den Gegenden, wo ſie ſich auf halten, darf man es nicht wagen, das Geringſte an einem Orte zulaſſen, der nicht bewohnt iſt. Man hat kein anderes Mittel, Sachen für ſie zu bewahren, als daß man ſie mit Salz beſtreuet, oder auf ſtark mit Theer beſchmierte Füſſe ſetzt. So gar lebendige Thiere ſind für ihre Gefräßigkeit nicht ſicher, zumal wenn ſie lahm, krank oder angebunden ſind, daß ſie nicht entfliehen können. Es iſt nichts ſeltſames, daß man morgens junge Hühner, wohl auch Schaafe, man ſagt ſo gar Kühe, von ihnen ſkeletiſiret findet. Selbſt die hurtigen Ratten ſollen ihnen manchmal zur Beute werden. So ſchwer dieſes zu glauben iſt: ſo gewiß iſt es, daß viel kleine Feinde oft mächtiger als ein ſtarker ſind. Vielleicht geſchicht es dadurch, daß ſie bey einem Angriffe von Ameiſen, ſich, ſtatt zu fliehen, nur bemühen, ihre Feinde von ſich zu ſchaffen, und dabey von der Menge übermächtiget werden. Denn es iſt ſo ſchwer, ſie von einem Ort wegzubringen, wo

Innhalt.

I. Fortgesetzte Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Geographie. 339

II. H. C. W. Beytrag zu der Meßkunst. 377

III. Stand der Wettergläser, nebst der Witterung im Monat Julio 1759. 380

IV. Von dem wunderbaren Ausgange eines gefährlichen Fiebers. 382

V. Der Weise. 388

VI. Die weise Ameisen. 395.

d by Google

Dresdnisches Magazin,

oder

Ausarbeitungen

und

Nachrichten,

zum Behuf

der Naturlehre, der Arzneykunst, der Sitten und der schönen Wissenschaften.

Des ersten Bandes siebendes Stück.

Dresden,
bey Michael Gröll. 1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von einem Zeitgeiste

und seinem Verhältnisse Christlichen Verfassern und Christlicher Schrift, die Verfolgte gethan hat.

Wenn von den Verfolgten Christlicher Religion und Christlicher Verfassungen, die Rede ist, so ist es gewöhnlich, daß man zuerst auf die Verfolgungen sieht, die von Heiden und Juden, in den ersten Jahrhunderten, über sie ergangen sind. Und wenn man sich dabey auf die Geschichte beruft, so ist es wahr, daß sie sich darauf beruft. Aber, wenn man sich auf sie beruft, so ist es nicht, um sie selbst, sondern um etwas anders, was sie nicht ist, zu bestätigen. Sie ist nicht, was man sich bey dem Worte Geschichte gewöhnlich denkt, eine Erzählung von Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen haben, und die Mühe haben, sie in dieser Absicht, so wie sie sich zugetragen haben, zu erzählen. Sie ist eine Erzählung von Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen haben, um sie in dieser Absicht, so wie sie sich zugetragen haben, zu erzählen.

gewisse beutel-oder sockenförmige Neser an, die einige den Zeisigen zutheilen: man ist auch inne geworden, daß die nur genannten Vögel bisweilen wirklich in solchen Nestern brüten; es hat aber der, wegen seiner gründlichen Wissenschaften, sehr berühmte Herr Professor Titius, in seiner Beschreibung des Remizvogels, davon im achtzehnten Bande des hamburgischen Magazins ein Auszug stehet, sattsam dargethan, daß dergleichen Nester von ganz andern Vögeln, als von den Zeisigen, verfertiget werden. Da mir nun vor etlichen Jahren ein wahres Zeisignest zuhänden gekommen; so achte mich um so vielmehr verbunden, eine öffentliche Nachricht und Abbildung davon zugeben, weil ich zugleich von den Zeisen, die solches gebauet haben, verschiedene höchstmerkwürdige Umstände beyfügen kann, welche der Naturforschern zu weitern Nachdenken überlassen werden.

Nachdem eine mir sehr werthe Person zween kirren Zeisigen, beyderley Geschlechts, die Freyheit gelassen hatte, nach eigenem Gefallen, aus und in ihre Gebauer zufliegen, so haben dieselbigen, im Monat März des 1754ten Jahres, in einem auf dem Fusboden der Wohnstube stehenden Schachteldeckel, ein Nest zubauen angefangen und über solcher Arbeit ohngefähr vierzehn Tage zugebracht. Die gar kenntliche Baumaterialien, welche aus Strohe, Federn, abgeschnittenen Stückchen von Leinwand, Nesseltuche, Zwirn und dünnen Bindfaden, ingleichen aus Moose, Pferdehaaren und allerhand Unrathe bestehen, sind von diesen Vögeln, theils aus der nur gedachten Stube, theils aus

der

der gleich dabey befindlichen Schlafkammer, zusammen getragen worden; die grünen Fäserchen aber, womit fast der ganze oberste Theil des Nestes überzogen ist, heben sie von den an den Tischen angemachten Behängen abgerupfet, und sich in solchen ihren Verrichtungen durch niemandes Gegenwart stöhren lassen.

So bald dieser Bau vollendet, und die Mitte des Nestes, durch das sehr oft wiederhohlte Herumdrehen der darinne sitzenden Sie, sattsam niedergedrückt und rund gemacht gewesen, hat sich dieselbige fast beständig darinnen aufgehalten, und vom 8ten bis zum 13ten April täglich ein Ey geleget. Gleichwie nun die oben erwähnte, und noch eine andere bey ihr wohnende Person, auf die itzt gemeldete Handlungen dieser beyden Vögel ein fleißiges Augenmerk gerichtet, also haben dieselben auch ferner weit wahrgenommen, daß aus vieren, der in nur bestimmter Zeit gelegten sechs Eyer, einen Tag nach dem andern ein Junges zum Vorscheine gekommen; die noch übrigen zwey Eyer aber hat die Sie, so, wie die sämmtlichen leer gewordenen, und von ihr in kleine Stücken zerbissene Eyerschalen, nebst den ersten Excrementen der vier jungen Vögelchen, denenselben nach und nach eingeflöset. Den 22ten April ist das erste ausgebrütet gewesen: als an welchem Tage die vorsichtige Sie das eine Ey, mit ihrem Schnabel, nicht nur angehacket, sondern auch das darinne befindliche Junge damit heraus gelanget, und nachdem sie, durch eben dieses Hülfsmittel, dessen Kopf, Flügel und Beine ordentlich auseinander gezogen, solches bey seinem Schnabel

gefasset und gerade geleget. Auf eben diese Weise hat sie es auch mit den andern, in den nächstfolgenden Tagen, ausgebrüteten drey Vögelchen gehalten, und sich nicht ehe, als den 6ten May von ihnen wegbegeben.

Den 7ten eben dieses Monats, hat sich der Hahn, welcher die bis anhero beständig im Neste gebliebene Sie sehr fleißig gefüttert, * und sowohl diesen, als auch den vorher gegangenen Tag, das nunmehro von derselben verlassene Nest immer besehen hatte, die vier Jungen mit Gewalt herausgetrieben: worauf es die unermüdete Heckmutter, bald hier, bald da, ein wenig auseinander gezogen und aufgelockert, auch, auf die schon vorher beschriebene Art, wieder rund, und, durch noch mehr zusammen getragene Federn und Fäserchen, weich gemachet.

Weil nun aus diesen Anstalten leicht zuvermuthen war, daß sie sich aufs neue zum Brüten anschickte, so gab man abermals genau Achtung auf sie, und sahe nicht ohne Vergnügen, daß dieselbe, vom 17ten bis zum 20ten May, wieder jeden Tag ein Ey geleget hatte; aus welchen vier Eyern jedoch nicht mehr, als zwey Junge hervorkamen, und zwar das eine den 31ten May, das andere

* Von diesem überflüßig herzugetragenen, und jedesmal in ihren Schnabel gesteckten Futter, haben alsdenn die vier Jungen hinwiederum den nöthigen Unterhalt von derselben empfangen: wobey ich nicht unangemerket lassen kann, daß aus dieser Hecke noch anitzo ein Hahn am Leben ist, da hingegen die übrigen dreye, im ersten Vierteljahre, gestorben sind.

dere aber den 1ten Juny. Mit den andern beyden Eyern und leer gewordenen Schalen, verfuhr sie auf die schon oben gemeldete Weise: wie denn auch ihr übriges Verhalten, den zuerst besagten Handlungen, in allen Stücken gleich war. Von diesen zum andernmale ausgebrüteten Vögelchen, ist der eine, da er ohngefähr ein halbes Jahr alt gewesen, entflohen, und der andere, etliche Wochen darauf, gestorben.

Als endlich die oft erwähnte Sie, den 14ten Juny, ihr Nest verlassen, und sich sowohl diesen, als den ganzen folgenden Tag, nach ihrer sonst gewöhnlichen Art, recht munter bezeiget hatte, fieng dieselbige, ohne daß man eine Ursache davon angeben kann, den 16ten eben dieses Monats, ein erbärmliches Geschrey an, welchem der Hahn, mit einem eben so kläglichen Tone, beystimmte, und kurz darauf fiel sie todt darnieder.

Man hat ihr, dieses und der vorher angezogenen besondern Umstände wegen, nachhero die Ehre gegönnet, und dieselbe, nebst dem hier, nach seiner eigentlichen Gestalt und Größe, abgebildeten Neste, in die hiesige königliche Naturalienkammer geliefert; im übrigen aber mit nicht geringer Verwunderung beobachtet, daß der zurück gebliebene Hahn, von dem Tage ihres Todes an, gar wenig Futter zu sich genommen, und die ganzen fünf Monate über, so er annoch gelebet hat, stets traurig, ja fast auf einer Stelle gesessen; ohnerachtet ihm unterdessen wieder eine andere Sie zugesellet worden.

So unglaublich dieſer Bericht einigen ſcheinen möchte, ſo zuverläßig kann ich gleichwohl verſichern, daß derſelbe um ſo viel gewiſſer iſt, ie redlicher diejenigen Perſonen ſind, auf deren Anzeige ſich ſolcher gründet.

II.

Merkwürdige Himmels-Erſcheinungen im Jahr Chriſti 1760.

1.) Von Sonn- und Mondfinſterniſſen.

In dieſem Jahre ereignen ſich nicht drey Verfinſterungen, wie Zanotti angiebt, ſondern wir haben an beyden großen Himmelslichtern 4. zu erwarten, als 2. an dem **Monde**, und 2. an der **Sonnen**, von welchen wir dreye derſelben vom Anfange bis zum Ende betrachten können, wenn der Himmel zur ſelbigen Zeit helle und ohne Wolken ſeyn wird.

Die erſte iſt zwar eine ganz kleine ſichtbare **Mondsfinſternis**, Donnerſtags den 29. May Abends, der Anfang wird geſchehen zu Dreßden nach ſcheinbarer Zeit um 10. Uhr 7. Min. rechter Hand unten am Monde, mit bloſen Augen wird man ſchwerlich etwas ſehen können, 6. Grad rechter Hand vom Monde ſtehet Antares, das Scorpionsherz. Das Mittel oder gröſte Verfinſterung iſt um 10. Uhr 36. Min. da vom Monde nur 37.

Mittwoch, den 10. Junii, Abends, gegen 8 Uhr, ward ein Comet gesehen, der seinen Lauf gegen Mittag nahm, und sich gegen Abend, gegen Untergang der Sonne, gegen Occident wandte. Er hatte einen langen Schweif.

Donnerstag, den 11. Junii, Abends, gegen 8 Uhr, ward der Comet gesehen, und sein Lauf gegen Mittag genommen. Er hatte einen langen Schweif, und wandte sich gegen Abend, gegen Untergang der Sonne, gegen Occident.

Freitag, den 12. Junii, Abends, gegen 8 Uhr, ward der Comet gesehen, und sein Lauf gegen Mittag genommen. Er hatte einen langen Schweif, und wandte sich gegen Abend, gegen Untergang der Sonne, gegen Occident.

halb Grad, oder 9. Sonnen-Diametros unter der Venere, ingleichen Sirius, der große Hundstern, wird in Südosten funkeln. Sie werden aber kaum ¼. Stunde zu sehen seyn. Um 9. Uhr 30. Min. ist das Ende, nachdem sie zu Dreßden nicht gar 2. Stunden lang gedauret hat. Der Mond ist in dieser Finsternis größer als die Sonne, derowegen wird die Sonne in einem Strich Landes total mit einer kleinen Verweilung verfinstert. Dieser Total-Strich gehet durch Egypten, über Jerusalem, Persien und durch die Tartarey.

Signor Zanotti hat diese Finsternis aus P. Nicasii Sonn- und Mondstabellen auf folgende Städte berechnet.

Nahmen derer Städte.	Anfang U. M.	Mittel U. M.	Größe Z U. Se	Ende U. M.	Währg St. M.
Amsterdamm	7 6	7 55	5 18	8 46	1 40
Basel =	7 6	7 58	6 33	8 56	1 50
Berlin = =	7 40	8 33	6 10	9 30	1 50
Bononien =	7 14	8 11	7 46	9 12	1 58
Kopenhagen	7 44	8 35	5 28	9 29	1 45
Krakau =	8 3	9 2	7 30	10 5	2 2
Leipzig = =	7 35	8 29	6 20	9 26	1 51
London =	6 45	7 31	4 46	8 19	1 34
Meßina =	7 22	8 25	10 2	9 32	2 10
Moscow =	9 44	10 50	8 10	11 56	2 12
Nürnberg =	7 24	8 17	6 35	9 15	1 51
Paris = =	6 48	7 37	5 38	8 30	1 42
Petersburg	9 8	10 3	6 2	11 1	1 53
Rom = =	7 13	8 12	8 38	9 16	2 3
Stockholm =	8 20	9 11	5 18	10 6	1 46
Wien = =	7 45	8 43	7 35	9 45	2 0

Die Sonne ist am Anfange und Ende des Durchgangs durch den Meridian, und in der Mitte desselben, wenn sie ihre größte Höhe erreicht hat, gleich weit von dem Horizonte entfernt. Wenn sie also in der Mitte ihres Laufes, wo sie ihre größte Höhe hat, 60° hoch steht, so ist sie am Anfange und Ende ihres Laufes 30° hoch.

Wenn sie also um 8 Uhr, oder 4 Uhr, 30° hoch steht, so ist sie um 12 Uhr, Mittags, 60° hoch.

Um 9 Uhr, oder 3 Uhr, steht sie 45° hoch, also um 12 Uhr, Mittags, 90° hoch, oder gerade über unserm Haupte.

Um 10 Uhr, oder 2 Uhr, steht sie 60° hoch, also um 12 Uhr, Mittags, 120° hoch, oder 60° von dem Zenith entfernt.

Um 11 Uhr, oder 1 Uhr, steht sie 75° hoch, also um 12 Uhr, Mittags, 150° hoch, oder 75° von dem Zenith entfernt.

Um 12 Uhr, Mittags, steht sie 90° hoch, also um 12 Uhr, Mitternachts, 180° hoch, oder gerade unter unserm Haupte.

Die Mittagshöhe der Sonne

curio, und geht nur 1. Grad ſüdlich vorbey, allein es iſt auch per Tubum ſolches unſichtbar; der ☾ culminirt um 10. Uhr 32. Minuten, und Mercurius um 10. Uhr 36. Min.

Den 22. Maji Abends nach 9. Uhr geht der ☽ vom Marte 3. Grad nördlich vorbey.

Den 5. Jun. früh um 3. Uhr ſteht der ☾ vom Jove 6. Grad rechter Hand ab.

Den 7. Jun. früh um 3. Uhr ſteht der ☾ noch weit vom Saturno weſtlich.

Den 8. aber früh um 1. Uhr geht der ☾ auf ſchon 6. Grad öſtlicher.

Den 12. Jun. früh um 3. Uhr geht der ☾ auf in Conjunction mit der Venere, und geht von ihr 1. Grad ſüdlich vorbey. Man obſervire dieſe Conjunction durch einen guten Tubum, denn der ☾, die Venus und der Mercur ſtehen in den Hyaden, Mercurius ſtehet von der Venere 1. Grad juſt öſtlich, und das nördliche Stiersauge muß nahe am ſüdweſtlichen oder obern ☾ Horn rechter Hand, und Aldebaran das ſüdliche Stiersauge 2. bis 3. Grad unter dem ☾ ſtehen.

Den 17. Jun. Abends um 9. Uhr geht der ☽ vom Löwenherz vierthalb Grad nördlich vorbey.

Den 19. Jun. Abends um 12. Uhr geht der ☽ unter vom Marte etliche Grad rechter Hand.

Den 2. Jul. früh um 3. Uhr ſteht der ☾ noch weit vom Jove, und Abends um 11. Uhr iſt er im Aufgang ſchon weit öſtlich.

Den 5. Jul. früh um 1. Uhr geht der ☾ auf vom Saturno 6. Grad öſtlich.

Den 18. Jul. Abends um 9. Uhr steht der ☽ bey 6. Grad über dem Marti, Conjunctio ist Nachmittags um 3. Uhr auch nicht nahe.

Den 29. Jul. Abends um 9. Uhr geht der ☾ auf 5. Grad unter dem Saturno.

Den 1. Aug. früh um 3. Uhr 10. Min. culminirt Saturnus und der ☾ um 3. Uhr 16. Min. vom Saturno 3. Grad südlich.

Den 16. Aug. Abends um 8. Uhr steht der ☽ 5. Grad über dem Marti.

Den 25. Aug. Abends um 8. Uhr steht der ☽ 5. Grad unter dem Jovi, die Conjunctio ist schon vorbey.

Den 28. Aug. früh um 4. Uhr steht der ☾ vom Saturno 3. Grad südlich.

Den 21. Sept. Abends um 8. Uhr geht der ☽ vom Jove 4. Grad südlich vorbey.

Den 24. Sept. Abends um 7. Uhr steht der ☽ 5. Grad unter dem Saturno, die Conjunctio ist schon zu Mittage.

Den 5. Oct. Morgens um 5. Uhr geht der ☾ vom Löwenherze 4. Grad nördlich vorbey.

Den 13. Oct. Vormittags um 7. Uhr geht wohl der ☽ nahe über dem Marti vorbey, allein es geschieht solches noch unter dem Horizont, und da die Sonne schon scheinet. Unsere Antipodes können solches Phænomenon schön betrachten.

Den 18. Oct. Abends nach 11. Uhr geht der ☽ unter 5. Grad unter dem Jovi.

Den 21. Oct. Abends um 7. Uhr geht der ☽ 4. bis 5. Grad unter dem Saturno vorbey.

Den 9. Nov. Abends nach 5. Uhr geht der ☽ unter von der Venere 2. Grad westlich, die Venus wird wohl bedeckt, aber erst um 9. Uhr; fällt nach Americam sichtbar.

Den 11. Nov. Abends um 5. Uhr steht der ☽ vom Marte etliche Grad linker Hand.

Den 15. Nov. Abends um 5. Uhr geht der ☽ vom Jove 5. Grad südlich vorbey.

Den 18. Nov. früh um 1. Uhr geht der ☽ unter in Conjunction vom Saturno vierthalb Grad südlich.

Den 10. Dec. Nachmittags culminiren die Venus um 2. Uhr 9. Min. der Mars und ☽ zugleich um 2. Uhr 21. Min. der Mars bleibt anderthalb Gr. über dem Monds-Centro; folglich machen diese dreye, Abends um 5. Uhr, einen stumpfen Winkel.

♂

☽ ♀

Den 12. Dec. Abends nach 8. Uhr geht der ☽ unter vom Jove 6. Grad südwestlich.

Den 15. Dec. Abends um 5. Uhr steht der ☽ etliche Grad unter dem Saturno.

Den 26. Dec. früh um 2. Uhr geht der ☾ vom Löwenherze vierthalb Grad nördlich vorbey.

Es geht der Mond wohl bey vielen kleinen Sterngen vorbey, oder bedeckt solche, allein wer observirt es? Nur die Astronomi ordinarii: diese können sich diese langweilig und schwere Parallax-Rechnung selbsten auf ihren Horizont stellen.

4) Von

4) Von sichtbaren Zusammenkünften der Planetsterne mit den Fixsternen.

1) Von dem ♄ Saturno.

Den 31. Dec. 1759. Morgens geht ♄ Saturnus von h ♑ im ♒ 11. Gr. 13. Scrupel, einem Sternlein sechster Größe 33. Scr. südlich vorbey. Die Sterne sechster Größe sind die kleinsten, und die erster Größe, die größesten Fixsterne. Die Loca der Fixsterne sind aus des Flamsteeds Catalogo auf die Mitte des Jahrs 1760. reducirt.

Den 27. Jan. geht ♄ von χ ♑ im ♒ 13. Gr. 46. Scr. fünfter Größe 55. Scrup. nördlich, und

Den 28. Jan. geht er von φ ♑ im ♒ 13. Gr. 54. Scr. auch fünfter Größe aber südlich vorbey, steht also am 27. Jan. Abends recht zwischen beyden kleinen Sterngen.

Im Mittel Febr. verliehrt er sich in der Abenddemmerung.

Zu Ende des Aprilis wird er wieder sichtbar in der Morgendemmerung.

Den 9. Jul. steht ♄ still im ♒ 28. Gr. 29. Scr. südlich 2. Gr. 16. Scr. wird darauf rückgängig.

Den 17. Sept. Nachmittags steht ♄ in ☌ mit der ☉ im ♒ 25. Gr. 2. Scr. südlich 2. Gr. 30. Scr. Nun ist er am größten zu sehen.

Den 24. Nov. steht ♄ still im ♒ 21. Gr. 40. Scr. südlich 2. Gr. 22. Scr. und wird rechtläufig.

2) Von dem 24 Jove oder Jupiter.

Jupiter wird gleich mit Eintritt des Jahrs in der Abenddemmerung unsichtbar.

Am Ende Febr. läßt er sich wieder gegen Südosten in der Morgendemmerung sehen.

Den 26. Mart. früh geht 24 von ♈ ☌ im ♑ 18. Gr. 27. Sc. dritter Größe 1. Gr. 48. Scr. nördlich vorbey.

Zu Ende des Martii steht 24 mit ♈ und ☽ ☌ in ☽ 24 ♈.

Den 4. Apr. zu Mittage geht 24 von ☽ ☌ im ♑ 20. Gr. 13. Scr. dritter Größe 1. Gr. 49. Scr. nördlich vorbey.

Den 17. Apr. zu Mittage geht 24 vom westlichen ♒ ☌, so sechster Größe ist, im ♑ 22. Gr. 29. Sc. stehet, 33. Scrup. südlich, und

Den 18ten Nachmittags vom östl. so fünfter Größe ist, im ♑ 22. Gr. 40. Scr. stehet, 28. Scr. auch südlich vorbey.

Den 9. Maji zu Mittage geht 24 von ♂ ♑ im ♑ 25. Gr. 26. Scr. vierter Größe 1. Gr. 12. Scr. nördlich vorbey.

Im Mittel des Junii steht 24 stille im ♑ 27. Gr. 35. Scr. südlich 57. Scr. und wird rückgängig.

Den 23. Jul. zu Mittage geht 24 Rücklaufs wieder von ♂ ♑ nördlich vorbey, aber nur 54. Scr.

Den 14. Aug. Abends geht 24 vom östl. ♒ ☌ 55. Scr. südl. vorbey.

Den 15. Aug. Morgens um 5. Uhr steht 24 in ☌ mit der ☉ im ♑ 22. Gr. 38. Scr. südlich 1. Gr. 10. Scr. Ist jetzt am größten zu sehen.

Den 16. Aug. Nachmittags geht 24 vom westl. ♒ ☌ just 1. Grad südlich vorbey.

Den 3. Sept. zu Mittage geht 24 von ☽ ☌ 1. Gr. 17. Scr. nördlich vorbey. In dieser Gegend hält sich 24 lange auf.

Den

Den 10. und 11. macht er wieder einen △.

Den 22. Sept. Abends geht 24 von γ ♏ 1. Gr. 15. Scr. nördl. vorbey.

Den 13. Oct. steht 24 stille im ♑ 17. Gr. 44. Scr. südlich 1. Gr. 9. Scrup. und wird wieder rechtläufig.

Den 2. Nov. Abends spät geht er zum drittenmal von γ ♏ 1. Gr. 20. Scr. nördlich vorbey.

Den 14. Nov. macht er wieder einen △.

Den 21. Nov. Nachmittags geht er von δ ♏ 1. Gr. 26. Scr. nördlich vorbey.

Den 7. Dec. Nachmittags geht 24 vom westl. μ ♏ 52. Scr. und

Den 8. Abends vom östl. 47. Scr. südl. vorbey.

Den 24. Dec. zu Mittage geht 24 von ι ♑ 59. Scr. nördlich vorbey.

3) Von dem Marte.

Den 2. Jan. Abends spät geht ♂ von β ♐ in der ♐ 23. Gr. 45. Scr. dritter Größe 2. Gr. 9. Scr. nördlich vorbey.

Den 8. Jan. Abends geht ♂ von b ♐ in der ♐ 25. Gr. 9. Scr. sechster Größe 31. Scr. südlich vorbey.

Den 28. Jan. steht ♂ stille in der ♐ 27. Gr. 24. Scr. nördlich 3. Gr. 34. Scr. und wird hierauf rückgängig, auch schnell größer.

Den 16. Febr. zu Mittage geht ♂ rückwärts von b ♐ 25. Scr. nördlich vorbey.

Den 21. Febr. Nachmittags geht ♂ von β ♐ 3. Gr. 19. Scr. nördlich vorbey.

Den 1. Mart. zu Mittage geht ♂ von ν ♐ in

der ♑ 20. Gr. 46. Scr. fünfter Größe 31. Scr. ſüdlich vorbey.

Den 8. Mart. Morgens um 6. Uhr ſteht ♂ in ☌ mit der ☉ in der ♑ 18. Gr. 10. Scr. nördlich 4. Gr. 1. Scr. Iſt jetzo am größten zu ſehen.

Den 16. Mart. geht ♂ zwiſchen zweyen Sternen durch von σ ♐ vierter, und τ ♐ dritter Gröſſe, bleibt aber von jeden 2. Gr.

Den 18. Apr. ſteht ♂ ſtille in der ♑ 8. Gr. 6. Scr. nördlich 2. Gr. 31. Scr. noch 2. Gr. von l ♐ öſtlich, wird hierauf wieder rechtläufig, und nimmt an Größe ab.

Den 12. Maji Morgens geht ♂ von χ ♐ in der ♑ 11. Gr. 11. Scr. vierter Größe 14. Scr. nördlich vorbey.

Den 26. Maji früh geht ♂ von ω ♐ in der ♑ 15. Gr. 19. Scr. vierter Größe 32. Scr. ſüdlich vorbey.

Den 2. Jun. Abends geht ♂ von τ ♐ in der ♑ 18. Gr. 10. Scr. vierter Größe 1. Gr. 28. Scr. nördlich vorbey.

Den 15. Jun. Abends geht ♂ von β ♑ zum drittenmale aber jetzo nur 8. Scr. ſüdlich vorbey. Iſt ſchön zu ſehen.

Den 1. Jul. Nachmittags geht ♂ von η ♑ in der ♉ 1. Gr. 29. Scr. vierter Größe 1. Gr. 10. Scr. ſüdlich vorbey.

Den 11. Jul. Nachmittags geht ♂ von γ ♑ in der ♉ 6. Gr. 48. Scr. dritter Größe 2. Gr. 47. Scr. ſüdlich vorbey.

Den 4. Aug. gegen Mittag geht ♂ von α ♍, die Kornähre genannt, in der ♉ 20. Gr. 30. Scr. erſter Größe 1. Gr. 42. Scr. nördlich vorbey.

Den

Den 6. Aug. Abends um 8. Uhr geht ♂ von h ♑ in der ♉ 21. Gr. 57. Scr. sechster Größe nur 2. Scrupel südlich vorbey. Das Sternlein ist zwar nur per tubum in der Demmerung zu finden, allein es ist werth, daß man nachsiehet, ob ♂ just um diese Zeit und so nahe beym Sternlein vorbey gehet, oder solches wohl gar bedeckt.

Nun verliehrt sich auch der ♂ wegen Schräge des Thierkreises, p. Tub. ist er aber alle Abende zu finden.

Im Mittel des Nov. kan man ihn wieder mit bloßen Augen sehen.

Den 16. Nov. Abends geht er von λ ♐ im ♏ 3. Gr. 0. Scr. vierter Größe 48. Scr. nördlich vorbey.

Zu Ende des Jahres verliehrt er sich wieder.

4) Von der Venere.

Den 1. Jan. Nachmittags geht die ♀ von „ ♉ im ♒ 24. Gr. 1. Scr. vierter Größe 32. Scr. südlich vorbey.

Den 4. Jan. früh um 3. Uhr geht ♀ von ♉ im ♒ 26. Gr. 29. Scr. vierter Größe nur 2. Scr südlich vorbey; Ist betrachtungswürdig. Die ♀. geht gleich nach 4. Uhr wie ein kleiner Mond auf, und ist per Tubum halb, wie das letzte ☾ Viertel, zu sehen.

Den 8. und 9. Jan. steht ♀ optice am weitesten von der ☉ 46. Gr. 52. Scr. und nimmt hierauf an Sichtbarkeit ab.

Den 23. Jan. Morgens geht die ♀ von ξ Offjuchi im ♐ 16. Gr. 36. Scrup. dritter Größe 51. Scr. nördlich vorbey.

Den 4. Febr. Morgens um 7. Uhr geht die ♀ von μ ♑ im ♑ 29. Gr. 54. Scr. vierter Größe nur 1. Scr. südlich vorbey. Diese Conjunctio wird von den Astronomis genau beobachtet werden.

Den 13. Febr. Morgens geht die ♀ von ε ♑ im ♐ 10. Gr. 9. Scr. vierter Größe 29. Scrup. nördlich vorbey.

Den 15. Febr. Nachmittags geht die ♀ von π ♑ im ♐ 12. Gr. 56. Scr. auch vierter Grösse 13. Scr. auch nördlich vorbey.

Den 23. Febr. früh geht die ♀ von f ♑ im ♐ 21. Gr. 37. Scr. sechster Größe 11. Scr. aber südlich vorbey.

Venus ist hierauf schlecht zu sehen, den 14. Mart. beym 24, den 14. April. beym ♄.

Den 11 Jun. Morgens geht die ♀ von ω ♓ im ♓ 2. Gr. 41. Scr. sechster Größe nur 8. Scr. nördlich vorbey. Hierzu wird ein guter Tubus opticus erfordert.

Zu Anfang Julii verliert sich die ♀ als Morgenstern.

Um den 10. Oct. erscheint sie als Abendstern, geht aber lange bald unter, nemlich vor 6. Uhr.

Den 17. Oct. Abends um 10. Uhr geht die ♀ von α ♉ im ♋ 11. Gr. 44. Scr. zweyter Grösse nur 11. Scr. südlich vorbey. Der Firstern ist zwar nur per Tubum zu sehen, und die ♀ geht schon $\frac{1}{4}$ vor 6. Uhr unter, doch werden die Astronomi die Distanz nehmen.

Den 28. Oct. früh geht die ♀ von κ ♉ im ♋ 24. Gr. 24. Scr. 4ter Größe 13. Scr. südl. vorbey.

Den 30. Oct. Morgens von λ ♉ im ♋ 27.

Gr.

Gr. 16. Scr. vierter Größe 9. Scrupel, auch südlich vorbey.

Den 16. Nov. früh geht die ♀ von o Ophiuchi im ♐ 8. Gr. 4. Scrup. dritter Größe 50. Scr. nördlich vorbey.

Den 28. Nov. früh geht die ♀ von λ ♐ im ♑ 3. Gr. 0. Scr. vierter Größe 37. Scr. nördl. vorbey.

Den 31. Dec. Nachmittags geht die ♀ von ι ♑ im ♒ 14. Gr. 20. Scr. fünfter Größe 30. Scr. südlich vorbey.

5) Von dem selten sichtbaren Mercurio.

Um den 19. Jan. läßt sich ☿ in der Morgendemmerung in Südosten finden.

Den 25. Jan. Nachmittags um 4. Uhr geht ☿ von ξ ♐ im ♑ 10. Gr. 9. Scr. vierter Größe nur 13. Scr. südl. vorbey. Die Astronomi werden versuchen den Morgen vorher und darnach, ob sie einen Stern vierter Größe bey ihm erblicken können.

Den 26. Jan. steht ☿ optice am weitesten von der ☉ dismal 25. Gr. 4. Scr. und ist am besten zu sehen.

Den 27. Jan. früh um 4. Uhr geht ☿ von o ♐ im ♑ 11. Gr. 41. Scr. auch vierter Größe nur 3. Scrupeln südlich vorbey. ☿ geht auf nach 6. Uhr. Diese Conjunctio muß betrachtet werden.

Um den 6. Febr. verliehrt sich ☿ wieder.

Zu Ende Martii läßt er sich in der Abenddemmerung in Westen finden.

Den 28. Mart. Abends steht er nur noch ½. Gr. von ♏ ♎ im ♏ 24. Gr. 25. Scr. fünfter Größe. Die Conjunctio ist

Den 29. Mart. früh um 4. Uhr, da ☿ 23. Scr. ſüdl. vorbey gehet.

Den 7. Apr. iſt ſeine gröſßte Entfernung von der ☉ 19. Gr. 15. Scr. geht unter nach halb 9. Uhr.

Um das Mittel des Aprils wird er wieder unſichtbar.

Um den 12. Sept. kommt er in der Morgendemmerung in Oſten nach Nordoſten hervor.

Den 18. Sept. iſt ☿ optiſch am weiteſten von der ☉, dismal aber nur 17. Gr. 48. Scr. er gehet auf früh bald nach 4. Uhr.

Den 21. Sept. früh um 2. Uhr geht ☿ von ♌ in der ♍ 11. Gr. 11. Scr. vierter Gröſſe nur 1. oder 2. Scrupel ſüdlich vorbey. Obgleich ☿ erſt nach 4. Uhr aufgehet, ſo werden Aſtronomi doch dieſe nahe Conjunction ſuchen und ſchlieſſen, wie ſich ☿ in Long. & Latitud. gezeiget hat.

Den 23. Sept. Abends ſpät um 11. Uhr geht ☿ von σ ♌ in der ♍ 15. Gr. 19. Scr. vierter Gröſße nur 3. Scr. ſüdlich vorbey, den Morgen darauf ſehe man nach, wie weit ☿ von dem Sternlein ſchon weg iſt.

Den 29. Sept. früh um 2. Uhr geht ☿ von β ♍ in der ♍ 23. Gr. 45. Scr. dritter Gröſße 1. Gr. 10. Scr. nördlich vorbey.

Den 3. Oct. gegen Mittag geht ☿ von η ♍ in der ♎ 1. Gr. 29. Scr. vierter Gröſße 24. Scr. nördlich vorbey.

Um den 5. Oct. verliehrt ſich ☿.

In den Weynachtsfeyertagen wird er wieder in der Abenddemmerung ſichtbar.

6) Von dem wandelbaren Sterne im Wallfisch.

o Ceti im Hals des Wallrosses ist vom Anfang des Jahrs bis in das Mittel Mart. Abends zu sehen, da er sich mit dem Zodiacal-Schein in Westen verliehret. Um Jacobizeit läßt er sich wieder Morgens in Osten gegen Südosten sehen.

7) Von dem wandelbaren Sterne im Hals des Schwanen.

Dieser wird Bajer genennt, er ist dis Jahr am besten um den 21. Febr. oder um Peterstag zu sehen; aufs längste ist er 4. Monate lang sichtbar, also vom Neujahr bis Georgentag.

8) Von dem Zodiacal-Schein.

Dieser ist ein heller Glanz wie eine Pyramide, und ist erst 100. Jahr bekannt, der Engelländer, D. Childræus, hat ihn Anno 1659. entdeckt. Ich glaube und halte dafür, daß er vorher schon zu sehen gewesen ist, und daß dieser Schein herrühret von dem Laufe der Erde, wodurch die Luft oder der Æther zertheilet wird, dieweil solcher allezeit in der Ecliptic, worinnen die Erde lauft, und am Horizont am breitesten gesehen wird. Nun wird er zwar alle Jahre nur am Ende des Febr. und der ersten Helfte des Martii Abends, da er bis an das 7. Gestirn reichet, und am Ende des Sept. und der ersten Helfte des Octobris früh Morgens beobachtet, da er bis in den Löwen kommt, die Erde lauft aber doch das ganze Jahr durch. Daraus schliesse ich, daß wir diesen Schein nur sehen können, wenn das Crepusculum am kleinsten und unter 7. Viertel-

telstunden ist, im Winter währet solches 2. Stunden, und im Sommer 3. Stunden und noch drüber, aber in dieser Zeit seiner Sichtbarkeit dauret es nur anderthalbe Stunden; also müßte unter der Linie der Zodiacal-Schein alle Morgen und Abende können gesehen werden. Ob es aber also ist, habe ich noch nicht erfahren können. Wer einen richtigern Beweiß zeigen kann, der entdecke solchen.

Berichte von unterschiedlichen Sachen.

Der Auf- nnd Untergang des 7. Gestirns, Petersstabs und des Hundsterns kann aus dem 1756. Friedrichsstädter Calender ersehen werden, denn es kommt eben wieder auf den Tag in diesem 1760. Jahr, außer daß die Longitudines der Sterne 3. bis 4. Minuten weiter fortgerückt sind.

Der Sonnen und des Monds Auf- und Untergang auf alle Tage findet man im Leipziger verbesserten und im Nürnberger Himmelsbothen-Calender, und der Planetenstand und Auf- und Untergang von 5. zu 5. Tagen im verbesserten, von 10. zu 10. Tagen aber im Himmelsbothen, Christen- Juden- und Türken- wie auch im Altenburger und Bautzner Calender.

Es wird sich nächstens des Morgens ein vortrefflich großer Stern zwischen Osten und Südosten zeigen, den man auch bis Mittags mit blosen Augen sehen kann. Den 17. Nov. dieses Jahrs 1759. geht er rechter Hand etliche Grad über dem Mond her, den 18. Nov. geht er auf um 5. Uhr, den 7. Dec. um 4. Uhr und den ganzen Dec. etliche Minuten vor 4. Uhr, den 15. Dec. wird man ihn noch

Nach-

Nachmittags um 1. Uhr noch einen Grad linker Hand vom Mond sehen können. Mancher wird sagen, es ist ein neuer Stern oder ein Comet. Allein es ist die alte Venus, der Abend- und Morgenstern, die jetzo so schön leuchtet, so, daß sie Schatten von ihrem hellen Lichte wirft, wie der Mond, wenn er nur etliche Tage alt ist, nemlich in der andern Helfte des Nov. Dec. und Jan. 1760. da der Mond des Morgens nicht scheinet. Die Ursachen, daß sie so gar schön leuchtet, sind 1) weil sie jetzo erdnahe ist, und kaum 6. Millionen Meilen von der Erde abstehet, da sie erdfern auf 33. Millionen Meilen entfernet ist, und jetzo ihr Diameter über eine Minute begreift, erdfern aber nur 12. Secunden. 2) So ist sie jetzo rückgängig bis den 19. Nov. und die Sonne gehet stets vorwärts, daher sie schnell aus den Sonnenstrahlen heraus kommt, und alle Morgen eine halbe Viertelstunde früher aufgehet. 3) Bekommt sie auch höhere Declination, als die Sonne hat. Es ist werth, daß man sie per Tubum betrachtet, denn jetzo ist sie wie eine Sichel, oder wie der alte Mond, 2. oder 3. Tage vor dem Neumond, sie nimmt aber am Lichte zu, zu Ende des Dec. ist sie schon halb. Im Dec. ist sie am schönsten zu sehen, und geht wie ein kleiner Mond über dem Horizont auf.

Weil künftiges Jahr, nemlich in Anno 1761. zwey besondere Begebenheiten vorfallen, so will solche hier auch bekannt machen. Erstlich fällt Ostern am frühesten, nemlich am 22. Mart. dergleichen in diesem Seculo noch nicht geschehen ist,

und

und kömmt in den folgenden 7. Seculis nur viermal vor, nemlich Anno 1818. 2285. 2353. 2437. Ob es aber recht ist, so frühe Ostern zu feyern, und zwar 1761. vier Wochen vor den Jüden, daran zweifle ich. Künftig werde ich meine Beweise von dieser Materie den Herren Gelehrten zur Ueberlegung zeigen.

Zweytens kommt die *Venus optice* in die Sonne, nemlich so just zwischen die Erde und die Sonne, dergleichen nur einmal, seit die Welt stehet, ist gesehen worden. Ob es gleich oft und fast in jedem Seculo einmal geschehen ist, so konnte man doch solche Rarität nicht ehender sehen, als bis man Tubos opticos erfunden hatte. Solche Erfindung geschahe Anno 1609. Anno 1639. den 24. Nov. Styli Juliani, oder 4. Dec. Gregoriani kam die Venus in die Sonne, solches observirte Jeremias Horoccius, ein Astronomus mit seinem Gehülfen, Crabtrio zu Liverpol in Engelland, Nachmittags vor Sonnen Untergang, und wünschte, daß, wenn es wieder geschehen würde, er wieder aufstehen möchte, um einen Calculum aus diesen Observationen zu stellen. Nun freuen sich zwar auf dieses Phænomenon nicht nur Astronomi, sondern auch alle Mathematici, Physici, Philosophi und auch Theologi. Ich habe derowegen die Conjunction der Venus mit der Sonne aus sechserley astronomischen Tabellen gesucht, und weil ich schon aus de la Hire Tabellen gefunden habe, daß der ganze Transitus bey 7. Stunden währet, so habe auch beyläufig auf andere Tabellen den Ein- und Austritt bestimmet.

Con-

Conjunctio Solis & Veneris Anno 1761. den 6. Junii Morgens nach scheinbarer Zeit zu Dreßden

☉ Aufgang 3. Uhr 56. Min. Nach denen Tabellen.	Ein-tritt Uhr	Conj. vera. U. M.	Aus-tritt Uhr
Keppleri den 5. Jun. Nachm. um	3	6 17	v. 10
De la Hire d. 5. Jun. Abends um	10	2 8	h. 6
Cassini den 6. Jun. frühe halb	3	6 10	u. 9
Streetii corr. 6. Jun. früh um	3	6 24	v. 10
Dunturni den 6. Jun. frühe nach	3	6 39	v. 10
Halleji den 6. Jun. frühe halb	4	6 56	n. 10
Streetii den 6. Jun. Vorm. halb	9	11 54	n. 3

Uebers Jahr um diese Zeit werde ich auch den Ein- und Austritt in Minuten, und die Distanzen in Fig. bey Scrupeln und Linien liefern.

Wenn man in des Streetii Sonnen-Calculo vor die jährliche Præcession 49. Sec. oder Linien, und vor die größte Æquationem Centri Solis 3. Minuten oder Scrupel weniger, als er, nemlich 1. Grad 56. Sc. annimmt, und bey der ♀ Venere vor die jährliche Bewegung der Anomalie 7. Zeich. 14. Gr. 46. Scr. 43. Lin. so trifft sein ☉ u. ♀ -Calculus mit den neuern ☉ u. ♀ -Tabellen schön überein; die Epocham aber vom Jahr 1661. muß man behalten, wie er sie angesetzt hat, weil er um dieselbige Zeit gelebt und observirt hat. Also geschähe diese ☌ ☉ ♀ 5. St. 30. Min. früher, als seine Tabellen geben.

Es giebt uns also der vortreffliche Astronomus, Herr Halley die Hoffnung, daß wir zu Dreßden beynahe den ganzen Transitum sehen können. Weil die Venus im Diametro 70. Linien oder Grad-Secunden hat, so braucht sie 23. bis 24. Minuten

Zeit,

Zeit, bis ſie ganz ein- oder austritt; folglich wird ſie kaum ganz eingetreten ſeyn, wenn die Sonne aufgehet. Der Diameter der Veneris verhält ſich gegen die Sonne wie 1. zu 27, da Mercurius ſich gegen die Sonne wie 1. zu 105. verhält. Curioſe Sternfreunde können ſich alſo bey Zeiten Tubos anſchaffen, ſie ſind jetzo nicht mehr ſo theuer als vor dieſem, man kauft jetzo einen, dadurch man die Satellites Jovis ſehen kann, vor 3. oder 4. Ducaten, nachdem er ausgeziert iſt. Und in Dreßden ſind ſie am beſten bey Herr Rudolphen, Optico, in der Frauengaſſe zu bekommen.

Nota. Man muß ohne Sonnenglaß nicht per Tubum in die Sonne ſehen, ſonſt kann man erblinden; Hat man aber kein Sonnenglas, ſo läßt man die Sonne durch den Tubum auf ein weiſſes Bret oder Pappier ſcheinen, ſo ſtellt ſich das Bild der Sonne und die Flecken in derſelben dar.

Von dem letzt erſchienenen Cometen.

Denjenigen Cometen, welchen der Engelländiſche vortreffliche Aſtronom, Herr Halley, ſchon lang voraus calculirt hatte, der nach ſeiner Meynung und Rechnung einmal in 75. das anderemal in 76. Jahren ſich bey uns zeigen werde, und der Anno 1682. (nicht 1680. wie der Herr Adelbulner in ſeinem Nürnberger Himmelsbothen angiebt) und 1607. 1531. 1456. 1380. und 1305. iſt geſehen worden; den habe ich am 30. Apr. 1759. zu Preßburg, als ich etlichen Sternfreunden den Mercur und andere Geſtirne zeigte, wahrgenommen. Weil mir nun bewußt war, daß in dieſer Gegend niemals

mals ein solcher Nebelstern gestanden, so sagte ich gleich, dieses sey der Comet. Er stund beyläufig 10. Grad vom Becher rechter Hand und abwärts, nemlich unter der Wasserschlange, er war wie ein Ey gestaltet, an der Westseite rund, an der Ostseite aber zugespitzt, in Größe eines Viertelgrads. Man sahe auch einen schwachen Strahl, welcher unter dem Becher sich verlohr. Am 1. Maji war es trübe, am 2ten aber sahe ich, daß er etliche Grade rechts aufwärts gerückt war, und unter einigen Sternen in der Wasserschlange stunde. Weil aber das Mondenlicht alle Abende heller wurde, so konnte man ihn nur etliche Abende mit bloßen Augen sehen. Als der Mond gegen die Mitte des Maji wieder später aufgieng, war er nicht mehr zu finden, und ich hatte keinen Tubum bey der Hand. Zu Wien hat ihn der fleißige und erfahrne Kaiserl. Astronomus, P. Maximilian Hell, e Soc. J. bis zum 28. Maji observirt, da sich der Comet im Sextanten verlohr. Die genaue Bahn, wie er solche wahrgenommen hat, ist im Kupferstich in seinem lateinischen Octav-Calender, worinne auch die Configurationes der Jupiters-Trabanten befindlich, zu ersehen.

Ein Landmann, Nahmens Johann Georg Bahliżsch, von Prolis bey Dreßden, in Wissenschafften erfahrner Mann, hat am 25. Dec. 1758. Abends um 6. Uhr einen Cometen entdeckt, im Knoten der Fischbande zwischen ♈ und ♓, doch näher bey ♈, in Longitudine im ♑ 13. Gr. 40. Scr. in Latitudine 1. Gr. 5. Scr. Am 26. Dec. wurde er gewiß, daß es ein Comet sey, weil er fortgerü-

cket war, am 27. Dec. stund er im ♑ 10. Gr. 25. Scr. nördlich 2. Gr. 10. Scr. Die weitern Observationes sind ihm durch vieles Aus- und Einräumen der Winterquartiere verlohren gegangen. So viel errinnert er sich, daß er ihn bis in die Mitte Febr. durch den nördlichen Fisch hat gehen sehen, aber allezeit nur klein und per Tubum. Am 30. Apr. und 1. Maji hat er ihn wieder gesehen und bekannt gemacht:

Von der Abweichung des Magnets.

Von dieser Abweichung habe ich noch nichts gewisses gelesen, ob sie beständig bleibt, oder je länger je mehr abweicht, oder ob sie wieder umkehret. Ich glaube, der Magnet weicht je länger je mehr ab, und das daher, weil der Æquinoctial-Punkt sich stets ändert, so muß sich auch die Mittags- und Mitternachtlinie ändern, der Magnet aber bleibet bey seiner erschaffenen Gegend kräftig stehen. Weil nun die Mitternachtlinie von Norden nach Osten rückt, so muß die Abweichung des Magnets gegen Westen stets größer werden. Ich habe in einem Declinations-Catalogo gesehen, Wien 0. Gr. 0. Min. daß also in Wien der Magnet just Norden zeigen soll. Ich habe aber vorigen Sommer vor dem Rußischen Kayserl. Herrn Bothschaffter, Grafen von Kayserlings Excellenz, eine Mittagslinie in seinen Lustgarten zu Herrenals ziehen müssen, und habe die Abweichung fast 14. Grad, oder genau 14. Grad befunden. Von Dreßden steht auch 3. Grad 30. Minuten, allda habe ich 12. Grad gefunden. Ich glaube also, daß die Verände-

änderung nach Westen jährlich 13. Secund. eines Grads wächset, in fünfthalb Jahren 1. Gradminute, in 270. Jahren 1. Grad, und in 3780. Jahren 14. Grade. Weil aber die Erde schon über 3780. Jahre steht, so kan der Magnet nicht in Norden geschaffen seyn, sondern in Osten, dahero wäre die Erde schon 24570. Jahre alt. Wir haben aber den Gebrauch des Magnets erst 300. Jahre, also können wir keine Observationes zeigen, wie er vor etliche 1000. Jahre gestanden ist. Es kommt also darauf an, daß wir seine Abweichung jährlich etliche mal untersuchen, so wird man in einigen 100. Jahren eine Richtigkeit davon erlangen. Daß wir keine Veränderung an der Mittagslinie spüren, kommt daher, weil sich alle Longitudines der Erde ändern, und sich die Erde drehet, so muß doch ein Mittagsstrich, und zwar immer der alte, gültig seyn. S.

III.

Von einem glücklich geheilten

Krebsgeschwüre in der Brust.

Der traurigste Anblick und das beklagungswürdigste Uebel, das den Sterblichen unter so unendlich vielen Krankheiten zustoßen kan; ist wohl ohnstreitig ein offenbarer Krebs. Die beherzsten Wundärzte, welche durch eine lange Reyhe von Erfahrungen und klägliche Schauspiele abgehärtet worden, be-

kennen aufrichtig, daß man ohne Rührung, dergleichen Uebel zu behandeln, unfähig iſt. Das Bewuſtſeyn, wie man mit allen bis hieher wider den Krebs bekannt gewordenen Mitteln und oft ſelbſt mit einem grauſamen Schnitt dennoch nur ſelten was tröſtliches ausrichten kan; die fürchterlichen Zufälle, welche gemeiniglich dieſe Krankheit begleiten, der empfindliche Schmerz, der unerträgliche Geſtank, welcher dieſen Patienten zur grauſamſten Folter wird, und nicht ſelten verurſacht, daß ſolche Elende ſelbſt von ihren nächſten und beſten Freunden verlaſſen werden; iſt die Urſache, daß auch rechtſchaffene Aerzte ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie von den traurigen Dienſt, dergleichen Unglückſeligen beyzuſtehen, befreyt bleiben. Gleichwohl verbindet die Chriſtenpflicht und ein beſonderer Ruf die Aerzte, ihre unglückliche Mitbrüder auch in den ſcheußlichſten Uebeln nicht zu verlaſſen. Die Menſchenliebe hat ſchon mehrmalen die Aerzte ſinnreich gemacht, vielleicht glückt es einmal einen Menſchenfreund, zum allgemeinen Wohl der Sterblichen, auch wider den fürchterlichen Krebs ein ſpecifiques Mittel zu entdecken. Es bleibt daher ein löbliches Bemühen, wenn Aerzte in zweifelhaften Fällen alle mögliche Mittel verſuchen, und der Ausſpruch des Hippocratis iſt eine richtige Wahrheit: Artem experientia fecit, exemplo monſtrante viam.

In Betrachtung deſſen wäre nun wohl zuvörderſt zu wünſchen, daß wir die Natur des krebshaften Giftes genauer erkennen lernten; allein bis hieher ſind die Aerzte hierinnen noch unglücklich geweſen, und ihre Meynungen ſind deshalb noch

immer

immer ſo getheilt als unentſcheidend. Boerhaave und ſein Ausleger van Swieten,* Faget,** Louis,*** de Gorter, † und Gmelin, †† ſetzen die Eigenſchaft der Krebsſeuche in eine alcaliniſche Schärfe der Lympha. Andere ältere und beſonders franzöſiſche Aerzte, welchen Berchelmenn ganz neuerlich in einer eignen Abhandlung vom Krebs beytritt, behaupten, die Urſache des Krebſes ſey in einer ſauern corroſiviſchen Schärfe, die in den Drüßen ſtocket, zu ſuchen. Es iſt hier nicht mein Zweck, mich in die Unterſuchung dieſer Meynungen einzulaſſen. Der Wahrſcheinlichkeit nach kommen jedoch diejenigen der Beſtimmung der Natur der Krebsſeuche am nächſten, welche ſie von der Art eines ſehr ſcharfen brennenden flüchtigen Laugenſalzes erklären. Indeſſen werden von Herr Gmelin dennoch nicht alle Zweifel gehoben. Die Seuche eines offenen Krebs bleibt allzeit eine beſondere

* van Swieten Comment. in Boerh. aphor. de cogn. & cur. morbis. Tom. I. p. m. 877. wo die Krebsſchärfe acrimonia putrida genennet wird.

** Memoires de l'acad. Royale de Chirurgie T. I. p. 753. woſelbſt auch angeſtellte Verſuche mit der Krebsjauche beſchrieben werden.

*** Obſervations & remarque ſur les effets du virus cancereux, p. 80.

† Chirurgia repurgata, p. 346. Herr Gorter nennt dieſes Gift acrimonia rancida.

†† Gmelin Diſſ. de nov. canc. ſanand. method. Tub. 1755.

Schärfe, die eine fast giftige Eigenschaft hat, und nach den Erfahrungen eines Hildans, eines Thebesii * so gar ansteckend ist. Wie vielen Dank verdienen demnach die Aerzte, wenn sie wider eine so fürchterliche Krankheit heilsame Mittel zu erforschen sich bemühen. Wir können billig mit einem van Swieten ausrufen: Quam felix ille, qui hoc inveniret! & quanta poena dignus, qui inventum celaret, turpis lucri causa!

Sind wir gleich mit der Natur des Krebses noch nicht hinlänglich genug bekannt; so ist es doch dem ohngeacht möglich, zuverläßige Mittel dagegen zu erlangen. Haben wir nicht an dem Gift der geilen Seuche und an den Gegenmittel wider dieselbe ein deutliches Beyspiel. Wir kennen noch nicht das flüchtige und würksame Gift, so von den Biß toller wütender Thiere in uns so seltene Folgen verursacht, und doch sind wir so glücklich, sichere Mittel darwider zu haben. Da die Arzeneywissenschaft und Wundarzneykunst durch den Eifer und Fleiß gelehrter Männer von Zeit zu Zeit in ein größer Licht gesetzt wird; da man nunmehro so gesittet ist, daß man es sich zur Ehre rechnet, wenn man zum besten der Menschen was nützliches entdecken, und eine Wahrheit durch Erfahrungen und Beweise bestärken kan; da auch würklich schon hier und da endlich Aerzte glückliche Bemerkungen von kräftigen Arzneymitteln wider Krebsgeschwüre bekannt gemacht haben; so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir in Zukunft, so wie in andern

* S. acta nat. curios. T. X. 63. Abs. p. 229.

dern Theilen der Medicin und Chirurgie, also auch hierinnen mehrere nützliche Entdeckungen machen werden. Da inzwischen alle Specifica nur unter gewisser Einschränkung statt finden; da die Krebsschäden so verschiedener Art seyn können, als die Verschiedenheiten der Personen und der beschädigten Theile des menschlichen Cörpers; da alle Krankheiten, wenn sie ihren höchsten Grad erreicht haben, die bewährtesten Mittel verlachen; so hofft man freylich vergeblich den schon so lang wütenden Krebs, dessen Schärfe die Mischung der Säfte so sehr verändert, jemals zu bändigen und zu tilgen. Eben so wenig wird man ausrichten, wenn er an innerlichen Theilen seinen Sitz hat, und von hier aus ein Theil desselben, in den äuserlichen Theilen sich abgesetzt hat. * Hier wird der Krebs, auch nach der Cur, durch den Schnitt allzeit wieder kommen, und die Wahrheit bestätiget werden, daß wir leider noch wenig Mittel wider chirurgische

* S. Norford Essay on the general method of treating cancerous tumors &c. Woselbst er anzeigt, daß das Gift des Krebses manchmal als ein Auswurf der Natur anzusehen sey, von dem sie sich äußerlich in den Drüßen als den Reinigungswegen zu entledigen sucht. Wenn in diesem Fall der Ausfluß der blutigen Jauche sehr beträchtlich, so folgt gemeiniglich eine tödtliche Auszehrung; wie die Exempel eines Monro in dem 5. B. der Edimburgischen Versuche beweisen. Indessen sind mir doch Beyspiele dieser Art bekannt, wo die Peruvianische Rinde täglich in einer starken Dosi mit öftern abführenden Mitteln gegeben, und äuserlich der Gebrauch vitriolischer Mittel heilsam gewesen ist.

Krankheiten haben, die aus innern Ursachen entstehen. Nur in denjenigen Krebsschäden, welche sich an solchen Theilen befinden, wo man frey zukommen kan, bey welchen die Säfte des Cörpers noch nicht mit den fremden Gifttheilgen angefüllt sind, welche von äußerlichen Ursachen entstanden, und noch nicht lang gedauret haben, kan der Arzt sein Heil versuchen.

Principiis obsta, sero medicina paratur,
Cum mala per longas invaluere moras.

Bey einem offenen Krebsgeschwüre ist anfänglich die ausfließende Jauche nicht allzeit so fressend. Eine verkehrte Curart, unzeitige Schamhaftigkeit der Patienten u. d. g. trägt vielmals das meiste dazu bey, daß sie erst bösartig und äzend wird. Man muß daher einen Unterscheid unter einem krebsartigen Geschwüre und dem offenen wahren Krebs selbst beobachten. Beyspiele der erstern Art ereignen sich nicht selten bey Sechswöchnerinnen oder stillenden Weibern nach einem so genannten Anschus, * oder von andern äußerlichen Ursachen. Dergleichen krebsartige Geschwüre können sich aber gar leichtlich in den wahren Krebs verwandeln, bey welchen ein in höchsten Grad scharfes fressendes und stinkendes Wasser ausfließt, das in die Tiefe um sich greift, wo die Lippen der Wunde aufschwellen, sich umdrehen, und bald weiß, bald roth, bald blau oder schwarz aussehen; wo ein abwechselnder nagender, bren-

* S. des Herrn Prof. Delius Abh. von einem geheilten krebsartigen Knoten in der Brust ꝛc. in dem 16. Stück der beliebten und nützlichen Fränkischen Sammlung ꝛc. p. 323.

brennender Schmerz macht, daß dergleichen elende Menschen ihres Lebens satt sind, wo heftige Zuckungen, Blutflüsse, schleichende Fieber, Verlust des Geruchs und Gehörs, nebst Ohnmachten zuletzt sich vorfinden; bey solchen betrübten Umständen bleiben wir freylich noch leider trostlose Zuschauer. Und ist es sich billig zu verwundern, wie bey dergleichen gewaltigen Zufallen solche elende Patienten dennoch zuweilen noch über Jahr und Tag leben können. Alles, was wir hier thun können, ist, daß wir uns bemühen, diese berührten schlimmen Zufälle zu lindern, und die Last jenen Unglückseligen erträglicher zu machen.

Mein Vorsatz ist gegenwärtig nicht, eine Abhandlung vom Krebs zu schreiben; zu Ende dieser Anmerkungen von Krebsgeschwüren werde ich jedoch Gelegenheit nehmen, noch etwas von diesem Punkt zu berühren; anjetzo aber mich zu meinem vorgesetzten Zweck wenden, und Nachricht von einem glücklich geheilten Krebsgeschwüre in der Brust geben. Eine jede richtige Wahrnehmung eines besondern Falls kann zur Aufnahme der Chirurgie etwas beytragen, und die Quellen vermehren, in ähnlichen Fällen davon Nutzen zu schöpfen. Ich schmeichle mir daher, daß auch folgende Krankengeschichte von jungen Aerzten mit Vortheil gelesen werden könne.

Eine 50jährige Frau von einer cholerisch-sanguinischen Leibsbeschaffenheit, die nur einmal gebohren, und niemals eine sonderliche Krankheit gehabt hatte, spürte vor 6. Jahren, nach einem längst vorher von ohngefehr empfangenen Stoße an die

linke Brust, einen harten Knoten in derselben, der die Größe einer mittelmäßigen welschen Nuß hatte, dabey aber keine Schmerzen, noch die geringste Empfindung verursachte, und vielleicht auch Zeitlebens ruhig geblieben wäre, oder sich auch wohl durch eine geschickte Hand noch hätte können zertheilen lassen, * wenn sie nicht auf Anrathen einiger Freunde und alter Weiber allerhand Schmiralien aufgelegt, und dadurch den Scirrhum in der Brust immer mehr und mehr vergrößert, schmerzhaft, und mit einem Wort, zu einen verborgenen Krebs gemacht hätte. Dem ohngeacht fuhr sie mit dem Gebrauche ihrer Salben getrost fort, und glaubte, der juckende Schmerz sey, nach dem durchgängig angenommenen Wahn des Vulgi, ein guter Vorbothe zu einer glücklichen Zertheilung. Da aber die Schmerzen je länger je mehr, besonders nach einiger Gemüths- oder Leibsbewegung, sich vermehrten, auch die Geschwulst sich vergrößerte; so suchte sie weiter Rath, und hatte auch das Glück, in die Hände eines geschickten Wundarztes zu gerathen, der

* Ob es gleich schwer hält, einen Scirrhum zu zertheilen, so geht es doch manchmal glücklich an, wenn er noch neu ist. Ich habe ohnlängst an einem jungen Menschen von 32 Jahren mit Verwunderung wahrgenommen, daß sich, nach einem ausgestanden hitzigen Fieber, das von der Art war, welche im vorigen Jahr hier in Dreßden so häufig graßirten, sein schon über 2. Jahr lang getragene, eine Faust grosse und schon schmerzhafte, auch an einigen Stellen entzündete Verhärtung in der Brust, mit dem Fieber sich gänzlich verlohr, und befindet sich dieser junge Mensch noch bis jetzo vollkommen gesund.

der ihre harte nicht allzu fest sitzende Geschwulst mit wahrscheinlich guten Erfolg und möglichster Behutsamkeit auszuschneiden versprach, * bey Unterlassung dieses Vorschlags aber alle Folgen verkündigte, die, wie sie selbst gestund, endlich würklich eingetroffen sind. Der gute Rath der Klugen hat aber gemeiniglich das Schicksal, daß er am seltesten befolgt wird. Die Patientin wollte demnach von keinen Schnitt nichts hören, und ihr bestimmtes Unglück abwarten. Gegen ihr 51stes Jahr verlohr sich allererst ihre monathliche Reinigung. Mit dieser Veränderung fanden sich bey ihr allerhand gewöhnliche Beschwernisse ein, die jedoch mehrentheils

* Das Ausschneiden der Krebse ist wohl ohnstreitig der kürzste Weg. Die Bestimmung der Folgen ist nur noch ziemlich ungewiß. Er kommt gemeiniglich an einem andern Theil wieder. Bey gesunden Personen, und nicht fest sitzenden Krebsen von äußerlichen Ursachen, sie mögen verborgen oder offen seyn, wird der Wundarzt indessen nicht zu viel wagen, wenn er sie ausschneidet. Selbst die unter der Achsel angelaufenen Drüßen sind nicht immer Verbietungszeichen des Schnitts. Herr Prof. Zinn hat in der Abh. der Götting. Ges. der Wissenschaften in 2. B. auf das Jahr 1755. bemerkt, daß sich die scirrhösen Drüßen unter der Achsel verlohren, als sich nach dem Absetzen der Brust eine gute Eiterung eingestellt. So einfach man indessen heut zu Tage diese Operation verrichten kan, indem man weder des Helvetii Zange, noch eine Gabel, noch das sichelförmige Messer u. d. g. dazu nöthig hat, sondern ein Bistouri und die Finger hinlänglich sind dergleichen Geschwülste auszuscheelen, so sehr verabscheuen jedoch die mehresten Menschen das Messer.

Wir

theils durch die Beyhülfe eines Medici gehoben wurden. Allein in Anſehung der verhärteten Bruſt wurden nachhero alle in ſolchen Umſtänden gewöhnliche Zufälle lebhafter und heftiger. Nichts deſto weniger vertraute ſie ſich noch nicht jenem fürchterlichen Wundarzte, der ihr vom Schneiden vorgeſagt hatte, ſondern quackſalberte mit verſchiedenen Afterärzten noch ſo lang, bis der Schade aufbrach, und ein würklich Krebsgeſchwür zum Vorſchein kam. Eine unglückliche Neigung treibt die Menſchen viel eher zur Wahl der großen Ignoranten und Großſprecher; dieſen gefährlichen Mitgliedern des menſchlichen Geſchlechts vertrauen ſie lieber ihren koſtbarſten Schatz auf Erden, als rechtſchaffenen Aerzten, und

Wir müſſen daher vielmals nachgeben und auf Mittel denken, welche theils einen verborgenen Krebs vertheilen, oder zur glücklichen Eiterung diſponiren, theils wenn er offen, dieſelbe unterhalten, und die fremde unnütze Portion der Bruſt abſondern können. Ob nun gleich viele Aerzte die Zertheilung verborgener Krebſe läugnen, ſo halte ich ſie doch vor eben ſo möglich, als möglich es iſt, ſie dann und wann in einen Abſceß zu verwandeln. Nur hat man ſich bey dieſer Abſicht vor erweichende fette Dinge zu hüten. Am nützlichſten ſind Emplaſtra e gummatibus, und glaube ich, daß man das ſo genannte Empl. nigrum ſulphuratum, das in Gangrena ſo vorzügliche Dienſte thut, und in Lœſecke Abh. auserleſener Arzneymittel, p. 533. ingleichen auch in Kleinii Selectu rat. medic. p. 80. beſchrieben wird, auch hier mit Nutzen wird anwenden können. Die Aehnlichkeit der Krebsgeſchwüre mit der Gangræna iſt groß genug, daher jene auch nicht mit Unrecht der eingeſalzene Brand genennt werden.

und sie werden gemeiniglich ihren Irrthum nur dann gewahr, wenn sie der Schade klug gemacht hat. Ein ohngefehrer Zufall brachte vor 3. Jahren endlich auch mich in ihre Bekanntschafft und Vertrauen. Man verlangte inständig von mir Hülfe. Ich konnte aber sogleich wenig Trost geben; denn ich fand nach Untersuchung des Schadens leider die betrübten Merkmale eines Krebsgeschwürs. Die Brust war äußerlich entzündet, und hatte auf den erhabensten Theil derselben verschiedene Oeffnungen, die nur durch eine dünne Haut von einander unterschieden waren; aus denselben floß seit 4. Wochen eine wäßrichte Feuchtigkeit, die widrig und faul roch, schon ziemlich scharf, jedoch nicht so häufig war, daß der Patient dadurch wäre geschwächt worden. Der Umfang des Knotens hatte überhaupt die Größe eines Gänseeyes, und nahm die untere und äußere Helfte der Brust ein, saß ziemlich fest, und war höckericht, doch mehr schwammicht als derb anzufühlen, so wie auch würklich durch die Oeffnung ein zäserichtes schwammichtes Gewebe zu bemerken war. Nach der Aussage der Patientin hatte sich jedoch erst die Härte der Brust gemindert, seit dem sich die Feuchtigkeit einen freyen Abfluß gemacht hatte, man fühlte gleichsam Absätze in der Brust; durch eine innere Bewegung mußte daher das stockende an einigen Stellen aufgelöst worden seyn. Im übrigen fanden sich weder aufgetriebene Blutadern noch allzu heftige Schmerzen dabey. Diese waren mehr brennend und juckend, als wenn stets eine heise Asche in der Brust verborgen läge. Anbey em-

empfand sie sehr öfters eine Beängstigung in der Brust, und Herzklopfen. Bey so bewandten Umständen war nun freylich guter Rath theuer. Da jedoch dieses Krebsgeschwür noch in seinem Anfang und Wachsthum war; und die Patientin noch gute Säfte und Kräfte hatte; so wurde ich um so viel beherzter, die Besorgung einer Cur zu übernehmen, von welcher der Erfolg endlich auch meine Erwartung überstieg. Ob mir nun gleich dazumal schon verschiedene Mittel bekannt waren, welche die Aerzte in dergleichen Fällen angerathen, oder auch wohl selbst glücklich angewendet hatten; so gefiel es mir doch aus besondern Ursachen, denjenigen Weg zu wählen, wozu ich vor langer Zeit auf meinen Reisen von einem geschickten Wundarzt die Spuren bekommen. Da ich aber von dem glücklichen und eigentlichen Verfahren dieses nunmehro verstorbenen Mannes, in einem ähnlichen Falle, eben so genau nicht unterrichtet worden, so war ich genöthiget, mir bey jenen dunkeln Begriffen einen eignen Plan zu entwerfen. Dem zu folge richtete ich meine Absicht einzig und allein dahin, die Schärfe und Fäulnis des Geschwürs zu tilgen, den fremden schwammichten Theil von der annoch gesunden Brust abzusondern oder wegzubeitzen, und dann dasselbe gehörig zu reinigen und zu heilen. Um nun diesen Indicationibus mit innerlichen Medicamenten zu statten zu kommen, verordnete ich zuvörderst einen Trank aus dem Guajaco, Sassaparill, Strobulis Pini, Polypodio und etwas von der peruvianischen Rinde, diesen ließ ich eine Zeitlang mit Milch oder Molken trinken, sodann aber wäh-

render

render Cur pro potu ordinario fortsetzen. Wobey ich eine gute Diæt vorschrieb, täglich eine gute Dosin von Liquore anod. min. Hoffm. nehmen ließ, und dann und wann mit Laxantibus antiphlogisticis abführte. Aeußerlich aber machte ich meinen ersten Versuch durch den mit Wasser verdünnten schmerzstillenden Liquore des Hoffmanns. * Der Schaden ließ sich hierauf nach einigen Tagen auch ganz gut an, durch das öftere Benetzen und Auswaschen mit diesem Liquore wurde der üble Geruch der Jauche gemindert, und das schwammichte Wesen fing sich an in etwas zu setzen. Da meine Patientin bey dessen Gebrauch jedoch allzeit über vermehrte Schmerzen klagte, so wählte ich ein gelinderes Mittel, nemlich die wässerige Solution eines besondern Lapidis medicamentosi, welchen ich mir aus 2. Theilen Vitriol, 1. Theil Alaun und eben so viel Salpeter bereitete. Mit diesen allzeit gewärmten klaren vitriolischen Wasser befeuchtete ich Charpie, bedeckte damit die ganze offene Fläche des Geschwürs, und wiederhohlte den Verband täglich 3. bis 4. mal. Um die ganze Brust legte ich ein Pflaster, das aus dem Emplastro Diapompholigos, Empl. de

* Der Liquor mineralis anodinus Hoffmanni ist, wenn er nur recht bereitet worden, äußerlich bey ulceribus putridis &c. von vortrefflicher Würkung. Er reinigt, abstergirt und heilt. Mit sehr gutem Nutzen habe ich ihn verschiedene mal in curieusen Knochen zur Abblätterung gebraucht. Mehrers kan man davon in Hoffm. Med. syst. Tom. IV. p. 5. c. 6. p. 450. nachlesen.

de Minio,* worunter etwas von Sal. C. C. gemischt war, bestund. In die Mitte dieses gestrichenen Pflasters wurde ein so großes Loch geschnitten, als der Umfang des mit Charpie bedeckten Geschwürs war, damit ein kleineres, diese Oeffnung bedeckendes Pflaster, so oft als nöthig war, die Charpie anzufeuchten, oder reine aufzulegen, bequemlich konnte abgenommen, und wieder aufgelegt werden. Auf diese Art behandelte ich eine Zeitlang dieses Uebel, und sahe zu meinem Vergnügen den gehofften Erfolg. Das schwammichte Gewebe trocknete immer mehr und mehr zusammen, und sonderte sich in kleiner Portion nach und nach ab, so, daß ich mir die wahrscheinlichste Hoffnung zu einer glücklichen Cur machen konnte. Indessen gieng sie mir zu langweilig. Ich glaubte daher, die Cur zu beschleunigen, und das faßigte Wesen geschwinder zu tilgen, wenn ich das vitriolische Wasser mit einem dem Liquore des Hoffmanns ähnlichen Mittel, nemlich dem Elixirio acido Dippelii verstärkt, gebrauchte. Und ich verfehlte hier abermals im geringsten nicht meinen Zweck. Die darnach wiederum erfolgten geringen Schmerzen achtete ich nicht mehr, da sie zumal bald vorüber giengen. Mit diesem verstärkten Mittel fuhr ich also fort, mein Krebsgeschwür täglich öfters zu reinigen, Abends legte ich sodann eine Salbe auf, die aus zween Theilen einer süßen balsamischen Vitriolerde, (dergleichen

* Das Minium soll in Krebsgeschwüren des Penis ein vorzügliches Mittel seyn; S. Leçon de Chimie de l'Université de Montpellier &c. 1750.

chen man nach der Verbrennung und Auslaugung des Colcothars des Vitriols erhält) und einen Theil des feinsten ausgelaugten Pulvers des oben erwehnten mediciniſchen Steins und einer hinlänglichen Menge Olei hyperici beſtund. Wodurch ich immer merklicher die Abſonderung und Vertrocknung des ſchwammichten Weſens in der Bruſt beförderte; in einige Höhlen oder vielmehr Gänge deſſelben, wo der lockerſte Theil ſich ehender abgelöſt hatte, ließ ich öfters von dem warmen vitrioliſchen Waſſer einſpritzen, verhinderte den Ausfluß deſſelben eine Zeitlang, und erhielte mit dieſem Verfahren, daß endlich nach 4. Monathen weder ein ſchwammichtes Weſen noch Härte in der Bruſt mehr zu bemerken war. Die friſchen Ränder näherten ſich hierauf an einander, ſo, daß ſich ſodann in wenig Tagen die übergebliebene kleine Oeffnung, ohne weitern Gebrauch anderer balſamiſcher Mittel, vollkommen ſchloß. Kein würklich gutes Pus fand ſich jedoch in der ganzen Cur, ſondern nur eine fette graue Materie floß zulezt aus, dergleichen man gemeiniglich bey Furunculis wahrnimmt. So empfand die Patientin auch in den lezten Zeiten immer weniger Schmerzen, und genießt nunmehro ſeit zween Jahren eine vollkommene Geſundheit.

Auf erzehlte Art begegnete ich alſo einem Uebel, welches man nur ſelten zu überwinden das Glück hat. Ich weiß wohl, meine angewendeten Mittel ſind nicht neu; man findet hin und wieder Spuren, wo die Schriftſteller wider den Krebs Medicamente aus dem Vitriol angeprieſen. Allein noch jezo iſt mir doch noch keine Geſchichte bekannt, die

mit der meinigen, in Ansehung der Arzneymittel, eine Aehnlichkeit hätte. Und gesetzt, man fände auch würklich eine angemerkt; so werde ich es mir doch zur Ehre rechnen können, wenn ich zum Wohl der Menschen ein veraltetes, oder nicht sonderlich bekanntes Mittel, durch eine neue Wahrnehmung, wieder belebt, in Gebrauch gebracht und bestätiget habe. Basilius Valentinus hat schon eine Salbe in Krebs angerathen, die aus Olei hyperici Unc. iij. Olei olivarum Unc. ſ. und Olei vitrioli Unc. ij. durch die Digestion mit Zu- und Abgiessung gemeinen Wassers, bis es nicht mehr sauer schmeckt, bereitet wird. Und ich zweifle nicht, daß dieses Mittel, so wie der denselben ähnliche Balsamus vulnerarius Henſingii, in Krebsgeschwüren nützlich anzuwenden wäre. In den Ephemerid. Nat. cur. Cent. VI. Obſ. 43. findet sich ein Beyspiel, wo ein Krebs an den Lippen mit den blauen Vitriol geheilt worden. Herr van Swieten erzehlt l. c. p. 884. daß Boerhaave mit den scharfen Vitriolöl selbst einen Krebs an der Nase weggebeitzt. Und in Endters Sammlung vom offenen Krebs, p. 638. wird eine der meinigen fast ähnliche Bereitung eines medicinischen Steins beschrieben, welchen denselben ein ungenannter Arzt mitgetheilt, und wider den Krebs angepriesen hat. Allein es finden sich keine Nachrichten, ob derselbe von jemanden in solchen Fällen in Gebrauch gezogen worden. Die Geschichte, welche in des so berühmt gewesenen Plattners, Chir. * zu Ende der Abhandlung vom Scirrho und Krebs, von dem glücklichen Gebrauch eines Liquoris acidi in

* Deutsche Ausgabe, p. 93.

in einer schwammichten krebshaften Brust, angemerkt worden, verdient hier nicht minder eine Betrachtung. Nach Teichmeyern und anderer Aerzte Meynung soll selbst das Kortholtische, so oft wider den Krebs bewährt befundene Geheimniß, vitriolisch gewesen seyn. Und so findet man bey sehr vielen Schriftstellern Beyspiele, wo das acidum vitriolicum wider den Krebs angerathen wird. Es ist daher zu bedauern, daß dergleichen Mittel von den neuern Aerzten so wenig in Erwegung gezogen werden. Ein herrschender Geschmack zu den neuen verursacht, daß wir oft würklich viel zu leichtsinnig alte Mittel verlassen, ehe wir sie noch genugsam geprüft haben. Ich will zwar noch nicht behaupten, daß in dem acido vitriolico etwas specifiques wider den Krebs verborgen liegt. Es kan seyn. Indessen getraue ich mir noch nicht völlig, das Verhältnis dieser Krankheit zu den sauern Mitteln zu bestimmen. Ueberdies ist mir gar wohl bekannt, wie groß manchmal die Abweichungen der Krankheiten einer Art sind, und wie wahr daher der Ausspruch ist, was öfters gut gethan, trifft doch nicht immer ein. Eben daher hat man bey Krankheiten einen geschickten und rationellen Arzt nöthig, der nach der besondern Beschaffenheit derselben besondere schickliche Mittel ordnet; eben daher ist es aber auch nicht so leicht ein vernünftiger Arzt zu seyn. Nur dann wird die ganze Arzneywissenschafft ein Werk vor das Gedächtnis allein, und vor alte Weiber seyn, wenn wir wider jede Krankheit ein sogenanntes Specificum haben werden. Und doch würde auch da noch unendlich,

in Ansehung der Erkänntnis der Krankheiten, gefehlt werden können. Es ist unterdessen genug, wenn wir aus einem gewissen Vorrath von Arzneymitteln, die uns Vernunft und Erfahrung gegeben, in ähnlichen Fällen zum Wohl der Sterblichen ein adaequates Mittel wählen können. Und hierinnen bestehet die grösste Geschicklichkeit der Praxis. Ich hoffe demnach wenigstens bey einigen Wundärzten Dank zu verdienen, wenn ich hier noch einige wider den Krebs bekannt gewordene Mittel anführe, von welchen man sich, bey vorkommenden ähnlichen Fällen, eines nach seinem Gefallen aussuchen kan. Ich werde, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur einige würdige auslesen, die sich schon durch Erfahrung bestätiget haben; da vielleicht eine Menge von denen, die man noch hin und wieder in den Autoribus antrifft, so wie noch unzehlich andere Arzneymittel in der Materia medica, ihre Erfinder betrogen haben.

Zu den vorzüglichsten Mitteln kan man demnach die Salbe des Nortfords rechnen, welche er an oben angeführtem Orte beschreibt, und womit er eine mit einem krebshaften Schwamme behaftete Brust völlig und dauerhaft geheilt hat. Sie bestehet aus dem Safte des Saamens der Springwurzel, (Cataputia) dieser wird in einer bleyernen Schaale an die Sonne gestellt, bis er so dick wie Honig wird; unter einer Unze dieses Safts wird ein Scrupel gebrannt Bley, und eben so viel mit Kalchwasser niedergeschlagenes weisses Queckſilber gemischt. So dann rühmt Bernhard in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen,

p. 164. & seq. den grünen Salpetergeist mit Eyweiß vermischt, ingleichen auch die Essenz des Galbani, als sehr kräftige Mittel zur Heilung der Krebsgeschwüre: wo er aber auch anzeigt, daß er hierbey die Speichelcur völlig schädlich befunden habe; welches auch das Beyspiel bestätiget, so Schaarschmidt in dem 3. Th. seiner medic. und chirurg. Nachrichten anführt. Quesney * hat mit dem Safte des Sedi vermicularis fl. albo, das schwammichte Fleisch, das wie eine Faust groß war, verzehret, daß es wie Schuppen abgefallen. Und erst vor kurzer Zeit hat ein Arzt zu Neu-York die Phytolacca Tournef. so von unsern Gärtnern Amaranthus baccif. genennt, und häufig aus dem Saamen fortgepflanzt wird, wider den Krebs zu verschiedenen malen heilsam befunden. Es wächst dieses Gewächs in America, auch in Mayland und Florenz wild, und kan, wenn es jung ist, wie Zugemüs gegessen werden, wenn es aber älter wird, so ist sein Saft scharf und ätzend. Aus diesem ganzen Gewächse preßt man den Saft, läßt ihn an der Sonne zu einer Honigdicke werden, und streicht ihn als ein Pflaster auf ein Tuch, und legt ihn auf den Schaden. Einige zerstoßen nur das Kraut, so grün, und legen es als einen Breyumschlag über. Mit diesem Safte soll ein Krebs im Gesichte in Zeit von 8. Wochen, und ein Krebs in der Brust in 6. Wochen gänzlich geheilt worden seyn. Die Schmerzen, so darnach 24. Stunden anhalten, muß man aushal-

* Siehe dessen Traité de l'art de guerir par la Saignée &c. p. 171.

ten. Es wäre also wohl der Mühe werth, daß man dieses Mittel, da es bey uns in großen Gärten überall zu finden, weiter anwendete. Schreiber * lobt in kleinen Krebsen das Beitzen mit dem Safte des Cardui tumentosi, und den Gebrauch des Baumöls, in welchen plumbago digeriret worden; nicht minder eine Salbe aus Colcothar und Honig, und einen Trank von Guajaco. Perry ** die Tinct. martis Mynsichti mit dem Unguento basilici zu einen Balsam gemacht. Lambergen hat den von vielen Schriftstellern wider den Krebs angerühmten Saft der Belladonnae äußerlich vergeblich gebraucht: Er gab daher das Infusum derselben innerlich, und hat das Glück gehabt, einen Krebs zuverläßig damit zu heilen. *** Ritter rühmt dawider die Fieberrinde, und versichert von derselben, daß man sie in den Niederlanden mit Nutzen zur Heilung des Krebs anwendet. † Unzer erhebt bey offenen Krebs und krebsartigen Geschwüren, als ein innerlich und äußerlich Mittel, das versüßte Queckſilber. †† Eller hingegen den Æthio-

* S. dessen Erkänntnis und Cur der vornehmsten Krankheiten, p. 68.

** S. dessen Accunt of the hyster. pass. Lond. 1755. im Anhang vom Krebs.

*** S. Lambergen Lectio inauguralis Sistens Ephemeridem persanati Carcinomatis Græn. 1754.

† Acta nat. curios. V. X. p. 153.

†† S. Hamb. Magazin 9. B. p. 481.

Æthiopem mineralem. * Herr Jacobi hat in einem Krebsgeschwüre den mit Mohnöl ausgekochten Spiesglasschwefel unter der Silberglättsalbe, dazu er den Eßig mit Vitro antimonii digerirt hat, kräftig befunden. S. nova acta acad. nat. curios. T. I. p. 233. Unter denen Mitteln, die aus dem Queckſilber bereitet werden, muß ich auch noch dasjenige anführen, welches Herr Gmelin erſt kürzlich in der ſchon oben angeführten Diſſertation beſchrieben hat. Es beſteht aus dem freſſenden Queckſilberſublimat, von welchem 4. gr. in 48. Unzen Brandewein aufgelöſt werden, davon läßt man Morgens und Abends einen, höchſtens 2. Löffel voll nehmen. Hierauf muß man aber häufig von einen demulcirenden Trank nachtrinken, und des Morgens jedesmal einen Schweiß abwarten. Aeuſſerlich legt man auf den Krebsſchaden täglich 4. mal, jedesmal eine halbe Stunde lang, eine Bähung mit wollenen Tüchern aus Aceti ſamb. Unc. ſ. Aq. roſ. Unc. vj. Sal. Æc. Drach. ſ. Spirit. matric. Drach. j. Vitrioli de Cypro gr. V. Sodann verbindet man mit folgenden Unguento. Rec. Aceti Lithargirii Drach. i. Sacchari ſaturni gr. X. Succi ſedi rec. Unc. i. Ung. nutriti Unc. i. m. f. Ung. Auf dieſe Art ſoll die Cur in 3. Monathen verrichtet ſeyn. So vielen Beyfall zwar dieſes Mittel ſelbſt bey großen Aerzten gefunden hat; ** ſo bedenklich

* S. deſſen medic. und chirurg. Anmerk. des Lazareths der Charité in Berlin, p. 57.

** Einer der größten Aerzte unſerer Zeiten, Herr van Swieten

ist jedoch dessen Gebrauch. Außer diesem hat es einen abscheulichen Geschmack, daß es die Patienten kaum nehmen können. Wenn man diesen Geschmack auch gleich endlich noch mit gewissen Dingen verbessern könnte, so glaube ich, jede Cur, so man damit anstellt, sey doch nur übertüncht; indem keine natürliche Absonderung darauf erfolgt. Dann und wann erweckt man wohl einen Speichelfluß, und dann geht die Cur auch besser, wie ich bey einem Wundarzte wahrgenommen habe, der auf diese Art die geile Seuche so wohl, als alle alte venerische Geschwüre, gemeiniglich mit gutem Erfolge seit langer Zeit heilet.

Endlich hat nur vor weniger Zeit Herr Berchelmann zween Salben bekannt gemacht, die zu gleichem Endzwecke kräftig seyn sollen. Die schwarze Salbe, welche er als die vorzüglichste betrachtet, besteht aus Theer, * roggen Mehl und dem Pulver

Swieten, preißt es so wohl in diesem Falle, als auch in der geilen Seuche, als ein sicheres und zuverläßiges Mittel an. S. Benevenuto Diss. historica epistolaris ad Clar. Jac. Barth. Beccarium, qua epidemicae febres in Lucensis Dominii quibusdam pagis grassantes describuntur, nec non mercurii atque Corticis Peruviani usus in earum usu rationis examini subjicitur &c. und in andern Schriften mehr.

* Das blose Theerwasser erhebt schon Berckeley in Krebsgeschwüren. Da im Theer eine Säure, ein ätherisches wie Zimmet riechendes Oel, und ein saures Essentialsalz sich befindet. S. acta nat. curios.

ver der Goldwurzel. Die rothe aber aus ungesalzener Butter, rothen Bolus, Gold und Enzianwurzel, gelb Wachs, Froschlaichpflaster und weissen Vitriol, wodurch in Krebsgeschwüren gut Eiter erzeugt, und eine glückliche Heilung bewürkt werden soll. * Die erste Salbe wird nur kalt gemischt, und zu einem Unguent gemacht, die andere aber wird bey dem Feuer zu einem Pflaster gekocht. Herr Berchelmann hat zwar Dank verdient, daß er ohne Eigennutz diese Mittel entdecket hat; allein meine und anderer ihre Bemerkungen, die Bestandtheile meiner in einem Krebsgeschwüre glücklich angewendeten Mittel, und der Satz: contraria contrariis curantur, scheinen seiner Erklärung: daß die Natur des Krebses in einer sauern Schärfe bestehe, entgegen zu seyn. Ich will aber, um alle Streitigkeiten zu vermeiden, den Vorschlag eines Eberhards ** folgen, und nicht eher Theorien machen, bis ich genugsame Erfahrungen habe, dieselbe darauf sicher zu gründen. Ich wende mich daher zum Schluß meiner Bemerkungen, und erwehne nur noch etwas weniges von der Behandlung eines würklichen und unheilbaren Krebses, wo, wie Heister angemerkt hat, selbst die berühmten Kortholischen Mittel öfters nichts ausgerichtet haben.

curios. Vol. X. p. 157. so glaube ich vielmehr, die gute Würkung dieser schwarzen Salbe hänge vielmehr von dem Theer, und nicht von der trockenen Goldwurzel oder Schöllkraut ab.

* S. dessen Abh. vom Krebs, 1756.

** S. dessen Sammlung der ausgemachten Wahrheiten in der Naturlehre. Halle 1755. p. 221.

Einige große Aerzte rathen hier, zur Stillung der grausamen Schmerzen das Opium unter lindernde Salben zu mischen. Lambergen hat ebenfalls eine Mischung aus dem Unguento Diapomph. ℥ $\frac{1}{2}$. Unze, amalg. mercurii und plumbi ʒ $\frac{1}{2}$. Drach. Sperm. ceti $\frac{1}{2}$. Drach. wozu noch etwas Opium gesetzt, bey seinem Casu angewendet. Ich muß aber die Wundärzte warnen mit dem Zusatze des Opii, besonders in den Salben bey offenen Schäden nicht allzu freygebig zu seyn. Ich habe gesehen, daß nach dem Gebrauch einer Salbe aus 3. Unzen Ung. nutriti und $\frac{1}{2}$. Scrupel Opii ein Wundarzt in einem offenen Krebs zwar auf einige Zeit den Schmerz in der Brust gestillt, es folgte aber darauf ein gewaltiges Reissen und Schmerz in dem Rücken und krampfigtes Ziehen in den Füßen, und bald darauf endigte diese Patientin ihr elendes Leben. Man kan daher den Erfahrungen eines Youngs * um so ehender trauen, wenn er so gar, das Opium, innerlich gebraucht, bey dem Krebs vor schädlich hält; da überdies auch noch Herr Loreys ** nach desselben Gebrauch in Pflastern und in Wunden ebenfalls ein Reissen und Zuckungen beobachtet haben will. Ich halte davor, das oberwehnte vitriolische Wasser soll statt des Opii zuträglicher seyn. Es mildert die Schärfe ungemein, und eben daher ist es schmerzstillend, und

* S. dessen Abh. vom Mohnsaft ꝛc. A treatise an opium. Edimb. 1753. &c.

** Recueil periodique d'observ. de medecine. T. I.

und hält das Geschwür rein. Zu eben dem Ende kan es mit Silberglatteßig und Oele vermischt, zu einem Unguento gemacht werden. Hierdurch wird man den Schmerz doch wenigstens erträglicher machen, und in keiner Gefahr seyn, so wie mit dem Opio, Unheil anzurichten.

Rumpelt.

IV.

Die Remora.

Die Remora hat ihren Namen von den Römern daher erhalten, weil man vorgegeben, daß viele dieser Fische, wenn sie sich an ein Schiff hiengen, dasselbe in seinem Laufe aufhielten oder hinderten. Die Franzosen nennen ihn daher auch Arrete-nef. Sonst heist er auch der saugende Fisch, wie auch die Seelamprete, weil er sich wie die Lamprete anhängt. Die Holländer nennen ihn den Unflathfisch, weil er sich von den Unreinigkeiten nähret, so aus dem Schiffe fallen.

Dieser Fisch ist in seiner völligen Größe etwa drey Fuß lang, und hat eine glatte Haut ohne Schuppen, wie ein Aal. Der untere Kinnbacken ist etwas länger als der obere, und der obere Theil des Kopfs ist flach. Auf seinem Kopfe hat er einen Kamm, oder ein knorpelichtes oval und etwas plattrundes Fleischgewächse, so sich auch noch über einen Theil des Rückens erstreckt. Dieser

Kamm

Kamm wird nach hinten zu immer dünner, und läuft gleichsam spitzig zu. Er ist etwa sieben bis acht Zoll lang, vorne fünf bis sechs Zoll breit, und etwa einen halben Zoll erhaben. Dieses Fleischgewächse ist voll kleiner Erhöhungen oder Spitzen, so zwölf Reihen machen, und mit welchem sich der Fisch an alles anhängt, was er antrifft, und zwar so fest, daß kein Mensch ihn abreissen kan. Wenn er ein Schiff antrifft, so verläßt er es nicht leichte. So lange es gut Wetter und nicht windig ist, spielet er um das Schiff herum, und fängt die Unreinigkeiten auf, so aus demselben kommen. Wenn aber ein starker Wind entstehet, und das Schiff geschwind gehet: so hängt er sich unten an den Boden desselben, da denn die heftigste Bewegung beym größten Sturm ihn nicht losmachet. Er hängt sich auch an Breter, und was sonst auf dem Meere schwimmet, so gar an lebendige Thiere, als Schildkröten, Hayen und andere große Fische, deren heftigste Bewegung ihn nicht herabschleudern kan. Er bleibt auch an selbigen hängen, wenn sie gefangen, und aus dem Wasser gezogen werden.

Wenn das Fleisch dieses Fisches eingesalzen, und wohl zugerichtet wird; so läßt es sich essen.

Er findet sich vornemlich in dem Meere zwischen Africa und America, am häufigsten aber an den americanischen Küsten.

Allgemeine Reisebeschr. 12. B.
Dampiers Reise um die Welt.

V.

Der Salamander.

Unter den vielerley Arten von Eydexen auf der Küste Guinea ist eine graue, so nicht gar zween Fuß lang, und weniger häßlich, als die übrigen ist. Sie kriecht nebst andern die Zimmer auf und nieder, und reiniget sie von allem kleinen Ungeziefer, so ihre Nahrung sind. Die Europäer nennen sie Salamander. Sie ist von so kalter Natur, daß sie sich in die Sonne auf einen Stein legt, der so heis ist, daß man ihn nicht in der Hand halten kan, und sie fühlt sich dabey so kalt an als ein Frosch. Dieses mag vermuthlich zu der Fabel Anlaß gegeben haben, daß der Salamander im Feuer leben könne.

Smiths Reise.

Stand

Monats-tage.	Stand der Wettergläser, nebst der								
	Thermom.			Barometer.					
	Früh.	Nmit.	Ab.	Früh.		Nachmit.		Abends.	
1	64	79	62½	27	7¼	27	9	27	10
2	55¼	79	61	27	10	27	9½	27	10
3	55	70	62	27	10	27	10	27	10
4	58	72	57	27	10	27	11	27	11½
5	52	67	60½	27	11	27	10¼	27	10
6	58½	65	57	27	9¾	27	8½	27	8½
7	55½	63½	55½	27	9	27	10	27	11
8	54	71	56½	27	11	27	11	28	-
9	47½	74	60	28	¼	28	-	28	-
10	52	77	63	28	-	27	11	27	11½
11	55	83¼	70	27	11½	27	11½	27	11½
12	58	86	68	28	-	28	-	28	-
13	60½	86	69	28	-	27	11	27	11
14	60	88	70	27	11	27	10½	27	10
15	58½	83	70½	27	10	27	9	27	9½
16	60	83	71	27	10	27	10½	28	-
17	58	86½	71½	28	¼	28	-	28	-
18	64½	78	67	28	-	27	10½	27	10¾
19	59	58	59	27	10¼	27	10½	27	10½
20	53	69	57	27	10	27	9	27	9
21	52	73½	61	27	8	27	7	27	7
22	61	69	61½	27	7	27	8	27	8
23	58½	67	60	27	8½	27	8¼	27	9
24	57½	70	58	27	9¼	27	9½	27	10
25	56	74	63	27	10½	27	9¾	27	9¾
26	56½	76½	64	27	9¾	27	9½	27	9½
27	55	79	69	27	10	27	10	27	9
28	67½	69	63	27	7	27	6	27	6
29	60½	65	61½	27	6	27	8	27	9
30	61	63	59	27	9	27	9¾	27	10¼
31	57	61	52	27	10½	27	10½	27	10½

Witterung im Monat Augusto 1759.

Mon. tag	Witterung. Früh.	Nachm.	Abends.	T.	Früh.	Nachm.	Abends.
1	gewölkt Regen ⊙schein	gewölkt ⊙schein	helle	17	⊙schein	⊙schein	helle
2	⊙schein gewölkt	⊙schein Sturm Regen	Regen	18	gewölkt ⊙schein	gewölkt ⊙schein Regen	gewölkt
3	⊙schein gewölkt	gewölkt Regen	gewölkt	19	Regen windig	Regen windig trübe	gewölkt
4	⊙schein gewölkt	gewölkt ⊙schein Wind	helle	20	trübe gewölkt	gewölkt ⊙schein	gewölkt
5	⊙schein gewölkt	gewölkt	gewölkt	21	⊙schein	gewölkt ⊙schein	gewölkt
6	gewölkt	gewölkt	gewölkt Regen	22	Regen windig	⊙schein windig	helle
7	gewölkt Regen	Regen ⊙schein gewölkt	helle	23	Regen gewölkt	⊙schein gewölkt	helle
8	gewölkt ⊙schein	⊙schein	helle	24	⊙schein	gewölkt ⊙schein	helle
9	⊙schein	⊙schein	helle	25	⊙schein gewölkt	gewölkt ⊙schein	helle
10	⊙schein	⊙schein	helle	26	⊙schein	⊙schein	helle
11	⊙schein	⊙schein gewölkt	helle	27	⊙schein	⊙schein gewölkt	gewölkt helle
12	⊙schein gewölkt	⊙schein	helle	28	trübe windig Regen	trübe	trübe
13	⊙schein	⊙schein gewölkt	helle	29	Regen gewölkt	⊙schein gewölkt	trübe
14	⊙schein	⊙schein	helle	30	Regen windig	trübe windig	Regen trübe
15	⊙schein	⊙schein gewölkt	helle	31	gewölkt	gewölkt	gewölkt
16	⊙schein	⊙schein	helle				

Innhalt.

I. Von einem Zeisigneste und dem sehr sonderbaren Verhalten der beyden Vögel, die dasselbe gebauet haben. 403

II. Merkwürdige Himmels-Erscheinungen im Jahr Christi 1760. nebst einigen Gedanken von der Abweichung des Magnets. 408

III. Von einem glücklich geheilten Krebsgeschwüre in der Brust. 435

IV. Die Remora. 459

V. Der Salamander. 461

VI. Stand der Wettergläser, nebst der Witterung im Monat Augusto 1759. 462

Dresdnisches Magazin,

oder

Ausarbeitungen

und

Nachrichten,

zum Behuf

der Naturlehre, der Arzneykunst, der Sitten und der schönen Wissenschaften.

Des ersten Bandes achtes Stück.

Dresden,
bey Michael Gröll. 1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Zufällige Gedanken über die Eintheilungen und über die Verbindungsarten der Vögel.

Es sind zwar, seit einigen Jahren, verschiedene Eintheilungen der Vögel zum Vorscheine gekommen, ich habe aber beobachtet, daß man diese Thiere, in keiner von denselben, weder mit den übrigen vierfüßigen Thieren, noch mit den Insecten in eine gehörige Verbindung zu bringen bemühet gewesen, vielweniger daß man auf die Verbindungsarten der Vögel selbst sein Augenmerk gerichtet seyn lassen; da es doch außer allen Zweifel gesetzet ist, daß sich alle Werke der Natur, von der geringsten Stauberde an, bis zu den herrlichsten Geschöpfen, wie eine Kette, unter einander verbinden: ob uns gleich die zu derselben gehörigen Glieder zur Zeit noch nicht alle bekannt sind.

Es hat zwar ohnlängst ein Gelehrter zu behaupten gesuchet, daß man sich vergebens bemühete, dergleichen Zusammenhang unter den natürli-

chen Dingen ausfindig zumachen, indem man fast alle Arten der Geschöpfe kenne, deren Beschaffenheit uns von der Nichtigkeit dieser Bemühung sattsam überzeuge; allein, wenn sich dieses also verhielte, so würden wir nicht immer noch neue, und vorher unbekannte Arten von Vögeln ausfindig machen, welche die in einem solchen Zusammenhange vorhandene Lücken ausfüllen, und als Mittelarten verschiedener Verbindungen unter denselben anzusehen sind.

Bey so gestalten Umständen, liefere ich dem geneigten Leser gegenwärtigen Versuch, um zusehen, in wieferne die Vögel, nicht nur mit den vierfüßigen Thieren und Insecten, sondern auch unter sich selbst in einer Verbindung stehen. Einen Versuch sage ich: denn ich sehe die gegenwärtige Gedanken selbst noch nicht für etwas vollkommenes, vielweniger aber für ein systematisches Lehrgebäude an, indem mein Endzweck nur blos dahin gehet, hierdurch Gelegenheit zugeben, daß man künftig auf die Gewohnheiten und auf den Fras, so wohl der ausländischen, als auch der einheimischen Vögel besser, als bishero, acht haben möge, worzu uns der Herr **Pastor Zorn** * bereits, in verschiedenen Stücken, den Weg gebahnet hat.

Man hält sich, bey der Betrachtung der Vögel, insgemein bey der Gestalt und bey den Farben derselben auf, ohne daß man ihre Lebensart, ihre Nahrung und dergleichen einer gehörigen Untersuchung würdiget. Ob es nun zwar nicht zu läugnen ist, daß die betrachtete Gestalt der Schnäbel

* In seiner Petinotheologie.

bel und der Füße, bey der Eintheilung dieser Thiere, unentbehrlich ist, so ist es doch auch eben so nöthig, daß man sich, um eine gehörige Erkenntniß von denselben zuerlangen, zugleich um ihre Lebensart und Aetzung bekümmere. Wenn man, bey der Eintheilung dieser Thiere, nur blos bey der Gestalt ihrer Füße und Schnäbel stehen bleibet, so wird man zwar im Stande seyn, aus dem beobachteten Unterschiede dieser Theile, hinlängliche Kennzeichen für eine Eintheilung anzugeben; allein, man wird dennoch beobachten, daß hierdurch, in den untersten Abtheilungen, Arten zusammen kommen, welche, in Betrachtung ihrer Gewohnheit und ihres Fraßes, gar nicht in Verwandschaft mit einander stehen, sondern, wie Tag und Nacht, von einander unterschieden sind.

Was die Farben anbelanget, so können dieselben, bey der Eintheilung der Vögel, gar nicht in Betrachtung gezogen werden, indem sie sich insgemein nach dem Clima richten, worinnen sich ein Vogel aufhält: daher dieselben in den heißen Weltgegenden sehr schön, in den gemäßigten schlechten, und in den sehr kalten meistentheils, insonderheit aber im Winter, weiß zuseyn pflegen; dergestalt, daß man sowohl schwarze, graue und weisse Raben, röthliche und weisse Fasanen, graue und weisse Sperlinge und dergleichen antrifft.

Um nun die Vögel in gehöriger Ordnung zubetrachten, so muß man erstlich die Beschaffenheit ihrer Schnäbel und Füße, sodann ihre Lebensart, und endlich ihren Fras kennen lernen. Hat man sich diese Kenntniß erworben, so wird es leicht seyn,

unter denselben, diejenigen Arten, welche eine Classe mit der andern verbinden, ausfindig zumachen, die ich, dieser Ursache wegen, **Verbindungsvögel** nennen will.

Es ist mir nicht unbekannt, daß die systematischen Naturforscher nur solche Kennzeichen bey den Eintheilungen der natürlichen Dinge gelten lassen, welche zu allen Zeiten, und so, wie sie in der Natur sind, in die Augen fallen, daher sie z. E. den Aufenthalt, den Fras, den Flug, den Gesang, und die Art zunisten, als unzulängliche Kennzeichen bey der Eintheilung der Vögel ansehen. * Nun bin ich zwar selbst der Meynung, daß eine Eintheilung der Vögel, die sich blos auf solche Kennzeichen, welche nicht jederzeit in die Augen fallen, gründet, sehr unvollkommen seyn dürfte; allein, wenn man die Eintheilungen der Classen und Geschlechter, sowohl auf die Beschaffenheit der Füße, als auch auf den Unterschied der Schnäbel gründet, und sich nachgehends, bey der betrachteten Ordnung der Arten, die Gewohnheiten und den Fras dieser Thiere zugleich bekannt machet; so getraue ich mich zubehaupten, daß man mit einer solchen Eintheilung viel weiter kommen möchte, als mit derjenigen, welche blos die betrachtete Eigenschaft der Füße und Schnäbel zum Grunde hat, indem man hierdurch, die Naturhistorie der Vögel in ein weit besseres Licht zusetzen, Gelegenheit an die Hand giebt.

Ich fange dahero meinen Versuch einer Eintheilung der Vögel mit den haarichten und fliegenden Thieren, als mit den fliegenden Katzen, in

An-

* S. Hamb. Mag. 4. B. 4. St. 399. S.

Amerika, mit den fliegenden Eichhörnern, in Rußland, und mit den verschiedenen Arten der fliegenden Mäuse an, bey welchen sich einige Eigenschaften sowohl der vierfüßigen, als der geflügelten Thiere dergestalt mit einander verbinden, daß man sie eigentlich weder zu den Vögeln, noch zu den vierfüßigen Thieren rechnen kan, sondern dieselben als Mittelarten zwischen beyden ansehen muß. Sie haben einen mit Haaren bedeckten Leib. Sie gebähren ihre Jungen lebendig. Sie haben eine Harnblase, ein Zwergfell und Zähne, wie die vierfüßige Thiere; allein, die meisten haben nur zween Füße, wie die Vögel, und man findet an ihnen eine Art von Flügeln, vermittelst welcher sie sich in der Luft erhalten können, ja verschiedene von denselben fangen ihren Raub, wie die Raubvögel, aus der Luft und im Fluge. Gehet man in diesen Betrachtungen nur einen Schritt weiter, so entdecket sich uns ein gewisses fliegendes Thier, welches zwar unstreitig zu den Vögeln gehöret, das aber annoch verschiedene Eigenschaften der vierfüßigen, haarichten Thiere an sich hat. Dieser Vogel ist unter dem Namen der Nachtschwalbe, Caprimulgi, bekannt. Er gleichet zwar in sehr vielen Stücken einer Schwalbe; allein, er hat an dem Ober- und Unterschnabel Borstenhaare, wie die Katzen- und Mäusearten. Er bauet sein Nest wie die vierfüßigen Thiere, und kan mit seinen Füßen eben so geschwind wie dieselben laufen. Verschiedene Naturforscher sehen diesen Vogel für eine Art von

Schwalben an; da aber derselbe nicht nur, in verschiedenen Stücken, von den übrigen Schwalbenarten unterschieden ist, sondern auch überdieses nur des Nachts fliegt, und große Insecten, insonderheit die so genannte Maulwurfsgrille, zu seiner Nahrung aufsuchet; so betrachte ich denselben als denjenigen Verbindungsvogel, vermittelst welchen, die kurz vorher angeführten Mittelarten mit allen Raubvögeln in einem Zusammenhange stehen, welche nur des Nachts ihre Nahrung suchen, und von Insecten, Käfern, jungen und alten Vögeln, von Mäusen, Maulwürfen, Hamstern, jungen Haasen ꝛc. leben, und die erste Classe meiner Eintheilung ausmachen. Ich rechne dahero zu dieser

I. Classe das kleine Käutzchen, den Kautz mit den Federohren, die graue Eule, die Perleule, die Schleyereule, die braune Stockeule, und endlich den großen Buhu. Alle diese Vögel kommen, nicht allein in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Füße und Schnäbel, sondern auch in Betrachtung ihrer Lebensart und ihres Fraßes, mit einander überein, und sind von den übrigen Raubvögeln blos hierinnen unterschieden, daß sie nur des Nachts fliegen, und ihre Nahrung suchen. Die

II. Classe enthält alle diejenigen Raubvögel, welche am Tage herum fliegen, und sich von Insecten, Vögeln und andern Thieren nähren, als: die verschiedenen Arten der Adler, die Geyer mit den verkehrten Federn, der Bussaar mit dem nackenden Halse, die Falken, die Habichte, und die verschiedenen Arten von kleinen Stößern; unter welchen

welchen ich die so genannte Tageeule als den Verbindungsvogel meiner ersten und andern Classe ansehe. Denn obgleich dieselbe vor nichts anders, als vor eine Eule gehalten werden kan, so unterscheidet sie sich doch hierinnen von allen übrigen Nebenarten, daß sie nicht blos des Nachts, wie die übrigen Eulen, sondern auch am Tage ihre Nahrung suchet. Edward * hat diesen Vogel sehr deutlich beschrieben, und in Seligmanns Beschreibung von ausländischen Vögeln findet man zweyerley hierher gehörige Arten angeführet und abgebildet. **

Von der andern Classe werden wir, vermittelst der Beschaffenheit und Lebensart des so genannten Neuntödters, Lanii majoris cinerei, auf die folgende dritte Classe geleitet. Die in derselben befindliche Vögel leben zwar, wie die vorhergehenden, vom Raube, allein, ihre Füße sind mit keinen so starken Klauen und Krallen, wie bey denen, die zu der andern Classe gehören, versehen, wie denn auch ihre Schnäbel ganz anders beschaffen sind, als mit welchen dieselben nicht allein Fleisch, sondern auch Obst und Körner fressen, ihren Fras mit den Füßen halten, und mit dem Schnabel aufreissen. Unter diesen kommt der so genannte kleineste Neuntödter, nicht nur in Ansehung seiner Größe, sondern auch in vielen andern Stücken, mit den Meysen überein. Daher ich die

III. Classe mit den Arten der Meysen anfange, mit welchen sich die Heeher, die Dohlen, die

* In seiner Reisebeschreibung nach der Hudsonsbey.
** Im 3. Th. auf der 27. und 28. Kupfertafel.

Elstern, die Krähen und die Raben verbinden, und die sich insgesammt so wohl vom Fleische der vierfüßigen Thiere, von Vögeln, Fischen und Insecten, als auch vom Obste und Körnern nähren. Aus dieser Classe werden wir zu der folgenden, vermittelst des so genannten **Kronenvogels**, Taurako, geleitet. Dieser Vogel hat zwar, in Ansehung seines Gebäudes, vieles an sich, welches sich mit der Beschaffenheit der Elstern, der Krähen und der Raben in Vergleichung ziehen läßt; allein, er **lebt nicht vom Raube, sondern nähret sich vom Obste**, und hacket seinen Fras entweder mit seinem besonders geformten Schnabel auf, oder zersprenget mit demselben die harten Schalen der Früchte und Körner, in welchem Stücke er sich mit den verschiedenen Papagoyarten verbindet, wie denn auch seine Füße mit den Füßen derselben eine große Gleichheit haben. Es enthält dahero die

IV. Classe alle Arten von Papagoyen, von dem bekannten Cacatou, bis auf den kleinen grünen Papagoy in sich. Alle zu dieser Classe gehörige Arten nähren sich vom Obste und Körnern, welche sie mit ihren Klauen halten, die Körner mit dem Schnabel aufsprengen, die Schalen hinweg werfen, und das Mark aus denselben verschlingen. Sie klettern an den Bäumen hinauf, an welchen sie sich nicht nur mit ihren Füßen, sondern auch mit ihren Schnäbeln, auf eine geschickte Art anzuhängen wissen, und auf diese Weise langen sie die Körner aus den Pinienäpfeln und aus andern dergleichen Zapfen mit ihren krummen Schnäbeln heraus. Der Kreutzvogel oder Grinitz, Coccothraustes curvi-

curviroſtra crucifera, kommt in Anſehung der Beſchaffenheit ſeines Schnabels mit den Papagoyarten ziemlich überein, ſeine Füße und ſein Lock aber ſind den Füßen und dem Rufe der Finken gleich, dem ohngeachtet klettert er mit denſelben und durch Hülfe ſeines Schnabels an den Bäumen hinauf, holet den Saamen aus den Fichten und Tannzapfen heraus, ſprenget denſelben mit ſeinem Schnabel auf, und ſchlucket das Mark, wie die vorigen, hinunter. Aus dieſen Urſachen ſehe ich denſelben als den Verbindungsvogel dieſer und der

V. Claſſe an. Zu welcher ich alle diejenigen Arten von Vögeln rechne, welche blos von Körnern und Geſäme leben, die ſie mit ihrem Schnabel aufſprengen, und das in denſelben enthaltene Mark hinunter ſchlingen, als die Finken, die Hänflinge, die Canarienvögel und alle Artrn von Ammern. Dieſe Claſſe verbindet ſich mit der folgenden, vermittelſt des **Ortolans** oder des ſo genannten **Fettammers**, Paſſere emberiza oder milliaria, welcher zwar, in Anſehung der Beſchaffenheit ſeines Schnabels und ſeiner Füße, mit den vorher genannten übereinkommt, allein die Körner, theils wie die vorhergehenden, aufſprenget, theils aber auch, wie die zu der folgenden ſechſten Claſſe gehörigen Arten, ganz hinunter ſchlinget. Die

VI. Claſſe enthält dahero alle diejenigen Vögel in ſich, welche die, zu ihrer Nahrung beſtimmten, Körner und Beere ganz verſchlingen. Sie iſt ſehr weitläuftig, und enthält alle Arten von Lerchen, Droſſeln, Amſeln, Ziemern, Schnerren, den

Kibitz,

Kibitz, die Brachvögel, die Trappen, den Strauß, den Casuarius, die wilden und zahmen Hünerarten, und endlich alle Arten von Tauben. Man beobachtet zwar, daß alle diese Arten auch bisweilen Insecte aufsuchen und verschlingen, man kan aber dieselben nicht für ihren gewöhnlichen Fras ansehen, indem sie sich desselben nur zu gewissen Zeiten, und vermuthlich zu ihrer Gesundheit bedienen; wie sie denn auch bisweilen Steine und andere harte Dinge verschlingen, welche die in ihrem Magen befindlichen Körner zermalmen, und die Verdauung befördern helfen.

Aus dieser Classe werden wir zu der folgenden, vermittelst des Kuckucks, geleitet. Dieser nähret sich zwar eigentlich von allerley Gewürme, das sich unter dem Mooße und an den Rinden der Bäume aufhält; allein, er verschlinget auch kleine Grasgesäme und Körner, welche ich gar oft noch ganz in seinem Magen angetroffen habe. Ich rechne dahero zu der

VII. Classe alle diejenigen Arten von Vögeln, welche sich von verschiedenen Gewürme und Insecten nähren, die sie mit ihrem Schnabel aus den Rinden der Bäume heraus suchen, als die Spechte, die Wendehälse, die Baumläufer und die Baumkleber. Der Zaunkönig, welcher die Insecten theils, wie die vorhergenannten, an den Bäumen, theils aber auch, wie die in der folgenden Classe befindlichen Arten, im Fluge fänget, und verschlinget, ist daher als der Verbindungsvogel der siebenden und achten Classe anzusehen. Zu der

VIII. Classe rechne ich diejenigen Vögel, welche

che sich zwar eben so, wie die verschiedene angeführten Arten der Raubvögel, von Insecten, welche sie im Fluge fangen, ernähren, die aber in Ansehen der Beschaffenheit ihrer Schnäbel und Füße, von denselben unterschieden sind, und daher eine besondere Classe ausmachen, als die Grasemücke, der Rothschwanz, die Nachtigall, die Schwalbe, der Wespenfresser und die Bachstelze. Diese Classe stehet mit der folgenden, vermittelst des Staares, Sturni, in der genauesten Verbindung, indem derselbe nicht nur verschiedene fliegende und kriechende Gewürme zu seiner Nahrung aufsuchet, sondern sich auch von allerley Wasserinsecten nähret, wie sich denn derselbe auch gemeiniglich am Wasser aufzuhalten pfleget. Die

IX. Classe enthält diejenigen Vögel in sich, welche sich am Wasser aufhalten, und sich nicht allein von verschiedenen Wasserinsecten, sondern auch von Schnecken und Fischen nähren, als die Wasseramsel, der Eisvogel, die Seelerche, die Wasserhüner, die Austerdiebe. Derjenige Vogel, welcher diese und die folgende Classe mit einander verbindet, ist der so genannte Wasserralle, Rallus aqvaticus, welcher nicht allein Fische, sondern auch Frösche und andere Amphibien zu seiner Nahrung aufsuchet. Die

X. Classe enthält alle diejenigen Vögel, welche sich um und an dem Wasser und morastigen Gegenden aufhalten, und nicht nur von Schnecken, Muscheln, Fischen, sondern auch von Amphibien leben. Alle hierher gehörige Arten sind, dieser Ursache wegen, mit langen Füßen und Schnäbeln

beln versehen. Die vornehmsten von denselben sind die Rohrdommel, die verschiedenen Arten von Reygern, die Baumpelikane, die Braaker, die Störche und die Kraniche.

Diese Classe verbindet sich mit der folgenden, vermittelst des so genannten **Flammingo**, welcher sich, nicht nur wie die vorhergehenden, von Fischen und Amphibien, sondern auch wie die zu der elften Classe gehörige Arten **von verschiedenen Gesäme nähret**, indem derselbe mit seinem besonders geformten Schnabel den Seehaber, und andere Körner und Gesäme aus dem Wasser an sich ziehet und hinunter schlucket, wie denn derselbe zwar eben so, wie die folgenden, **Schwimmfüße** hat, deren er sich aber niemals zum Schwimmen bedienet, und welche ihm blos darzu nutzen, daß er auf den sumpfichten und morastigen Gegenden gewisser fußen und fortkommen kan. Die

XI. Classe begreift alle Arten von Schwimmvögeln von dem Albatros und dem größten Kriegsschiffsvogel bis zu den kleinsten Taucher in sich, welche sich insgesammt auf dem Wasser aufhalten, und zum Theile auch eine geraume Zeit unter dem Wasser leben können. Alle die hierher gehörige Arten machen sich durch ihre Schwimmfüße kenntlich, und leben nicht nur von Fischen, Schnecken, Krebsen und Wasserinsecten; sondern auch von verschiedenen Gesäme und Körnern. Die folgende Classe stehet, vermittelst der so genannten **Wasserdrossel**, mit den Schwimmvögeln in der genauesten Verbindung. Dieser Vogel ist zwar für nichts anders, als für eine Art von Schnepfen an-

zusehen, allein, er hält sich nicht nur an, sondern auch auf dem Wasser auf, und ist dieserwegen mit halben Schwimmfüßen versehen. Im übrigen nähret er sich, so wie die Schnepfen, von allerley Wasser- und andern Insecten. Zu der

XII. Classe gehören endlich alle diejenigen Vögel, welche sich von Gewürmen und Insecten nähren, die sie theils aus den Sümpfen, theils aber auch aus den Blumen und aus dem Mooße heraus suchen, als alle Arten von Schnepfen, der Wiedehopf, die Mooß- und Blumensauger, ingleichen das langschnäblichte Collibrit. Hierauf folget endlich das kleineste Collibrit, das Summvöglichen oder die Vogelfliege, welche die Arten der Vögel mit den Insecten zuverbinden scheinet, indem dieselbe, wie verschiedene Insecten, vermittelst ihres wie eine Röhre gestallten Schnabels, den Thau und Honig aus den Blumen sauget, die Blätter eines gewissen Baums zusammen wickelt, zwischen dieselben ihr Nest befestiget, und daselbst seine Eyer verwahret. Dieser Vogel hat dahero eine große Gleichheit mit denjenigen Nachtvögeln, welche, vermittelst ihres röhrenförmigen Rüssels, die Honigtropfen aus den Blumen heraus saugen, und welche von dem Hrn. Archiater Linnäus*, unter dem Namen der phalænarum spirilingvium, angeführet werden.

Ich muß hierbey zufälliger Weise erinnern, daß nicht alle Arten von Collibriten zu dieser Classe gerechnet werden können, indem die so genannten Hauben-

* Faun. svec. pag. 248. n. 809.

Haubencollibriten zu den Baumklebern gehören, das Hummvögelchen aber, als das kleinste Collibrit, für den Verbindungsvogel dieser Classe mit den Insecten zuhalten ist.

Sollte im übrigen meine gegenwärtige geringe Betrachtung, über die verschiedene Gewohnheit und Nahrung der Vögel, bey den Liebhabern der Naturhistorie, einiger Aufmerksamkeit gewürdiget werden; so werde ich mich bemühen, gegenwärtigen Blättern, von Zeit zu Zeit, einige Nachrichten von verschiedenen, noch nicht hinlänglich beschriebenen, Vögeln einzuverleiben, da ich denn zuvörderst meine Absichten dahin werde gerichtet seyn lassen, die Historie der angeführten Verbindungsvögel in ein besseres Licht zusetzen.

J. G. K.

II.

Nachricht
von den paraboliſchen Brenſpiegeln, welche von Hrn. Peter Hösen, Hoftiſchler in Dresden verfertiget worden.

Die Zubereitung der Brenſpiegel, und die erſtaunende Wirkung derſelben iſt zwar bereits, vor geraumer Zeit, bekannt geweſen; allein, man hat doch immer noch etwas an denſelben zuverbeſſern gefunden. Der berühm-

berühmte Tzſchirnhauſen und Gärtner haben dieſerwegen viele Mühe und Fleiß angewendet, unter welchen ſich der erſtere mit ſeinen aus einer Zuſammenſetzung, von verſchiedenen Metallen, verfertigten Spiegeln, der andere aber hierdurch bekannt gemacht, daß er dergleichen Spiegel aus Holze, ſo er mit Blättchengolde überzog und polierte, verfertiget hat. Da aber die erſtern nicht nur ſehr ſchwer, ſondern auch ſehr zerbrechlich ausfielen, und über dieſes beym Gieſſen und Polieren viele Arbeit und eine ſehr genaue Obſicht erforderten, die von der andern Art hingegen ſehr vergänglich waren; ſo wurde der hieſige Hr. Hoftiſchler Höſe, der ſich von Jugend auf den mechaniſchen Künſten gewidmet, und auf ſeinen Reiſen durch Frankreich, Italien und Engelland mit verſchiedenen Gelehrten dieſerwegen Unterredungen gepflogen, veranlaſſet, darauf zudenken, wie man die Mängel der beyden angeführten Arten verbeſſern, und dieſe Brenſpiegel in einen vollkommenen Zuſtand ſetzen möchte. Er bewerkſtelligte ſolches, indem er eine Scheibe, aus verſchiedenen Stücken von dem beſten Lindenholze, zuſammen ſetzte, jedoch dergeſtalt, daß die in derſelben erforderliche Vertiefung nach dem Abſchnitte einer gehörigen paraboliſchen Linie, auf das genaueſte bearbeitet wurde. Dieſe Vertiefung bedeckte derſelbe mit verſchiedenen an einander gefügten Tafeln eines nicht allzuſtarken meßingenen Bleches, welches endlich auf das genaueſte angeſchliffen und polieret wurde. Dieſe, auf gemeldete Weiſe, zubereitete Spiegel ruhen, vermittelſt zwey eiſerner

Zapfen, auf zween hölzernen Armen, die, durch eine eiserne Spindel, auf einem mit drey Füßen versehenen Gestelle befestiget sind, an welchem sich endlich drey kleine Räder befinden. Auf diese Art lassen sich die von Hr. Hösen verfertigte Brenspiegel nicht nur gar leicht von einem Orte zu dem andern bringen, sondern man kan dieselben auch mit leichter Mühe, nach allen Ständen der Sonne, drehen und lenken. Die Metalle, Mineralien und andere Dinge, welche man an diesen Brenspiegeln zu untersuchen gesonnen ist, werden, vermittelst einer Dille von Eisenbleche, an zwo eiserne Gabeln befestiget, die an einem eisernen Bogen angebracht sind, welcher sich über den perpendikular Durchmesser dieser Spiegel erhebet, und, vermittelst zwoer Schrauben, dergestalt an dem Rade derselben befestiget ist, daß man die zum Schmelzen und Probiren erkiesten Dinge, nach dem Abstande des Brenpunctes, sehr beqvem in der gehörigen Entfernung von der Oberfläche des Spiegels erhalten kan.

Auf diese Weise sind von dem Hrn. Hoftischler bereits verschiedene, sowohl große als kleine Brenspiegel verfertiget worden, von welchen sich annoch viere in seinen Händen befinden, die, in Ansehung ihres Maaßes und ihrer Größe, folgender Gestalt beschaffen sind.

Der erste hat in seinem Umkreise 29. Schuh 4. Zoll. Seine Breite beträgt 9. Schuh 7. Zoll. Der Cosinus seines Bogens, oder seine größte Vertiefung ist 1. Schuh 4. Zoll, und der Abstand seines Brenpunctes erstrecket sich auf 4. Schuh.

Der

Der andere beträgt in ſeinem Umfange 21. Schuh. Seine Breite iſt 6. Schuh 8. Zoll. Der Coſinus ſeines Bogens 10. $\frac{1}{4}$. Zoll, und die Entfernung des Brenpunctes 3. Schuh 1. Zoll.

Der dritte hat in ſeinem Umkreiſe 16. Schuh 4. Zoll. Seine Breite beträgt 5. Schuh 1. Zoll. Seine gröſßte Vertiefung 10. $\frac{1}{2}$. Zoll, und der Abſtand des Brenpunctes erſtrecket ſich auf 1. Schuh 10. Zoll.

Der vierte hat zum Maaße ſeines Umkreiſes 13. Schuh 1 $\frac{1}{2}$. Zoll. Seine Breite iſt 4. Schuh 2. Zoll. Der Coſinus ſeines Bogens beträgt 7. Zoll, und die Entfernung des Brenpunctes 1. Schuh 9. Zoll.

Wenn man dieſe Spiegel in eine ſolche Stellung bringet, daß der Mittelpunct ihrer Vertiefung, in gerader Linie, gegen die Sonne gerichtet iſt, dergeſtalt, daß die auf dieſelben fallende Sonnenſtralen, unter gewiſſen Winkeln, gegen die Are zurücke geworfen werden, ſo vereinigen ſie ſich, nach der Beſchaffenheit der Oberfläche eines ſolchen Spiegels, in verſchiedenen Entfernungen, und verurſachen daſelbſt die erſtaunenſten Wirkungen bey denjenigen Dingen, welche dieſem vereinigten Sonnenfeuer ausgeſetzt werden. Ich will folgende wenige Verſuche, welche mit dem unter der dritten Nummer angeführten Brenſpiegel unternommen worden, als einen Beweis anführen.

Ein geſchlagnes Kupferblech, deſſen Dicke ohngefähr zwo Linien betrug, war bey der vierten Secunde durchbohret, und das Kupfer, an dem

Umkreise der gemachten Oeffnung, in Tropfen zusammen geflossen.

Ein geschlagnes Eisenblech, welches gleichfalls ohngefähr zwo Linien dicke war, fieng bey der andern Secunde an zu schmelzen, und war in der sechsten durchbohret. Die gemachte Oeffnung war, wie bey dem Kupfer, ziemlich rund, und hatte einen halben Zoll zu ihrem Durchmesser. Das Eisen war, in seinem Umkreise, in Tropfen zusammen geflossen.

Ein gegossenes Stück Eisen fieng in einer Minute an zu schmelzen, und am Ende der fünften Minute flossen große Tropfen von demselben herab, welche, da sie theils auf den Spiegel, theils aber auch auf die Erde fielen, einen herumsprühenden Feuerregen verursacheten. Das geschmolzene Eisen war hierdurch spröde und brüchlich geworden.

Zinn und Bley flossen sogleich bey Berührung des Brenpunctes, dergestalt, daß von beyden grosse Tropfen herab rollten. Diese Metalle hatten ihre Geschmeidigkeit und übrigen Eigenschaften unverändert behalten.

Grobspeisichter Bleyglanz floß, bey Berührung des Brenpunctes, in eine tropfenförmige Masse zusammen, die in einer metallischen, schwarzgrauen Schlacke mit inliegenden Bleykörnern bestund.

Ein weisser und halb durchsichtiger Kiesel schmolz in der fünf und zwanzichsten Secunde, und machte ein sehr feines und weisses Glas.

Zarter, weisser Sand, in welchem hin und wieder ein schwarzer Glimmer eingemischt war,

fieng

fieng in der ſechſten Secunde an zu ſchmelzen, und gab ein ſchwarzes Glas.

Eine Kugel von weiſſen Glaſe wurde bey der vierten Secunde weich, dergeſtalt, daß man dieſelbe, vermittelſt einer angehaltenen gläſernen Röhre, in lange Faden ziehen konnte, bis ſie endlich, nach der achten Secunde, gänzlich, wie Waſſer, zerfloß.

Eine blaue Eiſenſchlacke ſchmolz in der vierten Secunde, und floß wie Waſſer von einander, dergeſtalt, daß von derſelben große Tropfen herab rollten, wobey ſich zugleich ihre vorige blaue Farbe in eine grünliche, ſie aber ſelbſt in eine glasartige Maſſe verwandelt hatte.

Sächſiſcher Asbeſt, welcher ſonſt durchs Feuer nicht leicht zuzwingen iſt, ſchmolz in der ſiebenden Secunde, und machte ein ſehr derbes und grünes Glas.

Gelber Jaſpis wurde binnen einer Minute zu einen grauen und ſchlackichten Glaſe.

Grauer Dachſchiefer ſchmolz bey der fünften Secunde, und bey der dreyßigſten war derſelbe, ohngeachtet er über vier Linien dicke war, durchbohret. Das aus demſelben geſchmolzene Glas war von ſchwarzer Farbe und ziemlich derb.

Gemeine, weiſſe Kreide war binnen einer Minute zu einer grauen, ſchlackichten Maſſe verhärtet. Ein anderes Stück floß, indem der Brennpunct zugleich das Eiſenblech der Dille berührte, in der zwölften Secunde, in ein ſchwarzes, ſehr derbes Glas.

Weisser Marmor calcinirte anfänglich, und nach zwo Minuten verwandelte sich derselbe in eine schlackichte, graue und rißige Masse, welche mit dem Scheidewasser, keine merklich aufwallende Bewegung verursachte.

Verschiedene Knochen von allerley Thieren wurden anfänglich zu Kalke, sie verwandelten sich aber, in verschiedener Zeit, in ein perlfarbenes, ziemlich derbes Glas.

Die Schalen von Muscheln und Schnecken wurden gleichfalls anfänglich zu Kalke, der sich aber, durch die Gewalt des Feuers, dergestalt zerstäubete, daß von demselben gar nichts übrig blieb.

Die meisten von diesen angeführten Dingen habe ich zwar gleichfalls, vermittelst eines starken Schmelzfeuers, untersuchet, ich bin aber nicht im Stande gewesen, hierdurch diejenigen Wirkungen bey demselben zuwege zu bringen, welche die von dem Brenspiegel zurück geworfenen Sonnenstralen verursacheten. Man kennet, außer der Gewalt des Donnerstrals, gegenwärtig kein stärkeres Feuer, als dasjenige, welches durch die Brenspiegel und Brengläser zuwege gebracht wird. Denn ob man gleich in den Oefen der Glasmacher eine fast gleiche Wirkung beobachtet, so wird doch nicht nur eine beträchtliche Zeit, sondern auch verschiedene Zusätze erfordert, um den gehörigen Grad der Verglasung zu bewerkstelligen. Der Hr. Professor Kästner hat in dem 14. Bande des hamburgischen Magazins, und zwar in denjenigen Anmerkungen, welche er der Abhandlung des Hrn.

Hoe-

Hoeſens von dieſem Brenſpiegel beygefüget, berechnet, daß ſich die Hitze der in dem Brenpuncte des unter der erſten Nummer angeführten Spiegels vereinigten Stralen, zu der Hitze, welche dieſelben auf deſſen Oberfläche verurſachen, wie 52900. 1. verhalte: woraus ſich nicht nur die Wirkung dieſes Spiegels gar leicht begreifen läßt, ſondern man wird auch, auf gleiche Weiſe, auf die Wirkung der übrigen, in Anſehung ihrer verſchiedenen Größen, einen Schluß machen können.

So vortrefflich nun dieſe Brenſpiegel ſind, ſo äußert ſich doch ſo wohl bey dieſen, als bey den übrigen bekannten Arten dieſe Unbeqvemlichkeit, daß ſich die ſtaubartigen Dinge nicht füglich, in dem Brenpuncte wollen befeſtigen und erhalten laſſen; man hat dahero auf Mittel gedacht, wie man dieſelben, gleichfalls mit gehöriger Beqvemlichkeit, unterſuchen könne, und dieſes hat man auf folgende Weiſe bewerkſtelliget. Man leget einen großen, gemeinen Planſpiegel, nach dem Stande der Sonne, unter einen gewiſſen Neigungswinkel, auf die Erde, dergeſtalt, daß die auf demſelben einfallende Stralen von dar zurücke, auf die Oberfläche eines Brenſpiegels, fallen, welcher nunmehro ſo geſtellet iſt, daß deſſen perpendikular Durchmeſſer mit der Horizontallinie einen ziemlich ſpitzigen Winkel machet, daher ſich denn die zurückfallende Stralen niederwärts in einem Brenpuncte ſammlen, woſelbſt man, wenn derſelbe auf einen Schmelztiegel, oder uf ein kleines Anſiedeſcherbchen gerichtet wird, die ſtaubartigen und andere dergleichen Dinge anzuſchmelzen, und gehörig zuunterſuchen im

Stande ist. In dem 16. Bande des hamburgischen Magazins wird man hiervon eine ausführlichere Nachricht antreffen.

Da bey den Brenspiegeln der Grund ihrer Wirkung auf den von der Oberfläche, unter gewissen Winkeln, zurückprallenden Stralen beruhet; so wird man gar leicht begreifen, daß das gemeine Feuer eine ähnliche Wirkung bey denselben zuwege bringen müsse. Wenn man wohl angeflammte Kohlen, in einer gewissen Weite, vor einen solchen Brenspiegel aufstellet, dergestalt, daß sich der Brenpunct zwischen dem Spiegel und den Kohlen befindet, so werden, an dem Orte des Brenpunctes, Holz und andere brenbare Dinge, in kurzer Zeit entzündet, Zinn und Bley hingegen in Fluß gebracht. Rücket man die Kohlen in den Brenpunct, dergestalt, daß nunmehro die auf dem Spiegel fallende Feuertheile, in gleicher Entfernung von ihrer Axe zurück prallen, so kan man in den Brenpuncte eines andern Spiegels, welcher sich diesem in einer geraden Linie gegen über befindt, gleichfalls Holz und andere brenbare Dinge, in einer Entfernung auf vierzig bis sechzig Schrite, anzünden.

Die Bewegung des Schalles macht bey ienselben eine gleiche Wirkung. Denn wenn man das Ohr an dem Ort des Brenpunctes eines solchen Spiegels hält, so kan man auf das deulichste vernehmen, was in einer beträchtlichen Entfernung vor dem Spiegel ganz leise gesprochen wird. Hängt man eine Taschenuhr an den bemeldeten Ort eines Spiegels, so wird man bey dem Brenpun-

puncte eines andern dergleichen Spiegels, der ſich in gerader Linie, auf vierzig Schritte weit, von jenen entfernet befindet, alle Schläge derſelben vernehmen. Hieraus erhellet, daß die Materie, welche durch den Schall in Bewegung geſetzet wird, in dieſem Falle, eben den Geſetzen der Bewegung, wie die Lichtſtralen und die Materie des Feuers, unterworfen ſey. Ich bin hierdurch auf die Gedanken geleitet worden, ob man nicht an dem Feuer der Brenſpiegel einige Eigenſchaften der electriſchen Materie entdecken könnte? Allein, ich muß geſtehen, daß alle meine bisher angewendte Bemühung fruchtloß abgelaufen: wie ich denn auch mit dem Compaſſe, ſowohl hinter, als vor dem Brenpuncte, in verſchiedener Entfernung, Verſuche angeſtellet, um zuſehen, ob der Ausfluß der Stralen den Stand der Nadel in etwas ändern möchte; ich habe aber niemals die geringſte Veränderung ihrer gewöhnlichen Stellung wahrnehmen können.

Im übrigen hat der Herr Hoftiſchler auch einige Brenſpiegel, aus Marmor, Gypſe, Glaſe, ja ſo gar aus großen Perlmuſcheln, nach einer gehörigen paraboliſchen Linie, verfertiget, welche zwar insgeſammt gute Wirkungen thun, dennoch aber als Beweiſe anzuſehen ſind, daß es bey denſelben nicht allein auf die Bearbeitung nach einer paraboliſchen Linie, ſondern auch auf eine Materie, welche die auffallenden Stralen gehörig zurücke wirft, ankomme, in welchem Stücke vielleicht bey den Brenſpiegeln annoch einige Verbeſſerung angebracht werden könnte. S.

III.

Ueber das Glück der Menschen.

Diesen moralischen Artikul will ich nicht vollständig ausführen; ich will nur allerley Gedanken davon mittheilen. Die Weltweisen halten es vor eine günstige Verbindung kleiner und zufälliger Umstände, welche einzeln weder schaden noch nutzen können, doch in solcher Verbindung vortheilhaftig ausfallen.

Die starken Geister sagen mit dem Juvenal:

Nullum numen habes, si sit prudentia, sed te
Nos facimus fortuna Deam, cœloqve locamus.

Man darf, heißt es bey ihnen, nur klug genug seyn, so ist man Meister über das Glück, und es muß sich unter unsern Willen schmiegen.

Der gemeine Haufe der Menschen bildet sich ein, das Glück sey ein blinder Zufall, der blos von ohngefähr diesen oder jenen suche; daher entstehen die Sprüchwörter: Das Glück ist blind, und das Glück ist kugelrund. Diese lassen sich auch vernünftig deuten, wenn man damit so viel sagen will: daß es eben nicht allezeit auf den klügsten und würdigsten falle, und auch sehr unbeständig sey.

Christen verbinden ihres Orts die schriftmäßigen mit den vernünftigen Begriffen, und sagen demnach: Was GOttes Vorsehung, nach der Verknüpfung der Dinge, über den und ienen, zu seinem wahren Wohl, verfüge, das sey das, was man Glück nenne, und wenn es auch anfänglich ganz widerwärtig schiene.

Stren-

Strenge Sittenrichter, dergleichen die alten Stoiker waren, sind der Meinung, man müsse, da alles nach einer strengen Nothwendigkeit sich ereigne, sich allzeit vor glücklich halten, so werde man es auch seyn, und allem Misgeschicke kühnlich die Spitze biethen können. Daher rühret das Sprüchwort noch unter uns Deutschen: Ein jeder sey seines Glückes Schmidt. Ich leugne hierbey keinesweges, welches auch hiermit gesagt werden kan, daß man sein Glück verscherzen oder erhalten könne.

Ein unzufriedener und neidischer Mensch bildet sich ein, als ob das Glück nichts anders, denn eine ungleiche und misgünstige Austheilung des Guten, nach dem eigenwilligen Gutbefinden der Vorsehung; oder diese vielleicht gar nicht wirklich, sondern alles so, wie es fället, nach einem fatalen Schicksaal sey. In solcher Einbildung führet er immer die Klage: Das Glück ist mir feind, das Glück verfolgt mich, oder es ist mir gram.

Es ist kein Wunder, daß sich, in einer so dunkeln Sache, Wahres und Falsches unter einander menget, und die Begriffe der Menschen davon so sehr unterschieden sind. Etwas, das alle haben wollen, und doch nur die wenigsten erlangen, muß nothwendig den meisten seltsame Begriffe von sich machen.

Das Glück zu vergöttern und anzubeten, ist allerdings unvernünftig; aber ist denn das klüger gehandelt, sich und seinen Verstand dargegen zur Gottheit zu machen? Das aber wird allezeit rühmlich und nützlich bleiben, die Zufälligkeit des Glückes vernünftig zuerwägen, und sich dasselbe, durch

Klug-

Klugheit und Einsicht, zu Nutze zumachen, und es zuerhalten suchen. Wollen wir es zu unsern Sclaven machen, so wird es zuletzt unser Henker werden.

Es ist wahr, die Umstände fallen gemeiniglich den Unwürdigsten und Dümmsten aufs günstigste: Aber ist denn das ein so unumstößlicher Beweiß, daß alle Zufälle in der Welt, ohne Vorsehung, sich blindlings fügten, oder daß das Geschick und die Vorsehung hämisch und mißgünstig sey? Wie gerecht handelt sie nicht vielmehr, da sie dem einen Verstand, und dem andern, an dessen statt, Glück und Vortheile gönnet? Welche Weißheit zeiget sie zugleich eben hiermit, indem sie hierdurch beweiset, daß sie der Menschen innersten Grund und Beschaffenheit zu entdecken, und sich darnach zu richten wisse.

Man setze den Fall: Es hätten die Klugen auch zugleich den Vortheil des Glücks, welch Elend würde nicht hieraus vor den übrigen Haufen erwachsen? da nicht alle Kluge zugleich tugendhaft, und wahre Menschenfreunde sind: so würden Vorsehung und Geschick viel billiger den Vorwurf haben und auf sich nehmen müssen: wie das allzu partheyisch gehandelt wäre.

Wie verträglich ist nicht diese Eintheilung hergegen dem menschlichen Geschlechte? nun muß der Dumme sein Glück mit dem Klugen theilen, da ihm dieser mit seinem Verstande und Klugheit aushilft. Wie mancher Sachwalter würde verhungern müssen, wenn alle fette Erbschaften an lauter kluge Erben kämen? Wie viel tausend Leuten gebräch es an Brod und Nahrung, wenn Star und

Sim-

Simplicia, oder Windfang und Messaline nicht mit Glück und Güthern überhäuft wären.

Es ist wahr, sie haben allerseits weder Verstand noch Verdienste; aber eben davor haben sie das Glück: ihrer seits einen erbärmlichen Vortheil, aber vor andre ein gutes Loos. Das um so vielmehr, wenn man noch hiernächst dessen Unbestand, und die Bitterkeit und Folgen von dessen Entfernung und Verlust darzu setzet, und in Betrachtung ziehet. Die doch aber so gewöhnlich damit verbunden sind.

Ein Tugendhafter, Kluger und Weiser ist allezeit glücklich, das hat seine gute Richtigkeit; aber nicht darum, daß er sich einbildet, er ruhe auf Rosenblättern, wenn er auf die Folter gelegt wird; sondern deswegen, daß er von der Vorsehung überzeugt, bey allen Widerwärtigkeiten ruhig und zufrieden, auch des bessern Erfolgs und erwünschten Ausganges seines Mißgeschickes daher versichert ist. Welchen Vortheil aber, auch noch vor diesen, hat nicht ein Christ, den der Glaube sein vorbehaltenes Theil auf ewig versichert?

Sinnlos zu werden, um glücklich zu heisen, ist eben so viel, als sich, um nicht am Galgen zu sterben, selbst erhängen: doch, auf die gütige Leitung der Vorsehung und die väterliche Regierung GOttes sich verlassende, allzeit stille und ruhig zubleiben, heißt sich aus den Händen des Peinigers entreissen, und in die Arme des Vaters werfen, nach seinem Rath geleitet, und zuletzt mit Ehren angenommen werden. Man begreifet sofort, welches besser ist.

Die

IV.

Anzeige
von
den heuer sich in unzähliger Menge zeigenden Raupen und daher entstandenen Schmetterlingen; nebst dienlichen Anmerkungen hierüber.

Meine Herren!

So viel sie jetzo dort Schaaren der Krieger sehen, und das arme Deutschland, nach GOttes Verhängniß, deren überall, in fast nie vorher gewöhnlicher Menge, siehet; so ist doch deren Menge nur ein Häuflein, gegen ein andres Heer kleiner, aber höchst schädlicher Feinde.

Die Heere der Kriegsleute ziehen hin und her, fodern Brandschatzungen, schreiben Lieferungen aus, zehren alles auf, thun auch vielfältig den Feld- und Gartenfrüchten, ja selbst den Wohnungen der Menschen Schaden: Dieser unzählige Schwarm ist unangemeldet erschienen, legt sich überall, ohne Abtheilung der Quartiere ein, zehret ohne Ziel und Maase, und greift die Natur selbst an, mit welcher er Krieg zu führen scheinet.

Im vorigen Sommer sahe man wenig Ungeziefer von Raupen und Zwiefaltern, denn die öftere Nässe dämpfte sie, oder hielt sie doch von ihren Zügen und Wanderung zurücke; doch gegen den

Herbst,

Herbst, der freundlich und gemäßigt war, merkete man an den Bäumen und Aesten eine ziemliche Menge kleiner Eyerlein, wie schwarze Nadelköpfen, in ein zartes grauliches Gewebe, gleich der Spinnen ihren, eingesponnen. Man glaubte, der Frost des Winters würde sie dämpfen, und achtete dahero der Gefahr nicht; allein dieser war, wie bekannt, nur allzu gelinde, denn daß er ihnen den Druck hätte geben können.

Kaum schlugen, hiesiger Gegend, bereits ums Ende des Märzen, die Bäume aus, so wurde auch diese Bruth in erstaunender Menge lebendig, und fieng sich an zu regen. Der April und May waren zwar theils ziemlich naß, theils kühle und luftig, und hoffete man, vermittelst dessen, ihren Untergang wenigstens noch zum Theil, aber auch vergeblich; vielleicht zu unsern Schaden, um ihnen nicht noch möglichen Abbruch zu thun: wiewohl es ihre Menge fast ohnmöglich machete.

Sonach hiengen nun im May alle Blätter und Aeste, sonderlich an den Pflaumenbäumen, voller grüngraulicher großer und kleiner Raupen; denn es schien nicht anders, als ob sie damit bedeckt wären. Um das Ende des Mays, oder auch eher, fiengen sie sich bereits an einzuspinnen und zu Päppchen zu werden, und nun im Junius haben wir sie, in der Gestalt weisser, mit schwarzen Strichen bezeichneter Zwiefalter oder Schmetterlinge, in solcher Menge, daß sie bey Millionen zu zählen sind.

Es scheinet, daß sie sich recrutiren wollen; denn man merkt noch, hier und da, kleine und größere Raupen und Päppchen, die noch nicht leer sind,

welche entweder darzu dienen, oder den Nachzug abgeben, oder aber gar Freybattaillons formiren, und auf Partey ausgehen werden. Auch so weit ahmet die Natur unsern menschlichen Hnndlungen nach; da wir ihr ferner nicht, wie sonst, folgen und nachahmen wollen. Täglich kommen dahero neue Schwärme, oder doch in den bereits verhandenen, deren eine größere Menge zum Vorschein.

Gleichwie ihre Ankunft, bereits vom Anfang her, besonders an den gegen Mittag und Abend gelegenen, und in Nord und Ost mit Häusern verbaueten, oder von daher bedeckten Gärten und um hiesige Stadt gelegenen Anhöhen bemerket worden, und die gegenseitigen Gegenden und Gärten damit, wo nicht gänzlich, doch meistens verschonet geblieben; also haben sie auch sogar, an erstbesagten Orten, alle diejenigen Bäume, welche im Schatten und zwischen den Gebäuden gelegen, verschonet, selbst die Pflaumenbäume dieser Lage, da doch die übrigen dieser Gattung gänzlich entlaubt, und nicht anders, denn die Besen da stehen. Sie werden hieraus urtheilen, daß sie gute Quartiere suchen, und keine Wintercampagne thun werden.

Ist ein windigter und kühler Tag, wie eben heute, da ich dieses schreibe, so sind sie ganz verborgen und wenig zu sehen, weil sie sich ganz zurück ziehn, und in dem innersten der Bäume unter dem Laub und Blättern cantoniren; blickt aber die Sonne, und wird es warm, oder gar heiß, denn marschiren sie die Creutz und die Quere, in starcken und schwächern Truppen oder auch wohl einzeln, auf Kundschaft. Bald lagern sie sich an die Bäume,

bald

bald im Grase, bald auch an Holz und Mauerwerk der Häuser. Doch sie sind nicht lange an einem Orte, denn es scheinet, daß sie immer im Zug und Operation seyn wollen.

Wird es Abend, und die Schatten nehmen überhand, so legen sie sich an die obersten Spitzen der Aeste und Blätter hoher Bäume, im Gipfel derselben, so zahlreich an, daß man, wegen ihrer weisen Farbe, von ferne, glauben sollte, es stünden dieselben über und über in voller Blüte. Und so sind sie auch noch früh, bis die Sonne die Luft erwärmet, etwa bis gegen 8. Uhr gelagert: denn aber breiten sich ihre Schaaren, vorbemeldeter Maasen, aus, und erfüllen die Luft. Dieses ist nur von warmen Nächten zu verstehen: denn bey kalten ziehen sie sich ebenfalls tiefer unter das Dach der Blätter zurücke.

Jetzo seh ich, daß sie ihre Fourage besonders von den Blüten des Holunders suchen, doch zweifle ich nicht, daß sie auch noch sonst von andern Blumen, Blättern, Gras und Gewächsen starcke Ablieferungen erhalten werden. Inzwischen mag ihnen vielleicht, auf den Nothfall, alles gleich seyn; wie es denn immer bey den Kriegsleuten so zugehen, und bald gute Quartiere und fette Malzeiten zu fallen pflegen, bald aber das liebe Commisbrod mit Salz und ein wenig Zugemüse auch den Hunger stillen, und den Bauch füllen müssen. Darinnen möchten sie von menschlichen Kriegsvölckern abgehen, daß sie nicht durstig zu seyn scheinen: Es sey nun daher, daß sie so wässerichte oder doch saftige Speisen geniessen, oder daß sie nicht, wenn sie

getruncken haben, so viel Lerm und Unruhe, denn jene, anrichten.

Man hat bemerket, daß, wenn sie an stark und balsamisch riechende Blumen, wie z. E. an die Violam Matronalem, sonderlich die röthliche, wie sie denn sehr zu thun pflegen, sich in Menge angelegt, sie ganz wie kraftlos und unberührlich geworden. Es scheinet dieses eine Art der Berauschung zu seyn. Hier sollte man sie nun überfallen und todtschlagen. Doch es scheint nicht, daß sie Feinde haben, welche sich dieses zu Nutzen machen; denn die Menschen sind jetzo viel zu unempfindlich und gleichgültig gegen ihr Schicksaal, denn daß sie sich zu dergleichen verbunden, und auf Rettungsmittel zu denken nöthig erachten sollten; so lange sie nur noch schöne Kleider anzuziehen, und etwas in Bechern, Gläsern und Schüsseln haben.

Der Schaden wird sich hinkünftig von diesen natürlichen Heeren GOttes, welche er, nach der Schrift, zur Strafe über die Menschen, nicht selten aussendet, in der Folge noch weit empfindlicher zeigen; denn das, was sie jetzo verzehren und verrichten, möchte noch hingehen, ob es gleich einen grossen Antheil von Obst und Früchten, bey jetzigen dessen so bedürfenden Zeiten, uns entziehet: allein die von ihnen abgefressenen Bäume, da sie jetzo, ausser der Zeit, wieder treiben und ausschlagen, werden nun auch aufs künftige oder auf das nächstfolgende Jahr untragbar gemacht und entkräftet: und was sollte nicht vor eine unendliche Menge solches Ungeziefers sich denn erst äußern, wenn der künftige Winter ihnen günstig und gelinde ausfallen sollte?

Wegen

Wegen ihrer Montirung muß ich Ihnen annoch melden: Wie sie alle eine wirkliche Uniform, nämlich weiß, jedoch merklich ins gelbliche spielende, tragen, welche mit schwarzen Linien, die gegen das Mittel ihrer vier Flügel fast parabelmäßig zusammen, gegen das breite Ende derselben aber aus einander laufen, gleichsam galloniret sind; doch hab ich befunden, daß sich auch bey denen, welche länger zu Felde gewesen, solche freylich auch, wie bey den Soldaten, ändert und immer gelblicher wird; da sie bey der jungen Mannschaft ganz weis ist, wie denn auch jener ihr Cörper viel schwärzlicher, denn dieser ihrer ist. Ich wünschte: daß sie und alle jetzige Kriegesheere auf immerzu in ihre Quartiere gehen, und auf hundert Jahr ausruhen möchten!

Gr.

Monatstage.	Stand der Wettergläser, nebst vorgefall.								
	Thermom.			Barometer.					
	Früh.	Nmit.	Ab.	Früh.		Nachmit.		Abends.	
1	49	59	52	27	9½	27	9	27	9½
2	49	60	58	27	10	27	10	27	10
3	57	75½	61	27	10	27	10¼	27	10
4	59	79	63	27	9¾	27	9¼	27	10
5	58	70	56	27	10¾	27	11	27	11
6	58½	75	57½	27	9½	27	9½	27	10
7	61	69½	62½	27	11	27	10	27	10
8	56	66	53	27	11	27	11½	28	½
9	51	58½	50½	28	¾	28	1	28	1
10	44	56½	60	28	1	27	11	27	10½
11	55½	70½	54	27	9½	27	11	27	11¾
12	51	65	51	28	-	28	1	28	1½
13	42½	67	52	28	2	28	1	28	¾
14	55½	70	61½	27	11½	27	11½	27	10½
15	56	69	54	27	11	27	11	27	10¾
16	54	59½	50	27	10¾	28	-	28	½
17	51	61	48½	28	½	28	1	28	1½
18	44	62	51	28	1¼	28	-	27	11
19	51	55	50	27	9½	27	9	27	9½
20	48	55	52½	27	10	27	10½	27	10½
21	49½	60	49	27	10	27	9½	27	9½
22	48	58½	53	27	9¼	27	9	27	9
23	53	60½	55	27	9	27	9½	27	10
24	52	69	55	27	10½	27	10½	27	10½
25	55	61	56	27	10	27	10	27	10
26	54	59½	53	27	9¾	27	10	27	10¾
27	52	64	52	27	11¼	28	-	28	1
28	44½	59	49	28	1¼	28	½	28	-
29	46	65	53	28	-	27	10½	27	10
30	49	60	51½	27	9½	27	9¼	27	9

Witterung im Monat Septebr. 1759.

Mon. tag	Witterung.			T.	Witterung.		
	Früh.	Nachm.	Abends.		Früh.	Nachm.	Abends.
1	gewölkt Regen	gewölkt ☉schein	gewölkt	16	trübe Regen	trübe windig Regen	gewölkt
2	☉schein	☉schein windig	helle	17	trübe Wind	☉schein	helle
3	gewölkt ☉schein	☉schein	helle	18	Nebel ☉schein	☉schein	helle
4	☉schein	gewölkt Regen	helle	19	trübe	Wind Regen	gewölkt
5	☉schein windig	☉schein	helle	20	Wind Regen	Regen Wind ☉schein	trübe
6	trübe ☉schein	Wind ☉schein	helle gewölkt	21	trübe ☉schein	gewölkt ☉schein	helle
7	gewölkt Wind	gewölkt Wind	gewölkt Wind	22	☉schein	gewölkt Wind	helle
8	gewölkt Wind ☉schein	☉schein Wind	helle	23	Regen gewölkt	gewölkt Regen	trübe
9	gewölkt Wind ☉schein	☉schein windig	helle	24	☉schein windig	☉schein windig	gewölkt
10	☉schein	☉schein	helle	25	☉schein Wind	gewolkt Wind Regen	Regen
11	☉schein Wind	gewölkt Wind	helle	26	trübe Regen	trübe	helle
12	trübe ☉schein	☉schein	helle	27	Regen ☉schein	gewölkt ☉schein	helle
13	☉schein windig	☉schein windig	helle	28	☉schein windig	☉schein windig	helle
14	gewölkt windig	gewölkt ☉schein	Gewittr Regen	29	trübe ☉schein	☉schein	helle
15	☉schein gewolkt	gewölkt ☉schein	helle	30	☉schein	☉schein gewölkt	helle

VI.

Von den in Annaberg geprägten Schreckenbergern, welche Mühlsteine sollen seyn genennet worden.

Unter die Merkwürdigkeiten Sachßens, und vornemlich des Erzgebürges, welche in der Geschichte der Aufmerksamkeit werth sind, gehören billig die alten und ehemahls gangbaren Münzen. Die Schreckenberger, oder sogenannten Mühlsteine rechnet man mit Recht hierher, welche in Annaberg zu erst sollen geprägt worden seyn. Ein gewisser Albert von Schreibersdorf ist ohngefehr ums Jahr 1507. hieher gekommen, hat 16. Jahr allhier in Diensten gestanden, und ist ao. 1523. gestorben. Ohngefehr ist er der erste Münzmeister gewesen. Deñ es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß gleich mit Erbauung der Stadt ao. 1497. auch schon eine Münze allhier gewesen sey, indem man anfänglich noch nicht einmal sogleich Schmelzhütten hier hatte, sondern es wurden in den ersten Jahren die Silber zum Schmelzen nach Geyer gebracht. Es ist demnach die ganze Erzehlung, daß die erste Münze hier in Annaberg, anfänglich bey Erbauung der Stadt, sey unten bey Fronau in der Mühle geschlagen worden, gar nicht wahrscheinlich, sondern vielmehr zu glauben, daß das hier gewonnene und in Geyer geschmelzte Silber in Freyberg, wohin Annaberg, welches herzoglich war, ins Oberbergamt gehörte, wie denn auch der Bergmeister von Freyberg, Johann Fischer, die erste Zeche sogleich

gleich allhier verliehen, oder auch in Zwickau, als wohin Geyer, welches churfürstlich war, daher denn auch auf dem Avers der so genannten Mühlsteine, die Churschwerdter stehen, seine Silber in die Münze lieferte, ist ausgemünzet worden. Es war auch die Mühle in Fronau damals noch kein so großes Gebäude, wie jetzo, daß eine Münze darinnen hätte Raum haben können, sondern sie ist vielleicht, nach dem Verhältnisse des kleinen darbey liegenden Dorfes Fronau, welche Innwohner dariñen gemahlen, nur ein kleines und schlechtes Werk damals noch gewesen, hat auch nicht an dem Orte, wo sie sich jetzo befindet, sondern etwan da, wo jetzo der Zahnhammer in Fronau angerichtet ist, gestanden. Mithin folget überhaupt, daß die ersten so genannten Schreckenberger, oder, wie sie auch sonsten heissen, Engelsgröschen, von ao. 1498-1506, keinesweges in Annaberg gepräget, sondern vielleicht nur dieserwegen nach dem hiesigen Gebürge Schreckenberger sind genennet worden, weil sie von dem, aus dem Schreckenberg gewonnenen, Silber gemünzet gewesen. Hieraus aber widerlegt sich auch die seit so langen Zeiten fortgepflanzte, jedoch gänzlich ungegründete, Nachricht, daß es ehemals Schreckenberger gegeben, die noch vorhero, und also etwan ao. 1496. und 1497. gepräget, und Mühlsteine darum wären genennet worden, weil die Münze, wo man solche geschlagen, unten in der Mühle bey Annaberg, gewesen; theils auch, weil auf dem Revers derselben drey Mühlsteine geprägt zu sehen gewesen. Niemand hat diesen vorgegebenen ersten Schlag dieser fälschlich so genannten Mühlsteine bisher können zu Gesichte kriegen. Man hat dahero solche Münze vor höchst rar gehalten, und sich an dem, in der von

den Schockgroschen, zu Wittenberg in 4to ao. 1728. gedruckten gründlichen Nachricht, befindlichen Abdruck müssen begnügen lassen. Es sind folglich, weil kein solcher Mühlstein selbst wo ist aufzutreiben gewesen, verschiedene falsche Muthmaßungen von diesen vorgegebenen Mühlsteinen gemacht worden. M. Paul. Mart. Sagittarius, Rector ehemals in Altenburg, sagt in seiner Dissert. Vta de Nummis Seren. Saxoniæ Ducum, daß etliche sich irrten, und sich unter solchen Mühlsteinen einen gewissen raren Schlag von Annabergischen Thalern vorstelleten. Tenzel in Saxon. Numismat. hält sie, als einen unbekannten Schlag, mehr vor eine Gedächtniß- als Currentmünze. Allein, erstlich ist es zuverläßig falsch, daß unten in der Mühle bey Annaberg anfänglich eine Münze errichtet gewesen, daß andere aber alles widerleget sich nunmehro durch den Augenschein. Wir haben gegenwärtig einen solchen fälschlich so genannten Annabergischen Mühlstein zu sehen bekommen, welchen der allhiesige Stadschreiber, Tit. Herr Johann Carl Gutmann, vorjetzo besitzet, und solchen nur kürzlich in einer alten Brandstatt, auf der ehemals so genannten Münzergasse hier in Annaberg, welche seit anno 1604. in ihrer Verwüstung gelegen, bey dem Abräumen gefunden. Es kommt auf selbigem das Gepräge, welches sehr sauber und, nach damaligen Zeiten, künstlich genug ist, mit dem bereits angeführten, und in der zu Wittenberg gedruckten Nachricht von den Schockgroschen befindlichen, Abdrucke ziemlich überein, und hat er die Größe, Runde und Dicke eines jetzigen Zweygroschenstückes. Auf dem Avers stehen die Sächß. Chur-

Churschwerdter in einem, auf einem runden italiäniſchen liegenden, ſpaniſchen Schilde, um welchen runden italiäniſchen Schild vier halbe Zirkel anſtehen, mit der in ſelbigen geſetzten Umſchrift: MATER DEI o MISERE Eo MEI. In dem Worte miſerere iſt das letzte R außengelaſſen. In jedem halben Zirkel unter der Schrift, ſteht ein kleiner gekerbter, und wieder darinnen noch ein kleinerer ungekerbter, halber Zirkel, an dem runden italiäniſchen Schilde anſtoßende, und wo jeder halbe Zirkel mit dem Fuße an des andern ſeinen Fuß anſtößt, ſtehet oben darüber, aus dem Winkel nauswärts, bis bald an dem Rand, ein kleines Blümgen. Auf dem Revers aber ſtehen nicht, wie man fälſchlich bisher geglaubet, drey Mühlſteine auf einander geleget, ſondern die ſächſiſche Raute in einem, wieder auf einem runden italiäniſchen Schilde, liegenden ſpaniſchen Schilde, um welchen runden italiäniſchen Schild wieder 3. halbe Zirkel dran anſtehen, in deren iedem ein Blümgen, mit Blättern gepräget, zwiſchen jedem halben Zirkel iſt eine gekerbte Linie von dem einem zu dem andern gezogen, und bey jeder ſolchen Linie ſtehet oben drüber: °HILF° °SAN° °ANNA° Hieraus ſehen wir nunmehro, wie falſch die ſonſt ſo allgemeine Nachricht von den Annabergiſchen ſo genannten Mühlſteinen iſt, wie auch, daß ſelbige keine Annabergiſchen Thaler ſind. Endlich aber hat auch Tenzel nicht recht, der dieſelbe lieber vor eine Gedächtniß- als Currentmünze dem Anſehen nach hat halten wollen. Erſtlich können wir Herr Tenzeln nunmehro überzeugen, daß er niemals keinen ſolchen ſo genannten

Mühl-

Mühlstein gesehen habe. Es sind aber auch solche, wie ich vermuthe, zuerst bey Erbauung der Stadt Annaberg, in Freyberg oder Zwickau, wie wir schon oben berühret, geschlagene und fälschlich so genannte Mühlsteine, weder eine Gedächtniß- und Currentmünze, sondern, wie nunmehro der Augenschein weiset, nur eine Kupfer- und Scheidemünze gewesen, vor die damaligen hiesigen Bergleute und neuen Anbauer der Stadt, als woran es bekannter maßen, da unter die Gewerken und Bergleute kein gemünztes Geld, sondern nur so genannte Silberkuchen, anfänglich ausgetheilet wurden, damals hat fehlen wollen. Wäre aber dieser Schlag, wie Herr Tenzel will, eine Gedächtnißmünze gewesen, so müßte er, weil die Worte HILF SAN ANNA drauf stehen, etwan anno 1501, da die Neue Stadt den Namen St. Annaberg von dem Kayser Maximiliano I. bekommen, oder ao. 1518, da das grosse Heiligthum St. Annä in einer großen Procession hier herumgetragen wurde, geschehen seyn. Jedoch wüste ich wieder nicht, wie zu einer Gedächtnißmünze so wichtiger Dinge nur Kupfer wäre genommen worden, und wenn man auch sagen wollte, daß solche nur unter die gemeinen Bergleute wäre ausgetheilet worden, so ist ja keine andere silberne vorhanden, und zu dem gaben die Bergwerke allhier so viel Silber her, daß man auch vor dem gemeinen Mann keine Zuflucht zu dem Kupfer hätte nehmen dürfen. Endlich ist es noch die Frage, ob dieser Kupferschlag, der also Anleitung zu den erdichteten Mühlsteinen gegeben, nicht ganz und gar, nach damals gewöhnlicher Art zu rechnen, ein

bloßer

bloßer Rechenpfennig gewesen, jedoch da müßte, nach damaliger Gewohnheit, der Name des Münzmeisters darauf stehen. Vielleicht wird nunmehro diese unsere Nachricht, von den fälschlich also genannten Annabergischen Mühlsteinen, denenjenigen nicht unangenehm seyn, welche sich darunter eine höchst rar gewordene Silbermünze haben träumen lassen, wie mir denn selbst, mehr als einmal, ein ansehnliches ist geboten worden, wenn ich einen solchen, wie wir nunmehro sehen, erdichteten, Annabergischen Mühlstein hätte verschaffen können. Dieweil es aber nur eine Kupfer- und Scheidemünze gewesen, und man schon anno 1498. die silbernen Engelsgroschen, oder so genannten Schreckenberger geschlagen, so ist leicht zu schlüßen, daß solche so genannte Mühlsteine vielleicht nicht weiter, als nur das erste Jahr 1497, da die Stadt erst erbauet wurde, sind geschlagen worden, und daß dahero die Menge derselben nicht groß, solche auch nach der Zeit nicht weiter werden geachtet gewesen seyn, so daß sich solche endlich gar verlohren haben. Inzwischen ist dennoch, zu einem sichern Beweiß von der Wahrheit dieser unserer gegebenen Nachricht, diese von dem hiesigen Herrn Stadtschreiber gefundene und jetzo beschriebene Kupfermünze, wegen der fälschlich bisher gehegten Meynung, (weil Jenisius, der es doch besser hätte wissen sollen, wider alle Wahrheit in seinem Annabergischen Chronico erzehlet, daß die hiesige Münze zuerst in der Mühle unten bey der Stadt gewesen, und man dahero Anlaß genommen, die auf dem Revers geprägten 3. halben Zirkel vor 3. Mühlsteine anzusehen;) als wären die ersten

ſten Schreckenberger in Annaberg geſchlagen, und Mühlſteine genennet worden, nicht ohne allen Werth, wohl aber würdig, in einem Münzcabinet aufbehalten zu werden, zumal da ſolche, ob ſie gleich länger als 150. Jahr in der Erde gelegen, noch unbeſchädiget, nicht im geringſten verdorben, vielweniger das Gepräge darauf verloſchen iſt.

VII.

Von verſchiedenen
Arten und Mitteln,
über
die Flüſſe zu ſetzen.

Sundern Sie ſich nicht, daß ich bey den jetzigen kriegeriſchen Zeiten Ihnen etwas hiervon zuſende; wie mich denn letzthin, als ich in einer gröſſen Stadt war, die Betrachtung einer großen Anzahl ſogenannter Pontons hierzu geleitet hat.

Da ich vom Ueberſetzen ſchreibe, ſo verſtehen Sie ſchon, daß ich mein Augenmerk hauptſächlich auf dergleichen Vorfälle richte, welche die Nothwendigkeit im Kriege, oder doch der Vortheil erfordern. Und ſo haben Sie mich auch recht verſtanden.

So wie die Menſchen alles nur nach und nach, entweder in Nachahmung der Natur, oder durch den Zufall veranlaſſet erfunden und gelernet haben;

ſo

ſo iſt es auch hierbey gegangen; nachdem ſie einmal eben ſo begierig, andern den Hals zu brechen, denn ſich zu retten, geworden.

In den älteſten und erſtern Zeiten ſchwamm und wadete man über die Flüſſe und durch dieſelben, da zumal an der Montirung, Proviant, Gewehr und Pulver nichts zu Schaden kommen oder verlohren gehen konnte. Und noch jetzo geſchicht das in Fällen, wo die Flüſſe nicht allzu reiſſend, tief und ſchnell, oder doch ſeichte Oerter und Farthen darinnen zu finden ſind, oder auch bey Paßirung ſtehender Wäſſer und Moräſte.

Iſt das Waſſer tiefer, und gleichwohl der Strom nicht allzu ſchnell, ſo ſchließt man die Fußvölker zwiſchen die Reuterey, gegen und abwärts dem Strom ein, oder man läßt auch wohl vom Fußvolk ſo viel als möglich mit auf die Pferde ſitzen, und mit den Reutern überſetzen. Oft muß das Fußvolk bis am Hals in Waſſer gehen, und Patronen und Schüßgewehr auf dem Kopfe tragen. Doch das gemeiniglich nur im Nothfalle, oder um den Feind unerwartet zu überfallen. Dieſes mag man gewagt, und wenn es glückt, gelungen heißen.

Doch Leute, Pferde und das übrige Gefolge des Heeres zu ſchonen, und ſie nicht, ohne Noth, ſo augenſcheinlicher Gefahr blos zu ſtellen, hat, bald vom Anfang her, die Klugheit gerathen, auf andre Mittel bedacht zu ſeyn; um auch zumal nöthige Lebensmittel vor Menſchen und Vieh, nebſt den übrigen Erforderniſſen des Krieges, mit ſich fort und hinüber zu bringen; da zumal der Feind nicht ſo höflich iſt, ſolcherley Bedürftniſſe einem jenſeits

im Wege liegen zu lassen; auch außer der Beschwerlichkeit des Wassers zu durchdringen, sonst noch alle ersinnliche Schwierigkeiten und Hindernisse, nebst der muthigen Gegenwehr, entgegen stellet.

Konnte man sich nun nicht allezeit, nach Gelegenheit der Umstände, der bereits erbauten Brücken zum Uebergange versichern, oder es waren deren keine verhanden, oder der Feind hatte solche verbrannt und abgeworfen, und die Zeit gestattete nicht, solche zu erbauen und wieder herzustellen; so waren wohl die Schiffe das natürlichste und nächste Mittel, einen Uebergang zu bewirken; denn nur zweymal ist es geschehen, daß ein Heer, nämlich Israel, das Schilfmeer und den Jordan, durch ein übernatürliches und wunderbares Nachgeben des Wassers, paßiret ist, als uns die Geschichte der Schrift melden.

Doch da auch das, wegen Zerstreuung der Schiffe und ungleicher Anländung derselben, beschwerlich fiel, der Kriegsapparat sich immer mehr vermehrte, und die Erfordernisse häuften, solches auch zu bequemerer Ausführung des Ueberganges viel dienlicher schien, so fügte man entweder die Schiffe an einander, oder befestigte solche, wo deren nicht so viel verhanden, in mäßiger Weite auf dem Strom, neben einander, dergestalt, daß man ordentlich darüber Brücken, und das Heer mit allen Bedürftnissen nach einander übergehen, auch dergestalt einander so viel näher seyn, und sich mit zusammengesetzten Kräften vertheidigen könnte. Des herrschenden Monarchen Xerxes erstaunende Schifbrücke, die er über den Hellespont schlagen

lies, mag wohl, wo nicht die erste und älteste, wenigstens die einzige in ihrer Art seyn, welche uns die Geschichte anzeiget.

Da aber nicht jeder Feldherr sofort, wie dieser, tausend und zweyhundert Galeren und zweytausend Frachtschiffe zusammen zu bringen im Stande, auch dergleichen Menge, wie er selbst mit Schaden erfahren, mehr eine Last denn ein Vortheil ist, indem deren Besetzung und Versicherung allein ein grosses Heer erforderte, so war diese auch nicht allewege, wo man deren benöthiget war, über Land und Gebürge hinzubringen und fortzuschaffen, als welches Julian im Feldzuge gegen die Parther und andre zwar versucht, auch theils möglich gemacht haben, so brauchte man, in folgenden Zeiten, wo es möglich war, gleich auf der Stelle erbauter Flöse oder Fähren und gleichsam schwimmender und fliegender Brücken, deren Alexander und Cäsar sich, nach ihren eigenen Erfindungen, zu mehrern malen bedienet.

Alle diese Mittel sind, nach Gelegenheit und Erforderung der Umstände, zwar noch jetzo im Gebrauch; doch hat man auch hiernächst auf weit bequemere gedacht, welche mit weniger Beschwerlichkeit fortzubringen, überall bey der Hand zu haben, und ohne Zeitverlust in Stand zu setzen sind, um gemächlich darüber zu gehen. An einander befestigte leere Fässer, küpferne und blecherne Fahrzeuge, von mäßiger Größe, die auf darzu verfertigte Wagen geladen, und leicht mit fortgeschaft werden, auch sofort bequem an einander, oder doch nicht weit von einander verbunden werden können, vertreten

anjetzo, gewöhnlicher Maasen, die Stelle umgangbarer Fahrzeuge. Diese, da sie eben so leicht bey der Hand zu haben, denn, mit einer mäßigen Bedeckung, wiederum in Sicherheit zu bringen sind, haben viel Bequemlichkeit und Vorzüge vor den Schiffen, und die Franzosen, als deren Erfinder, haben ihnen den Namen Pontons beygeleget.

Da man auch, nach Erfindung und Gebrauch des Schüßpulvers, mit groben und schwerem Geschütze die Flüsse zu paßiren nöthig hat; so ist es so viel dienlicher und ein unschätzbarer Vortheil, dergleichen leichte Fahrzeuge, um Brücken darüber zu legen, immer bey der Hand zu haben. So wird die Noth eine Lehrmeisterinn, und so leitet sie, durch die Gefahr, auf nöthige Vorsichtigkeit und zu neuen Erfindungen. Erfindungen, welche so viel bewundernswürdiger seyn würden, wenn sie nicht zum Verderben der Menschen unter einander gereicheten, und oft denen selbst, welche sich deren bedienen, so halsbrechend ausfielen.

Ob die neue Erfindung einer ledernen Brücke, ja gar einer andern von Leinewand, welche man, vor nicht allzulanger Zeit, in Frankreich gemacht, zu Ueberbringung des Volkes und der Geräthschaft tauglich gewesen, kan ich nicht sagen; doch durchaus auch nicht glauben, daß die Reuterey, das Geschütz und die zum Proviant und der Munition gehörigen Wagen über dieselben füglich paßiren mögen. Allzuhoch getriebene Erfindungen sind insgemein vergebliche Versuche und unnütze Spielwerke. Dahin mag man auch wohl Herrn Bachstroms Kunst zu schwimmen rechnen, nach welcher

ein

ein von Kork verfertigter Harnisch oder Anzug, so wie die Bluderhosen und Schwimmgürtel wohl einzelen Personen, schwerlich aber ganzen Heeren nützliche Dienste leisten können.

Wär der Krieg noch eine natürliche Nothwehr, und nicht auch, gleich allen andern Dingen in der Welt, zu einer Art der Kunst, ja gar in gewisser Maasen zu einem fürchterlichen Gepränge geworden, so würde die Art, deren sich hierinnen unsre alten Deutschen bedienet, die vorzüglichste seyn. Sie bestund darinnen, daß sie ihre großen aus Baumrinden bereiteten Schilde an einander hiengen, sich darauf setzten oder legten, und dergestalt glücklich über die Flüsse schwommen. Ihnen thun es jetzo fast die Canadier und Iroequer gleich, welche ihre leichten Fahrzeuge von eben der Gattung, wie diese, mit sich fortnehmen, und von einem Flusse zum andern tragen, wenn sie in Krieg gehen. Doch wie jene ihre Fahrzeuge auch zum Schilde brauchen, so brauchen diese die ihrigen nachmals im Felde zum Zelte und Wohnung. Wie nützlich ist nicht die Einfalt der Natur, so lange sie die Kunst nicht meistert. Ich wünschte überhaupt, daß man mehr, nach der alten Weise, auf Schutzkaspen und Rüstung, denn blos auf Wehrwaffen denken möchte. Wir sind gewiß nicht fester, sondern noch gebrechlicher geworden.

Das waren und sind, werden Sie vielleicht sagen, Barbaren; aber ich werde Ihnen antworten: Mit nichten, sondern Leute, welche der Natur, ohne Zwang, folgeten. Aber fragen Sie ferner, wo haben wir jetzo dergleichen Bäume und solche Baum-

rinden, so kan ich freylich nichts weiter darauf antworten, denn nur so viel: Wie diese anjetzo in dem lieben Deutschland eben so selten, denn das unverfälschte Geld und die alte deutsche Redlichkeit sind.

Gr.

VIII.

Von den Diamantgruben.

Es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß die Diamanten eckigt wüchsen. Dieser Irrthum, in welchem auch selbst Herr Wallerius gerathen, mag vielleicht daher kommen, weil die Diamanten ordentlich schon geschliffen zu uns gebracht werden; oder weil man unsere Krystallen und die Schneckentopasen eckigt gewachsen zu sehen gewohnt ist. Sie wachsen auch nicht in Drusen, noch in Gängen und Klüften, wie unsere erwehnte Edelgesteinarten; sondern sie werden einzeln in der Erde zerstreut gefunden. Sie sind kieselförmig, und haben keine bestimmte Figur. Und ob gleich manchmal einige eckigt ausfallen: so ist doch dieses eine irreguläre Gestalt, so man nichts weniger als eine den Diamanten eigene Figur ansehen kan. Ob auch gleich die Grube Raolkonda in Ostindien aus Adern in Felsen, oder nach unserer Art zu reden, aus Gängen zu bestehen scheinet: so sind es doch nicht so wohl Gänge oder Steina-

dern,

dern, als vielmehr mit Sand oder Erde ausgefüllete Felsenritze. Will man sie aber indessen doch Gänge nennen: so liegen die Diamanten in selbiger Erde, wie man zuweilen in unsern Bergwerken einzele in Letten steckende Marchasiten findet.

Die Diamantgrube, welche Methold 1622 besah, lag nur zwo Meilen von der Stadt Golkonda. Die Zahl der Arbeiter betrug wenigstens dreyßig tausend. Einige gruben Erde aus, andere füllten sie in die Fässer, noch andere schöpften das Wasser aus, das sich in den Gruben sammelte. Wieder andere trugen die Erde auf einen wohl abgeebneten Platz, breiteten sie etwa vier bis fünf Zoll dick aus einander, und liessen sie trocknen. Den folgenden Tag zerrieben sie dieselbe mit Steinen, nahmen alle kleine Kiesel, die sie darinnen fanden, heraus, und zerschlugen solche ohne viele Weitläuftigkeit. Zuweilen fanden sie inwendig Diamante, gemeiniglich aber keine. Man versicherte den Methold, sie kenneten die guten Plätze an der Farbe der Erde, ja auch an ihrem Geruche. Daher schürften sie an einigen Orten die Erde nur ein wenig auf; anderswo hingegen schlugen sie bis auf zehn, zwölf Lachtern tief ein.

Die Erde in diesen Gruben ist roth, mit weissen oder gelben Adern von einer dem Kalche gleichenden Materie durchzogen, und mit Kieselsteinen vermischt. An statt Schachten und Stollen zu treiben, wie in den europäischen Gruben, so gräbt man gerade unterwärts, und machet gleichsam vier-

eckigte Brunnen. Das Wasser aus den Gruben zu bringen, stehen viele Kerle, immer einer höher als der andere, und reichen das Wasser aus einer Hand in die andere. Welche Art unsere Bergleute ihnen wohl nicht ablernen werden, ob sie gleich Methold sehr rühmt.

Die Grube war einem reichen Kaufmanne, Namens Marcanda, aus der Goldschmiedezunft verpachtet, welcher jährlich dreyhundert tausend Pagoden, so ungefehr eben so viel Ducaten ausmachen, dafür bezahlete, und über dieses dem Könige alle Steine, die über zehn Karat wögen, liefern mußte. Dieser Oberpachter hatte den Platz in gewisse viereckigte Bezirke abgetheilet, und an andere Kaufleute verlassen. Der Unterschleif wurde sehr hart bestraft, dennoch aber wurde mancher schöne Diamant untergeschlagen.

Die Grube liegt am Fuße eines großen Berges, nicht weit von einem Flusse, Christena genannt. Die umliegende Gegend ist dermaßen unfruchtbar, daß sie vor Entdeckung derselben nichts, als eine Wüsteney, vorgestellet. Sie wurde aber mit unglaublicher Geschwindigkeit volkreich, und man zählte damals über hundert tausend Einwohner, theils Arbeiter, theils Kaufleute. Die Lebensmittel waren theuer, weil man sie sehr weit herbey schaffen mußte. Die Häuser waren schlecht gebauet, weil man sie auf keine längere Zeit bauete, als man daselbst zu bleiben gedachte. Bald darauf mußte auf des Königs Befehl die Grube zugeschüttet werden,

und

und alle Einwohner die Gegend verlassen. Man meynte anfänglich, er wollte etwan den Preis der Diamanten steigern, es erfuhr aber Methold von einigen Indianern, welche bessern Bescheid wußten, dieser Befehl sey durch eine Gesandtschaft des großen Mogols veranlasset worden, welcher von dem golkondischen Könige drey Pfunde von seinen schönsten Diamanten verlangte. So bald beyde Höfe wieder einig waren, fieng man die Arbeit von neuem an, und bey Metholds Abreise war die Grube meistens erschöpfet.

Wilh. von Methold Reise. Allgemeine Reibeschr. 10 B.

Tavernier beschreibt noch einige andere Diamantgruben im Königreich Golkonda, welche er 1652 besehen hat. Eine liegt sieben Meilen von der Hauptstadt. Er fand daselbst sechzig tausend Personen in unaufhörlicher Arbeit begriffen. Man erzählte ihm, daß die Grube vor etwa hundert Jahren durch einen armen Mann entdecket worden, welcher ein Fleckchen Landes mit der Schaufel umarbeiten, und Hirse darein säen wollen. Bey dieser Arbeit fand er einen von Natur eckichten Stein von fünf und zwanzig Karat. Diesen brachte er wegen seiner Gestalt und Glanzes nach Golkonda, wo die Juwelirer über seine Größe erstaunten, weil die größesten, die man zuvor hatte, nicht über zehn oder zwölf Karat wogen. Indem nun das Gerüchte von dieser Entdeckung in kurzer Zeit durch das Land erscholl: so machten einige bemittelte Personen den Anfang zum Aufgraben der Er-

de, und seit dem hat man beständig sehr große Steine daselbst gefunden. Noch damals gab es Diamanten von zehn bis vierzig Karat im Ueberflusse, ja zuweilen weit größere, indem nach des Verfassers Berichte ein indianischer Feldherr Mirgimola dem großen Mogol Orang Zeb einen Diamant aus dieser Grube verehrete, welcher vor dem Schneiden neunhundert Karat wog. Allein diese großen Steine sind selten rein; und ihr Wasser hat allezeit etwas von der Beschaffenheit des Bodens an sich. Ist solcher feucht und morastig: so spielet der Stein ins schwarze. Ist selbiger röthlich, so spielet auch dieser ins rothe, und so ferne, nach Beschaffenheit des Bodens bald ins grüne, bald ins gelbe. Ihre Oberfläche ist beständig mit einer gewissen Fettigkeit überzogen, so daß man das Schnupftuch alle Augenblick zur Hand nehmen, und sie abwischen muß.

Was ihr Wasser betrifft, so bemerket Tavernier, daß, an statt daß wir in Europa die rohen Steine bey dem Tagelichte besähen, die Indianer sich der Nacht darzu bedienen. Sie machen ein viereckichtes Loch, ungefehr eines Schuhes groß, in die Wand, setzen eine Lampe mit einem starken Dachte hinein, und beurtheilen bey diesem Lichte das Wasser und die Reinigkeit des Steines. Das sogenannte himmelblaue Wasser ist das schlimmste von allen. Man kan es unmöglich erkennen, so lange der Stein noch roh ist. Hat man ihn aber nur einiger maßen auf der Mühle abgeschliffen, so geht es unfehlbar an, wofern man ihn unter einem dick-

dickbelaubten Baume beſieht; denn der Schatten des grünen Laubes läßt es leicht merken, ob es blau ſpiele.

Hat man ſich einen Plaz zum graben ausgeſucht: ſo ebenen die Gräber einen andern bey nahe eben ſo großen Plaz ſehr fleißig ab, und ziehen einen etwa zween Schuh hohen Damm herum. In denſelben machen ſie unten kleine Oeffnungen, dadurch das Waſſer ablaufen kan; verſtopfen ſie aber bis zu ſeiner Zeit.

Die Männer graben, die Weiber und Kinder tragen die Erde auf den unmauerten Plaz. Man gräbt zehn, zwölf, auch vierzehn Fuß tief, ſo bald man aber auf Waſſer kömmt, iſt weiter nichts zu hoffen. Wenn nun die ausgegrabene Erde alle auf den beſagten Plaz geſchüttet worden: ſo ſchöpfet man das Waſſer mit Krügen aus den gemachten Gruben, und gießt es auf die Erde, um ſolche zu ſchwemmen. Zugleich werden die Löcher zum Ablaufen geöffnet. Dergeſtalt fährt man mit dem Begießen ſo lange fort, bis das Waſſer allen Schlamm weggeführet hat, und nur der Sand zurück bleibt. Dieſen trocknet man an der Sonne, welches in einem ſo heißen Lande ſehr bald geſchieht. Jedweder Gräber hat einen Korb, in Geſtalt einer Futterwanne. In dieſen füllet er etwas Sand, und ſchwingt ihn, wie unſere Pferdeknechte den Haber. Auf dieſe Art fliegt der Staub davon, und die groben Körner ſchüttet man wieder auf den Plaz. Wenn nun aller Sand auf dieſe Art geſchwungen

worden: so breitet man ihn mit einem Rechen eben auseinander. Sodann treten sämtliche Arbeitsleute auf den abgeebneten Sand, und stoßen ihn mit großen hölzernen und am untern Ende anderthalb Schuhe breiten Stempeln, und zwar auf jedweden Fleck zwey bis dreymal mit aller Macht. Hierauf kömmt der Sand abermals in die Wanne, wird geschwungen, und wie zuvor abgeebnet, aber nicht mehr gestoßen, sondern er geht jetzo nur durch die Hände. Sie nehmen eine Hand voll nach der andern, drücken ihn, und fühlen, ob ein Stein darinnen sey oder nicht. Vor Zeiten stießen sie die Erde mit Kieselsteinen statt der hölzernen Stempel: allein dadurch wurden sehr viele Diamante geschreckt, und bekamen Federn.

Man hatte noch eine andere Grube zwischen Colur und Raolkonda entdeckt. Daselbst fand man Steine, die eine grüne schöne durchsichtige Schaale hatten, auch äußerlich weit schöner aussahen, als alle andere Steine: aber sie zersprangen, so bald man sie abschleifen wollte, wenigstens dauerten sie doch auf dem Rade nicht. Der König von Golkonda ließ also die Grube zuwerfen.

Die andere Grube, so Tavernier besahe, hieß Raolkonda, und liegt fünf Tagereise von Golkonda. Hier werden die Diamanten auf eine andere Art, als in der vorigen, gefunden.

Die Gegend um den Ort, wo der Diamant gegraben wird, ist sandig, auch voll Felsen und Gebü-

büsche. Der Felsen hat Adern, welche zuweilen nur eines halben, zuweilen aber eines ganzen Fingers breit und mit Sand ausgefüllet sind. Die Gräber nun nehmen ein kurzes am Ende gebogenes Eisen, und kratzen damit den Sand oder die Erde aus diesen Adern oder Ritzen heraus. In dieser Erde finden sie Diamante. Allein, weil die Adern nicht immer gerade, sondern bald höher bald tiefer fortlaufen: so müssen sie den Felsen sprengen, damit sie ihre Spur nicht verlieren. Ist der Felsen geöffnet: so sammeln sie die Erde, oder den Sand, und schwemmen ihn einige mal, um die Steine heraus zu scheiden. Die Diamante aus dieser Grube sind die schönsten, und haben das helleste Wasser. Es geschieht aber zuweilen, wenn man den Felsen mit einem großen Brecheisen spaltet, um den Sand heraus zu kriegen, daß man durch das heftige Stoßen den Diamant erschreckt, und er eine Feder bekömmt. Ist solcher von ziemlicher Größe, so wird er gespalten, womit sie besser als wir umzugehen wissen. Ein dergleichen Stein wird in Europa ein schwacher genennet, spielet aber nichts desto weniger so gut als ein anderer. Ist der Stein gehörig rein, so schleifen sie ihn nur auf dem Rande, ohne daß sie suchen sollten, ihm eine gewisse Gestalt zu geben, aus Beysorge, ihm etwas von seinem Gewichte zu benehmen. Hat er etwa ein kleines Federchen, oder einige Puncte, oder auch ein schwarzes oder rothes Korn: so schleifen sie den Stein voll Rauten, damit man die Fehler nicht sieht. Eine sehr kleine Feder kömmt unter die Ecke von einer Raute. Hat der Stein einen rothen Punct: so

wird

wird er gebrannt, welches den Punct schwarz macht, weil die Kaufleute lieber einen schwarzen als einen rothen Punct leiden wollen.

Die Bengalische Grube ist die allerälteste. Man benennet sie entweder nach dem unweit davon liegenden Flecken Sumelpur, oder nach dem sandigten Bach Guel, der in den Ganges fällt, und in dessen Sande man eigentlich die Steine findet. Wenn die Regenzeit, wie ordentlich geschieht, im December ein Ende genommen hat: so wartet man noch den ganzen Jenner, bis das Flußwasser verlaufen, indem es sodann hier und dort nicht über zween Fuß tief ist, und allemal Sand genug unbedeckt läßt. Mit Anfange des Hornungs machen sich wohl acht bis zehn tausend Personen an die Arbeit. Die erfahrensten darunter wissen aus der Beschaffenheit des Sandes zu urtheilen, ob man an einem Orte Diamante finden werde oder nicht? Ein solcher Platz wird so dann mit Pfählen, Flechtwerke und Erde umdämmet, damit man das Wasser heraus bringen, und ihn völlig trocken machen könne. Der Sand wird niemals über zween Schuhe tief ausgegraben, und hernach auf einen am Gestade des Flusses hierzu bereiteten großen Platze geschüttet, den man wie zu Raolkonda mit einem zween Schuh hohen Damme umfaßt. Man schwemmet hernach den Sand mit Wasser, und verfährt übrigens auf eben dieselbe Weise, als bey der Grube zu Golkonda.

Aus diesem Flusse kommen alle die schönen Diamanten

mante, die man Spitzsteine (Pointes naives) nennet. Sie sehen den sogenannten Donnerkeilen sehr ähnlich. Da einige Jahre keine mehr nach Europa kamen: so glaubte man, die Grube wäre erschöpfet. Es war aber nur das Suchen durch die Kriege verhindert worden.

Taverniers Reisen nach den Diamantgruben
Allgemeine Reiseb. 10 Band.

Sonst sind nur aus Ostindien die Diamanten gekommen, bis man etwa vor 30 Jahren entdeckt hat, daß auch Brasilien sehr reich an solchen kostbaren Steinen ist. Sie werden daselbst, wie in Ostindien, in der Erde zerstreut gefunden, und zwar in den Betten der Flüsse, und wo von Regengüssen die Erde weggeschwemmt worden; doch werden sie auch nicht überall, sondern nur an einigen besondern Orten angetroffen. Man fand sie vorher öfters beym Goldwaschen, ohne daß man wußte, daß es Diamanten waren. Sie wurden daher mit dem Sande und Kies, aus welchem das Gold gewaschen, weggeworfen; bis endlich ein Mann, welcher wußte, wie die rohen Diamanten aussehen, auf die Gedanken kam, daß diese Kieselsteine, wofür man sie damals hielt, eine Art davon wären. Allein man sagt, daß noch eine geraume Zeit vergangen, bis diese Muthmaßung durch die von ihm angestellten Proben und Untersuchungen bestätiget worden. Es war schwer, die Einwohner zu bereden, daß dasjenige, was sie nach alter Gewohnheit zu verachten pflegten, eine so wichtige Sache sey. Endlich wurde es von geschickten Jubelierern in

Euro-

Europa, die man zu Rathe zog, bekräftiget, daß es wahre Diamanten wären, von denen viele so wohl an Glanz als andern Eigenschaften den ostindischen nichts nachgäben.

Auf diese Versicherung fiengen die Portugiesen an, mit großem Fleiße an den Orten nachzusuchen, wo man sie sonst wahrgenommen hatte. Allein man stellete dem König von Portugall so gleich vor, daß wenn eine solche Menge Diamanten gefunden werden sollte, als die Muthmaßungen anzuzeigen schienen, dieses ihren Werth so herunter setzen, und den Preis so vermindern würde, daß nicht allein die Europäer, welche eine Menge Diamanten besäßen, darüber zu Grunde gehen müßten; sondern auch die Entdeckung selbst von keiner Erheblichkeit seyn, und dem König keinen Vortheil bringen würde. In Betrachtung dessen hat der König für gut befunden, daß nicht alle und jede ohne Unterschied Diamanten suchen sollten, und hat zu dem Ende eine Diamantengesellschaft aufgerichtet, welcher er einen Freyheitsbrief ertheilet hat, wodurch alle andere von diesem Gewerbe ausgeschlossen werden. Diese Gesellschaft hat also vermittelst einer Summe, welche sie dem König bezahlt, das Eigenthum von allen Diamanten, welche in Brasilien gefunden werden. Um aber zu verhindern, daß ihrer nicht eine allzugroße Menge gesammelt, und dadurch der Preis herunter gesetzt werde: so ist der Gesellschaft verbothen, über acht hundert Sklaven zu Aufsuchung derselben zu gebrauchen. Damit auch andere portugiesische Unterthanen abgehalten werden möchten,

Dia-

Diamanten zu ſuchen, und damit die Geſellſchaft für den ihr zum Schaden gereichenden Schleichhandel der Zwiſchenläufer in Sicherheit geſetzt werden möchte: ſo hat der König eine groſſe Stadt und einen beträchtlichen Strich Landes um dieſelbe verwüſten laſſen, und die Einwohner, welche ſich auf ſechs tauſend ſollen belaufen haben, genöthiget, ſich in eine andere Landſchaft zu begeben. Denn weil dieſe Stadt in der Nachbarſchaft der Diamanten lag: ſo hielte man es für unmöglich, eine ſolche Menge Volks, welches auf der Stelle wäre, vom Contrabandgewerbe abzuhalten.

Anſons Reiſe um die Welt.

Innhalt.

Innhalt.

I. Zufällige Gedanken über die Eintheilungen und über die Verbindungsarten der Vögel. 467

II. Nachricht von den paraboliſchen Brenſpiegeln, welche von Hrn. Peter Höſen, Hoftiſchler in Dresden, verfertiget worden. 480

III. Ueber das Glück der Menſchen. 490

IV. Anzeige von den heuer ſich in unzähliger Menge zeigenden Raupen und daher entſtandenen Schmetterlingen; nebſt dienlichen Anmerkungen hierüber. 496

V. Stand der Wettergläſer, nebſt vorgefallenen Witterung im Monat September 1759. 502

VI. Von den in Annaberg geprägten Schreckenbergern, welche Mühlſteine ſollen ſeyn genennet worden. 504

VII. Von verſchiedenen Arten und Mitteln, über die Flüſſe zu ſetzen. 510

VIII. Von den Diamantgruben. 516

Regiſter

Register.

A.

Ameisen, die weisen, wo sie zu finden, und wie sie gestaltet sind, Seite 395. bauen sich einen verdeckten Gang, S. 396. sind sehr gefräßig, S. 397. schwarze, S. 399. große rothe, S. 399. gelbe, S. it.
Amintas, ein Schäferlied, S. 332.

B.

Baum, versteinerter, von Hr. David Frenzeln gefunden, S. 39. dessen Gewichte und Größe, S. 41. man findet in der siebenelligten Teufe beständig Wasser, S. 44. Beschreibung des Gebürges, wo er gestanden, S. 45.
Barometers Stand im Jahr 1759. dessen Beschaffenheit, S. 81. wie er kan verbessert werden, S. 102.
Blutgewächse, wie es entsteht, S. 108. Beschreibung der Cur, S. 109. des Kranken Empfindung bey dem Fortgange des Gewächses, S. 112. wie das Gewächse entstanden, S. 113. daß es sich in der Blase und nicht im Nieren aufhalten müsse, S. 113.
Blutregen, wodurch er entsteht, S. 298.
Bodmers Noah, S. 127.
Braut, die, eine Ode, S. 253.
Brennspiegel, von den paraboliſchen, von Peter Hösen in Dresden verfertigt, S. 481. Versuche damit, S. 483.

C.

Chemnitz, woher diese Stadt ihren Nahmen habe, S. 180.
Chemnitzer Sternsteine, S. 181. was man für Arten findet, S. 182. gehören nicht zu den versteinerten Corallengewächsen, S. it. verdienen unter die versteinerten Theile der Seesterne gesetzt zu werden, S, 185.

Circumferenz zu der bekannten, C. D. den Diameter nach bemeldeten Verhältniß zu finden, S. 339.
Cometen, von dem letzt erschienenen, S. 432.
Comet, einen, hat am 25. Dec. 1758. ein Mann aus Prolis bey Dresden in Knoten der Fischbande gesehen, S. 433.
Coqvetterie, moralische Sätze von der, S. 323. Caracter einer Coqvette, S. 328. Caracter einer Coqvette aus der andern Hand, S. 329. Coqvette durch zu scharfe Erziehung, S. 331.

D.

Diamantgruben, von den, S. 516. bey der Stadt Golkonda, S. 517. Diamantprobe der Indianer, S. 520. Eine Art dieselben zu graben, S. 521. die zweyte Art, S. 522. Diamanten in Brasilien, S. 525. Diamantgesellschaft, S. 526.
Diameter, zu den bekannten, die Länge der Circumferenz zu finden, daß das Verhältniß dieser Linien mit den ersten vier Ziffern der Proportionalzahl des Ludolph von Cölln übereintreffen, S. 377.
Dinge, natürlicher, Kenntniß und Untersuchung, S. 1. die Verbindung der natürlichen Cörper in ihrer Ordnung S. 8. in ihren Geschlechtern, S. 9.
Dinge, natürlicher, Schönheit, was sie ist, S. 52. wie man sie finden kan, S. 53. Ein Einwurf beantwortet, S. 54. daß die Abänderungen zufällig sind, S. 62.
Dinge, der erschaffenen . . . stuffenmäßiges Steigen, ihre Eintheilung, S. 152. Unterschied der Cörper, S. 153. Die Verbindung der Naturreiche unter einander, S. 155. der Zusammenhang führt uns zum Schöpfer, S. 157.

E.

Einfachheit der Seele, S. 86. angeführter Beweiß George Friedrich Meyers, S. 90. dessen Widerlegung, S. 91. Worterklärung der Seele, S. 95. Beweiß, daß

daß eine mit der Kraft zu denken begabte Substanz dem Wesen der Materie widerspreche, S. 96. Beweiß, daß der Mensch eine Seele hat, S. 97. Ein Beyspiel von einem Bettler, S. 100. das zweyte Beyspiel vom Tugendreichen und Neidharten, S. 101. ob die Seele materiel, oder vom einfachen Wesen sey, S. 102. die beyden Hauptbeweise, S. 106.

Erscheinungen, Himmels, im Jahre Christi 1760. S. 408.

F.

Farbe, die blutrothe, in Gewässern, ihre Ursache, S. 298.

Faulethier, das, wie es gestaltet, S. 250. wehrt sich durch Schreien, S. 251. womit es sich ernährt und wo man es findet, S. 252.

Finsternissen, von Sonn und Monden, im Jahre 1760. S. 408.

Fieber, wunderbarer Ausgang eines gefährlichen . . S. 382.

Fixsterne, der, sichtbare Zusammenkunft mit den Planeten im Jahre 1760. S. 419.

Flüsse, von verschiedenen Arten über die, . . zu setzen, S. 510. schwimmen und durchwaden, S. 511. die Brücken, S. 512. mit Flösen, S. 513. Pontons, S. 514. neue Erfindung einer ledernen Brücke, S. 514. Gebrauch der Canadier und Iroqver, S. 515.

Foßilienreich zeiget theils thierische, theils vegetabilische Dinge, S 7.

G.

Gellert, ein Sinngedichte, S. 127.

Geographie von den neuesten Entdeckungen was hierzu beygetragen, S. 259. die auf der Oberfläche der Erde gemacht worden, S. 271. wie es die Franzosen angefangen, S. 278. ihre Entdeckung, daß China an Rußland grenzt, S. 280. was die Engländer gethan haben, S. 282. die Stellung und Lage der Königreiche Peru und Gilli sind durch den Pater Feuille bestimmt

worden, S. 283. Ferner deſſen Beſtimmung der richtigen Stellung der Inſel Farro, S. 285. die Franzoſen verſchaffen mehrere Kenntniß von Africa, S. 287. Joh. Matthias Haſiuſſens Charten, S. 288. Entdeckungen in America, S. 290. Verſuch der Engländer, S. 341. Unternehmung der Franzoſen, S. 342. Entdeckung von Aſia in nordoſtlichem Theile, S. 344. in ſüdoſtlichem Theile, S. 366. Nachricht von den Grenzen zwiſchen Europa und Aſia, S. 369. Nachricht von verſchiedener Potentaten Verbeſſerung der Geographie in Europa, S. 373.

Geſtirns, des Sieben . . Auf- und Untergang im Jahr 1760. S. 428.

Glück der Menſchen, Gedanken über das . . S. 490.

H.

Haſe, Joh. Matthias, Prof. in Wittenberg, zweeter Erneuerer in der Geographie, S. 288.

Hirſch, Erzählung vom Hirſche mit dem güldenen Geweyhe, S. 18. wem es geträumet, S. 19. Ausgang des Traumes, S. 132.

Hygrometer thut ſeine Wirkung, S. 158.

J.

Inſeckt, des . . Beſchreibung, das aus der Made in der Weidenroſe erzeugt wird, S. 310.

K.

Krankheit, die itzt in Sachſen graßirt, ihre Haupturſache, S. 32. Mittel, ſo unzulänglich ſind, S. 34. Mittel, dieſelbe zu heben, S. 35. Beſchreibung der gebrauchten Methode, S. 36.

Krankheit, ſo itzt bey Dreßden graßirt, was ſie iſt, S. 67. Ihre Vorboten, S. 67. daß die Luft Theil daran habe, S. 68. Mittel darwider, S. 70.

Krebsgeſchwür in der Bruſt, deſſen Beſchreibung, S. 442.

442. die Art daſſelbe zu heilen, S. 446. Einiger berühmter Männer Hülfsmittel wider Krebsſchäden, S. 450.

M.

Magnets Abweichung, S. 434.
Menſch, der, als die erſte thieriſche Creatur, S. 5.
Mitleiden, Betrachtung darüber, S. 244.

O.

Oſtern fällt im Jahre 1761. den 22. Martii, S. 429.

P.

Peterfactenberg ohnweit Dreßden, wo er iſt, S. 73. woraus er beſteht, S. 74. deſſen Steinarten, S. 75. Meynung von ſeinen Steinfiguren, S. 77. und wie er könne entſtanden ſeyn, S. 78.
Pflanzenreich beſchrieben, wie ihr Wachsthum von der Natur, eben ſo, wie bey den Thieren bewerkſtelliget wird, S. 6.
Planeten, von ſichtbaren Zuſammenkünften der Planeten unter ſich im Jahre 1760. S. 413.
Planetenſterne, ihre ſichtbare Zuſammenkunft mit den Fixſternen im Jahre 1760. S. 419.
Polypen, der, Beſchreibung, S. 6.

R.

Raupen, Anzeige von den heuer in unzähliger Menge entſtandenen Raupen, S. 496.
Räderſteine, zu welchem Geſchlechte ſie gehören, S. 195.
Redliche, der, was er iſt, S. 170. ſeine nöthigen Eigenſchaften, S. 171. der Endzweck ſeiner Handlungen. S. 207. deſſen Feinde, S. 208. Bild eines Redlichen, S. 214. und 219.
Remora, deſſen verſchiedene Nahmen und Geſtalt, S. 459. Nahrung, S. 460.

Rennthier, wo es gefunden wird und deſſen Geſtalt und Farbe, S. 115. wovon es lebt, S. 117. welches das größte iſt, S. it. Nutzen, S. it. Beſchreibung des Schlittens, den es zieht, und wie es angeſchirrt wird, S. 118. wie es gezeichnet wird, S. 121. deſſen Feinde, S. 122. kommt in andern Gegenden nicht auf, S. 126.
Rohrbaum, Nahmens Urſache, S. 186. deſſen Beſchreibung, Nutzen, und wo er wächſt, S. 187. der Americaniſche hat Waſſer in ſich, S. 188. deſſen zum Stöcken geſchickte Wurzel iſt nur in Japan, S. 189. die Chineſen machen Pappier daraus, S. 189.

S.

Salamander, eine Art von Eydexen, S. 461.
Schreckenberger, von den in Annaberg geprägten . . welche Mühlſteine ſollen ſeyn genennt worden, S. 504. Widerlegung verſchiedener Meynungen davon, S. 505. Nachricht von einem gefundenen, S. 507.
Sinngedicht auf Gellerten und Bodmern, S. 127.
Spötterey des Frauenzimmers, S. 236. Bild eines ſolchen Frauenzimmers, S. 237.
Stern, ein großer . . zeigt ſich zwiſchen Oſten und Südoſten, S. 428.
Sternſäulenſteine, ihr Unterſchied von den Sternſteinen, S. 195. wovor man ſie hält, S. 196. Robert Plots Nachricht hiervon, S. 197.
Sternſteine, woher der Nahme kommt, S. 181. zu welchen Geſchlechte ſie gehören, S. 195.

T.

Thermometers Stand im Jahr 1759. wie deſſen Beobachtung angeſtellt worden, S. 79. deſſen Einrichtung, ebd. wie er kan verbeſſert werden, S. 162.

U.

Univerſalthermometer, deſſen Einrichtung, S. 159.

Register.

V.

Verzeichniß der im Jahre 1759. zu Dreßden beobachteten Witterung, Jan. S. 81. Febr. S. 43. Mart. S. 163. April, S. 232. May, S. 234. Jun. S. 318. Jul. S. 390. Aug. S. 463. Sept. S. 502.
Venus kommt im Jahre 1761. optice in die Sonne, S. 340.
Vögel, von ihrer Eintheilung und Verbindungsarten, S. 467. die Beschaffenheit der Schnäbel und Füsse, ihre Lebensart und ihr Fraß, S. 469. haarichter und fliegender Thiere Eintheilung, S. 470. Die Nachtschwalbe der Verbindungsvogel der Mittelarten mit allen Raubvögeln, die des Nachts ausfliegen, als die erste Classe, S. 472. Tageeule der Verb. Vog. der I. Cl. mit der II. Cl. welche alle Raubvögel, die am Tage ausfliegen, in sich begreift, S. 475. der Neuntödter verbindet die II. Cl. mit der III. Cl. welche in Klauen, Krallen, Schnäbeln unterschieden, doch vom Raube leben, S. 473. der Kronenvogel verbindet die III. mit der IV. Cl. die sich blos vom Obste und Korne nähren, S. 474. der Creutzvogel vereinigt die IV. mit der V. Classe, S. 475. der Ortolan verbindet die V. mit der VI. Cl. S. 476. der Guckuck die VI. mit der VII. S. 476. der Zaunkönig die VII. mit der VIII. der Staar die VIII. mit der IX. S. 477. die Wasseralle die IX. mit der X. der Flamingo die X. mit der XI. S. 478. die Wasserdrossel die XI. mit der XII. Classe, das Humvögelchen oder Vogelfliege verbindet endlich die Vögel mit den Insecten, S. 479.

W.

Walzensteine, S. 195. Robert Plots Nachricht hiervon, S. 197.
Weidenrose, was sie ist, S. 300. wie sie gestaltet, S. 301. ihre Größe, S. 302. ist sehr unterschieden, S. 305.

Eini-

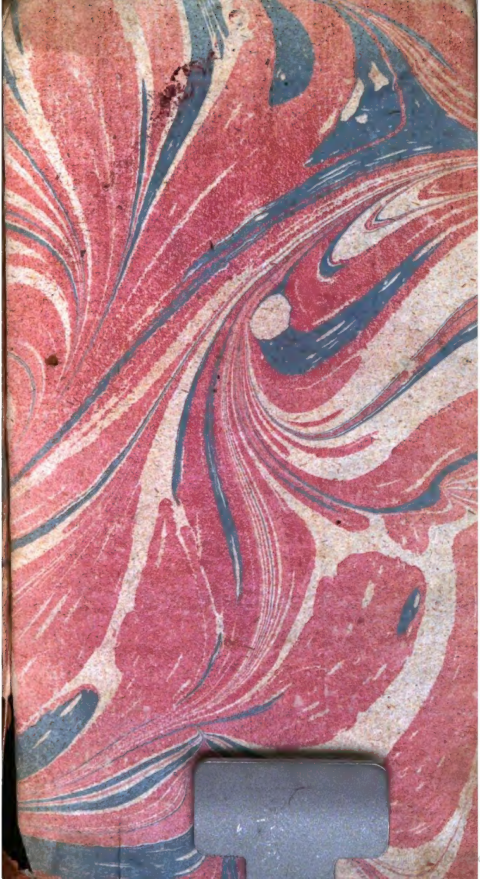
Einiger Meynung, S. 307. Es wächst eine Made darinne, S. 309.
Weise, der, ein Gedicht, S. 388.
Welt- und Erdbeschreiber, was zu einem gehört, S. 264.
Wettergläser Stand im Jahr 1759. Siehe Verzeichniß.
Wilhelm de l'Isle ersterer Verbesserer der Geographie, S. 281.

Z.

Zeisignest, Beschreibung desselben, so von zwey kirren Zeisigen gebauet worden, S. 404.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google